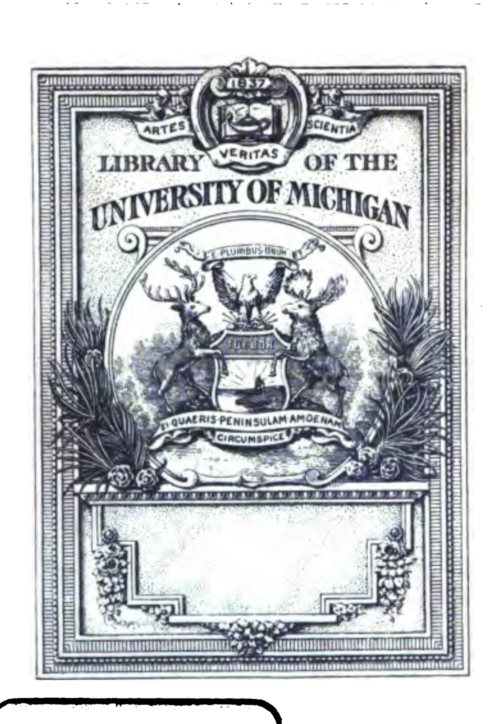



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Dr. Martin Luthers
Werke.

In einer
das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden
Auswahl.

Achtes Bändchen.

Hamburg,
bey Friedrich Perthes.

1826.

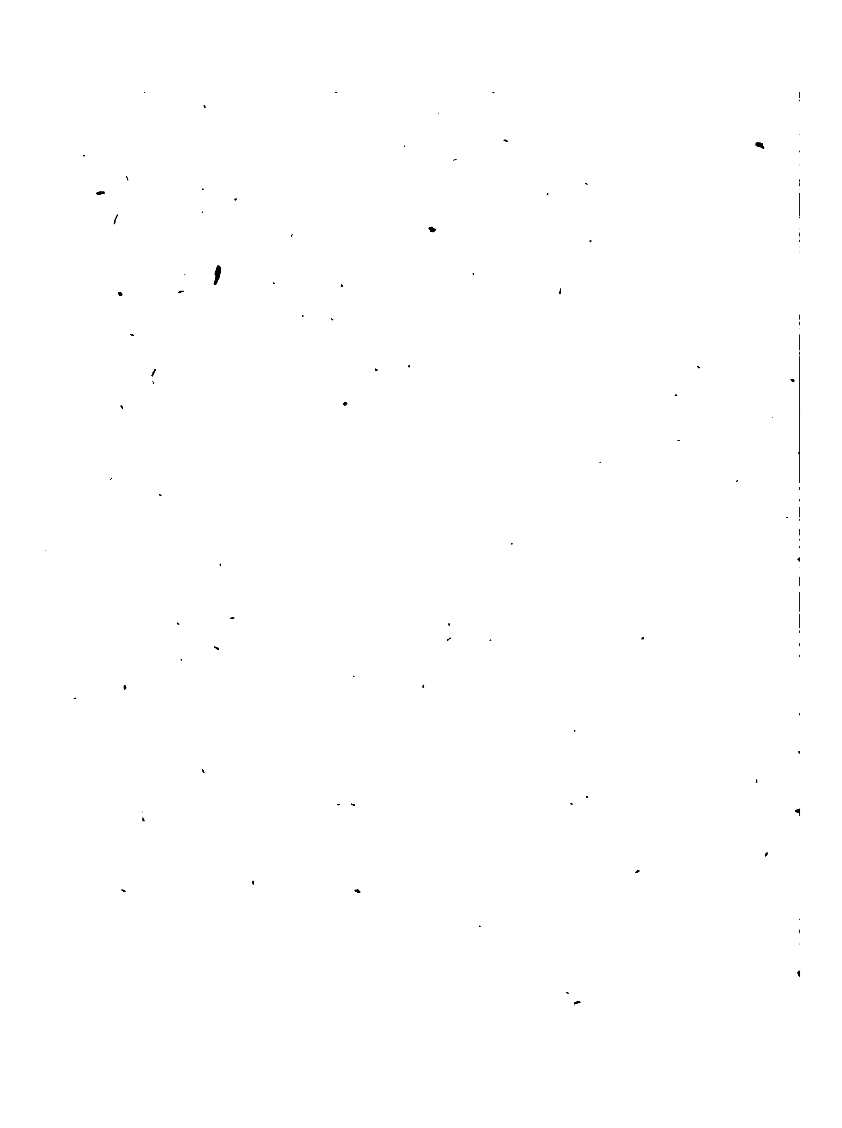


Luthers Werke.

In einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Achtes Bändchen.

Predigten über die Episteln.

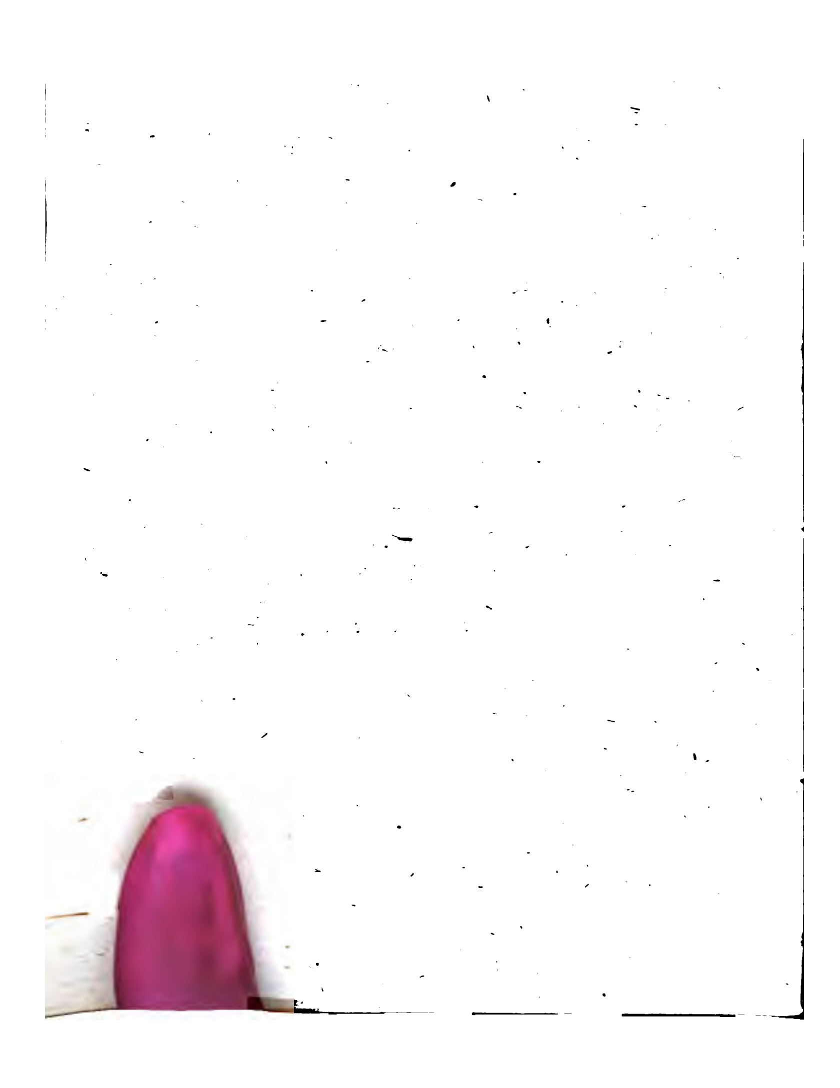


Luthers Werke.

In einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Achtes Bändchen.

Predigten über die Episteln.



Predigt am ersten Sonntage des Advents.

Röm. 13, 11—14.

Eine Reizung und Vermahnung zu guten Wercken.

Diese Epistel lehret nicht vom Glauben, sondern von den Wercken und Früchten des Glaubens, und zeiget an, wie ein Christlich Leben soll äusserlich nach dem Leibe auf Erden unter den Menschen sich halten. Denn, wie im Geist und vor Gott der Mensch soll wandeln, lehret der Glaube, von welchem er vor dieser Epistel reichlich und gantz apostolisch schreibet und lehret. Und wenn wir die Epistel eben ansehen, so lehret sie nicht, sondern reitzet, vermahnet, treibet und wecket auf, die da schon wissen, was sie thun sollen. Denn St. Paulus theilet das Predigtamt in zwey Stücke, Röm. 12, 7. 8: Lehre und Vermahnen. Lehre ist, so man prediget, das unbekannt ist, und die Leute wissend oder verständig werden. Vermahnen ist, so man reitzt und anhält an dem, so jedermann schon wohl weiß. Beyde

Stücke sind noth einem Prediger, darum sie auch beyde St. Paulus übet.

Darum auch, daß die Vermahnung desto stärcker sey und lieblich eingehe, brauchet er viel hübsche, verblümte Worte, und machet eine feine, buntfarbe Rede, nennet den Schlaf, Finsterniß, Licht, Aufwachen, Waffen, Werck, Tag und Nacht; das sind eitel verblümte Worte, durch welche etwas anders verstanden wird, denn ihre Art und Natur gibt. Denn er redet ja nicht von natürlicher Nacht, Tag, Finsterniß, Licht, Wachen, Schlafen, Waffen und Wercken, sondern bildet uns für durch solch natürlich Wesen ein Gleichniß, damit er uns reitze und führe in unser geistlich Wesen; als wollte er sagen: Ihr sehet, daß die Menschen um zeitlichen Guts willen aufstehen vom Schlaf, und der Finsterniß Werck ablegen und sich des Tages Werck annehmen, wenn die Nacht vergangen und der Tag herbey kommen ist; wie vielmehr sollen wir aufwachen von unserm Schlaf, abwerfen die Wercke unserer Finsterniß, und anfahen die Wercke unsers Lichts, dieweil unsere Nacht vergangen und unser Tag angebrochen ist.

Durch den Schlaf bedeutet er die Wercke der Bosheit und Unglaubens. Denn schlafen ist ein Werck, das da eigentlich geschiehet in der Nacht, und er selbst sich also auslegt, da er sagt: Laßt uns ablegen die Wercke der Finsterniß. Also wiederum: aufwachen und aufstehen, bedeutet die Wercke des Glaubens und der Frömmigkeit. Denn Aufstehen ist ein eigentlich Werck des Morgens und Tages; davon sagt er auch, 1. Theß. 5, 5—8: Lieben

Brüder, ihr seyd nicht in der Finsterniß, ihr seyd alle Kinder des Lichts und Kinder des Tages. Wir sind nicht der Nacht, noch der Finsterniß; darum laßt uns nicht schlafen, wie die andern, sondern laßt uns wachen und nüchtern seyn. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da truncken sind, die sind des Nachts truncken; wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern seyn, angezogen mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm, der da ist die Hoffnung der Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zu dem Zorn, sondern die Seligkeit zu erwerben durch Jesum Christum, unsern Herrn, der für uns gestorben ist, auf daß wir, es sey wachend, oder schläfend, mit ihm leben.

Hier ists offenbar, daß er nicht verbeut den natürlichen Schlaf, und doch das Gleichniß braucht vom natürlichen Schlaf und Wachen zu dem geistlichen Schlaf und Wachen, das ist, wohl und übel leben. Und kürtzlich ist: aufstehen vom Schlaf, so viel gesagt, als daß er sagt, Tit. 2, 11, 12: Es ist erschienen die heilsame Gnade unsers Heilandes, und lehret uns, daß wir sollen absagen dem gottlosen Wesen und weltlichen Lüsten, und nüchtern, rechtfertig, züchtig, gerecht und gottselig leben auf dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Zukunft des grossen Gottes, unsers Heilandes, Jesu Christi. Das Absagen des gottlosen Wesens und der weltlichen Lüste nennet er hie aufstehen vom Schlaf, und das nüchtern, rechtfertig, göttlich Leben nennet er hier wachen und Waffen des Lichts an-

legen. Das Erscheinen der Gnade ist der Tag und das Licht, wie wir hören werden.

Nun siehe zu, wie sich natürlich und geistlich Schlafen mit einander gleichen. Wer da schläft, der siehet noch empfindet der Dinge oder Güter keines, die auf der Welt und um ihn her sind. Er liegt mitten unter den Dingen, als ein todter, unnützer Mensch, der keinen Brauch noch Acht eines Dinges hat; und ob er schon in ihm selbst lebet, so ist er doch allen Dingen, als wäre er todt. Zum andern, anstatt der wahrhaftigen Dinge gehet er um im Traum mit eitel Bildern und unnützen Formen der wahrhaftigen Güter, und ist so närrisch, daß er meynet, es seyn rechte, wahre Güter; wenn er aber aufwachet, so fallen ab die Traumbilder und werden zunichte; da fähet der Mensch an, mit rechten Dingen umzugehen ohne alle Bilder.

Also auch geistlich. Der Mensch, der da lebet in einem gottlosen Wesen, der schläft und ist gleichsam todt vor Gott, siehet noch empfindet nicht die rechten geistlichen Güter, die ihm durch das Evangelium werden angeboten und verheissen, läßt sie umsonst vor ihm und um ihn her stehen; denn solche Güter lassen sich nur mit dem Glauben der Hertzen sehen, sind auch noch verborgen. Indeß aber menget er sich in die zeitlichen, vergänglichen Güter, Wohllust und Ehre, welche gegen das ewige Leben, Freude und Seligkeit zu achten sind, gleich als die Traumbilder gegen die natürlichen, leiblichen Creaturen. Und wenn der Mensch aufwachet und den Glauben überkömmt, so fället ab alles

solches vergänglich Ding, und wird erkennet, wie gar es nichts sey; davon sagt Ps. 76, 6: Sie haben geschlafen ihren Schlaf, die Männer des Reichthums, und nichts funden in ihren Händen. Und Ps. 73, 20: Gleichwie einen Traum, wenn einer aufwachet, also wirst du ihr Bild zunicht machen in der Stadt. Und Es. 29, 8: Gleichwie ein Hungriger träumet, daß er esse, und wenn er aufwachet, so ist seine Seele doch leer; und wie ein Durstiger träumet, daß er trincke, und wenn er aufwacht, so ist er matt und durstig: also wird seyn die Menge aller Völcker, die da fechten wider den Berg Zion. Siehe da, ist das nicht nahe und schmählich geredt von der Welt höchster Gewalt, Reichthum, Lust und Ehre, daß es alles einem Traum und Traumbilde verglichen wird? Wer dürfte sagen, daß der Könige, Fürsten Reich, Güter, Lust und Gewalt Traumwerck sey, so sie doch darüber wüten und toben auf dieser Welt? Es machet, daß sie schlafen und stehen nicht auf, sehen auch dieses Licht noch nicht im Glauben.

Sintemal unser Heil nun näher ist, denn da wirs gläubeten.

Was ist das gesagt? Haben wir zuvor gegläubt, oder gläuben wir jetzt nicht? Hier ist zu wissen, wie St. Paulus, Röm. 1, 2. 3., sagt, daß Gott durch seine Propheten in der heiligen Schrift verheissen hat das Evangelium von seinem Sohn, Jesu Christo, unserm Herrn, wie durch ihn alle Welt sollte selig werden, als die Worte lauten, 1. Mos. 22, 18., zu Abraham: In deinem Saa-

legen. Das Erscheinen der Gnade ist der Tag und das Licht, wie wir hören werden.

Nun siehe zu, wie sich natürlich und geistlich Schlafen mit einander gleichen. Wer da schläft, der siehet noch empfindet der Dinge oder Güter keines, die auf der Welt und um ihn her sind. Er liegt mitten unter den Dingen, als ein todter, unnützer Mensch, der keinen Brauch noch Acht eines Dinges hat; und ob er schon in ihm selbst lebet, so ist er doch allen Dingen, als wäre er todt. Zum andern, anstatt der wahrhaftigen Dinge gehet er um im Traum mit eitel Bildern und unnützen Formen der wahrhaftigen Güter, und ist so närrisch, daß er meynet, es seyn rechte, wahre Güter; wenn er aber aufwachet, so fallen ab die Traumbilder und werden zunichte; da fähet der Mensch an, mit rechten Dingen umzugehen ohne alle Bilder.

Also auch geistlich. Der Mensch, der da lebet in einem gottlosen Wesen, der schläft und ist gleichsam todt vor Gott, siehet noch empfindet nicht die rechten geistlichen Güter, die ihm durch das Evangelium werden angeboten und verheissen, läßt sie umsonst vor ihm und um ihn her stehen; denn solche Güter lassen sich nur mit dem Glauben der Hertzen sehen, sind auch noch verborgen. Indeß aber menget er sich in die zeitlichen, vergänglichen Güter, Wohllust und Ehre, welche gegen das ewige Leben, Freude und Seligkeit zu achten sind, gleich als die Traumbilder gegen die natürlichen, leiblichen Creaturen. Und wenn der Mensch aufwachet und den Glauben überkömmt, so fället ab alles

solches vergänglich Ding, und wird erkennet, wie gar es nichts sey; davon sagt Ps. 76, 6: Sie haben geschlafen ihren Schlaf, die Männer des Reichthums, und nichts funden in ihren Händen. Und Ps. 73, 20: Gleichwie einen Traum, wenn einer aufwachet, also wirst du ihr Bild zunicht machen in der Stadt. Und Es. 29, 8: Gleichwie ein Hungriger träumet, daß er esse, und wenn er aufwachet, so ist seine Seele doch leer; und wie ein Durstiger träumet, daß er trincke, und wenn er aufwacht, so ist er matt und durstig: also wird seyn die Menge aller Völcker, die da fechten wider den Berg Zion. Siehe da, ist das nicht nahe und schmählich geredt von der Welt höchster Gewalt, Reichthum, Lust und Ehre, daß es alles einem Traum und Traumbilde verglichen wird? Wer dürfte sagen, daß der Könige, Fürsten Reich, Güter, Lust und Gewalt Traumwerck sey, so sie doch darüber wüten und toben auf dieser Welt? Es machet, daß sie schlafen und stehen nicht auf, sehen auch dieses Licht noch nicht im Glauben.

> Sintemal unser Heil nun näher ist, denn da wirs gläubeten.

Was ist das gesagt? Haben wir zuvor gegläubt, oder gläuben wir jetzt nicht? Hier ist zu wissen, wie St. Paulus, Röm. 1, 2. 3., sagt, daß Gott durch seine Propheten in der heiligen Schrift verheissen hat das Evangelium von seinem Sohn, Jesu Christo, unserm Herrn, wie durch ihn alle Welt sollte selig werden, als die Worte lauten, 1. Mos. 22, 18., zu Abraham: In deinem Saa-

[illegible] Tage [illegible]

[illegible] erfüllt. Der [illegible] ber

[illegible] Stellen, bei [illegible] lle

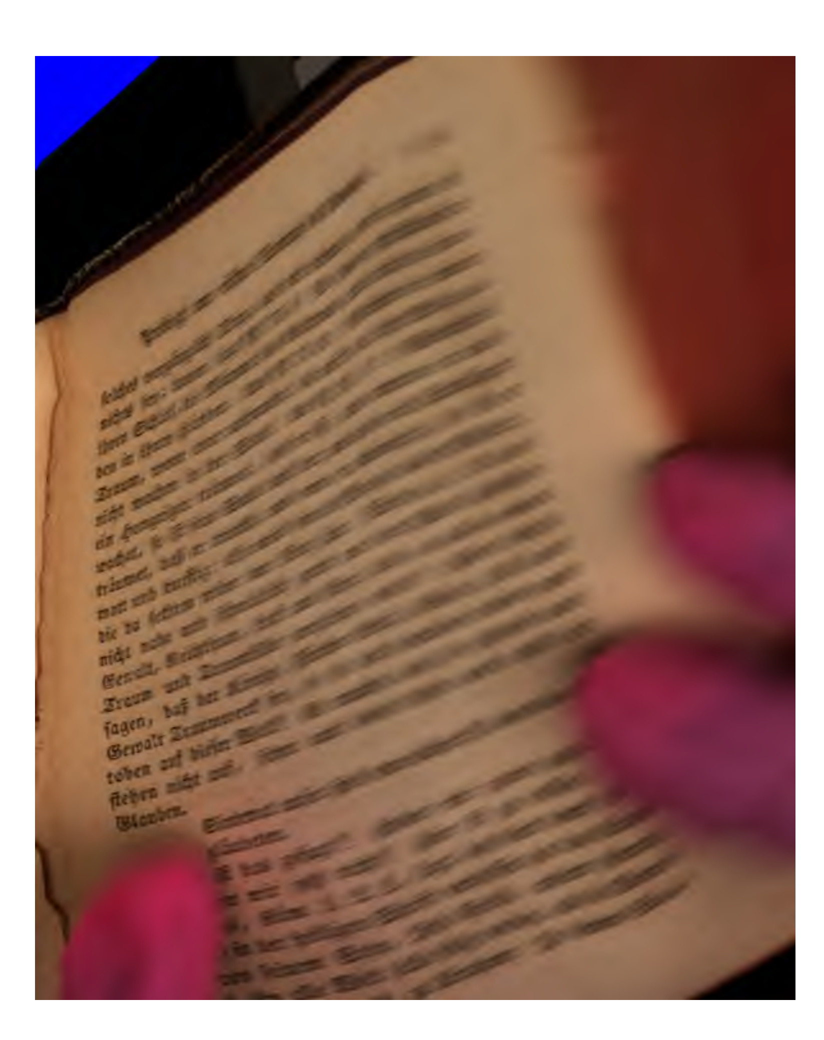
[illegible] [illegible] llen

[illegible] otem

[illegible] an der

[illegible] und [illegible]

[illegible] nach [illegible]



men sollen gesegnet werden alle Völcker auf Erden. Dieser Segen, alda Abrahä verheissen in seinem Saamen, ist nichts anders, denn die Gnade und das Heil in Christo, durchs Evangelium aller Welt vorgetragen, wie das auch St. Paulus, Röm. 4. und Gal. 4., ausstreicht; denn Christus ist der Saame Abrahä, das ist, sein natürlich Fleisch und Blut, in welchem alle die gesegnet werden, die an ihn gläuben und ihn anruffen. Diese Verheissung Gottes ist darnach durch die Propheten fast wohl getrieben und weiter ausgebreitet, und haben allesammt von der Zukunft Christi, seiner Gnade und Evangelii geschrieben, wie St. Petrus sagt, Apg. 3, 18. 24. Derselbigen göttlichen Verheissung haben alle Heiligen vor Christi Geburt gegläubt, und sind also in und durch den zukünftigen Christum mit solchem Glauben behalten und selig worden, daß auch Christus dieselbige Verheissung nennet Abrahams Schooß, Luc. 16, 22., darinn alle Heiligen nach Abraham, bis auf Christum, versammlet wurden. Das meynet nun hier St. Paulus, da er spricht: Unser Heil ist nun näher, denn da wirs gläubten; als sollte er sagen: Die Verheissung Gottes, zu Abraham geschehen, ist nun nicht mehr zukünftig zu warten; sie ist erfüllet, Christus ist kommen, das Evangelium ist aufgegangen und der Segen ist ausgetheilet in alle Welt, und ist nun alles da, was wir gewartet und gegläubet haben in der Verheissung. Damit hat der Apostel beschrieben den geistlichen Tag, davon er hernach sagt, welcher ist eigentlich der Aufgang und das Licht des Evangelii, wie wir hören werden.

Die Nacht ist vergangen, der Tag herbey kommen. Das ist aber so viel gesagt, als, unser Heil ist nahe. Denn Paulus meynet mit dem Tag das Evangelium, welches ist ein Tag, der die Hertzen oder Seelen erleuchtet; darum, weil der Tag angebrochen ist, so ist unser Heil nahe bey uns; das ist, Christus und seine Gnade, Abrahä verheissen, ist jetzt aufgegangen, geprediget in aller Welt, erleuchtet alle Menschen, wecket uns alle auf vom Schlaf und zeiget uns die rechten, ewigen Güter, daß wir mit denenselbigen sollen zu schaffen haben und an dem Tage ehrbarlich wandeln. Wiederum, durch die Nacht muß man verstehen alle Lehre, die nicht das Evangelium ist; denn es ist keine heilwärtige Lehre ausser dem Evangelio, es ist alles Nacht und Finsterniß. Und habt acht auf die Worte Pauli: so beschreibet er das allerlieblichste und lustigste Stück des Tages, nemlich die liebe fröhliche Morgenröthe und Aufgang der Sonne. Denn Morgenröthe ist, wenn die Nacht hin und vergangen, und der Tag herbey kommen ist; da sehen wir, daß von der Morgenröthe alle Vögel singen, alle Thiere sich regen, alle Menschen sich erheben, daß gleich siehet, als werde die Welt neu und alle Dinge lebend, wenn der Tag anbricht und die Morgenröthe daher fähret. Darum wird in der Schrift an vielen Orten die tröstliche, lebendige Predigt des Evangelii der Morgenröthe und Aufgang der Sonnen verglichen, zuweilen mit Figuren, zuweilen mit öffentlichen Worten; als hier Paulus mit klaren Worten nennet das Evangelium den anbrechenden Tag. Diesen Tag macht die allerlieblichste

Sonne, Jesus Christus, daher ihn nennet Malachias eine Sonne der Gerechtigkeit, und spricht, Cap. 4, 2: Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und das Heil unter seinen Flügeln; denn alle, die an Christum gläuben, empfahen von ihm die Glänze seiner Gnaden und Gerechtigkeit, und werden selig unter seinen Flügeln. Davon auch Ps. 118, 24. sagt: Diß ist der Tag, den da der Herr macht, laßt uns fröhlich und gutes Muths seyn. Als sollte er sagen: Den leiblichen Tag macht die leibliche Sonne, aber diesen Tag macht der Herr selbst. Er ist selbst die Sonne, von dem die Glänze und der Tag, das ist, das Evangelium ausgehet und leuchtet in alle Welt, Joh. 9, 5: Ich bin das Licht der Welt. Und Ps. 19, 1. beschreibet er aufs allerlieblichste beyde, Sonne und Tag, Christum und das Evangelium, und spricht: Die Himmel verkündigen Gottes Ehre; das ist, gleichwie die leiblichen Himmel bringen die Sonne und den Tag, und die Sonne ist in den Himmeln, also bringen und haben in sich die Apostel mit ihrem Predigen die rechte Sonne, Christum rc. Und folget: Er hat der Sonnen eine Hütten in demselbigen gemacht, und sie gehet herfür, wie ein Bräutigam aus seiner Braut Kammer; sie freuet sich als ein Held zu lauffen ihren Weg, sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an dasselbige Ende, und ist niemand, der sich verbergen möge vor ihrer Hitze. Das ist alles von diesem lieblichen Anbrechen des Tages, das ist, vom Evangelio sagt, welches die Schrift hoch und lieblich preiset; denn

es machet auch lebendig, fröhlich, lustig, thätig und bringet alles Gut mit sich, darum es auch heißt Evangelium, das ist, eine lustige Botschaft.

Was aber der Tag uns offenbare, wer mag das alles erzehlen? Alle Dinge lehret er uns, was Gott sey, was wir sind, was vergangen ist, was zukünftig ist, vom Himmel, Hölle, Erden, Engeln, Teufeln; da sehen wir, wie wir uns in diesem allen und gegen allen halten sollen, woher, wohin wir kommen. Noch hat uns der Teufel betrogen, daß wir den Tag verlassen, und bey den Philosophis und Heyden die Wahrheit suchen, die doch nicht ein einiges Stück von diesem allen gewußt haben, und lassen uns mit Menschenlehren blenden und wieder in die Nacht führen. Es muß ja kein Licht seyn, was dieser Tag nicht ist; St. Paulus und alle Schrift würden sonst nicht allein diesen Tag aufwerfen, und das andere alles Nacht heissen. Es muß eine grosse Plage göttliches Zorns seyn, daß wir wieder so helle, klare Sprüche der Schrift ander Nebenlicht suchen, so sich der Herr selbst der Welt Licht und Sonne nennet.

> So laßt uns ablegen die Wercke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts.

Gleichwie Christus die Sonne, und das Evangelium der Tag ist, so ist der Glaube das Licht oder Sehen und Wachen an diesem Tage. Denn es hilft nichts, daß die Sonne scheinet und Tag machet, wo die Augen nicht empfinden das Licht. Darum, obwohl das Evangelium in aller Welt ist aufgegangen und Christum prediget: so sind

doch nicht dadurch erleuchtet, denn allein, die es aufgenommen, und durchs Licht des Glaubens vom Schlaf aufgestanden sind. Denen Schlafenden aber ist die Sonne und der Tag unnütze; denn sie haben davon kein Licht, sehen eben so wenig, als ob keine Sonne noch Tag da wäre. Das ist nun die Zeit und Stunde, davon er sagt: Lieben Brüder, so wir denn nun solches wissen, daß diß die Zeit und Stunde ist, aufzustehen vom Schlaf ꝛc. Eine geistliche Zeit und Stunde ists, doch in der leiblichen Zeit aufgegangen, und noch täglich aufgehet, darinn wir aufstehen vom Schlaf und ablegen sollen die Wercke der Finsterniß ꝛc. Damit zeiget an St. Paulus, daß er nicht rede zu denen, die noch im Unglauben sind. Denn, wie gesagt ist, er lehret hier nicht den Glauben, sondern die Wercke und Frucht des Glaubens. Er spricht, sie wissen, daß die Zeit da sey, daß die Nacht vergangen und der Tag herbey kommen sey.

Er nennet hie die Wercke der Finsterniß nicht Waffen, aber die Wercke des Lichts nennet er Waffen, und nicht Wercke. Warum das? Ohne Zweifel, zu beweisen, daß es ein Streit sey, Mühe, Arbeit und Gefahr koste, zu wachen und gut Leben zu führen; sintemal solche starcke drey Feinde, Teufel, Fleisch, Welt, ohn Unterlaß, Tag und Nacht uns widerstehen, daher auch Hiob, 7, 1., sagt: Des Menschen Leben auf Erden ist ein Streit und Anfechtung. Nun ists ein groß Ding, ohne Unterlaß das gantze Leben im Streit zu stehen, darum es wohl noth ist guter Posaunen und Heerpauken, das ist, solcher Predigt

und Vermahnung, die uns stärcken und im Streit mannhaftig behalten. Gute Wercke sind Waffen, böse Wercke sind nicht Waffen, so fern wir ihnen nicht folgen und sie nicht gewinnen lassen; sonst sind sie auch Waffen, wie er sagt, Röm. 6, 13: Ihr sollt eure Gliedmaassen nicht dargeben zu Waffen der Ungerechtigkeit. Als sollte er sagen: Laßt euch die Wercke der Finsterniß nicht überwinden, daß eure Glieder Waffen werden der Ungerechtigkeit. Nun ist gnug gesagt, das Licht heisse hier der Glauben, der vom Tag des Evangelii aus der Sonnen, Christo, in unser Hertz leuchtet; darum sind die Waffen des Lichts nichts anders, denn die Wercke des Glaubens. Wiederum, Finsterniß ist der Unglaube, durch Abwesen des Evangelii und Christi, aus Menschenlehren und eigener Vernunft, vom Teufel regieret; darum sind die Wercke der Finsterniß Wercke des Unglaubens. Denn gleichwie Christus ein Herr und Regierer ist des lichten Glaubens, also nennet St. Paulus, Eph. 6, 12., die Teufel Regierer dieser Finsternisse, das ist, über die Ungläubigen, wie er auch sagt, 2. Cor. 4, 3. 4: Ist unser Evangelium verborgen, so ists nur in denen verborgen, die verdammt werden, in welchen der Gott dieser Welt (das ist, der Teufel) verblendet die Sinne der Ungläubigen, daß ihnen nicht leuchten mag das Licht des Evangelii Christi. Was aber beyderley Wercke sind, wird folgen.

Laßt uns ehrbarlich wandeln, gleich als am Tage. Am Tage thut man kein Werck der Finsterniß, jedermann schämet sich für dem andern, und stellet sich ehrbarlich.

Man spricht: Die Nacht ist unverschämt; das ist auch wahr, darum thut man auch die Wercke in der Nacht, deren man sich schämt am Tage. Der Tag aber ist schamhaftig, und zwinget zum ehrbarlichen Wandel. Also soll auch ein Christlich Leben geschehen und sich halten, daß alle seine Wercke dergestalt seyn, daß sie sich nicht schämen, ob sie alle Welt sehe. Denn wer also lebet und wircket, daß er seine That nicht gerne wollte sehen oder hören lassen öffentlich vor jedermann, der lebet freylich nicht Christlich. Davon sagt Christus, Joh. 3, 20: Wer Arges thut, hasset das Licht, und kömmt nicht an das Licht, auf daß seine Wercke nicht gestraft werden; wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, auf daß seine Wercke offenbar werden, denn sie sind in Gott geschehen. Hieraus siehest du, wie noth solche Reitzung und Vermahnung sey, zu wachen und Waffen des Lichts. Wie viel sind jetzund Christen, die da leiden könnten, daß alle ihre Wercke an den Tag kämen? Was ist aber das für ein Christlich Leben in uns Gleisnern, so wir vor den Menschen nicht mögen unsern Wandel bloß leiden, der doch vor Gott, seinen Engeln und allen Creaturen schon bloß ist, und am Jüngsten Tag auch vor jedermann muß bloß werden? Darum soll ein Christ leben, wie er wollte am Jüngsten Tag und vor jedermann funden werden, Ephes. 5, 9: Wandelt, wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist eitel Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Und Röm. 12, 17: Fleißiget euch der Ehrbarkeit, nicht allein [v]or Gott, sondern auch vor allen Menschen. Item,

2. Cor. 1, 12: Das ist unser Ruhm, das Gezeugniß unsers Gewissens, daß wir in einfältigem Hertzen und göttlicher Lauterkeit, und nicht in fleischlicher Weisheit, gewandelt haben auf dieser Welt. Aber solch Leben wird wohl ungeführt bleiben, wo der Glaube nicht ist; sintemal der wackere, frische, mannhaftige Glaube zu schaffen gnug hat, daß er bey solchem Leben bleibe, und nicht entschlafe, noch müde werde. Darum, als noth denen Unwissenden ist, daß man ihnen Lehre predige: als noth ist, denen Wissenden Reitzung zu predigen, daß sie nicht abfallen vom angefangenen guten Leben, durch Widerstreit des tobenden Fleisches, der listigen Welt und des schalckhaftigen Teufels.

Nicht in Fressen und Sauffen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Zanck und Haber.

Da erzehlet er die Wercke der Finsterniß mit Namen, von welchen er droben (V. 11.) eins nennet, den Schlaf; wie 1. Theß. 5, 6. geschrieben stehet: Laßt uns nicht schlafen, wie die andern, sondern wachen und nüchtern seyn. Nicht, daß er verbiete den natürlichen Schlaf, sondern den geistlichen, der da ist im Unglauben, aus welchem solche Wercke folgen der Finsterniß. Wiewohl auch der natürliche Schlaf ein Werck der Finsterniß ist, wenn er geschieht aus Lust und aus übriger Völlerey, zur Hinderniß des Lichts und seiner Waffen. Diese sechs Wercke der Finsterniß begreiffen in sich alle andere; denn Gal. 5, 19. 20. 21. Col. 3, 5. 8. erzehlet er derselbigen viel mehr.

Und wir wollen sie auch kürtzlich theilen auf zwo Seiten, zur Rechten und zur Lincken. Auf der rechten Seiten streiten die viere: Fressen, Sauffen, Kammern und Unzucht. Auf der lincken Seiten Zanck und Hader. Denn in der Schrift bedeutet die lincke Seite Widerwärtigkeit, und was aus Widerwärtigkeit kommt, als da ist Zorn, Hader rc. Die rechte Seite bedeutet Glückseligkeit, und was aus Glückseligkeit folget, als Wohllust, Fressen, Sauffen, Schlafen. So ists gewiß, daß St. Paulus unter den zweyen Wercken der Finsternisse, Hader und Zanck, will alle dergleichen begriffen haben, als da sind, die er Eph. 4, 31. also erzehlet: Alle Bitterkeit, Grimm und Zorn, Geschrey und Lästerung sey ferne von euch; und Gal. 5, 20: Die Wercke des Fleisches sind Feindschaft, Zanck, Hader, Zorn, Krieg, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord rc., und kürtzlich alles, was aus Zorn mit Worten und Wercken Böses mag geschehen, das nicht alles zu zählen ist. Also unter den vier Stücken, Fressen und Sauffen, Faullentzen und Geilen, begreift er alle die Laster der Unkeuschheit in Worten und Wercken, welche auch niemand alle mag erzehlen. Daß kürtzlich durch diese sechs erzehleten Wercke verstanden werde, wie der Mensch sich nicht rein gegen seinen Nächsten hält, der unter der Finsterniß im Unglauben lebt, unordentlich in alle seinem Wesen gegen sich und seinem Nächsten.

Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum.

Hier zeiget er kürtzlich auf einem Haufen alle Waffen des Lichtes, in dem, daß er vermahnet, uns in Christum

zu kleiden. Christus wird auf zwo Weise angezogen. Einmal, daß wir uns in seine eigene Tugend kleiden; das geschieht durch den Glauben, der sich verlässet darauf, daß Christus für ihn gestorben ist und alle Dinge für ihn gethan hat. Denn nicht unsere, sondern Christi Gerechtigkeit hat uns Gott versöhnet und von Sünden erlöset. Diese Weise gehöret dahin, wenn man vom Glauben lehret, und auf diese Weise ist Christus uns gar zur Gabe und Pfand gegeben. Das andremal ist er unser Exempel und Fürbild, daß wir ihm sollen folgen und ihm gleich werden, eben in der Tugend Kleid gehen, darinnen er gehet. Davon saget St. Paulus, daß wir Christum sollen anziehen. Item, 1. Cor. 15, 49: Wie wir getragen haben das Bild des ersten, irdischen Menschen, also laßt uns auch nun tragen das Bild des himmlischen Menschen. Und Eph. 4, 22. 23. 24: Leget ab den vorigen Wandel nach dem alten Menschen, der da sich verderbet durch irrige Begierden, und werdet neu im Geist eures Gemüths. Ziehet an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Nun sehen wir in Christo nichts anders, denn eitel Waffen des Lichts; da ist kein Fressen und Sauffen, sondern Fasten, Mäßigkeit und Casteyung des Fleisches, mit Arbeit, wandeln, predigen, beten und den Leuten wohl thun; da ist kein faulen, schlafen und Unzucht, sondern eitel Zucht, Reinigkeit und Keuschheit, wachen, aufstehen, auf dem Felde schlafen, weder Haus, noch Kammer, noch Bett haben. Da ist kein Zorn, Zanck, Hader, sondern eitel

2*

Güte, Süßigkeit, Liebe, Barmhertzigkeit, Gedult 2c. Darum, daß hier Paulus mit kurtzen Worten Christum zum Exempel setzt, das sagt er mit andern Worten, Col. 3, 12. 15., also: Ziehet an, als die auserwählten Heiligen und Geliebten Gottes, hertzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult, daß einer dem andern zu gut halte; und vergebt euch unter einander, so jemand etwas wider den andern zu klagen hat, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Für allen Dingen aber ziehet an die Liebe, welche da ist das Band der Vollkommenheit, und der Friede Christi regiere in euren Hertzen, zu welchem ihr auch seyd beruffen in einem Leib, und seyd danckbar. Item, Phil. 2, 2., da er ihnen befohlen hatte, daß sie die Liebe unter einander hätten, eins dem andern dienete und Knecht würde, gibt er desselbigen Christum auch zum Exempel, der uns ein Knecht ist worden, und spricht: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich zu seyn, sondern äusserte sich desselbigen selbst und nahm Knechts Gestalt an, ward gleich, wie ein anderer Mensch, und an Geberden gleich, wie ein Mensch, erfunden.

So ist nun Summa Summarum, daß Waffen des Lichts sind die guten Wercke gegen das Fressen, Sauffen, Geilen und Faulen, Zänckern und Hadern, als da sind: fasten, wachen, beten, arbeiten, Hunger, Durst, Frost, Hitz leiden, keusch, züchtig, mäßig, gütig seyn. Und daß ich nicht meine Worte führe, laßt uns St. Paulum selbst

hören, wie er sie zählet, Gal. 5, 22: Die Früchte des Geistes sind die Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmuth rc. Aber noch viel reicher erzehlet er sie, 2. Cor. 6, 4. 10: Wir bitten euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet; denn er spricht: Ich habe dich erhöret in der angenehmen Zeit, und an dem Tage des Heils habe ich dir geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils; als sollte er sagen: Unser Heil ist nun näher, denn da wirs gläubten, und ist hier die Zeit, vom Schlaf aufzustehen. Laßt uns niemand Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde; sondern laßt uns in allen Dingen erzeigen als Diener Gottes, in grosser Geduld, in Trübsalen, Nöthen und Aengsten, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Reinigkeit, in Erkenntniß, in Langmüthigkeit, in Freundlichkeit, im Geist, der da heilig sey in ungefärbter Liebe, im Predigen das Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit, zur rechten und lincken Seiten, durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und doch lebend; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Betrübten, und doch allezeit fröhlich; als die Dürftigen, und doch viel reich machen; und die da nichts inne haben, und doch alle Dinge haben. Siehe, welch ein reicher Strom gehet aus dem Munde St. Pauli, da siehest du ja überschwenglich gnug, welches die Waffen des Lichts sind zur lincken

und rechten Seiten. Das heisset Jesum Christum redlich anziehen. Aber das ist gar fein in dieser Epistel, daß er das höchste Exempel fürhält, den Herrn selbst, und spricht: Ziehet an den Herrn! das reitzet gar fast. Denn es muß ein Schelm seyn, der seinen Herrn siehet fasten und Hunger leiden, arbeiten, wachen und müde werden, und er wollte schlemmen und temmen, schlafen, faulentzen und in Wohllust leben. Welcher Herr könnte das von seinem Knecht leiden? Oder, welcher Knecht dürfte sich deß unterwinden? Es mag ja nicht seyn, der Mensch muß sich schämen, wenn er Christum ansiehet, und sich sogar ungleich im Widerspiel findet. Wer nicht von Christi eigenem Exempel erwarnt, ermahnet und gereitzet wird, wer will denselbigen reitzen und aufbringen? Was sollten die Blätter und Worte mit ihrem Rauschen ausrichten, wenn diese Donnerschläge von Christi Exempel nicht bewegen? Darum hat St Paulus sonderlich das Wort: den Herrn, dazu gethan, und gesagt: Ziehet an den Herrn Jesum Christum; als sollte er sagen: Laßt euch nicht viel und groß düncken, die ihr Knechte seyd, sehet euren Herrn an, der selbst auch also thut, und ists doch nicht schuldig.

Und wartet des Fleisches, doch nicht zur Lust.

Zweyerley Sorge oder Warten des Fleisches berühret hier St. Paulus mit kurtzen Worten. Die erste ist natürlich, daß der Leib mit Speise und Kleid zur Nothdurft versorget werde, daß er leben und wircken möge, auf daß er nicht durch zu viel Abbrechen kranck und zum Wercke unnütz werde.

Die andere ist sündlich, wenn man sein wartet nach seinen Lüsten und Begierden; diese verbeut hier St. Paulus. Denn da werden Wercke der Finsterniß aus. Denn das Fleisch ist also zu casteyen, daß es diene und unterthan sey dem Geist, und den Herrn nicht aus dem Sattel werfe. Wiederum auch also, daß es gehen und den Herrn tragen könnte. Sirach 33, 25. spricht: Ein Sack, Futter und Ruthe ist dem Esel noth, Speise, Strafe und Arbeit dem Knechte; spricht nicht, daß du den Esel solltest schinden, oder lähmen; auch nicht den Knecht würgen, oder gefangen nehmen. Also dem Leib gebühret seine Zucht und Arbeit und seine Nothdurft. Und er selbst, St. Paulus, spricht: Ich casteye meinen Leib, und bringe ihn unter zu Dienste. Spricht nicht: Ich bringe ihn in Kranckheit, oder Tod, sondern daß er unterthan dem Geiste dienen müsse.

mit Muße heilen, und solche Lehre austreiben mit der Zeit, und sie indeß lassen, und mit ihnen halten, was sie hielten, und sie nicht irre machen.

Darum soll in diesem Handel ein Christe auch dieser zweyerley Menschen wahrnehmen. Die Schwachen freundlich unterrichten und sänftlich dulden; die Tobenden aber und Plerrenden mit Ernst stossen, thun und lehren nur alles, was ihnen leid und zuwider ist, lassen und schweigen alles, was ihnen lieb ist, und auf ihren Bann zu Ehren eine grosse Eselsfeige setzen. Das lernet alles fein die Christliche Liebe; ein jeglicher wollte ja mit ihm selber so gehandelt haben. Denn unser ist keiner, so er mit solcher Schwachheit des Gewissens verirret wäre, der nicht wollte, daß man ihm Zeit gäbe, und nicht plötzlich ihn abreisse, sondern freundlich unterrichtete und eine Zeitlang duldete, und den Wölfen widerstritte. Darum thut uns Christus auch also, und will, daß ein jeglicher dem andern also thun solle.

Die andere Ursache der Uneinigkeit, die St. Paulus aufhebet, ist die, daß allezeit unter dem Volck Christi bleiben und sind auch anderley Schwache und Krancke in guten Wercken, gleichwie die ersten schwach und gebrechlich sind im Glauben. Daß also unter den Christen beyderley Krancken erfunden werden, innerlich im Glauben und Gewissen, äusserlich in Wercken und gutem Wandel. Welcher keine Christus will verworfen, sondern alle aufgenommen haben, daß die Christliche Liebe reichlich habe, darin-

nen sie sich übe und Gutes thue, und heile und trage ihren Nächsten innerlich und äusserlich, im Glauben und Wandel. Diese Schwachen aber sind, die zuweilen straucheln in öffentliche Sünde, item, die man auf deutsch nennet wunderliche Köpfe und Seltsame, die da leichtlich zürnen, oder sonst Gebrechen an ihnen haben, derohalben schwer mit ihnen ist umzugehen, wie sich denn das sonderlich begibt zwischen Mann und Weib, zwischen Herr und Knecht, zwischen Obrigkeit und Unterthanen.

Wo nun hier nicht ist diese Christliche Lehre St. Pauli, so gehet es also zu, daß ein jeglicher des Balckens in seinen Augen vergisset, und siehet nur auf den Splitter in seines Nächsten Auge, und keiner des andern Gebrechen dulden will, sondern ein jeglicher fodert von dem andern, daß er vollkommen sey: da dencken sie denn nur von einander, und eines will hie hinaus, der andere da hinaus, daß er Friede und Ruhe für dem andern habe und der Unlust überhaben sey. Wer aber kann, der urlaubt das andere und stösset von sich, schmückt sich darnach und spricht, er thue es der Gerechtigkeit zu Liebe, wolle nicht bey und um sich böse Leute wissen, sondern nur fromme und gute Menschen, wie er ist. Diß Uebel regieret am meisten in denen, die etwas sonderlich sind vor andern und ein ehrbarlich Leben führen, und mehr Gnade haben, denn die andern; die blasen und brüsten sich; was ihnen nicht gleich ist, das muß stincken, das richten sie, das verachten sie, und sind allein das hübsche Kätzlein im Hause. Wiederum, was ihnen gleich ist und auch ehrbarlich wan-

delt, ach! das sind so fromme Leute, das sind gute Freunde, zu denen halten sie sich, wissen nicht anders, denn sie seyn wohl daran, als die da lieb haben eitel Frömmigkeit und Frommen, wiederum, als die da hassen eitel Bosheit und Bösen; sehen aber nicht die teufelische Hoffart, die im Grunde ihres Hertzens verborgen lieget, damit sie ihren Nächsten so hochmüthig und jämmerlich verachten um seines Gebrechens willen.

Nun ist die Liebe der Tugend und der Haß der Laster zweyerley: eine heydnische und eine Christliche; denn Christus ist auch feind den Sünden, und hold der Gerechtigkeit, wie Ps. 45, 8. von ihm saget: Du liebest die Gerechtigkeit, und bist feind der Ungerechtigkeit; aber doch auf die Maaße, daß auch bestehe, was Moses von ihm sagt, 5. Mos. 33, 3: Er hat die Leute lieb. Die heydnische Liebe aber und Haß ist eine unvernünftige Saue, wirffet hin und raffet auf ohne Unterscheid den Menschen mit Laster und Tugend; ja, gründlich ist sie keinem Menschen hold, denn ihr selbst alleine. Das mercket man dabey; denn so ferne und so lange der Mensch gezieret ist mit Tugend, so ferne liebet sie den Menschen und zeucht ihn an sich, wo aber nicht Tugend ist, oder abfället, wirft sie den Menschen auch von sich. So ist nun ein Christlicher Haß der Sünden also gethan: Er scheidet zwischen Laster und Menschen, dencket nur das Laster zu vertilgen, und den Menschen zu erhalten; darum fleucht, noch scheucht, noch verwirft, noch verachtet sie keinen Menschen, sondern nimmt ihn vielmehr auf, gehet gerne mit ihm um, und führet

also mit ihm, daß er ihm vom Laster helfe, strafet ihn, lehret ihn, bittet für ihn, duldet und träget ihn, thut nichts anders, denn, wie er wollte, daß man mit ihm thäte, wenn er in gleichem Gebrechen wäre. Denn ein Christenmensch lebet nur darum, daß er den Leuten nützlich sey, und nicht die Menschen, sondern ihre Laster vertilge, welches er nicht mag thun, wenn er niemand leiden will, noch mit niemand zu schaffen haben will, der gebrechlich ist. Es wäre gar ein närrisch Werck der Barmhertzigkeit, wenn du wolltest die Hungrigen speisen und die Dürstigen träncken, die Nackenden kleiden, die Krancken besuchen, und wolltest doch nicht leiden, daß zu dir kämen oder um dich wären die Hungrigen, Durstigen, Nackenden und Krancken. Also auch, daß du wolltest keine böse oder gebrechliche Menschen um dich leiden, wäre eben so viel, als wolltest du niemand nützlich noch hülflich seyn zur Frömmigkeit. Darum laßt uns lernen hier in dieser Epistel, daß ein Christlicher Wandel und Liebe stehet nicht darinne, daß sie fromme, gerechte, heilige Menschen finde, sondern, daß sie fromme, gerechte, heilige Menschen mache, und lasse daß ihre Arbeit und Uebung seyn auf Erden, daß sie solche Leute mache, es sey mit strafen, bitten, dulden, und womit sie kann; gleichwie ein Christenmensch nicht darum lebet, daß er reiche, starcke, gesunde Menschen finde, sondern aus den Armen, Schwachen, Krancken solche Leute mache. So vermahnet uns nun diese Epistel dieser zwey Stücke, der Christlichen Liebe, und der grossen guten Wercke, daß wir unsers Nächsten geistliche Gebre-

chen, beyde im Glauben und Wandel, nicht allein dulden, sondern auch aufnehmen sollen, sie zu heilen und zu vertreiben. Nun lasset uns auf die Epistel kommen.

> Lieben Brüder, was uns vorgeschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.

An diesem Stücke sollte der Epistelsetzer diese Epistel nicht haben angefangen; denn es gehöret zu dem, das vorher gehet, darum wollen wirs in seine Ordnung setzen. Der Apostel hebet an am funfzehnten Capitel, und lehret das obgesagte Stücke der Liebe, die sich üben soll in dem gebrechlichen Wandel unsers Nächsten, gleichwie er im vierzehnten gelehret hatte die Liebe im gebrechlichen Glauben unsers Nächsten, und lautet also: Wir aber, die wir starck sind, sollen der Schwachen Gerechtigkeit tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinen Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung; denn auch nicht Christus an ihm selber Gefallen hatte, sondern, wie geschrieben stehet: Die Schmach derer, die dich schmähen, sind über mich gefallen. Was aber uns vorgeschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Das sind Worte, darinne Paulus lehret diß Stück der Liebe, von dem gebrechlichen Wandel unsers Nächsten zu tragen, und sind wahrlich starcke Worte.

Zum ersten spricht er, wir sind es schuldig zu thun.

Woher kommt die Schuld? Ohne Zweifel aus der Liebe und aus dem Gesetz, Matth. 7, 12: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr auch ihnen, das ist das Gesetz und die Propheten. Nun ist unser keiner, der nicht wollte, daß man sein Gebrechen duldete und hülfe bessern; darum sind wirs wiederum schuldig zu thun einem jeglichen, und der Vermögende soll den Unvermögenden tragen und bessern.

Zum andern, spricht er, wir sollen uns selbst nicht wohlgefallen, das ist, wir sollen uns nicht gut düncken lassen, daß wir etwas vermögen, das unsere Nächsten nicht vermögen; denn das ist nichts anders, denn ein Wohlgefallen haben, daß ein andrer in Sünden, in Verderben lieget, auf daß er ja uns nicht gleich, oder besser sey, denn wir, und gönnet ihm gleich sein Uebel, auf daß er ja etwas vor ihm scheine. Das ist doch zumal stracks und gründlich wider die Liebe. Gleichwie der Pharisäer, im Evangelio Luc. 18, 11., Gott dancket, daß er nicht ist, wie andere Menschen, dünckt sich so gut, gefället ihm so wohl, daß ihm freylich leid wäre gewesen, daß jemand neben ihm ohne Sünde gewesen wäre. Nun siehe, sind das nicht häßliche Menschen, die andern Leuten Gnade und Seligkeit vergönnen, Lust und Liebe haben in ihren Sünden und Verderben, wollen dennoch fromm und heilig, grosse Feinde der Sünden und Freunde der Frömmigkeit gehalten seyn? Was lehret aber St. Paulus? Nicht, nicht also. Niemand soll ihm selbst wohlgefällen, und sich gut düncken lassen. Wem denn? Einem andern sollen

wir wohlgefallen, und uns also stellen, daß ein jeglicher seinem Nächsten wohlgefalle, daß wir seine Gebrechen mit Geduld und Sänfte tragen, und also handeln, daß er ein Wohlgefallen, Lust und Liebe zu uns gewinne, nicht so rauh und greulich mit ihm verfahren, daß er sich vor uns fürchte und weiter von uns lauffe, nimmer kein Gutes sich zu uns versehe, und werde nur ärger.

Zum dritten: Daß nun diese Lehre desto kräftiger eingehe, hält er für das Exempel Christi, und spricht: Christus gefiel ihm selbst nicht. Wie so? Ey, ob er wohl heilig war und voller Gnaden, verschmähte er uns doch nicht, ließ sich auch nicht gut düncken (wie der Pharisäus,) daß er etwas hätte, das wir nicht hatten, war ihm auch nicht lieb, daß wir nichts hatten, und er alle Dinge, wie er doch wohl hätte gekennt und möchte thun; sondern wiederum ward ihm leid, daß wir nichts hatten, fuhr zu und dachte, wie er mit uns umging, daß wir ihm gleich würden, und auch hätten, das er hatte, und unserer Sünde los würden. Da das nicht anders seyn konnte, setzete er dran alles, was er war und hatte, nahm unsere Sünde auf sich und vertilgete sie; damit stellete er sich gegen uns, daß er uns wollte gefallen, und thun, was uns lieb ist. Und ist also erfüllet der Spruch Ps. 69, 10: Die Schmach derer, die dich schmäheten, sind gefallen über mich. Unsere Sünden schmähen und verunehren Gott, gleichwie unser gut Leben ist sein Lob und Ehre. Darum nennet sie der Prophet Gottes Schmach und Unehre. Die

sind alle auf Christo gefallen, daß sie von uns kämen. Hätte er nun mit uns wollen verfahren, wie der Pharisäer mit dem Zöllner, und die hoffärtigen Heiligen mit den gebrechlichen Sündern, wer wäre je erlöset worden? Eben diß Exempel bildet er auch für, Phil. 2, 5. 6. 7., da er spricht: Lieben Brüder, ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielte ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechts Gestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden, er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Creutz. Also sollen wir mit unseres Nächsten Sünde auch handeln, nicht richten, nicht afterreden, nicht verachten, sondern das einfältige Gesichte nur dahin richten, daß wir ihm heraus helfen, es koste uns Leib, Leben, Gut und Ehre, und was wir haben. Wer sie anders handelt, der soll wissen daß er schon Christum verloren hat und ein heydnischer Heiliger ist.

Da folget nun diese Epistel: Alles, was uns vorgeschrieben ist, 2c. Das redet St. Paulus darum. Er hatte den Spruch von Christo eingeführet aus dem Psalter; daß nun nicht jemand gedächte: Wie reimet sich der Spruch hieher, oder was gehet er uns an, weil er von Christo gesaget und durch ihn erfüllet ist? kömmt er zuvor, und giebet eine gemeine Regel von der Schrift zu lesen, und spricht, daß nicht allein dieser Spruch, sondern auch die gantze Schrift uns zur Lehre geschrieben sey. Wohl ists

wahr, daß von Christo und von vielen Heiligen darinnen geschrieben ist, als von Adam, Abel, Noa, Abraham, Isaac, Jacob; aber es ist nicht um ihrentwillen geschrieben, denn sie ist lange hernach allererst geschrieben, und sie haben sie noch nie gesehen. Also, obwohl viel von Christo geschrieben ist, so ists doch nicht um seinetwillen geschrieben, denn er bedurfte sein nicht, sondern uns zur Lehre. Von Christo ist das Werck und die That geschrieben, aber uns zur Lehre, daß wir auch also thun sollen.

Mercke aber hier, was der Apostel für ein Buch den Christen zu lesen und zu studiren vorleget, nemlich allein die heilige Schrift, und spricht, daß unsere Lehre darinnen sey. So denn unsere Lehre in der Schrift ist, sollen wir sie billig nicht anders wo suchen, sondern alle Christen sollten diß Buch täglich im Brauch halten. Aber siehe zu, was hat der Teufel durch die Papisten angerichtet. Ihnen ist nicht genug gewesen, daß sie diß Buch unter die Banck haben gestossen, und so seltsam gemacht, daß gar wenig Doctores der heiligen Schrift dasselbige haben, geschweige denn lesen, sondern, auf daß es ja niemand herfürzöge, hängen sie ihm einen Schandlappen an, lästern Gott und sprechen, es sey finster, man müsse der Menschen Glossen folgen, und nicht der blossen Schrift. Was ist das anders gesagt, denn Paulum hier lügen strafen, der da sagt, es sey unser Lehrbuch? Und sie sagen, es sey unser Verführbuch und sey finster. Was sollte Gott solchen Lästerern und Schriftmördern zu Lohn geben? Wenn er mich hätte zu Rathe genommen, wollte ich ihn gebeten haben, dieweil

sie seine helle Schrift finster und gefährlich schelten, damit sie unter die Banck aus aller Menschen Hertzen und Augen verstossen, daß er ihnen dafür Aristotelem und Averrois gebe, darnach des Pabsts unendliche Gesetze und Glossen, und daß sie darnach rasend würden, studireten ihr Lebelang in Aristotele, und lerneten dennoch nichts, liessen doch dieweil den Esel crönen, sich Meister der freyen Künste und Doctores der heiligen Schrift machen.

Nun laßt uns zu Paulo wieder kommen, der weiset uns hier, was wir lesen und wo wir unsere Lehre suchen sollen. Wäre ein ander Buch uns zu lesen, er hätte es uns auch angezeiget. Dazu zeiget er, was für Frucht solch Lesen bringe, und spricht: Durch Geduld und Trost haben wir Hoffnung. Da laß auftreten alle Lehre, laß hertragen alle Bücher, und sehen, ob sie so viel vermögen, daß sie eine Seele trösten mögen in der allergeringsten Anfechtung; es ist ja nicht möglich, eine Seele zu trösten, sie höre denn ihres Gottes Wort. Wo ist aber Gottes Wort in allen Büchern, ausser der Schrift? Was machen wir denn, daß wir andere Bücher lesen und lassen diß liegen? Martern und tödten mögen sie uns wohl, aber trösten mag kein Buch, denn die heilige Schrift; den Titel hat sie allein, den hier St. Paulus ihr gibt, daß sie ein Trostbuch ist, welches die Seele erhalten kann in allem Trübsal, daß sie nicht verzage, sondern Hoffnung behalte; denn sie fasset Gottes Wort, dabey lernet sie seinen gnädigen Willen, daran hanget sie vest und bleibet bestehen

im Leben und Sterben. Wer aber Gottes Willen nicht weiß, der muß zweifeln; denn er weiß nicht, wie er mit Gott dran ist. Aber was soll ich sagen? Der Jammer ist zu groß, daß er weder mit Worten, noch Gedancken kann erlanget werden. Der böse Geist hat seinen Willen überkommen, und diß Buch unterbracht, und an seine Statt so viele Bücher menschlicher Lehre aufgebracht, daß es wohl eine Sündfluth Bücher heissen möchte, und ist doch eitel Irrthum, Lügen, Finsterniß, Gifft, Tod, Verderben, Hölle und Teufel. Das hat unser greulicher Undanck verdienet. Siehe aber, wie fein es St. Paulus machet; er setzet es beydes zusammen, Geduld und Trost der Schrift. Die Schrift nimmt nicht ab die Widerwärtigkeit, Leiden und Tod, ja, sie verkündiget nichts, denn das heilige Creutz, daß sie St. Paulus ein Wort des Creutzes nennet; darum muß Geduld da seyn. Aber das thut sie, mitten im Leiden tröstet und stärcket sie, daß die Geduld nicht breche, sondern hindurchdringe und überwinde. Es machet die Seele gar getrost, keck und frölich, zu leiden, wenn sie höret ein tröstlich Wort von ihrem Gott, daß der mit ihr und über ihr halte. Dieweil denn nun diß Leben nichts anders ist, denn eine Tödtung des alten Adams, der da sterben muß, so will Geduld dazu gehören. Wiederum, dieweil jenes Leben nicht mag empfunden werden, ists noth, daß die Seele etwas habe, daran sie sich in der Geduld halte, und dasselbige Leben etwa mit begreiffe und daran hange; das ist Gottes Wort, an dem hanget sie, [illegible]d bleibet drinnen, fähret mich darinnen über von die-

sem Leben in jenes, gleich als in einem sicheren Schiff, und bleibet also ihre Hoffnung bestehen. Siehe, das ist der rechte Brauch der Schrift, daß sie tröste die leidenden, betrübten, sterbenden Menschen. Daraus folget, daß, wer nicht Leiden oder Sterben versuchet hat, der kann auch nichts vom Trost der Schrift wissen. Der Trost will nicht mit Worten, sondern mit Erfahrung geschmecket und empfunden seyn. Denn St. Paulus setzet zuvor die Geduld, darnach den Trost der Schrift, daß wir wissen sollen, wer nicht leiden will, sondern anderswo Trost suchen, der wird diesen Trost nicht schmecken. Die Schrift will allein trösten, darum muß sie Geduld zuvor finden; sie eifert und ist eckel, leidet nicht neben sich menschlichen Trost und Hülfe; denn dadurch wird die Geduld und das Leiden verhindert. Nun aber das nicht ein klein Stück der Geduld und des Creutzes ist, wenn man soll des Nächsten Gebrechen und Sünde tragen; denn es etlichen so schwer ist, daß sie darüber des Todes begehren, oder ja dem andern wünschen. Darum, daß diese Geduld in diesem Leiden bestehe, müssen sie sich trösten mit dieser Schrift, die da Christi Exempel fürhält, daß sie starck und willig bleiben in dem Leiden, wenn sie ansehen, daß Christus um ihretwillen viel mehr gethan hat, und viel schwerere Bürden von ihren Sünden auf sich geladen, auf daß er sie heraus lösete. Siehe, der Trost in dieser Geduld machet denn eine gute Hoffnung zu Christo, daß sie ihm gleich werden, damit sie gewiß sind, daß er ihnen auch also gethan hat und thun wird. Wer aber diß Exempel und die Schrift

aus dem Sinn lässet, dem wird gar ein schlechter Trost und Geduld bleiben, wenn man ihn mit vernünftigen Ursachen schon aufs beste trösten will. Es hat doch nicht Kraft, dringet auch nicht zu Grunde des Hertzens, es ist eine gleissende Geduld und Trost.

> Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerley gesinnet seyd unter einander, nach Jesu Christ.

Hier sollte die Epistel angefangen seyn, denn diß gehet auf alle beyde Gebrechen, des Glaubens und des Wandels, doch am meisten auf das erste Gebrechen, des Glaubens, wie wir sehen werden, und ist ein Gebet, damit St. Paulus seine Epistel beschleußt, da er ausgeprediget und gelehret hatte. Daß aber niemand aus eignen Kräften sich vermesse, Geduld und Trost der Schrift zu haben, zeiget er an mit diesem Gebet, daß es Gottes Gaben sind, die man mit Bitten erlangen soll. Viel weniger aber ist das in unserer Kraft, daß einer des andern Gebrechen trage und einmüthig mit dem andern über dem Glauben sey. Darum spricht er: Gott der Geduld und des Trostes, das ist, er ist ein Meister und gibet diese Geduld und Trost. Gleichwie er ist ein Gott Himmels und der Erden, so ist er auch ein Gott der Geduld und des Trostes, es sind alles seine Gaben und Creaturen. Er gebe es euch, spricht er, denn ihr habts nicht aus euch selbst. Gibet ers, so ists nicht Natur, sondern Gnade und Gabe. Denn wo er nicht gibet einen Spruch ins Hertz,

der zur Sache dienet, so findet es das Hertze nimmermehr. Ja, wo ers nicht gibet, da lässet man die Schrift liegen, und läuffet Menschenlehren nach, wie denn geschehen ist dem verdammten Pabstthum. Wo er aber Gnade gibet, daß die Schrift herfür gesuchet wird, da gibet er auch Gedult und Trost. Darum ist kein größrer Gottes Zorn, denn so er sein Wort und die Schrift läßt untergehen, daß nicht umsonst hier der Apostel dafür bittet, wiederum, keine grössere Gnade, denn wo er sein Wort herfürhebet und lesen lässet, daß wir wohl alle sollen diß Gebet mit dem Apostel beten.

Daß ihr unter einander einerley gesinnet seyd. Was ist das? Wie können die Schwachen gleich gesinnet seyn den Starcken? Das gesinnet seyn ist zu verstehen, daß ein jeglicher soll dem andern seinen Dünckel lassen, und sich lassen das gut düncken, das dem andern gut dünckct. Denn der Dünckel ist das Haupt aller Parteyen, Secten, Uneinigkeit und Ketzerey, wie man spricht: Einem jeglichen gefället seine Weise wohl, darum ist das Land Narren voll. Denselbigen eigenen Dünckel und eigenen Gefallen will Paulus hier aufheben. Denn kein Ding unleidlicher und schädlicher ist dem Christlichen Glauben und der Kirche, denn dieser Dünckel; er kanns nicht lassen, er muß eigene Weise vornehmen und aus der gemeinen Weise treten, daß er ein eigenes anrichte, darinnen er ihm selbst wohlgefalle. Daher sind kommen so viel Partheyen, Zippel und Fransen, der Stiffte und Klöster in der Welt, der keines mit dem anderen einerley gesinnet ist; sondern ei-

nem jeglichen gefället seine Weise am besten und verachtet der anderen Weise. So wünschet nun hier der Apostel, daß sie eines Sinnes, einer Meynung seyn, und ein jeglicher dem ändern gefalle, nemlich also: Die schwachen Gewissen sollen das für das beste halten, das die Starckgläubigen und gesunden Gewissen halten, auf daß ihr Glaube, Gewissen und Meynung einerley sey, und nicht wider einander zancken mit Gedancken, daß einer diß für recht und gut halte, der andere ein anders, auf daß bestehe der Spruch, Ps. 68. von ihm gesaget: Gott macht, daß Einmüthige wohnen im Hause, und Ps. 133, 1: Sehet, wie lustig und gut ist das, wo die Brüder mit einander einmüthig wohnen im Hause. Als, wenn ein Schwachgläubiger sähe, daß der Starckgläubige Fleisch esse, oder trincke, oder ein anders thäte, das ihn dünckt, es sey nicht recht, oder Sünde: so soll er sein Düncken fahren lassen, wie der Starckgläubige isset, trincket oder thut, ob er schon nicht wolle noch vermöge, dasselbige auch zu thun, soll gedencken, wie St. Paulus davon sagt, Röm. 14, 5: Ein jeglicher sey in seinem Sinn gewiß, daß also Frevel, Urtheil und Verachtung nachbleibe, und Einigkeit der Hertzen und Gemüther erhalten werde. Wiederum, wo die Schwachgläubigen nicht mögen folgen, sollen die Starckgläubigen sie nicht treiben, noch verachten, sondern ihnen lassen gefallen und gut düncken, wie sie essen, trincken, oder sich halten, bis sie auch starck werden, wie er sagt, Röm. 14, 1: Den Schwachgläubigen sollt ihr aufnehmen, und verwirret die Gewissen nicht; das ist,

sollt nicht treiben auf sie, und sagen, das ist recht, diß ist unrecht, sondern sie sanfte führen und unterrichten, bis sie auch starck werden. Muß man doch auch in Handwercken nicht einerley seyn. Einer ist ein Schmidt, der andere ein Schneider; dennoch bleibet die Einigkeit des Glaubens und der Hertzen; ein jeglicher läßt den andern sein Werck thun äusserlich. Wenn nun ein Narre darauf stünde, und lehrete, daß ein Schmidt nicht hätte göttlich Handwerck, der machte das Gewissen irre und schwächte ihm seinen Glauben. Also ists hier auch, allerley äusserlich Ding im Essen, Kleidern, Stätten, ist frey zu brauchen und nicht zu brauchen, wie und wenn du willst.

Der Apostel setzet hinzu, daß wir sollen eines Sinnes seyn, nach Jesu Christo, daß wir sollen Christlich einsinnig seyn. Denn die Ungläubigen sind auch eines Sinnes, nicht nach Christo, sondern nach dem Fleisch und der Welt und dem Teufel. Die Jüden waren auch eines Sinnes wider Gott und seinen Christum, wie Ps. 2, 2. saget. Christliche Einsinnigkeit streitet wider die Sünde und alles, was unchristlich ist, und thut noch verhänget keine Sünde. Darum ist ihre Art, daß sie alle Christen einig mache, zum ersten im Glauben, darnach in den Sitten oder Wandel.

Auf daß ihr einmüthiglich mit einem Munde lobet Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi.

Alle das Gute, das wir Gott thun mögen, das ist

Lob und Danck; welches auch der rechte einige Gottesdienst ist, wie er selbst saget, Ps. 50, 23: Das Opffer des Lobes preiset mich, und das ist der Weg, durch welchen ich ihm weise die Seligkeit Gottes. Alle andere Güter empfahen wir von ihm, auf daß wir solche Opffer des Lobes dafür geben. Gottesdienst ist Gottes Lob, der will frey seyn, zu Tische, zu Kammern, in Kellern, auf dem Boden, im Hause, auf dem Felde, an allen Oertern, bey allen Personen, in allen Zeiten. Wer dir anders sagt, der leugt ja so sehr, als der Pabst und der Teufel selbst. Wie soll aber Gottes Lob und Preis der rechte Gottesdienst bey uns seyn, wenn wir ihn nicht lieb haben und seine Güter nicht empfahen? Wie sollen wir aber ihn lieb haben, wenn wir ihn nicht erkennen, noch seine Güter? Wie sollen wir aber ihn und seine Güter erkennen, wenn man nichts davon prediget, und lässet das Evangelium unter der Banck liegen? Denn wo nicht Evangelium ist, da ists unmöglich, daß Gott erkennet werde. So muß es auch unmöglich seyn, daß da sollte Gottes Liebe und Lob seyn. So ists auch unmöglich, daß da sollte Gottesdienst seyn.

Nun spricht Paulus, daß dieser Gottesdienst soll einmüthiglich und mit einem Munde geschehen. Das geschiehet, wenn wir eines Sinnes sind und erkennen, daß wir alle gleich sind, und gleiche Güter empfangen haben in Christo, daß sich keiner über den andern erhebe, keiner ein besonders aufwerfen kann. Fragest du, wie das zugehet? Es gehet also zu: Alles, was ausser Christo ist,

das ist verdammet, einer wie der andere; es darf einer Christi eben sowohl, als der andere. Wenn wir aber bekehret werden, empfähet ein jeglicher dieselbige Taufe, dasselbige Sacrament, denselbigen Glauben, denselbigen Christum, denselbigen Geist, dasselbige Evangelium, kürtzlich, denselbigen Gott, denn der andere, und wird hier das Himmelbrod gleich ausgetheilet in dieser Wüsten. Wie ists denn möglich, daß es recht sey, so sich einer geistlich vor dem andern, ein Priester vor dem andern aufwirft? Was kann er bessers, denn Christum, haben? Nun hat doch denselbigen ein jeglicher Christ, und Christus nimmet sich auch eines jeglichen an gantz und gar. Es mag wohl einer Christum vester fassen, denn der andere, als der ihn mehr liebet und stärcker gläubet; aber er hat darum nichts mehr, denn der andere. Christus ist allen einerley Christus, und gleich in denen Sachen, die zur Seligkeit gehören, darum er auch Christus ist eigentlich. Weil denn ein gemein Gut ist der Schwachen und Gesunden im Glauben, der Starcken und Gebrechlichen im Wandel: soll keiner den andern geringer halten, denn sich, noch verachten, sondern einsinniglich aufnehmen, und Gottes Lob einmüthig vollbringen, daß es zu und gleich lautet, als ginge es aus einem Hertzen und Munde, sintemal ein jeglicher davon Gott lobet, und das im Hertzen und Munde hat, das der andere hat. Denn alle erkennen und dancken sie von Christo, und was sie aus Christo haben, wie zuvor verkündiget ist, Ps. 75, 15: Man wird immerbar vor ihm beten, täglich wird man ihn loben. Lobet aber je-

mand Gott von seinen eigenen Gütern, der theilet Muth und Mund und gehöret nicht in die Gemeinschaft der Heiligen, wie da thun die Papisten, Secten, da man nimmer kein Lob von Christo, sondern nur von ihren Wercken höret.

Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen, zu Gottes Lob!

Warum? Oder was ist das für ein Darum? Es sind zwo Ursachen (spricht er), daß ihr euch unter einander annehmen sollt. Die erste, daß ihr höret, die Schrift hält uns Christum für zu solchem Exempel, auf welchen gefallen sind die Schmache, die Gott schmähen; das sind unsere Sünde, und er hat uns nicht veracht, noch verworfen, noch geschändet, sondern uns angenommen, davon zu erlösen; darum ists billig, daß wir vielmehr also thun.

Die andere Ursache, daß solches Exempel Gott löblich und ehrlich ist; denn Gott wird dadurch gelobet und geehret, und das also: Dieweil Christus allenthalben bezeugt, daß alles, was er thue, das sey seines Vaters Wille, und er sey nur darum kommen, daß er seines Vaters Willen thue: so ists gewiß, daß er auch die Schmach unsrer Sünde allein darum hat getragen, daß es des Vaters Wille gewesen ist. Daraus wir sehen, welch ein überschwenglicher barmhertziger Wille des Vaters über uns herrschet, so er seinem liebsten einigen Sohn aufleget, unsere Sünde und seine Schmach zu tragen, auf daß er uns nicht darum verdammen müsse. Wo nun solcher Wille Gottes recht er-

kannt wird, da muß Liebe und Lob zu Gott aus Herzensgrund folgen, und seine Barmherzigkeit gepreiset werden; denn der Mensch gewinnet davon ein fröhlich, sicher Gewissen gegen Gott, und kann sich nicht enthalten, er muß solche reiche Güter Gottes ehren und preisen. Siehe, das heißt St. Paulus Gottes Ehre angerichtet durch Christum, in dem, daß er uns angenommen hat und unsere Sünde getragen und vertilget. Also sollen wir unsers Nächsten Sünde, Bürde und Gebrechlichkeit auch auf uns laden, sie dulden, bessern und helfen. Wenn das denn die Sünder oder Gebrechlichen hören oder empfinden, so wird ihr Herz gegen Gott wohlgemuth, und muß sprechen: Ey, das ist ja ein feiner, gnädiger Gott und rechter Vater, der solch Volck hat, und will von ihnen haben, daß sie uns arme Sünder und Gebrechlichen nicht urtheilen, nicht verdammen, nicht verachten, sondern annehmen, helfen, und mit uns verfahren sollen, als wären unsere Sünden und Gebrechen ihr eigen. Wer wollte solchen Gott nicht lieben, loben, preisen und ehren, und aus Grund des Herzens ihm alle Dinge vertrauen? Was will er selber seyn, wenn er sein Volck also haben will? Siehe, solchen Preis will Gott durch uns erlangen, in dem, daß wir uns unter einander annehmen und ein jeglicher lasse des Nächsten Sache seine eigene seyn; damit werden die Leute zum Glauben gereitzet und, die da schon gläuben, werden darinnen gestärcket.

Ich sage aber, daß Jesus Christus sey ein Diener gewesen der Beschneidung, um der Wahr-

heit willen Gottes, zu bestätigen die Verheissung, den Vätern geschehen, daß die Heyden aber Gott loben um der Barmhertzigkeit willen.

Da er nun beschlossen hatte seine Meynung, daß ein jeglicher sich des andern soll annehmen Gott zu Ehren, nach dem Exempel Christi, und keinen Unterscheid lässet im Volcke Christi, weder unter Heiligen, noch Sündern, weder unter Starcken, noch Schwachen, weder unter Reichen, noch Armen, denn sie alle ein Ding haben, einerley Güter in Christo, der macht ein Hertz, einen Muth, einen Sinn, einen Mund und alle Güter gemein, sie seyn geistlich, oder zeitlich, wie mannigfaltig sie immer seyn mögen: fähret er zu, und gründet solches mit starcken Sprüchen der Schrift, und hebet also auch durch die Schrift auf alle Ursachen der Uneinigkeit, stellet sich zwischen Jüden und Heyden als ein Scheidsmann und Mittler; als sollte er sprechen: Ihr Jüden könnet die Heyden nicht verwerfen, ob sie nicht mit euch eurer Gewohnheit nach essen und trincken; denn sie haben eben den Christum, den ihr habet, wie das die Schrift zuvor verkündiget hat. Wiederum, ihr Heyden könnet die Jüden nicht verachten, ob sie gleich ihrer Weise nach essen und trincken; denn sie haben auch denselbigen Christum, der ihnen ist verheissen in der Schrift. Dieweil denn die Schrift Christum gemein machet und beyde, Jüden und Heyden, unter ihm versammlet, auch ausser Christo niemand nichts hat, und in Christo jedermann alle Dinge hat: warum wollt ihr denn zancken, ur-

theilen und euch spalten, und nicht vielmehr freundlich unter einander annehmen, wie euch Christus hat angenommen? Hat doch niemand nichts vor dem andern, so hat auch niemand weniger, denn der andere; warum wollt ihr euch denn um Essen, Trincken, Kleider, Tage, Stätte, Geberden und deßgleichen zancken und spalten, da nichts an gelegen ist, dieweil es zeitliche Dinge, ausser Christo sind, die nicht zur Sache dienen; darum laßt hierinnen frey seyn, wer da will. Ist aber noch jemand schwach im Glauben und noch nicht frey, den duldet und traget, bis er starck werde, angesehen, daß euch daran nichts abgehet, ihr habt doch Christum gantz und gar.

Darum will ich dich loben unter den Heyden und deinem Namen Lob singen.

Hier hebet er an, zu erzehlen etliche Sprüche der Schrift, darinnen von den Heyden verkündiget ist, daß sie würden Gott preisen um seine Barmhertzigkeit. Und dieser erste stehet Psalm 18, 50. und Psalm 108, 3. und ist geredet von dem Propheten in der Person Christi, wie das ausweisen beyde Psalmen. Sollte nun diese Schrift wahr werden, so mußte Christus unter den Heyden seyn, und nicht leiblich, sondern geistlich unter ihnen seyn. Denn wo Christus nicht ist geistlich, da ist noch kein Lob; wo er aber lobet und singet, da ist er geistlich. Also zwinget dieser Spruch, daß die Heyden sollten in Christum gläuben und ihn haben, welches ist, die Barmhertzigkeit Gottes haben; dennoch wird hierinn nicht etwas verheissen den

Heyden, sondern schlecht verkündiget von den Heyden, was sie thun werden.

> Und abermal spricht er: Freuet euch ihr Heyden mit seinem Volck.

Dieser Spruch ist aus 5. Mos. 32, 43 gezogen, als man saget, da Moses spricht: Lobet ihr Heyden mit seinem Volck. Auf Ebräisch aber kann es also lauten: Freuet euch ihr Heyden mit ihm (vernimm mit seinem Volck.) Und also, düncket mich, führe der Apostel diesen Spruch. Doch es laute sonst, oder so: so ists offenbar, daß niemand weder Gottes Volck lobet, noch sich mit ihm freuet, er sey denn seiner Güter theilhaftig und habe denselbigen Gott. Denn wer das nicht hat, der ist Gottes Volck feind, verfluchet und verfolget es, wie 1. Mos. 12, 3. Gott spricht: Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen. Hier siehest du, daß sie des Segens theilhaftig sind, die Gottes Volck segnen. Darum zwinget der Spruch auch, daß die Heyden sollten Christen werden.

> Und abermal: Lobet den Herrn alle Heyden, und preiset ihn alle Völcker.

Das ist der Psalm 117, 1. 2. und redet auch von dem rechten Gottesdienst. Darum zwinget er auch, daß die Heyden Gottes Volck seyn sollten. Sintemal Gott niemand dienet, (das ist, lobet und ehret,) denn allein sein Volck.

> Und abermal spricht Esaias: Es wird seyn die Wurtzel Jesse, und der auferstehen wird, zu herr-

schen über die Heyden, auf den werden die Heyden hoffen.

Dieser Spruch stehet Es. 11, 10. und lautet auf Ebräisch also: Und es wird geschehen zu der Zeit, daß die Wurtzel Jesse, die da stehet zu einem Panier den Völckern, nach ihm werden die Heyden fragen, und seine Ruhe wird Ehre seyn. Die Meynung dieses Spruchs ist klar, daß die Heyden sallen Christum haben und ihm unterthan seyn. Christus aber heisset darum eine Wurtzel Jesse, daß er von dem Geschlecht Jesse durch David kommen ist, aber in ihm hat aufgehöret die leibliche Geburt. Er ist durch sein Leiden in die Erde begraben, und als eine ungestalte Wurtzel in der Welt verborgen, und ist aus ihm gewachsen der schöne Baum, die Christliche Kirche, ausgebreitet in alle Welt. Das wäre recht gemahlet die Wurtzel Jesse, wenn man Christi Leiden und seine Früchte daran mahlete.

> Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freuden und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Er beschleußt die Epistel mit einem feinen Gebet, wünschet ihnen volle Freude und Friede, und spricht: Gott der Hoffnung, das ist, der sie allein gibt durch Christum und in Christo. Wie aber das zugehe, ist droben gesaget: Wenn wir Gottes Willen erkennen, wie er hat Christum dargegeben, unsere Sünde zu tragen, wie wir auch thun sollen. Je tiefer solcher Wille erkannt wird, je stär-

cker der Glaube, die Hoffnung und die Liebe wird. Darum muß man immer davon predigen, hören und dencken; denn es gehet durch kein ander Mittel zu, denn allein durchs Evangelium; darum ist des Apostels Meynung diese: Gott, der da Hoffnung wircket durchs Evangelium, der gebe euch Gnade, daß ihr das Evangelium wohl treibet und gläubet, daraus ihr Christum aufs allertiefste erkennet, davon ihr denn alle Freude und gut Gewissen, als von einem gemeinen Gut, dazu auch Friede unter einander haben werdet. Denn das ist die Freude und Friede, nicht, wie die Welt gibt, durch Fühlen und Empfinden, sondern durch Gläuben; denn ihr nicht sehet noch fühlet den, der euer Gut ist, von dem ihr Freude und Friede habt; in der Welt aber werdet ihr Unfriede und Betrübniß fühlen. So ihr aber Christum erlernet, daß er gemein jedermann ist und allen gleich, so habt ihr guten Friede; denn da ist nichts, das einer dem andern vergönnen kann, dieweil ihr alle gleich reich seyd. Siehe, das heißt Freude und Friede durchs Gläuben, oder im Glauben, daraus denn weiter folget völlige Hoffnung, das ist, daß die Hoffnung immer zunimmt. Dazu helfen auch die Leiden und Verfolgungen. Denn die Hoffnung nimmt nicht dermassen zu, daß die Widerwärtigkeit werde abgeleget; ja, sie wird gemehret, auf daß die Hoffnung nicht auf unsere Macht sich verlasse, sondern bestehe durch Kraft des Heiligen Geistes, welche uns hilft und die Hoffnung stärcket, daß wir den Unfall der Welt nicht fliehen noch fürchten, sondern bis in den Tod bestehen und alles Böses

überwinden, daß es vor uns fliehen und ablassen muß. Das heisset Hoffnung, nicht in menschlicher Schwachheit, sondern in Kraft des Heiligen Geistes, welches doch alles durch Mittel des Evangelii muß geschehen, wie er droben (V. 4.) sagt: Durch Geduld und Trost der Schrift haben wir Hoffnung. Denn wo nicht Evangelium ist, da ist weder Hoffnung, Trost, Friede, Freude, Glaube, Liebe, Christus, Gott, noch kein Gutes, wie wir das vor Augen sehen in dem elenden geistlichen, geistlosen, fleischlichen Stande, die doch viel beten und Messe halten, für welchen uns Gott der Hoffnung und der Geduld und des Trostes gnädiglich behüte. Amen.

Predigt am dritten Sonntage des Advents.

1. Cor. 4, 1 — 5.

Ein dreyfacher Unterricht Pauli.

Diese Epistel gibet ein Exempel des Evangelii am ersten Sonntage im Advent, da wir gehöret haben, daß die Jünger nicht selbst auf dem Füllen geritten, sondern führetens zu Christo und satzten ihn darauf; das thut hie der Apostel auch. Denn die Corinther fingen an, sich zu spalten und

zu hängen an den Aposteln; eines theils rühmete sich Petri, eines theils St. Pauli, eines theils Apollo; ein jeglicher warf auf seinen Apostel, von dem er getauft oder gelehret war, oder der ihn dünckete der Fürnehmste zu seyn. Da kömmet Paulus, und wehret, läßt keinen sich rühmen von einigen Aposteln, sondern allein von Christo, und spricht, es liege nichts daran, wer sie seyn, durch welche sie getaufet und gelehret sind; aber da liege es gar an, daß sie Christum einträchtiglich halten und ihm allein unterworfen seyn. Also lehret hier St. Paulus fein, was sie von den Aposteln halten sollen, und ist die gantze Epistel ein greulicher Stoß wider das Pabstthum und geistlich Regiment, wie wir sehen werden.

Dafür halte uns jedermann, nemlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimniß.

Das ist gesagt von allen Aposteln und aller Apostel Stuhlerben, es sey St. Petrus, oder St. Paulus. Darum ist uns hier gar eben wahrzunehmen, wie man die Apostel und Bischöffe halten soll, daß wir sie nicht zu hoch, noch zu niedrig halten. Denn St. Paulus, ja der Heilige Geist, hat diese Maasse nicht umsonst gesetzet, ohne Zweifel, daß wir schuldig sind, uns darnach zu richten. Desselbigen gleichen ist den Bischöffen hiemit gesetzet, was ihr Amt seyn soll, und wie weit ihre Gewalt sich strecket, [illegible]f daß, so wir einen Bischof sehen, der sich mehr unter- [illegible]et, denn dieser Text gibet, daß wir denselbigen ge- [illegible]h für einen Wolf und des Teufels Apostel halten und

meiden sollen; denn das wird gewißlich der Antichrist seyn, der weiter regieret im geistlichen Regiment, denn hie bestimmet ist.

Zum ersten spricht er: Wir sollen sie für nichts anders aufnehmen noch halten, denn für Christi Diener, und sie sollen auch für nichts anders wollen gehalten werden. Aber Diener Christi soll hier nicht heissen von dem Gottesdienst, den man jetzt Christi Dienst nennet; als mit Beten, Fasten, Kirchengehen, und alles, was das geistliche Recht, Stiffte, Klöster und gantze geistlicher Stand Gottesdienst nennet. Denn das sind eitel erdichtete Worte und Wercke, dadurch dieser Spruch Pauli, und andere mehr, allerdings verfinstert sind, daß jetzt niemand mehr weiß, was hier Paulus Christi Dienst heisse. Er meynet den Dienst, der ein Amt ist. Alle Christen dienen Gott, aber sie sind nicht alle im Amte. Also nennet er auch, Röm. 11, 13., sein Amt einen Dienst. Ich will meinen Dienst preisen, weil ich der Heyden Apostel bin. Und droben in der nähesten Epistel, Röm. 15, 8: Ich sage, daß Christus ein Diener sey gewesen der Beschneidung; und 2. Cor. 3, 6: Welcher uns auch tüchtig gemachet hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.

Er nennets aber darum Christi Dienst und sich Christi Diener, daß er solch Amt von ihm empfangen hat, und ihm befohlen ist, zu predigen. Also sind alle Apostel, Bischöffe, Christi Diener, das ist, Christi Prediger, Christi Boten, Christi Amtleute, zu den Menschen und seines

zu hängen an den Aposteln; eines theils rühmete sich Petri, eines theils St. Pauli, eines theils Apollo; ein jeglicher warf auf seinen Apostel, von dem er getauft oder gelehret war, oder der ihn dünckete der Fürnehmste zu seyn. Da kömmet Paulus, und wehret, läßt keinen sich rühmen von einigen Aposteln, sondern allein von Christo, und spricht, es liege nichts daran, wer sie seyn, durch welche sie getaufet und gelehret sind; aber da liege es gar an, daß sie Christum einträchtiglich halten und ihm allein unterworfen seyn. Also lehret hier St. Paulus fein, was sie von den Aposteln halten sollen, und ist die gantze Epistel ein greulicher Stoß wider das Pabstthum und geistlich Regiment, wie wir sehen werden.

Dafür halte uns jedermann, nemlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimniß.

Das ist gesagt von allen Aposteln und aller Apostel Stuhlerben, es sey St. Petrus, oder St. Paulus. Darum ist uns hier gar eben wahrzunehmen, wie man die Apostel und Bischöffe halten soll, daß wir sie nicht zu hoch, noch zu niedrig halten. Denn St. Paulus, ja der Heilige Geist, hat diese Maasse nicht umsonst gesetzet, ohne Zweifel, daß wir schuldig sind, uns darnach zu richten. Desselbigen gleichen ist den Bischöffen hiemit gesetzet, was ihr Amt seyn soll, und wie weit ihre Gewalt sich strecket, auf daß, so wir einen Bischof sehen, der sich mehr unterwindet, denn dieser Text gibet, daß wir denselbigen gewißlich für einen Wolf und des Teufels Apostel halten und

meiden sollen; denn das wird gewißlich der Antichrist seyn, der weiter regieret im geistlichen Regiment, denn hie bestimmet ist.

Zum ersten spricht er: Wir sollen sie für nichts anders aufnehmen noch halten, denn für Christi Diener, und sie sollen auch für nichts anders wollen gehalten werden. Aber Diener Christi soll hier nicht heissen von dem Gottesdienst, den man jetzt Christi Dienst nennet; als mit Beten, Fasten, Kirchengehen, und alles, was das geistliche Recht, Stiffte, Klöster und gantze geistlicher Stand Gottesdienst nennet. Denn das sind eitel erdichtete Worte und Wercke, dadurch dieser Spruch Pauli, und andere mehr, allerdings verfinstert sind, daß jetzt niemand mehr weiß, was hier Paulus Christi Dienst heisse. Er meynet den Dienst, der ein Amt ist. Alle Christen dienen Gott, aber sie sind nicht alle im Amte. Also nennet er auch, Röm. 11, 13., sein Amt einen Dienst. Ich will meinen Dienst preisen, weil ich der Heyden Apostel bin. Und droben in der nähesten Epistel, Röm. 15, 8: Ich sage, daß Christus ein Diener sey gewesen der Beschneidung; und 2. Cor. 3, 6: Welcher uns auch tüchtig gemachet hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.

Er nennets aber darum Christi Dienst und sich Christi Diener, daß er solch Amt von ihm empfangen hat, und ihm befohlen ist, zu predigen. Also sind alle Apostel, Bischöffe, Christi Diener, das ist, Christi Prediger, Christi Boten, Christi Amtleute, zu den Menschen und seiner

Botschaft abgefertiget, daß die Meynung dieses Spruchs sey diese: Ein jeglicher unter euch sehe zu, daß er nicht ein ander Haupt setze, einen andern Herrn aufwerfe, einen andern Christum mache, sondern allesamt bleibet an dem einigen Christo; denn wir sind nicht eure Herren, noch euere Obersten, noch euer Haupt; wir predigen auch nicht von uns, wir lehren auch nicht unser eigen Wort, führen auch nicht unter unsern Gehorsam, daß ihr müsset uns unterthan seyn, und unsere Lehre halten. Nicht also, nicht also; sondern wir sind Boten und Diener deß, der euer Oberster, Haupt und Herr ist; wir predigen sein Wort, werben seinen Befehl, führen euch allein unter seinen Gehorsam. Dafür sollt ihr uns auch halten, keines andern sollt ihr von uns auch halten, keines andern sollt ihr von uns gewarten, auf daß ihr, ob wir wohl andere Menschen sind, denn Christus, doch nicht andere Lehre, andere Worte, ander Regiment, andere Obrigkeit, denn Christi, durch uns überkommet. Wer uns also aufnimmt und hält, der hält recht, der nimmt nicht uns, sondern Christum selbst auf, welchen wir allein predigen. Welcher aber uns nicht dafür hält, der thut uns unrecht, läßt Christum, das gemeine Haupt, fahren, und will ein eigen Haupt aufwerfen und uns zu Götzen machen. Also lesen wir, B. Richt. 8, 22. 23., daß die Kinder von Israel zu Gideon sprachen: Sey du unser Herr, und deine Kindeskind. Aber er antworte: Ich will nicht euer Herr seyn, und meine Kinder sollen auch nicht eure Herren seyn, sondern Gott soll euer Herr seyn. Und 1. Sam. 8, 7., da die Kin-

der von Israel einen König begehreten von Samuel, sprach Gott: Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht ein König sey über sie. Hie sehen wir, daß Gott keine Obrigkeit leiden kann, denn seine allein in seinem Volck und Regiment. Wo nun mehr, denn das einige Haupt, Gott oder Christus, wird aufgeworfen, da müssen auch andere Lehre und Wort seyn, denn Christi Lehre und Worte. Da muß denn auch sobald der Dienst Christi aus seyn, Christus verworfen, und eine neue Herrschaft aufgeworfen seyn. Das kann ein jeglicher wohl begreiffen, daß die zwey sich nicht miteinander leiden könne, Christi Diener seyn, und selbsteigen Wort lehren. Wie kann er Christi Diener seyn, so er nicht Christi Wort lehret? Oder, wie kann er sein eigen Wort lehren, wenn er Christi Wort lernen soll? Lehret er sein eigen Wort, so ist er ein eigen sonderlicher Herr, und dienet Christo nicht; lehret er Christi Wort, so ist er nicht ein sonderlicher Herr. Eben dasselbige wollen auch die folgenden Worte, da er sie nennet Haushalter der heimlichen Güter Gottes. Der Haushalter soll hier heissen, der des Herrn Hausgesinde regieret, wie jetzt die Schaffner in den Mönchenklöstern und Pröbste in den Nonnenklöstern, und alle dergleichen Hofemeister, Verweser und Vorsteher. Denn Oeconomus ist Griechisch, und lautet also auf Deutsch: ein Haushalter, der da weiß, ein Haus zu versorgen und kann das Gesinde regieren, welchen auch Christus, Matth. 24, 45., schlecht einen Knecht nennet, da er spricht: Welcher ist ein treuer, kluger Knecht, den sein Herr setzet über sein Gesinde, daß

er ihnen ihr Gebühr gebe zur rechten Zeit. Ein solcher Knecht war Elieser, Abrahams Knecht. Nun hätte St. Paulus hier wohl können sagen also: Wir sind Haushalter der Weisheit Gottes, oder der Gerechtigkeit Gottes, oder dergleichen, sintemal Christus das alles ist, wie er saget, 1. Cor. 1, 30: Er ist uns von Gott gemachet zur Weisheit, und Gerechtigkeit, und Heiligung, und Erlösung. Aber das wäre stücklich gewesen; darum wollte er auf einem Haufen mit einem Wort begreiffen alle diese Güter, die von Christo zu predigen sind, und nennet es Geheimnisse; als sollte er sagen: Wir sind geistliche Haushalter, die wir sollen austheilen Gottes Gnade, Gottes Wahrheit; und wer kann sie alle erzehlen insonderheit? Ich wills kürzlich begreiffen, und sagen: Es sind Gottes Geheimnisse. Nennet sie darum Geheimnisse und verborgene Dinge, daß sie allein mit Glauben erlanget werden. Also thut er Röm. 1, 4. auch; da er mit einem Worte alles wollte begreiffen, wie Christus ist offenbaret im Fleisch, rechtfertiget im Geist, geprediget den Heyden 2c., wie gesaget ist aus 1. Tim. 3., spricht er kürzlich, er ist erweiset, beschlossen, angenommen und gehalten für Gottes Sohn, von Engeln, Heyden, Welt, Himmel und jedermann, dieweil er dafür ist offenbaret, rechtfertiget, erschienen, geprediget, gegläubet, aufgenommen 2c. Darum nennet ers auch hier Geheimnisse, und 1. Tim. 3. ein Geheimniß. Es ist doch ein Ding, Christus ists ganz und gar, ein Geheimniß und viel Geheimnisse; denn viel heimliche Güter wir von ihm haben.

So haben wir nun des Apostels Meynung in diesen Worten, daß ein Diener Christi sey ein Haushalter in den Geheimnissen Gottes, das ist, er soll sich dafür halten und halten lassen, daß er nichts anders, denn die Dinge predige und dem Gesinde Gottes gebe, denn die Christus ist und in Christo sind; das ist, er soll das lautere Evangelium, den reinen Glauben predigen, wie allein Christus sey unser Leben, Weg, Weisheit, Kraft, Preis und Seligkeit rc. und daß unser Ding eitel Tod, Irrthum, Thorheit, Unkraft, Schande und Verdammniß sey. Wer anders prediget, den soll kein Mensch für Christi Diener noch Haushalter in göttlichen Gütern halten, sondern wie des Teufels Boten vermeiden. Darum folget nun:

Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

Da lieget die gantze Macht an, da fraget Gott nach, das suchet und fordert Engel, Mensch und alle Creatur, nicht, ob jemand ein Haushalter heisse, oder dafür gehalten sey, oder nicht. Hier fraget niemand, ob jemand ein klein oder groß Bißthum habe, ja, auch nicht so fast, ob er fromm oder nicht fromm sey an seiner Person; sondern da ist nachzufragen, ob er treulich sein Amt ausrichte, und thut als ein Haushalter in Gottes Gütern. Da gibet uns Paulus grosse Gewalt, zu richten aller unsrer Bischöffe, Päbste, Cardinäle, Lehre und Leben. Solche Treue fodert Christus auch, Matth. 24, 45: Wer meynest du, der da sey ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr über sein Gesinde gesetzet hat, daß er ihnen zu rechter Zeit

Speise gebe. Was mag diese Treue seyn? Wie wird sie sich halten? Sage an, wer ists gebessert, oder wem hilfts, ob ein Bischof so groß wäre, daß er alle Bißthümer innen hätte, wie sich der Pabst aufwirft? Wem hilfts, ob er so heilig wäre, daß er mit seinem Schatten die Todten aufweckete? Wem hülfs, ob er so weise wäre, als alle Apostel und Propheten gewesen sind? Nach der Dinge keinem wird hier gefraget. Aber, daß er treu sey, gebe dem Gesinde das Wort Gottes, predige das Evangelium und theile aus die Geheimnisse Gottes, da, da, da fraget man nach, das hilft jedermann, deß ist jedermann gebessert. Darum wird vor allen Dingen Treue gesuchet und gefordert in diesen Haushaltern. Wer nun Ohren hat, der höre, was St. Paulus sagt: Man fraget unter den Haushaltern, wer da treu sey; der ist aber treu, der Gottes Geheimniß handelt. Darum sey beschlossen, daß Pabst, Bischöffe, Mönche, Nonnen, hohe Schulen, und alle, die mit ihnen auf etwas anders bauen, etwas anders handeln, denn Christum, das Evangelium und lautern Glauben: die haben wohl den Namen, daß sie Christi Diener und Haushalter sind, aber im Grund sind sie des Teufels Diener und Haushalter, und handeln des Teufels, ihres Herrn, mysteria oder Geheimniß.

> Mir aber ist ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage.

Hier müssen wir aber die Sprache zuvor lernen und die Worte verklären, die wir doch als unsere Muttersprache

haben sollten. St. Paulus nimmet hier das Richten oder Urtheilen auf ein gutes Richten, daß es heisse, viel von ihm halten und sagen. Wiewohl aber der gemeine Brauch das Gerichte gemeiniglich nimmt zu der Verdammniß: so geschehen doch in einem jeglichen Gerichte die zwey Stücke, daß einer verdammet, der andere erlöset, einer gestrafet, der andere belohnet, einer zu schanden, der andere zu Ehren wird, welches auch geschiehet in allen heimlichen Gerichten. Denn zugleich, da der Pharisäer im Evangelio sich lobet, schalt er den Zöllner und andere Menschen; zugleich ehret er sich, und schändet den andern. Also thut ein jeglicher gegen seinen Nächsten mit Loben und Schelten; es muß ein Gerichte in zweyen Stücken bestehen. Darum spricht hier St. Paulus: Er werde von ihnen gerichtet oder geurtheilet, das ist, ein Stücke des Gerichtes gehet über ihn, nemlich, das löbliche und ehrliche Stück, daß sie ihn preiseten und hoch huben für die andern; damit richteten sie zwischen ihm und andern Aposteln, gaben ihm das Vortheil, den andern das Nachtheil. Etliche aber richteten, das ist, sie lobeten St. Petrum, etliche Apollo. Daß aber Richten hier so viel, als Loben, heisse, beweiset das Ende der Epistel, da er spricht: Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, alsdann wird einem jeglichen Lob von Gott widerfahren. Was ist das anders, denn, lobet nicht, lasset Gott loben? Gott stehet es zu, daß er uns richte, lobe und crône, wir sollen einander nicht loben, richten, noch crönen. Der menschliche Tag heisset hie auch das menschliche Urtheil, Gericht und Lob, damit die Men-

schen erheben, erleuchten und bekannt machen die, von denen sie viel halten. Gleichwie der natürliche Tag mit seinem Licht erleuchtet, sichtlich und bekenntlich machet die Dinge, die durch Nacht und Finsterniß nicht gesehen noch erkannt werden mögen: so ist nun der menschliche Tag das Menschengeschrey und hoch rühmen vor den Menschen. So spricht Jer. 17, 16: Ich habe nie begehret eines Menschen Tag, das weißt du. Als sollte er sagen: Sie geben mir Schuld, ich predige neue Dinge, allein darum, daß ich Ehre, Namen und Geschrey vor den Leuten überkomme und angesehen werde vor den Menschen; aber du weißt es, daß nicht also ist, daß derselbige menschliche Tag ist nicht von mir gesucht. Und Christus, Joh. 5, 41: Ich nehme nicht Klarheit oder Herrlichkeit von den Menschen, das ist, ich begehre nicht, daß mich die Menschen rühmen und heben. Und Joh. 8, 50: Ich suche meine Klarheit oder Herrlichkeit nicht. Item, Joh. 5, 35., von dem Täufer Johanne saget er also: Ihr wolltet euch eine Stunde freuen in seinem Licht, das ist, ihr hättet gerne gesehen, daß euch Johannes mit seinem Zeugniß gepreiset und berühmt hätte, daß ihr dadurch diese kurze Zeit eine Ehre vor den Leuten hättet; das war euer Suchen rc. Also meynet nun Paulus, es sey ihm das geringste Ding, daß er ein solches Geschrey, Licht, Preis und Namen habe bey den Leuten, und nennet ihn recht einen menschlichen Tag; denn er kommt von Menschen, und nicht von Gott, gehet auch mit den Menschen dahin; als sollte er sagen: Ich achte es nicht, daß ich von euch und von aller Welt geprei-

set würde. Menschen laßt das Suchen; Christi Diener und Gottes Haushalter sollen gewarten von Christo und vom göttlichen Tage das Gericht. Weil aber Paulus das Ansehen der Person verwirft, und nur nach der Treue fraget in den Gottes Haushaltern, hebet er damit gar fein alle Ursache rein auf, daß sie sich nicht spalten können, sondern müssen einig bleiben und allerley Dinge gleich und gemein lassen. Denn wie sollten sie sich spalten, so ein Diener Christi ist, wie der andere, und einer sowohl Gottes Haushalter, als der andere: daß kein Unterschied da bleibet, denn, ob einer treuer sey, denn der andere; das machet aber keine Secten, sondern treibet das gemeine Evangelium desto bas. Weil denn nun diese Worte Pauli nicht allein einen, sondern alle Apostel beweisen, (denn er spricht nicht also: Dafür halte mich der Mensch, sondern: Dafür halte uns der Mensch; uns, uns, spricht er. Welche uns? Nemlich mich, Petrum, Apollo, von denen dieser Handel sich hebet): so ists beschlossen, daß St. Petrus gleich ist St. Paulo zu halten, und einer, wie der andere, daß entweder St. Paulus muß hier unrecht lehren, indem er alle Apostel gleiche Diener Christi und Gottes Haushalter machet, oder des Pabsts Auszug und Regiment muß erdichtet und erlogen Ding seyn, und ist dieser Text gar ein mächtiger Feind des Pabstthums.

Auch richte ich mich selber nicht.

Möchtest du fragen, wie er sein selbst Gerichte grösser achte, denn aller Menschen? Finden wir doch das mehrer

schen erheben, erleuchten und bekannt machen die, von denen sie viel halten. Gleichwie der natürliche Tag mit seinem Licht erleuchtet, sichtlich und bekenntlich machet die Dinge, die durch Nacht und Finsterniß nicht gesehen noch erkannt werden mögen: so ist nun der menschliche Tag das Menschengeschrey und hoch rühmen vor den Menschen. So spricht Jer. 17, 16: Ich habe nie begehret eines Menschen Tag, das weißt du. Als sollte er sagen: Sie geben mir Schuld, ich predige neue Dinge, allein darum, daß ich Ehre, Namen und Geschrey vor den Leuten überkomme und angesehen werde vor den Menschen; aber du weißt es, daß nicht also ist, daß derselbige menschliche Tag ist nicht von mir gesucht. Und Christus, Joh. 5, 41: Ich nehme nicht Klarheit oder Herrlichkeit von den Menschen, das ist, ich begehre nicht, daß mich die Menschen rühmen und heben. Und Joh. 8, 50: Ich suche meine Klarheit oder Herrlichkeit nicht. Item, Joh. 5, 35., von dem Täufer Johanne saget er also: Ihr wolltet euch eine Stunde freuen in seinem Licht, das ist, ihr hättet gerne gesehen, daß euch Johannes mit seinem Zeugniß gepreiset und berühmt hätte, daß ihr dadurch diese kurze Zeit eine Ehre vor den Leuten hättet; das war euer Suchen rc. Also meynet nun Paulus, es sey ihm das geringste Ding, daß er ein solches Geschrey, Licht, Preis und Namen habe bey den Leuten, und nennet ihn recht einen menschlichen Tag; denn er kommt von Menschen, und nicht von Gott, gehet auch mit den Menschen dahin; als sollte er sagen: Ich achte es nicht, daß ich von euch und von aller Welt geprei-

set würde. Menschen laßt das Suchen; Christi Diener und Gottes Haushalter sollen gewarten von Christo und vom göttlichen Tage das Gericht. Weil aber Paulus das Ansehen der Person verwirft, und nur nach der Treue fraget in den Gottes Haushaltern, hebet er damit gar fein alle Ursache rein auf, daß sie sich nicht spalten können, sondern müssen einig bleiben und allerley Dinge gleich und gemein lassen. Denn wie sollten sie sich spalten, so ein Diener Christi ist, wie der andere, und einer sowohl Gottes Haushalter, als der andere: daß kein Unterschied da bleibet, denn, ob einer treuer sey, denn der andere; das machet aber keine Secten, sondern treibet das gemeine Evangelium desto das. Weil denn nun diese Worte Pauli nicht allein einen, sondern alle Apostel beweisen, (denn er spricht nicht also: Dafür halte mich der Mensch, sondern: Dafür halte uns der Mensch; uns, uns, spricht er. Welche uns? Nemlich mich, Petrum, Apollo, von denen dieser Handel sich hebet): so ists beschlossen, daß St. Petrus gleich ist St. Paulo zu halten, und einer, wie der andere, daß entweder St. Paulus muß hier unrecht lehren, indem er alle Apostel gleiche Diener Christi und Gottes Haushalter machet, oder des Pabsts Auszug und Regiment muß erdichtet und erlogen Ding seyn, und ist dieser Text gar ein mächtiger Feind des Pabstthums.

Auch richte ich mich selber nicht.

Möchtest du fragen, wie er sein selbst Gerichte grösser achte, denn aller Menschen? Finden wir doch das mehrer

Theil, die sich selbst loben, oder je viel von ihnen selbst halten, denn natürlich gefället ein jeglicher ihm selbst wohl; aber wenig sind, die den menschlichen Tag überkommen, und von andern gerichtet werden: daß ers billig hätte umgekehret, und also gesaget: Es ist mir ein geringes, daß ich mich richte, ich achte auch nicht den menschlichen Tag, euer und aller Welt Lob. Aber er redet als ein Christe nach dem Gewissen vor Gott; denn auch die Corinther Paulum hoch rühmeten in dem, das vor Gott gilt; sie wollten, er wäre vor Gott höher, grösser, besser, denn die andern. Wiederum die andern huben St. Peter. Nun ist vor Gott kein grösserer Zeuge, denn das Gewissen; denn Gott richtet nicht nach dem Gesichte, wie die Menschen, sondern nach dem Hertzen, wie 1. Kön. 16, 7. spricht: Der Mensch siehet, was aussen offenbar ist, Gott aber siehet das Hertz; darum gilt unsers Gewissens Zeugniß viel mehr vor Gott, denn aller Welt Zeugniß. Es wird auch alleine gelten, wie er zu den Römern am 2, 15. saget: Ihre Gewissen werden über sie zeugen, und die Gedancken sich untereinander verklagen oder entschuldigen auf den Tag, wenn Gott richten wird das Verborgene der Hertzen.

Fragest du aber weiter: Wie richtet sich Paulus selbst nicht, so er will, man solle ihn für Christi Diener und Haushalter Gottes halten? Antwort: Wie droben ist gesaget, der Dienst und das Amt ist nicht sein, sondern Gottes, der es ihm befohlen hat. Denn, wie kein Mensch kann

Gottes Wort machen, so kanns auch kein Mensch aussenden, oder Apostel machen; Gott hat das schon selbst gerichtet, und sie zu Aposteln gemachet. Darum soll man sich auch deß rühmen, bekennen und dafür ausgeben, als von einem Gut, das Gott gegeben hat; gleich als ich mich nicht selbst einen Menschen machen kann, dennoch mich rühmen soll und bekennen muß, daß mich Gott einen Menschen gemachet hat. Aber wie ich nicht richten kann, wie ich vor Gott sey und bleiben werde: also kann ich auch keinen Apostel oder Haushalter richten, welcher der grösseste sey vor Gott. So sprichst du abermal: Lehrest du doch, daß ein Christenmensch soll nicht zweifeln daran, daß er vor Gott angenehme sey, und wer zweifelt, der sey kein Christe; der Glaube mache uns gewiß, daß Gott unser Vater sey, und wie wir gläuben, so geschehe uns. Antwort: Daran bleibe ja veste hangen, daß der Glaube an Gottes Hulden gewiß sey; denn der Glaube nichts anders ist, denn eine beständige, unzweifelhaftige, unwanckende, gewisse Zuversicht zu göttlicher Gnade. Aber das ists, daß ich gesagt habe, die Corinther wollten die Apostel haben und richten nach der Person und Wercken, welcher heiliger und grösser und würdiger wäre an der Person, daß dadurch auch das Amt und die an ihnen hiengen, etwas sonders wären vor andern; da hebet Paulus auf alle Wercke und Würde, stellet die auf Gottes Gericht, und behält alle Apostel in gleichem Amt und Glauben. Es ist einerley Amt, das sie treiben, einerley Glauben, darinnen sie gerecht sind; aber welcher in dem allen mehr thue, besser,

höher und würdiger sey, das ist Gott befohlen, und ist nichts aus der Gemeinde zu sondern; darum folget:

> Ich bin wohl mir nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerecht.

Das Wort zeiget eigentlich an, daß sie um Würdigkeit der Person und der Wercke willen die Apostel gerichtet haben; denn Paulus gibt ihnen zu, daß er unsträflich sey im Gewissen, bekennet, daß sie recht geurtheilet haben, so viel es vor den Menschen und in seinem Gewissen ist. Aber das Gerichte ist nicht genugsam vor Gott; darum ist auch alles Richten falsch, das sich darauf gründet. Von diesem Spruch wäre viel zu sagen. Denn hier sehen wir, daß alle Wercke verworfen werden, kein Werck machet fromm und selig. Denn so Paulus darf sagen, er sey ihm nichts bewußt, muß er freylich voller guter Wercke gewesen seyn; noch spricht er, darum sey er nicht gerecht. Worinn denn? Nur im Glauben. Denn so jemand darinnen gerecht wäre, daß er ihm nichtes bewußt ist und gut Gewissen habe: so stünde seine Zuversicht auf sich selbst, so möchte er sich selbst richten und loben, wie denn thun die hoffärtigen Heiligen, so wäre auch des Glaubens nicht noth, dürften auch Gottes Gnade nicht, wir hättens in uns selbst, was uns nütze und noth wäre, möchten Gott wohl hinfort entbehren. Aber nun stehet es darauf, daß wir auf Gottes Gnade uns verlassen, und dadurch gerecht werden. Wie aber darnach unser Werck, Person und Stand und Würde sey zu richten, das sey

Gott befohlen; wir sind gewiß, daß derselbigen uns keines gerecht mache, aber ungewiß, wie sie Gott loben und richten werde. Es ist auch, achte ich, jedermann leicht, zu verstehen, daß Paulus hier redet von dem Leben nach seiner Bekehrung, darinne er ihm nichts bewußt ist; aber von dem vorigen Leben schreibet er selbst, 1. Tim. 1, 13., er sey ein Ungläubiger, ein Lästerer und Verfolger der Christenheit gewesen.

Hier hebet sich aber eine Frage, wie er nicht sey darinnen gerecht, daß er kein Gewissen habe, so er doch 2. Corinth. 1, 12. saget: Unser Ruhm ist das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in dieser Welt gewandelt haben in Einfältigkeit des Hertzens und göttlicher Lauterkeit, und nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in Gottes Gnaden, fürnehmlich aber bey euch? Hier antwortet sichs selbst, weil er selbst hinzusetzet: in Gottes Gnaden. Denn wir sollen uns freylich rühmen, pochen und trotzen auf Gottes Gnade, darauf stehet der Ruhm unsers Gewissens. Und ob er schon das nicht hätte dabey gesetzet, so wäre es doch zu verstehen von dem Ruhm in der Gnade, oder von dem Ruhm vor der Welt. Denn vor den Menschen kann und soll jedermann seine Unschuld bekennen und rühmen, als daß er niemand habe unrecht gethan, soll auch nicht sagen, daß böse sey, was er weiß, daß gut sey. Aber vor Gott ist der Ruhm nichts; denn Gott fordert und richtet nach dem Hertzen, den Menschen geschieht gnug mit den Wercken; darum muß vor Gott etwas höhers, denn unser gut Gewissen seyn, wie Moses, 2. B. Mos. 34, 7., sagt: Du

vergibest Missethat, Uebertretung und Sünde, und ist vor dir niemand unschuldig. Röm. 3, 23: Vor seinem Angesicht kann sich kein Mensch rühmen; sondern, wie 1. Cor. 1, 31: Wer sich rühmen will, der rühme sich auf Gott, das ist, auf seine Gnade.

Der mich aber richtet, das ist der Herr.

Das ist eben so viel, ich will warten, bis daß mich Gott richtet und lobet; wie er auch 1. Cor. 10, 18. sagt: Nicht, der sich selbst lobet, ist tüchtig, sondern, wen Gott lobet. Das saget er aber darum, daß er sie nicht abschrecke, sondern reitze zu gutem Leben. Denn wiewohl kein Mensch das andere richten oder loben kann, so wirds dennoch nicht ungerichtet und ungelobet bleiben; denn Gott will selber richten und loben, was wohl gethan wird; darum sollen wir so viel desto fleissiger wohl thun, weil Gott selber richten will, und nicht verdrossen werden, oder abstehen, ob wir hier ungewiß sind, wie es soll gerichtet werden.

> Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kömmt, welcher auch erleuchten wird das Verborgene der Finsterniß und den Rath der Hertzen. Alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

Hier fraget sichs billig, ob wir nicht sollen einer den andern loben? Spricht doch Paulus, Röm. 12, 10: Ein jeglicher soll den andern zuvor kommen mit Ehrerbietung, und einer den andern für seinen Obersten halten. Und Christus, Matth. 5, 16: Euer Licht soll leuchten vor den

Menschen, daß sie eure gute Wercke sehen und preisen euren Vater im Himmel. Und 2. Cor. 6, 8. spricht er: Wir müssen durch gute Gerüchte und böse Gerüchte wandeln hier auf Erden. Antwort: Es ist alles darum zu thun, daß nicht die Wercke angesehen werden, sondern allein der Glaube. Gute Wercke sollen wir thun und loben in den andern, doch niemand dadurch rechtfertigen, auch nicht urtheilen oder vorziehen eines dem andern. Denn es geschieht, daß vor Gott ein Ackersmann besser thue mit seinem Pflügen, denn eine Nonne mit ihrer Keuschheit. Die fünf thörichten Jungfrauen, Matth. 25, 2., sind auch Jungfrauen, noch sind sie verdammt, Marc. 12, 42. Die Wittwe, die zwey Scherflein in den Gotteskasten warf, that mehr, denn alle andern, die doch viel hinein wurfen. Der Sünderin Werck, Luc. 7, 37., wird erhaben über alle Wercke der Pharisäer. Also fortan ist schlecht bey uns Menschen das Urtheil und Unterscheid der Personen und Wercke nicht möglich zu wissen noch zu treffen, sondern, wir sollen sie alle loben und gleich ehren, keines dem andern vorziehen, uns untereinander demüthigen, und immer den Nächsten über uns heben, darnach Gott allein urtheilen lassen, welches der höchste sey. Wiewohl er schon das Urtheil gefället hat, daß, wer sich demüthiget, der soll erhöhet werden: so ist doch noch nicht offenbar, welche die sind, die sich selbst niedrigen und höhen. Ursache ist, daß die Hertzen noch nicht offenbar sind, nach welchen Gott richtet. Es kann sich wohl einer niedrigen, der im Hertzen aufs allerheimlichste hoch ist; wiederum erhaben seyn, der aufs

allerniedigste im Hertzen ist. Darum spricht er: Der Herr werde kommen, und solches Verborgene der Finsterniß und Rath der Hertzen offenbar machen; da wird man recht Unterscheid sehen, wer da würdiger, höher und besser ist, und welche Wercke am besten sind.

Predigt am vierten Sonntage des Advents.

Philipp. 4, 4 — 7.

Eine Unterweisung, wie sich Christen sollen verhalten, beydes gegen Gott und Nächsten.

Eine kurtze Epistel ist das, aber eine wichtige und reiche Lehre des Christlichen Glaubens. Zum ersten lehret er, wie man sich gegen Gott halten soll, darnach gegen dem Nächsten, und spricht:

Freuet euch in dem Herrn allewege.

Diese Freude ist eine Frucht und Folge des Glaubens, wie er Galat. 5, 22. saget: Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Güte, Freundlichkeit, Trau, Sänfte, Mäßigkeit. Denn es ist nicht möglich, daß sich ein Hertz sollte in Gott freuen, das nicht zuvor an ihn gläubt. Wo nicht Glaube ist, da ist eitel Furcht, Flucht,

Scheu und Traurigkeit, wenn nur Gottes gedacht oder genennet wird, ja Haß und Feindschaft wider Gott ist in solchem Hertzen. Das macht die Ursache; denn das Hertz findet sich schuldig in seinem Gewissen, und hat nicht die Zuversicht, daß ihm Gott gnädig und günstig sey, dieweil er weiß, daß Gott der Sünde feind ist und sie greulich strafet. Dieweil nun die zwey im Hertzen sind, Gewissen der Sünde und Erkenntniß Gottes Strafe, muß es immer betrübet, verzagt, und erschrocken seyn, hat alle Augenblick Sorge, Gott stehe hinter ihm mit der Keule, wie Salomon sagt, Sprüchw. 28, 1: Der Gottlose fleucht, und niemand jaget ihn. Und 5. Mos. 28, 65: Gott wird dir ein verzagt Hertz geben, und dein Leben wird vor ihm schweben rc. Daß man diesen Hertzen viel wollte sagen von Freuden in Gott, das ist eben, als wenn ich das Wasser bereden wollte, es sollte brennen, es gehet ihnen gar nicht ein; denn sie fühlen, wie sie die Hand Gottes drückt in ihrem Gewissen. Darum spricht auch der Prophet Es. 32, 11: Freuet euch in dem Herrn, ihr Gerechten, und rühmet alle, ihr Frommen. Es müssen Gerechte und Richtige seyn, die sich in dem Herrn freuen sollen. Darum ist diese Epistel nicht den Sündern geschrieben, sondern den Heiligen. Den Sündern muß man zuvor sagen, wie sie der Sünde los werden und einen gnädigen Gott überkommen, so folget die Freude von ihr selbst, wenn sie des bösen Gewissens los sind. Wie wird man aber des bösen Gewissens los, und überkommt einen gnädigen Gott? Antwort: Wer ein gut Gewissen haben und

einen gnädigen Gott finden will, der muß das nicht mit Wercken anfahen, wie die Verführer thun, und martern die Hertzen noch mehr, und machen den Haß Gottes grösser; sondern er muß an ihm verzagen in allen Wercken, und Gott in Christo ergreiffen, das Evangelium fassen, und demselbigen gläuben, was es zusagt. Was zusagt aber das Evangelium, denn daß Christus uns gegeben sey, daß er unsere Sünde auf ihm trage, er unser Bischof, Mittler, Fürsprecher vor Gott sey, und also allein durch Christum und Christi Werck die Sünde vergeben, Gott versöhnet, und das Gewissen erlediget und aufgerichtet werde? Wenn dieser Glaube des Evangelii recht im Hertzen ist, so wird ihm Gott süsse und lieblich; denn das Hertz fühlet eitel Gunst und Gnade bey ihm in allerley Zuversicht, und fürchtet sich nicht für seiner Strafe, ist sicher und gutes Muths, daß ihm Gott also überschwengliche Gnade und Gutes in Christo gethan hat. Darum muß aus solchem Glauben folgen Liebe, Freude, Friede, Singen, Dancken, Loben, und der Mensch in Gott ein gantz hertzlich Wohlgefallen haben, als in seinem allerliebsten und gnädigsten Vater, der so väterlich mit ihm handelt und ohne alles Verdienst so reichlich ausgeußt seine Güte über ihn. Siehe, von solcher Freude redet hier St. Paulus, da ist keine Sünde, keine Furcht des Todes noch der Hölle, sondern eine fröhliche, allmächtige Zuversicht gegen Gott und seiner Hulde. Darum heißt es eine Freude an dem Herrn, nicht an Silber noch Gold, nicht in Fressen noch Sauffen, nicht in Lust noch Singen, nicht in

Stärcke noch Gesundheit, nicht in Kunst noch Weisheit, nicht in Gewalt noch Ehren, nicht in Freundschaft noch Gunst, ja auch nicht in guten Wercken und Heiligkeit; denn das sind eitel betrügliche, falsche Freuden, die nimmer des Hertzens Grund rühren noch fühlen, davon man wohl sagen mag: Der freuet sich, und sein Hertz erfähret es nicht. Aber an dem Herrn freuen, das ist, sich verlassen, rühmen, trotzen und pochen auf den Herrn, als auf einen gnädigen Vater; solche Freude verachtet alles, was nicht der Herr ist, auch die eigene Heiligkeit; davon spricht Jeremias 9, 24: Es rühme sich nicht der Starcke seiner Stärcke, noch der Reiche seines Reichthums, noch der Weise seiner Weisheit; sondern, wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich erkennet und weiß. Item, Paulus 1. Cor. 10, 31: Wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. Er spricht auch: Die Freude soll allezeit seyn. Da trifft er die, so sich freuen in Gott, loben und dancken ihm zu halber Zeit, das ist, wenns ihnen wohl gehet, wenns ihnen aber übel gehet, so ist die Freude aus. Davon Ps. 48: Er wird dich loben, wenn du ihm wohlthust. Aber nicht also David, Ps. 34, 2: Ich will den Herrn loben allezeit, und soll sein Lob allewege in meinem Munde seyn. Deß hat er auch gute Ursache; denn wer einen gnädigen Gott hat, wer will dem weh oder leid thun? Die Sünde thut ihm nichts, der Tod auch nicht, die Hölle auch nicht; wie David singet, Ps. 23, 4: Und ob ich wandeln müßte mitten im finstern Thal des Todes, so will ich mich nicht fürchten, denn du bist bey mir. Und Paulus,

Röm. 8, 35: Wer will uns scheiden von der Liebe Christi.

Und abermal sage ich: Freuet euch.

Das Wiederholen des Apostels stärcket seine Vermahnung; das ist auch wohl noth. Denn sintemal wir mitten unter den Sünden und Uebel leben, die uns alle beyde zur Traurigkeit treiben, will der Apostel, daß wir uns dagegen aufrichten, und ob wir gleich zuweilen in Sünde fielen, daß wir doch die Freude in Gott lassen stärcker seyn, denn die Traurigkeit in der Sünde. Es ist ja wahr, daß Sünde natürlich mit sich bringet Traurigkeit und Zagen des Gewissens, und wir nicht mögen allezeit ohne Sünde seyn: so sollen wir doch die Freude lassen regieren, und Christum grösser lassen seyn, denn unsere Sünde, wie Johannes saget, 1. Joh. 2, 1: So jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bey Gott, Jesum Christum, den Gerechten, welcher ist die Versöhnung unserer Sünde; als 1. Joh. 3, 20: So uns unser Hertz strafet, so ist Gott grösser, denn unser Hertz, und weiß alle Dinge.

Eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen.

So er nun sie unterweiset, wie sie sich gegen Gott sollen verhalten, daß sie ihm mit fröhlichen Hertzen dienen, folget er, und begreiffet kürtzlich, wie sie sich gegen die Menschen verhalten sollen, und spricht: Euere Lindigkeit laßt kund seyn allen Menschen. Das ist, als so viel gesaget: Vor Gott seyd fröhlich allezeit, aber vor den Leuten seyd gelinde, und richtet euer Leben also, daß ihr alles thut,

leidet und weichet, was ich immer leiden will, ohne Verspruch Gottes Geboten; daß ihr allen Menschen behäglich seyd, nicht allein niemand beleidiget, sondern auch zu gute haltet und zum besten wendet alles, was andere thun; daß die Leute öffentlich sehen, daß ihr die seyd, denen alle Dinge gleich sind; daß ihrs euch gefallen lasset, was euch zu und abgehet, und an keinem Dinge klebet, darüber ihr mit jemand zu Werck und zu Uneinigkeit kommen möchtet. Seyd mit den Reichen reich, mit den Armen arm, mit den Fröhlichen fröhlich, mit den Weinenden weinend. Und endlich seyd allerley mit jedermann, daß jedermann müsse bekennen, ihr seyd niemand verdrüßlich, sondern jedermann gemäß, gleich eben und gemein.

Siehe aber die Worte an, wie fein sie gesetzet sind: Eure Lindigkeit laßt allen Menschen kund seyn. Möchtest du sagen: Wie kann ein Mensch allen Menschen kund werden? Item, sollen wir denn unsere Lindigkeit rühmen und ausrichten vor den Menschen? Da sey Gott für. Er spricht nicht: rühmet und schreyet sie aus; sondern: laßt sie kund seyn, oder erfahren seyn allen Menschen, das ist, übet sie mit der That heraus vor den Menschen, daß ihr nicht davon gedencket oder redet, sondern mit dem Leben und Werck beweiset, daß sie jedermann sehen, greiffen und erfahren müsse; daß nichts anders jemand könnte von euch sagen, denn daß ihr gelinde seyd, überwunden mit der öffentlichen Erfahrung, ob er gleich gerne anders wollte von euch sagen; daß ihm das Maul gestopffet sey mit jedermanns Kundschaft von eurer Lindigkeit; wie auch Christus sagt, Matth.

5, 16: Also lasset leuchten euer Licht vor den Leuten, daß sie sehen eure gute Wercke und preisen euren Vater im Himmel. Und 1. Pet. 2, 12: Führet einen guten Wandel unter den Heyden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Wercke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Denn es ist nicht in unsrer Gewalt, daß unsere Lindigkeit allen Menschen gefalle. Aber daran thun wir gnug, daß wir sie jedermann erzeigen und erfahren lassen an unserm Leben.

Alle Menschen sind hier nicht zu verstehen alle Leute auf Erden, sondern allerley Menschen, beyde, Freunde und Feinde, Grosse und Kleine, Herren und Knechte, Reiche und Arme, Heimische und Unheimische, Eigene und Fremde. Denn man findet wohl, die sich gegen Fremde aufs allerfreundlichste und gelindeste halten, aber gegen die Ihrigen oder Heimischen, der sie gewohnet sind, ist eitel feurig und knorrig Wesen an ihnen. Wie viel sind ihr auch, die den Grossen und Reichen alles zu gute halten, aufs beste deuten, wenden und kehren, was sie thun und sagen; aber den Knechten, oder den Armen und Geringen sind sie streng und hart, oder wenden alle ihre Dinge zum ärgsten. Item, den Kindern, Eltern, Freunden und Blutsfreunden ist jedermann geneiget, alle Dinge aufs beste zu deuten und vertragen. Wie ofte lobet ein Freund den andern, das ein öffentlich Laster ist, verschonet und lencket sich aufs allerfeineste nach ihm; aber seinem Feinde und Widerpart thut er das Widerspiel; da kann er kein gutes finden, da ist kein Vertragen noch Wohldeuten,

sondern wie es lieget im Ansehen, so tadelt ers. Wider solche ungleiche und stückliche Eindigkeit redet hier St. Paulus, und will, daß eine Christliche Eindigkeit sey rund und gantz, einem gleich, wie dem andern, er sey Freund oder Feind, jedermann verträget und hält sie zu gut, ohne alles Aufsehen der Person oder der Verdienste. Denn sie ist aus dem Grunde gut, und ungemacht, natürlich gelinde. Gleichwie das Gold bleibet Gold, es erkriege ein Frommer oder Böser. Denn das Silber ward nicht Asche, da es Judas, der Verräther, überkam. Also alle Creatur, was von Gott ist, das ist wahrhaftig und bleibet gleich gegen jedermann. Also auch die Gelindigkeit, im Geist erlanget, bleibet gelinde, es komme vor Freund oder Feind, reich oder arm. So hat nun Paulus in diesen kurtzen Worten begriffen den gantzen Christlichen Wandel gegen den Nächsten. Denn wer gelinde ist, der thut jedermann wohl an Leib und Seele, mit Worten und Wercken, verträget auch jedermanns Uebel und Bosheit; das ist denn nichts anders, denn Liebe, Friede, Geduld, Sanftmuth, Langmuth, Gütigkeit, Gelindigkeit, Mildigkeit, und alles, was die Frucht des Geistes lehret, Gal. 5, 22. So sprichst du denn: Ja, wer wollte denn sicher seyn, einen Bissen Brods zu behalten vor bösen Leuten, die solcher unsrer Gleichheit würden mißbrauchen, alles nehmen, was wir hätten, dazu auf der Erden nicht lassen? Da höre St. Paulum, wie reichlich er antwortet, bis ans Ende der Epistel. Zum ersten spricht er:

Der Herr ist nahe.

Wenn kein Gott wäre, so möchtest du dich billig vor den Bösen also fürchten. Aber nun ist nicht allein ein Gott, sondern er ist nahe, er wird dein nicht vergessen, noch dich lassen: sey du nur gelinde allen Menschen, und laß ihn für dich sorgen, wie er dich ernähre und schütze. Hat er dir Christum gegeben, das ewige Gut, wie sollte er nicht auch dir geben des Bauchs Nothdurft? Er hat noch viel mehr, denn man dir nehmen kann; du hast auch schon mehr, denn aller Welt Gut, weil du Christum hast; davon sagt Ps. 55, 23: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, so wird er dich versorgen. Und 1. Petr. 5, 7: Werfet alle Sorge auf ihn, denn er sorget für euch. Und Christus, Matth. 6, 25: Sehet an die Lilien auf dem Felde, und die Vögel des Himmels ꝛc. Das ist alles so viel gesaget: Der Herr ist nahe; und folget:

Sorget nicht.

Nicht eine Sorge habet für euch, lasset ihn sorgen; er kann sorgen, den ihr nun erkannt habet. Heyden sorgen, die nicht wissen, daß sie einen Gott haben; wie Christus auch saget, Matth. 6, 31. 32: Sorget nicht für eure Seele, was ihr essen oder trincken sollt, noch für euern Leib, was ihr anthun sollt. Nach solchem allem trachten die Heyden, aber euer Vater im Himmel weiß, daß ihr solches bedürft. Darum laßt nehmen und unrecht thun die gantze Welt, du wirst gnug haben, und nicht ehe Hungers sterben, oder erfrieren, man habe dir denn deinen Gott genommen, der für dich sorget. Wer will dir aber den nehmen, wo du ihn selbst nicht fahren lässest? Darum

haben wir keine Ursache zu sorgen, weil wir den zum Vater und Schaffner haben, der alle Dinge in seiner Hand hat, auch die, so uns nehmen und beschädigen, mit alle ihrem Gut; sondern immer fröhlich auf ihn und allen Menschen gelinde seyn, als die gewiß sind, daß wir gnug an Leib und Seele haben werden, und allermeist, daß wir einen gnädigen Gott haben; welchen, so nicht haben, die müssen wohl sorgen. Unsere Sorge soll seyn, daß wir ja nicht sorgen, und nur Gott fröhlich und den Menschen gelinde seyn; davon sagt auch der 37. Ps., 25: Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe nicht gesehen den Gerechten verlassen, und seine Kinder nach Brod gehen. Und Ps. 40, 18: Der Herr sorget für mich.

> Sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dancksagung vor Gott kund werden.

Hier lehret er, wie unsere Sorge auf Gott soll geworfen werden, und ist die Meynung: Sorget nur nichts; kommt aber etwas, das euch Sorge machen will, wie es denn seyn muß, daß ihr viel Anstösse haben müsset auf Erden, so stellet euch also, unterwindet euch sein gar nicht mit eurer Sorge, es sey, welcherley es wolle, sondern laßt die Sorge, und kehret euch mit Gebet und Flehen zu Gott, und bittet ihn um alles, das ihr wolltet mit Sorgen haben ausgerichtet, daß ers ausrichte; und thut das mit Danck, daß ihr einen solchen Gott habet, der für euch sorget, und dem ihr alle euer Anliegen möget kühnlich heim-

stellen. Wer sich aber so nicht stellet, wenn ihm etwas kommt, sondern wills zuvor mit Vernunft messen und mit eigenem Rath regieren, und nimmt sich der Sorgen an, der menget sich selbst in viel Jammers, verleuret Freude und Friede in Gott, und schaffet doch nichts, sondern gräbet nur den Sand und sencket sich weiter hinein, und kommet nichts heraus; wie wir denn täglich in unserer eigenen und anderer Erfahrung lernen. Und das wird gesagt, daß nicht jemand ihm vornehme, er wolle alle Dinge also lassen fahren und auf Gott stellen, daß er nichtes dazu thue, gantz müssig seyn, und auch nicht dafür beten; denn der wird bald umgestossen werden und in Sorge fallen; sondern es muß gestritten seyn. Und eben darum fället viel auf uns, das uns Sorge machet, daß wir dadurch zum Gebet von der Sorge getrieben werden; und der Apostel nicht umsonst gegeneinander gesetzet: Sorget nichts, und in allen Dingen fliehet zu Gott. Nichts und alles ist widereinander, damit er gnugsam zeiget, daß viel Dinges sey, das uns zur Sorge treibet; aber in dem allen sollen wir nichts sorgen, sondern an das Gebet uns halten, und das Gott befehlen und bitten, was uns fehlet. Hier müssen wir nun sehen, wie das Gebet soll gestalt seyn, und welches eine gute Weise zu beten sey. Viererley gibet er dem Gebet, nemlich, das Gebet, das Flehen, den Danck und die Bitte. Das Gebet ist nichts anders, denn die Worte, oder das Gespräche, als da ist das Vater Unser, Psalmen und dergleichen, in welchen zuweilen etwas anders gesaget wird, denn das, darum man

bittet. Das Flehen ist, wenn man das Gebet treibet und stärcket durch etwas anders, als, wenn ich einen Menschen bitte durch seines Vaters Willen, oder durch etwas, das er lieb hat und hoch hält; also, wenn wir Gott bitten durch seinen Sohn, durch seine Heiligen, durch sein Verheissen, durch seinen Namen, wie Salomon thut, Ps. 132, 1: Herr, gedencke an David und an alle seine Leiden. Also thut auch Paulus, Röm. 12, 1: Ich ermahne euch durch die Barmhertzigkeit Gottes. Und 1. Cor. 10, 1: Ich bitte euch durch die Sanftmüthigkeit und Gelindigkeit Christi ꝛc. Die Bitte ist, wenn man das nennet, das anlieget und das man begehret mit dem Gebet und Flehen; als im Vater Unser, da ist ein Gebet und sind sieben Bitten darinnen, wie Christus spricht, Matth. 7, 7. 8: Bittet, so werdet ihr nehmen. Suchet, so werdet ihr finden. Klopffet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt, wer da suchet, der findet, wer da anklopffet, dem wird aufgethan. Der Danck ist, daß man die empfangenen Wohlthaten erzehle, und dadurch die Zuversicht stärcke, deß auch zu warten, das man bittet. Also wird das Gebet starck und dringet durchs Flehen, wird aber süsse und angenehme durch den Danck, und also sammt der Stärcke und Süssigkeit überwindet es, und empfähet, was es bittet. Und solche Weise zu beten sehen wir im Gebrauch der Kirche und aller heiligen Väter im Alten Testament, die allezeit flehen und dancken im Beten. Also auch das Vater Unser hebt an am Lobe, dancket und bekennet Gott für einen Vater, und

dringet zu ihm durch die väterliche und kindliche Liebe, deß Flehen kein Gleiche ist. Darum ists auch das höchste und edelste Gebet unter der Sonnen.

> Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Hertzen und Sinne in Christo Jesu.

Siehe, wie ordentlich und fein St. Paulus einen Christen lehret. Zum ersten soll er durch den Glauben in Gott fröhlich seyn, darnach den Menschen gelinde und gütig. So er aber spräche: Wie kann ich? antwortet er: Der Herr ist nahe. Wie aber, wenn ich verfolget würde, und jedermann mich beraubet? Spricht er: Sorge nicht, bitte Gott, und laß ihn sorgen. Ja, ich werde dieweil müde und wüste? Nicht, der Friede Gottes wird dich verwahren. Davon lasset uns nun sehen. Dieser Friede Gottes ist nicht zu verstehen von dem Friede, damit Gott bey ihm selbst stille und zufrieden ist, sondern, den er uns gibet ins Hertz, daß wir zufrieden sind, gleichwie das Wort Gottes heisset, das wir aus ihm reden, hören und gläuben. Es ist Gottes Gabe, darum heissets sein Friede, auch darum, daß er mit Gott Friede mache, ob wir bey den Menschen Unfrieden haben. Derselbige Friede überschwebet über alle Sinne, Vernunft und Verständniß. Das mußt du nicht also verstehen, daß ihn niemand fühlen noch empfinden möge. Denn, sollen wir mit Gott Friede haben, so müssen wirs je fühlen im Hertzen [illegible]d Gewissen; wie könnte sonst unser Hertz und Sinn be-

wahret werden durch ihn; sondern also sollst du es verstehen: Wenn Trübsal und Widerwärtigkeit kommt über die, so nicht wissen mit Gebet zu Gott zu fliehen, und sorgfältig sind, so fahren sie zu, und suchen auch Friede, aber nur den, den die Vernunft begreiffet und erlanget. Die Vernunft aber weiß von keinem Friede, denn von dem, wenn das Uebel aufhöret. Dieser Friede schwebet nicht über Vernunft, sondern ist ihr gemäß. Darum toben und streben sie auch der Vernunft nach, bis daß sie denselbigen Friede durch Abthun des Uebels erlangen, es sey mit Gewalt, oder mit List. Also, wer eine Wunde hat, der verstehet und suchet die Gesundheit. Aber, die an Gott sich freuen, lassen ihnen begnügen, daß sie mit Gott Friede haben, bleiben männlich in Trübsal, begehren nicht den Friede, den die Vernunft stimmet, nemlich des Uebels Aufhören, sondern stehen vest und warten der innwendigen Stärcke durch den Glauben, fragen nichts darnach, ob das Uebel kurtz, lang, zeitlich oder ewiglich sey und bleibe, dencken und sorgen auch nicht, wie das Ende werden wolle, lassen Gott walten immerhin, wollen nicht wissen, wenn, wie, wo und durch welchen. Darum thut ihnen auch Gott wieder Gnade, und schaffet ihrem Uebel ein solch Ende, mit so grossem Vortheil, daß kein Mensch hätte können gedencken und wünschen. Siehe, das heisset der Friede des Creutzes, der Friede Gottes, der Friede des Gewissens, der Christliche Friede, der machet, daß der Mensch auch auswendig stille und mit jedermann zufrieden ist und niemand verunruhiget. Denn das begreiffet noch

thut keine Vernunft, daß ein Mensch sollte unter dem Creutze Lust, unter dem Unfriede Friede haben. Es ist ein Gottes Werck, das niemand bekannt ist, denn dem, der es erfahren hat; davon auch droben gesaget ist an dem andern Sonntag in der Epistel: Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freuden und Frieden im Glauben. Das er da Frieden im Glauben, das nennet er hier Frieden Gottes. So zeiget St. Paulus damit an, daß, wer sich in Gott freuen und lindiglich leben will, dem wird der Teufel ein Creutz auftreiben, daß er ihn von der Meynung jage und wende sein Hertz um. Darum müsse er dagegen gerüstet seyn, daß er seinen Friede dahin stelle, da ihn der Teufel nicht erlangen kann, nemlich in Gott, und muß nicht dencken, wie er deß los werde, das der Teufel auf ihn treibet, sondern muß ihn lassen seinen Muthwillen üben, so lange, bis Gott selbst komme und machs ein Ende; so wird sein Hertz, Sinn und Meynung bewahret und erhalten im Friede. Denn auch die Geduld nicht möchte die Länge bestehen, wo das Hertz nicht über sich selbst im höhern Friede bestände, und liesse ihm begnügen, daß es mit Gott Friede hat. Hertz und Sinn soll hier nicht verstanden werden von natürlichem Willen und Verständniß, sondern, wie sie Paulus selbst deutet, Hertz und Sinn in Christo Jesu, das ist, den Willen und Verstand, den man in Christo und von Christo und unter Christo hat und führet. Das ist der Glaube und Liebe mit allem ihrem Wesen, wie der gesinnet und geneiget ist gegen Gott und den Menschen. Das ist nichts anders, denn daß er aus Hertzen Gott ver-

trauet und liebet, und geneiget ist mit Hertz und Sinn, zu thun Gott und dem Nächsten, was und mehr, denn er kann. Solchen Sinn und Hertz suchet der Teufel mit Furcht, Schrecken, Tod und allem Unglück abzuwenden und Menschendinge aufzurichten, daß der Mensch Trost und Hülfe bey sich selbst und bey den Menschen suchet; so ist er denn schon von Gott auf seine eigene Sorge gefallen.

So ist nun diese Epistel aufs allerkürtzeste ein Unterricht eines Christlichen Lebens gegen Gott und die Menschen; nemlich, daß er lasse Gott ihm allerley seyn, und er sey auch also allen Menschen einerley, daß er den Menschen ein solcher sey, welcherley Gott ihm ist, empfahe von Gott, und gebe dem Menschen; das ist Summa Summarum: Glaube und Liebe.

Predigt am Weihnachtstage.

Tito 2, 11 — 15.

Die Lehre von der Erscheinung der Gnade Gottes in Christo Jesu.

Es ist geschrieben in dem Buch Nehemiä 4., da sie Jerusalem wieder baueten, daß sie mit einer Hand baueten,

in der andern Hand ein Schwerdt hatten, um der Feinde willen, die den Bau hindern wollten. Das leget St. Paulus, Tit. 1, 9., also aus, daß ein Bischof, Pfarrer, oder Prediger, soll mächtig seyn in der heiligen Schrift, zu lehren und vermahnen, dazu auch den Widersprechern zu wehren. Also, daß man das Wort Gottes brauche in zweyerley Weise, als des Brods und als des Schwerdts, zu speisen und zu streiten, zu Friedens- und Kriegszeiten: und also mit einer Hand die Christenheit baue, bessere, lehre, speise, mit der andern dem Teufel, den Ketzern, der Welt Widerstand thue. Denn wo nicht Wehre ist, da hat der Teufel die Weide bald verderbet, welcher er gar feind ist. Darum wollen wir (so Gott Gnade gibet) die Evangelia auch dermaassen handeln, daß wir nicht allein unsere Seelen darinnen weiden, sondern auch dieselbigen als einen Harnisch lehren anthun und damit fechten wider alle Feinde, auf daß wir mit Weide und Waffen gerüstet seyn.

Zum ersten lehret St. Paulus in dieser Epistel, was Titus und ein jeglicher Prediger dem Volck predigen soll, nemlich Christum, und nichts anders, daß das Volck erkenne, was Christus sey, und warum er kommen sey, und was er uns für Frucht geschaffet hat, und spricht: Es ist erschienen die Gnade Gottes rc. das ist, sie ist offenbar und verkläret. Wie ist das zugegangen? Durch die Apostel und ihre Predigt ist sie verkündiget in aller Welt. Denn ehe Christus auferstund, war sie noch verborgen, und Christus allein im Jüdischen Lande wandelte noch un-

verkläret. Aber nach seiner Auffahrt hat er den H. Geist gegeben, von dem er zuvor gesaget hat, Joh. 16, 14: Der Geist der Wahrheit, den ich senden werde, der wird mich verklären. Ist nun die Meynung des Apostels: Christus ist kommen, nicht, daß er allein für sich selbst hin auf Erden wandelte, sondern uns zu gute; darum hat ers auch nicht bey und in sich bleiben lassen, noch behalten, sondern nach seiner Auffahrt lassen verkündigen, predigen, sagen öffentlich, in aller Welt, vor jedermann, solche seine Güte und Gnade; auch solche Offenbarung und Verkündigung nicht thun lassen, daß allein dabey bleibe, und nur eine Rede oder Gehöre sey, sondern Frucht bringe in uns. Denn es ist eine solche Offenbarung und Verkündigung, die uns weiset, daß wir sollen absagen, versagen und ablegen alles, was ungöttlich ist, und alle irdische, weltliche Lüste oder Begierden, und also hinfort ein nüchtern, rechtfertig, göttlich Leben führen. Der rechte Text hat also: Es ist erschienen die heilwärtige Gnade Gottes ꝛc. Damit er der Welt und Menschen Gnade verdammt, als die da sey schädlich, verdammlich und untüchtig; will dadurch uns zu Begierden der göttlichen Gunst und Gnade reitzen, und uns lehren verachten menschliche Gunst und Gnaden. Denn wer Gottes Gnade und Gunst haben will, der muß sich aller andern Gnaden und Gunst erwegen, wie er saget, Matth. 10, 22: Ihr werdet um meines Namens willen von allen Menschen gehasset werden. Und Ps. 52: Gott hat ihre Gebeine zerstöret, die den Menschen gefallen wollen. Und Paulus, Gal. 1, 10: Wenn ich den Men=

schen hätte bisher wollen gefallen, so wäre ich nicht Christi Knecht. Darum, wo die heilbare Gnade Gottes erscheinet und verkündiget wird, da muß die schädliche Gnade der Menschen verschwiegen und verdunckelt werden; und wer jene will erkennen und schmecken, der muß diese verachten und vergessen. Er spricht, sie sey vor allen Menschen erschienen oder verkündiget; denn Christus, Marc. 16, 15. befahl, sie sollten das Evangelium in aller Welt allen Creaturen predigen. Und auch Paulus an vielen Orten, sonderlich Col. 1, 23. saget: Das Evangelium, das ihr gehöret habet, ist geprediget vor allen Creaturen, die unter dem Himmel sind, das ist, es ist öffentlich geprediget, daß alle Creaturen hätten mögen hören, vielmehr alle Menschen. Denn zuvor predigte Christus allein im Jüdischen Lande, und die heilige Schrift war bey den Jüden, wie der Psalm 76, 2. und Psalm 147, 19. saget. Aber darnach ists frey ausgelassen, und ihm kein Ort bestimmet; sondern, wie der Ps. 19, 5. saget: Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. Das ist von den Aposteln gesagt. Möchtest du aber sagen: Ist doch das nicht geschehen zu der Apostel Zeit; ist doch Deutschland bey acht hundert Jahren nach den Aposteln bekehret worden, und jetzt neulich viel Inseln und Land funden, welchem nichts bisher in funfzehn hundert Jahren erschienen ist von solcher Gnade? Antwort: Der Apostel redet von der Art des Evangelii; denn es ist eine solche Predigt, die also angefangen ist und dazu verordnet, daß sie in alle Welt kommen soll, und zu der Apostel Zeit schon

ins größte und beste Theil der Welt kommen war. Aber vorhin ist keine Predigt der Art angefangen, noch verordnet; denn das Gesetz Mosis war verfasset ins Jüdische Volck allein. Darum, weil das meiste daran geschehen war und vollends geschehen mußte, wie es denn noch geschiehet: so nennet es die Schrift, als sey es geschehen, Also ist das Evangelium zu der Zeit allen Creaturen geprediget; denn es ist eine solche Predigt, die für alle Creaturen zu kommen ausgegangen, angefangen und verordnet ist. Auf diese Weise möchte ein Fürst sagen, wenn er seine Botschaft abgefertiget an seinem Hof, und hin auf die Straße kommen ist: Die Botschaft ist dahin zu dem oder zu dem, so sie doch nicht gar dahin ist. Also hat Gott sein Evangelium auch vor allen Creaturen lassen ausgehen, obs wohl nicht so balde alles geschehen. Darum hat der Prophet, Ps. 18, 5., nemlich gesaget: In alle Lande ist ausgegangen ihre Stimme, spricht nicht: in alle Lande ist sie schon kommen, sondern, sie ist auf dem Wege und gehet aus in alle Lande. Also meynet Paulus auch, es wird geprediget und wird offenbar ohn Unterlaß vor allen Menschen, und ist schon auf der Bahn und geschehen, doch nicht gar. Zwey Stücke lehret uns solcher Gnad Erscheinen, wie hier St. Paulus saget: entsagen dem ungöttlichen Wesen und weltlichen Lüsten.

Das erste böse Stück aller Menschen, daß sie gottlos, heillos, gnadlos sind; darinnen begriffen wird zum ersten das glaublose Herz, darnach alle Gedancken, Worte, Wercke und ganzes Leben, das aus und in solchem

glaublosen Hertzen geführet wird, daß der Mensch, ihm selbst gelassen, nur aus natürlichem Vermögen und Vernunft lebet und wandelt, welches doch so schön und groß etwan gleisset, daß auch die rechten Heiligen nicht so gleissen. Aber darinnen suchen sie nur ihr Eigenthum, mögen auch nicht Gott zu Ehren leben und wandeln, ob sie gleich sich deß rühmen, stellen und düncken lassen, mehr, denn die rechten Heiligen, davon die Schrift viel saget. Denn es ist gar ein groß, weitläuftig, doch sehr subtil Uebel, solch gottlos, gnadlos Wesen: daß die, so darinnen wandeln, nimmer mögen erkennen, gläubens auch nicht, so mans ihnen saget, daß der Prophet, Psalm 32, 2., nennet es nicht ein vernünftig, weltlich, fleischlich, sondern eine geistliche List, die nicht allein die Vernunft, sondern auch den Geist des Menschen betreugt. Und kürtzlich, man muß es mehr gläuben, denn fühlen. Denn so Gott seine Gnade lässet verkündigen allen Menschen, daß sie sollen absagen dem gottlosen Wesen, muß man ihm gläuben, als dem, der unser Herz das erkennet, denn wir, und bekennen, wenn nicht unsere Dinge gottlos, verdammlich wären, so würde er seine Gnade nicht lassen ausschreyen, solches zu werden. Es wäre ein Narr, der eine Artzney gäbe dem, der nicht kranck wäre. Darum muß Gott zu einem Narren werden vor denen, die nach ihrem Gutdüncken und Fühlen nicht wollen gläuben, daß alle ihre Dinge gottlos, verdammlich und seiner heilwärtigen Gnaden dürftig seyn, das gar schrecklich ist. Darum spricht er, Matth. 21, 32., wie die obersten Prie-

ster, Gelehrten und Geistlichen nicht haben gegläubet Johanni dem Täufer, der sie hieß Busse thun. Aber sie wollten von keiner Sünde wissen. Alle Propheten sind hierob erwürget, daß sie das Volck um diese Sünde straften; aber niemand wollte ihnen gläuben, meynete niemand, daß solche Sünde in ihnen wäre. Denn sie richteten nach ihrem Fühlen und Düncken und Wercken, nicht nach Gottes Wort und Gerichte, das er durch die Propheten vortrug. Darum setzet St. Paulus hier ein gar wacker Wort: unterweisen, wie man die Kinder unterweiset von neuem an, das sie vorhin nie gehöret noch erkennet haben, welche auch nicht nach ihrer Vernunft, sondern nach dem Wort des Vaters sich richten; was derselbe ihnen nützlich oder schädlich deutet, das halten sie also, gläuben und folgen ihm. Aber den Verständigen und Grossen zeiget man Ursach an, daß sie mit der Vernunft begreiffen, was nütz oder unnütz ist. Solche Kinder will auch zu Schülern haben die heilwärtige Gnade Gottes, daß, obs uns nicht düncket, doch wir gläuben sollen, daß unser Wesen gottlos und verdammlich sey, und also die Gnade empfahen und ihr folgen. Darum spricht wohl Christus, Matth. 18, 3: Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Und Esa. 7, 9: Wo ihr nicht gläubet, so werdet ihr fehlen. Also erscheinet die göttliche, heilwärtige Gnade nicht allein, uns zu helfen, sondern lehret auch uns erkennen, daß wir ihr bedürfen, dieweil sie mit ihrem Erscheinen anzeiget, daß alle unser

Wesen ungöttlich, gnadlos, verdammt sey. Daher bittet so fast der Psalm 119, 7., daß Gott ihn wollte sein Gerichte, sein Gesetz, sein Gebot lehren, auf daß er ja nicht nach seinem Gutdüncken und Fühlen wandele, wie das Gott verboten hat, 5 Mos. 12, 8: Du sollst nicht thun, was dich recht düncket.

Das andere böse Stück im Menschen nennet er die weltlichen Begierden, begreift darin alle das unordentliche Wesen, das ein Mensch gegen sich selbst und seinen Nächsten führet, gleichwie das erste, das gottlos Wesen, begreift alle Unordnung gegen Gott. Siehe aber zu, wie tapffer auch diese Worte gesetzet sind: Begierde, weltlich. Denn weltlich nennet er sie, daß er alle böse Begierde begreiffe, es sey der Güter, Lust, Ehre, Gunst, und alles, was die Welt haben mag, darinnen sich ein Mensch versündigen mag mit Begierden. Auch so spricht er nicht, daß wir sollen absagen den weltlichen Gütern, oder ihrem Brauch. Die Güter sind gut und Gottes Creaturen; so müssen wir ihres Dienstes gebrauchen zu Essen, Trincken, Kleidern und anderer Nothdurft, ist der auch keines verboten; sondern die Begierden derselbigen, das Ankleben, der Anhang, das ist verboten, dem müssen wir absagen; denn dasselbige führet uns in alle Sünde wider uns selbst und unsern Nächsten. Auch wird damit aber der gottlosen Gleisner Wesen verdammet, welche, ob sie wohl in Schafskleidern gehen und etwa böse That lassen anstehen, aus Furcht der Schande oder Höllenpein, so stecken sie doch voller böser Begierden des

Guten, der Ehre, der Gewalt. Und ist kein Mensch, der diß Leben so fast liebet, den Tod so sehr fürchtet, und so gerne hier auf dieser Welt bleibet, als dieselbigen; noch achten sie solcher weltlichen Begierden, darinnen sie ersoffen sind, nicht, thun viel Wercke nur vergebens. Es ist nicht genug, hier allein die weltlichen Wercke oder Worte abzuthun; es sollen die weltlichen Begierden abe seyn, daß wir dieses Lebens, und alles, was darinnen ist, nur brauchen, und sein nicht achten, nur hinaus gedencken in jenes Leben. Wie denn folget in dieser Epistel, daß wir warten sollen der Zukunft rc. Hier sehen wir aber, daß die Gnade Gottes offenbaret, wie alle Menschen voller weltlicher Begierden stecken, obgleich etliche dieselbigen mit Gleissen bergen. Denn wenn jemand derselbigen ohn wäre, so dürfte die Gnade nicht offenbaret seyn worden, dürfte auch nicht heilwärtig seyn, sollte auch nicht allen Menschen erschienen seyn, auch nicht weisen, daß solche Begierden abzulegen sind. Denn wer sie nicht hat, darf nicht ablegen, den trifft auch dieser Spruch Pauli nicht; er muß auch kein Mensche seyn, so ist ihm die Gnade auch nicht noth und nütze, darf ihm nicht erscheinen. Was mag er denn seyn? Ohne Zweifel ein Teufel, ewig verdammt mit aller seiner Heiligkeit und Reinigkeit. Wiewohl, wenn sie alle weltliche Begierde bergen, so mögen sie doch die nicht bergen, daß sie gerne in diesem Leben bleiben, ungerne sterben, damit sie anzeigen, wie gnadlos sie sind und alle ihr Wesen gottlos und weltsüchtig sey; noch sehen sie nicht solchen

ihren gnadlosen gefährlichen Gebrechen. Er spricht auch: Wir sollen absagen oder entsagen, damit er viel närrische Weisen abthut, die durch Menschen erfunden sind, fromm zu werden. Nun sie aber in deinem Hertzen stecken und dich durch und durch besitzen, wo willst du hinlauffen, dahin du dich nicht mitnehmest? Was willst du anthun, da du nicht unter bleibest? Was willst du essen und trincken, da du nicht beyseyest? Kürtzlich: Was willst du thun, da du nicht selbst seyest, wie du an dir selbst bist? Lieber Mensch, die grosse Neigung ist in dir, und mußt von dir selbst am ersten lauffen und fliehen, wie Jacob. saget 1, 14: Ein jeglicher sündiget, von seiner selbst Begierden gereitzet und verführet. Darum ists nicht die Meynung, daß man allein die äusserliche Ursache zu sündigen fliehe; sondern, wie hier St. Paulus saget, abgesaget soll es seyn, daß die Begierden in uns getödtet werden; so mag uns keine äusserliche Reizung schaden, das ist recht geflohen. So die nicht getödtet werden, so hilft kein Fliehen äusserlicher Reitzung. Ja, wir müssen bleiben mitten unter den Reitzungen, und allda lernen durch die Gnade absagen den Begierden und gottlosem Wesen, wie der Ps. 110, 2. saget: Du sollt herrschen oder obliegen mitten unter deinen Feinden. Streit, nicht Fliehen, Arbeit, nicht Ruhe, muß hier seyn, sollen wir die Cronen erwerben.

Weiter zeiget er, wie wir leben sollen nach abgesagtem gottlosen Wesen und weltlichen Begierden, und spricht, daß wir nüchtern, rechtfertig, göttlich leben auf

dieser Welt. Wie gar eine feine, gemeine Regel und Leben gibet er, allen Sünden gemäß und eben. Richtet keine Secten auf, machet keinen Unterschied unter den Menschen, wie die Menschenlehre thut. Das erste ist Nüchterkeit, darinnen er alles begreiffet, was den Menschen betrifft, gegen ihm selbst zu thun, welches stehet darinnen, daß er seinen eigenen Leib casteye und wohl ziehe. Unser Text nennet solches an allen Enden: Nüchterkeit, welches nicht allein Nüchterkeit, sondern Mäßigkeit heisset in allem Wandel des Leibes oder Fleisches, als da ist: Essen, Trincken, Schlafen, Kleidern, Worten, Gesichte, Geberden, welches man auf deutsch nennet ein ehrbar Leben, und ein wohlgezogener Mensch, der sich in allen solchen Stücken weiß fein mäßig, züchtig und tapffer zu halten, daß nicht der Mensch ein wild, frech, frey, unordentlich Wesen führe in Fressen, Sauffen, Schlafen, Worten, Gesichte und Geberden. Also spricht er auch droben, V. 4, daß die alten Matronen sollen die jungen Weiber lehren und ziehen zu solcher Ehrbarkeit und Redlichkeit.

Das andere, daß wir im Leben seyn sollen rechtfertig; da wird aber kein Werck noch Zeit bestimmet und ausgesondert, daß je die Gottes Strasse frey und gemein bleibe, und wird alles heimgestellet in eines jeglichen eigenes Aufsehen, daß er recht thue, frey, wenn, wo und von welchem sichs begibet zu thun. Denn in diesem Stück lehret St. Paulus, wie wir uns gegen unserm Nächsten halten sollen; dem sind wir Gerechtigkeit schul-

dig, die stehet in den zweyen: daß wir ihm thun, was wir wollen von ihm uns gethan haben, und lassen, was wir wollen von ihm gelassen haben; das ist, so wir ihm kein Schaden noch Leid thun an seinem Leibe, Weibe, Kinder, Freunden, Gut, Ehre, und allem, das sein ist, wiederum, ihm helfen und beystehen, wo wir sehen, daß er unser bedarf, mit Leib, Gut, Ehre, und allem, das unser ist. Denn Gerechtigkeit ist, daß man thut einem jeden, was ihm gebühret. O, wie ein klein Wort ist das, und greiffet so weit um sich. O, wie wenig wandeln diesen Weg der Gerechtigkeit, die doch sonst wohl leben. Alle Dinge thun wir, ohne solches, was die heilwärtige Gnade uns offenbaret und weiset zu thun.

Das dritte Stück, daß wir göttlich leben, das lehret, wie wir uns gegen Gott verhalten sollen; so sind wir vollkommen geschickt gegen uns selbst, gegen unsern Nächsten, gegen Gott. Nun, wie droben genug gesaget ist, Impietas sey das ungöttliche, gnadlos, gottlos Wesen: also ist wiederum pietas das göttliche, gnadenreiche, gläubige Wesen; das stehet in dem, daß man Gott traue, allein auf seine Gnade baue, kein Werck nicht achte, es werde denn von ihm in uns mit Gnaden gewircket, daß er in uns also erkennet, dadurch geehret, gerühmet, gelobet und geliebet werde. Und stehet kürtzlich in den zweyen, daß wir ihn fürchten und ihm trauen, wie Ps. 33, 18. und Ps. 147, 11. singet: Gott hat ein Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte trauen. Die Furcht ist, daß wir gläuben, alle unsere Dinge seyn ein

ungöttlich Wesen, wie uns seiner Gnaden Erscheinung zeiget, darum wir uns vor ihm fürchten, und aus solchem Wesen eilend zu kommen und hinfort dafür uns hüten. Die Hoffnung ist, daß wir nicht zweifeln, er wolle uns gnädig seyn und göttliche, gnadenreiche Menschen machen. Siehe, alsdann lässet der Mensch Gott den Zaum, er gibet sich ihm zu eigen, thut nichts aus ihm selber, lässet Gott in ihm walten und wircken, daß alle seine Sorge, Furcht, Bitten und Begierde ist ohne Unterlaß, daß ihn ja Gott nicht lasse sein Selbstwerck und Leben führen, welches er erkennet, gottlos und Zorns werth seyn, sondern wollte ihn regieren und in ihm mit Gnaden wircken; davon wächst denn ein gut Gewissen, Lieb und Lob zu Gott. Siehe, das heissen Pii, gottselige, gnadenreiche Menschen, die nicht in Vernunft, noch Natur, sondern allein in Gottes Gnaden wandeln und trauen, allezeit fürchten, daß sie ja nicht herausfallen in ihre Vernunft, Eigendünckel, gute Meynung und selbst erdachte Werke; davon hat David den gantzen 119. Psalm gemacht, daß alle Verse dasselbige bitten, derer doch wohl hundert sechs und siebenzig sind; so groß liegt an diesem göttlichen Wege, und so gefährlich stellet ihm nach die Natur, Vernunft und Menschenlehre, daß niemand sich gnugsam fürchten und hüten kann.

Er spricht auch, wir sollen also leben auf dieser Welt. Zum ersten darum, daß nicht mit Wercken sey ausgerichtet, es soll das gantze Leben also seyn, dieweil wir hier sind; denn, wie Christus saget, wer da bestän-

dig bleibet bis ans Ende, der wird selig, Matth. 10, 22. Es thun wohl etliche zuweilen etwas; aber das Leben ist nicht da, währet auch nicht bis ans Ende. Zum andern, daß niemand sein gut Leben spare bis nach diesem Leben, oder in den Tod; denn hier auf dieses Leben muß geschehen, was wir in jenem Leben sollen gewarten.

Und warten auf die selige Hoffnung.

Da zeiget er an einen rechten Unterscheid eines göttlichen Lebens von allen andern Leben, dabey ein jeglicher mag fühlen, wie nahe oder ferne er sey von einem gnadenreichen Leben. Tretet herzu alle, die da wohl leben, und laßt uns fragen, ob ihnen diese Worte gefallen, ob sie so geschickt sind, daß sie warten des Jüngsten Tages, ob sie nicht allein denselben für ein träglich, sondern auch für ein selig Ding achten, deß mit hohen Begierden und tröstlicher Zuversicht zu hoffen sey. Ists nicht wahr, daß alle menschliche Natur vor dem Tage sich entsetzet? Ists nicht wahr, wenns an ihnen läge, so wollten sie, der Tag käme nimmermehr, und zuvor die gleissenden Heiligen? Wo ist denn nun die Natur? Wo ist die Vernunft? Wo ist der freye Wille, den sie rühmen, zum Guten geneigt und kräftig? Warum fleucht er denn, und entsetzet sich nicht allein vor diesem Guten, sondern auch vor der Gottes Ehre und Seligkeit, die der Apostel hier nennet eine selige Hoffnung, darinnen wir selig werden sollen? Was hindert ihn hier, denn, daß er hiermit beschlossen wird, er führe ein gottlos, gnadlos, verdammlich Leben, das er doch ausser Ansehens dieses Tages nicht

will lassen bös und ungöttlich seyn? Was ist ungöttli-
cher, denn wider Gottes Willen streben? Strebet aber
der nicht wider Gottes Willen, der diesen Tag, darinnen
Gottes Ehre soll offenbar werden, fleucht, und nicht mit
Liebe und Lust wartet? Darum schau drauf, wer dieses
Tages nicht begehret, mit Liebe und Lust nicht wartet,
der ist nicht in einem göttlichen Leben, wenn er gleich
Todten aufwecket. Siehe, das lehret uns nicht die Na-
tur, noch Vernunft, sondern die erscheinende Gottes-
Gnade. Siehe, dieselbe macht nicht allein, daß wir den
weltlichen Begierden absagen, sondern auch, daß wir ei-
nen Greuel an ihnen haben, von ihnen zu seyn begehren,
und des ganzen Lebens überdrüssig werden; dazu richtet
sie ein göttlich Wesen in uns an, daß wir in aller Zuver-
sicht zu Gott mit Freuden bitten, und hoffen seine Zu-
kunft. Also soll es gethan seyn um uns. Nun laßt uns
die Worte bewegen. Er nennet es eine selige Hoffnung.
Das setzt er gegen diesem elenden, unseligen Leben, da-
rinnen nicht mehr, denn alles Unglück, Gefahr und Sün-
de uns jagen und martern, so wir wollen fromm seyn,
daß billig alles, was hier ist, uns soll verdrüßlich seyn
und solche Hoffnung stärcken, als denn auch denen ge-
schieht, die sich redlich üben, nüchtern, rechtfertig und gött-
lich zu leben. Denn die Welt leidet sie nicht lange, müs-
sen allen Leuten unangenrhm seyn, wie Paulus, Röm.
5, 3., saget: Wir lassen uns die Verfalgung ein köstlich
Ding seyn, und rühmen uns derselbigen. Denn wir wis-
sen, daß die Verfolgung ist nütze, die Geduld zu lehren,

die Geduld aber machet uns bewähret, die Bewährung aber machet uns Hoffnung, die Hoffnung lässet uns nicht zu schanden werden. Also stehen unsere Augen zugethan vor den weltlichen, sichtlichen Dingen, und hoffen gegen die ewigen, unsichtlichen Dinge; das machet alles die Gnade durch das Creutz, darein uns bringet das göttliche Leben, das der Welt unleidlich ist.

Und Erscheinung der Herrlichkeit.

Diese Zukunft nennet St. Paulus Epiphaniam, das ist, Erscheinung oder Offenbarung, wie er droben die Gnade erschienen und offenbaret hat, Epephane ꝛc. Darum ist das Wörtlein: Zukunft, nicht gnugsam im Latein. Denn der Apostel will einen Unterscheid machen dieser letzten Zukunft von der ersten. Die erste ist gewesen in Demuth und Verachtung, daß ihn auch wenig erkennet haben, und ist der Welt nicht weiter, denn im Glauben durchs Evangelium offenbaret worden. Er ist noch immer verborgen; aber am Jüngsten Tage wird er erscheinen in heller, offenbarer Klarheit und Ehre, daß seine Klarheit und Ehre wird allen Creaturen offenbar seyn und ewiglich also offenbar bleiben. Denn der Jüngste Tag wird ein ewiger Tag seyn, wie er am ersten Augenblick erscheinet, da wirds alles offen stehen, alle Hertzen, alle Dinge. Das heisset er die Erscheinung seiner Klarheit, oder seiner Ehre. Da wird man nimmer predigen, noch gläuben; da wird jedermann sehen und fühlen, wie am hellen Tage, alle Dinge. Darum spricht er auch:

des grossen Gottes. Nicht, daß etwa ein anderer Gott sey, der da klein sey, sondern, daß Gott bis an den Tag noch nicht erzeiget hat seine Grösse, seine Majestät, seine Glorie, seine Klarheit. Jetzt sieht man ihn im Evangelio und Glauben, das ist ein klein, eng Gesichte, da ist Gott klein und wenig begriffen; aber denn wird er sich sehen lassen nach seiner Grösse und Majestät. Das sind tröstliche Worte allen, die da nüchtern, rechtfertig, göttlich leben. Denn er spricht, die Klarheit wird nicht seyn unsers Feindes, oder Richters, sondern unsers Seligmachers, Jesu Christi, der uns alsdenn vollkömmlich wird selig machen und auch darum den Tag halten, und so groß erscheinen will, daß er uns erlöse von dieser Welt, darinnen wir so viel leiden müssen ums guten Lebens und seinen Willen: auf daß wir, angesehen solcher Zukunft und großehrlich Erlösen, desto kecker und tröstlicher der Welt Verfolgung, Marter, Schande, Schaden und Tod ertragen mögen, und beständiger im göttlichen Leben beharren, mit Verlassen und Trotzen auf solchen Seligmacher, Jesum Christum. Wiederum schrecklich sind die Worte den Weltherzen und gottlosen Menschen, die nicht wollen der Welt Verfolgung ums göttlichen Wesens willen leiden, sondern wollen hier leben mit Frieden, und also fromm seyn, daß ihnen niemand soll feind oder beschwerlich seyn. Aber die ruchlosen, frechen, verstockten Menschen achten diese Worte nicht, dencken auch nicht an den Tag zu kommen, die lauffen, wie tolle Thiere, blind und unbedacht in diesen Tag und Abgrund der Höllen.

Möchtest du nun fragen: Wie komme ich denn zu solchem göttlichen Wesen, daß ich des Tages also möge warten, dieweil meine Natur und Vernunft solches fleucht und nicht vermag? Da mercke nun, was da folget:

Der sich selbst für uns gegeben hat.

Denn darum sind die Dinge dir so groß vorgeleget, daß du müssest bekennen und erkennen dein Unvermögen, an dir selbst gantz und gar verzweifeln, und also in rechtem Grund und Wahrheit gedemüthiget, dich erkennen, wie du nichts seyst, ungöttlich, gnadlos, heillos Leben führest. Siehe, die Demüthigung lehret die erschienene Gnade durchs Evangelium, und dieselbige Demuth machet dich recht gnadengierig und heilsüchtig. Wo aber solche demüthige Gnadgierigkeit ist, da ist dir der Gnaden Thür aufgethan, da bleibet sie nicht aussen, wie St. Petrus saget, 1 Pet. 5, 5: Gott widerstehet den Hochmüthigen, und gibet seine Gnade den Demüthigen. Und Christus vielmal im Evangelio gesaget hat: Wer sich erhebt, der wird gedemüthiget, wer sich demüthiget, der wird erhöhet ꝛc. Darum wird dir nun das selige Evangelium fürgehalten, und lässet dir die heilwärtige Gnade leuchten und erscheinen, was du weiter thun sollst, daß du nicht verzagest. Denn das ist das Evangelium, das ist das Licht und Erscheinen der Gnade, das der Apostel hier saget, nemlich, daß Christus sich selbst hat r uns gegeben ꝛc. Darum höre zu das Evangelium, e auf deines Hertzens Augen, und laß die heilwärtige

Gnade erscheinen, dich erleuchten und lehren, was du thun sollst. Das ist die Predigt, die vor allen Menschen verkündiget ist, wie droben gesaget, und hier sich selbst verkläret, was die erschienene Gnade sey.

Auf daß er uns erlöset.

Er hat sich selbst gegeben, nicht für sich, sondern für uns, zu erlösen. So ists gewiß, daß wir gefangen gewesen sind. Wie sind wir denn so frech und undanckbar, und geben dem freyen Willen und Vernunft der Natur noch so viel? Sagen wir, daß etwas in uns nicht gefangen sey in Sünden, so thun wir eine Schmach seiner Gnade, die uns erlöset hat nach Laut des Evangelions. Wer kann etwas Gutes thun, der in Sünden und Unreinigkeit gefangen lieget? Es scheinet wohl gut zu seyn unser Ding; aber es ist nicht in der Wahrheit, oder das Evangelium muß lügen mit Christo.

Von aller Ungerechtigkeit.

Ungerechtigkeit nennet er alles, was nicht nach dem Gesetze Gottes gehet, und begreiffet beyde, Uebertretung des Geistes und Leibes. Des Geistes, durch das gottlose Wesen; des Leibes, durch die weltlichen Begierden. Darum setzet er dazu: aller, daß er beyde, Leibes und Seeles Sünde und Unrecht begreiffe, daß Christus uns gar und ganz erlöset.

Und reinigte ihm selbst.

Die Sünde thut zwey Schaden. Den ersten, daß

sie uns gefangen nimmt, daß wir nichts Gutes thun, noch erkennen, noch wollen mögen, beraubet uns also der Freyheit, des Lichtes und der Kraft. Daraus folget sobald der andere Schaden, daß wir, vom Guten also verlassen, nichts denn eitel Sünde und Unreines müssen wircken, und dem höllischen Pharao sein Land zu Egypten bauen mit saurer, schwerer Arbeit. Wenn nun Christus kömmt durch den Glauben, so erlöset er uns von dem Gefängniß Egypti, machet uns frey, gibet Kraft, Gutes zu thun. Das ist der erste Gewinn. Darnach ist die gantze Uebung unsers Lebens, daß wir die Ungerechtigkeit des gnadlosen, weltlichen Wesens ausfegen aus Leib und Seele, daß diß gantze Leben bis in den Tod sey nicht anders, denn eine Reinigung. Denn der Glaube, ob er wohl uns erlöset auf einmal von aller Schuld des Gesetzes und machet uns frey, so bleiben doch noch übrig böse Neigungen in Leib und Seel, gleichwie der Stanck und Kranckheit vom Gefängniß. Damit arbeitet sich der Glaube, alles gantz zu reinigen. Gleichwie im Evangelio Joh. 11, 44. Lazarus ward mit einer Stimme vom Tode erwecket, aber das Todtentuch und Windel mußte man darnach auch abthun. Und der halbtodte Mensch, den der Samariter verband und heim brachte, mußte im Stall eine Weile liegen und gantz gesund werden.

Ein Volck zum Eigenthum.

Das Wörtlein, Eigenthum, heisset etwas eigenes, ie ein sonderlich eigen Erbgut oder Habe besessen wird.

Denn Gottes Volck wird in der Schrift Gottes Erbgut genennet, daß, wie ein Hausvater sein Erbgut arbeitet, übet und bessert: also Christus auch, durch den Glauben unser Erbherr, treibet und arbeitet uns, daß wir täglich besser und fruchtbarer werden. Siehe, also machet der Glaube uns nicht allein frey von Sünden, sondern auch Christo zum eignen Erbgut, deß er sich als des Seinen annimmet und beschützet. Wer mag uns denn schaden, so ein solcher grosser Gott unser Erbherr ist?

Das fleißig wäre zu guten Wercken.

Daß wir sein Erbgut sind, ist gesaget gegen das gottlose Wesen. Daß wir aber sollen emßig oder fleißig seyn zum Guten, ist gesaget gegen die weltlichen Begierden: also, daß wir durch ein göttlich Wesen und Leben sein eigen Erbe seyn, und durch nüchtern und rechtfertig Leben gute Wercke thun, durchs Erbe ihm dienen, durch gute Wercke unserm Nächsten und uns. Doch ehe ein Erbe, denn gute Wercke; denn gute Wercke geschehen nicht ohne ein göttlich Wesen; und spricht, wir sollen eifrig seyn, das ist, daß einer dem andern immer vorzukommen und überwinden gedencke mit Gutes thun, als wollten wir uns darum zancken und dringen, welcher dem andern und jedermann am ersten und meisten könnte zu gut thun. Wo sind die jetzt?

Solches rede und ermahne.

O Herr Gott, ein nützlicher Befehl ist der, daß man solch Ding, wie diese Epistel gelehret hat, nicht allein predigen, sondern auch immer anhalten, vermahnen, er-

wecken sollte, das Volck zum Glauben und rechten guten Wercken führen. Es muß immer angehalten und ermahnet seyn, ob wirs schon wissen, auf daß Gottes Wort im Schwange gehe. Das helfe Gott! Amen.

Predigt am Sonntage nach Weihnachten.

Gal. 4, 1—8.

Von dem Volcke des Gesetzes und der Gnade.

Das ist eine rechte Paulische Epistel, darum sie auch nicht verstanden wird von vielen; nicht, daß sie so finster und schwer sey, sondern, daß die Lehre des Glaubens so gar aus der Welt kommen ist, ohne welche es nicht möglich ist, Paulum zu verstehen, der mit allem Ernst und Gewalt auf den Glauben treibet in allen Episteln.

> So lange ein Erbe jung ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterscheid, ob er wohl ein Herr ist aller Güter.

Er setzet ein Gleichniß, aus der Menschen Gewohnheit genommen. Denn wir sehen, wie ein unmündig Kind oder Erbe, dem seine Eltern Gut hinter sich lassen, oder

bescheiden im Testament, wird gezogen und gehalten, als ein Knecht in denselben Gütern. Es ist ihr nicht mächtig, und brauchet ihr auch nicht frey, wie es will, sondern wird in Furcht und Zucht gehalten, daß es nur Speise und Gewand davon hat, obwohl die Güter doch sein eigen sind; derhalben ists, wie ein Fremdling in seinem eigenen Gut und gleich einem Knecht. Also hier auch in diesen geistlichen Sachen. Gott hat ein Testament gemachet, da er Abraham verhieß, 1. Mos. 22, 18., es sollte in seinem Saamen, Christo, alle Welt gebenedeyet werden, welches Testament darnach durch den Tod Christi bestätiget ist und nach seiner Auferstehung ausgetheilet durch das Evangelium, welches nichts anders ist, denn eine Verkündigung und Offenbarung dieses Testaments, darinnen aller Welt gesaget wird, wie in Christo, Abrahams Saamen, sey allen Menschen Benedeyung und Gnade beschieden und gegeben, welche mag empfahen, wer nur dasselbe glauben will. Nun, ehe denn diß Testament aufgethan und verkündiget ist, sind Gottes Kinder unter dem Gesetz gewesen, haben durch Wercke des Gesetzes sich bemühet und sich zwingen lassen, ob sie wohl damit nicht sind rechtfertig worden, sondern ihre Wercke sind auch knechtig gewesen und untüchtig, doch, dieweil sie versehen gewesen sind zum künftigen Glauben, der sie zu Kindern machet, sind sie gewißlich derselben Gnaden und Benedeyung rechte Erben, ob sie wohl dieselben noch nicht hatten, noch brauchten, sondern gleich den andern Glaublosen mit Wercken umgingen und knechtisch waren; wie denn auch noch jetzt und allewege



geschehen ist und geschiehet, daß viel Menschen jetzt gläuben und den Glauben erkennen, die zuvor in Wercken ersoffen gewesen, nichts wußten von dem Glauben, und gleich den andern Gleisnern in den Wercken waren. Aber nun sie den Glauben ergriffen und das Erbgut angenommen haben, sind sie gewißlich zuvor auch Erben dazu gewesen und versehen von Gott, ob sie wohl zu der Zeit nichts darum wußten, und gleich auch Knechte, Werckheilige und Cainische waren.

Siehe, also siehest du hier, wie St. Paulus an allen Orten lehret, daß die Rechtfertigung nicht durch Werck, sondern allein aus dem Glauben ohne alle Wercke komme, nicht mit Stücken, sondern auf einem Haufen. Denn das Testament hats alles in sich, Rechtfertigung, Seligkeit, Erbe und Hauptgut, es wird auch gantz auf einmal, nicht stücklich besessen, durch den Glauben: daß es ja klar sey, wie kein Werck, sondern allein der Glaube, solche Güter Gottes, das ist, die Rechtfertigung und Seligkeit bringe, und auf einmal, nicht stücklich (wie die Wercke müssen stücklich seyn) Kinder und Erben macht, die darnach allerley Wercke frey thun, ohne allen knechtischen Muth, der dadurch fromm seyn und verdienen vermeynet. Es darf hier keines Verdiensts, der Glaube gibts alles umsonst, und mehr, denn jemand verdienen kann; sondern umsonst thun sie die Wercke, haben das alles zuvor, das die Cainischen durch die Wercke suchen und nimmer finden, nemlich die Rechtfertigung und göttlich Erbe, oder Gnade.

Sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern, bis auf die bestimmte Zeit vom Vater.

Das sind die Leute, die den Erben aufziehen und bey seines Vaters Gut behalten, daß er nicht wilde und ein Landläuffer werde. Denn ob sie ihm wohl das Erbe nicht geben in seine Hände, sind sie ihm doch noth und nütze mannigfaltiglich. Zum ersten, wie gesagt ist, daß sie ihn daheim bey dem Gut behalten, damit er zum Erbe desto besser geschickt wird. Zum andern, daß seine Begierde zum Erbe desto grösser werde, indem, daß er siehet, wie enge und hart er gehalten wird. Denn, wo er zu der Vernunft kommt, hebt er an, der Freyheit zu begehren, und wird unwillig, zu seyn unter fremder Hand. Also ist und soll auch seyn einem jeglichen, der noch in den Wercken unter dem Gesetze wandelt und ein Knecht ist. Das Gesetz ist sein Vormund und Pfleger, darunter er wandelt, als unter einer fremden Hand; und es ist ihm zum ersten gegeben, daß er innen bleibe und gezogen werde, daß er sich von den bösen Wercken äusserlich durch Furcht der Strafe enthalte, daß er nicht gar zu wild werde und alles in die Schantze schlage, gar sich äussere Gottes und seiner Seligkeit, wie die thun, die sich allerdings zu sündigen frey ergeben. Zum andern, daß er sich selbst daran erlerne und zu seiner Vernunft komme, sehe an, wie unwillig er unter dem Gesetze sey, und kein Werck thue, als ein willig Kind, sondern alles, wie ein gezwungener Knecht, dadurch er erfahre, woran es ihm gebreche, nemlich an einem freyen, neuen, willigen Geiste, den ihm das Gesetz und

seine Wercke nicht mögen geben, ja, je mehr er wirckt, je unwilliger und schwerer er wird, zu wircken, aus solches Geistes Gebrechen. Wenn er denn das an ihm selbst erfindet, so siehet er, wie daß er das Gesetze nur äusserlich hält mit den Wercken; aber innwendig im Hertzen ist er ihm feind und zuwider mit seinem unlustigen und unwilligen Hertzen: so ist er gewißlich ohn Unterlaß ein innwendiger Sünder wider das Gesetz, und ein auswendiger Heiliger nach dem Gesetz, das ist, ein rechter Cain und grosser Gleisner, und wird ihm offenbar bekannt, daß seine Wercke sind Wercke des Gesetzes; aber sein Hertz ist wider das Gesetz geneigt, so ists gewiß zur Sünde geneigt, und die Hand ist allein zum Gesetz gezwungen. Darum hat wohl St. Paulus solche Wercke genennet Wercke des Gesetzes. Denn das Gesetz zwinget sie heraus, und ihm wird auch nicht mehr, denn die Wercke. Nun will das Gesetze auch das Hertze haben, und williglich vollbracht seyn, daß man nicht allein sage, Wercke des Gesetzes, sondern auch Hertze des Gesetzes, nicht alleine Hand des Gesetzes, sondern auch Wille, Muth und alle Kräfte des Gesetzes, wie Ps. 1, 1. 2. saget: Selig ist der Mann, der Lust zum Gesetz des Herrn hat. Solchen Muth fodert nun das Gesetze; es gibet ihn aber nicht; so vermag ihn die Natur nicht aus ihr selbst zu geben; so bringet das Gesetz auf sie und verdammet sie zur Hölle, als die Ungehorsamen Gottes Geboten. Da ist denn Angst und elend Gewissen, und doch keine Hülfe. Hier ist die Zeit, vom Vater bestimmet, da begehret sie denn Gnade und Hülfe, da bekennet sie ihren

Jammer, Unvermögen und Schuld, da lässet sie fallen Vermessenheit ihrer Wercke, und verachtet sie selber. Denn sie wird gewahr, wie zwischen ihr und einem offenbarlichen Sünder oder Sünderin kein Unterschied ist, denn nur in den äusserlichen Wercken; im Hertzen ist sie dem Gesetze eben so wider, als kein andrer Sünder. Ja, es mag geschehen, daß ihr Hertz hässiger sey aufs Gesetz, denn keines andern Sünders, sintemal der Sünder in Vollbringung der Sünden mag weniger Lust zu Sünden empfinden, und der Sünde etwas feind werden, um des Unlustes oder Schadens willen, der ihm drinnen begegnet und daraus entstehet. Aber dieser, dieweil ihm das Gesetze und der Vormund im Wege lieget und wehret, soll wohl brennen und wüten in Begierden und Lust zur Sünde, und muß doch die Wercke nicht thun, und also mit dem Werck frömmer seyn, aber mit dem Hertzen böser seyn, denn jener.

Nun ist es je einem jeglichen wohl begreiflich, daß die Theilung gar ungleich ist, so man allein die Hand dem Gesetze und das gantze Hertz der Sünden gibet, sintemal das gantze Hertz unmeßlich mehr ist, denn das Werck, oder die Hand. Was ist das anders gethan, denn dem Gesetz die Spreu, der Sünde das Korn geben; Gott die Schalen, dem Teufel den Kern geben? So geschiehts denn, wie das Evangelium saget, daß des offenbarlichen Sünders Sünde ein Splitter, und seine Sünde ein grosser Balcken ist. Da kömmt denn das Evangelium, da gibt Gott die Gnade den Demüthigen, die fassen das Testament und gläuben; mit und in dem Glauben empfahen sie den Hei-

ligen Geist; der machet ihnen ein rein Hertz, das da Lust zum Gesetz und Haß zu den Sünden trägt, freywillig und gerne Gutes thut. Da sind nicht mehr Wercke des Gesetzes, sondern es ist da Hertz des Gesetzes. Das ist die Zeit, vom Vater bestimmet dem Erben, daß er nimmer Knecht, noch unter den Vormündern seyn soll. Das meynet nun St. Paulus in folgenden Worten:

> Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir unter den Elementen, oder äusserlichen Satzungen dieser Welt, Knechte.

Der Apostel brauchet im Griechischen Text des Worts, so man Lateinisch Element nennet; man muß aber alhier durch das Wort Element der Welt nicht verstehen die natürlichen vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde; auch die gantze Schrift nicht brauchet dieses Namens Element zu den genannten vier Creaturen. Es ist aus der heydnischen Kunst herkommen, auf die Weise von den Elementen zu reden, und wäre ein greulich Anlauffen, so man mit dem Verstande wollte in die Schrift fahren; sondern Element nennet er die Schrift oder Buchstaben des Gesetzes. Denn auch Lateinische und Griechische Sprache die Buchstaben Element nennen. Er nennet das Gesetz gleich verächtlich: Elemente, oder Buchstaben, die da schwach und dürftig sind, darum, daß es nicht helfen mag. Darzu machet es auch ohnmächtige und dürftige Menschen; denn es fodert das Hertz und Muth, und Hertz und Muth ist doch nicht da. Davon wird das Gewissen dürftig und

schwach, erkennet, daß es haben soll, das es nicht hat, noch haben kann. Diese Meynung beschreibet er 2. Cor. 3, 6. also: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig. Etliche verstehen durch diese Elemente nicht die Buchstaben, oder das Gesetze, sondern die Ceremonien und äusserliche Geberden in Gottesdienst und gutem Leben, daran man anfähet und die Kinder am ersten übet: daß Elemente so viel seyn, als die ersten, gröbsten, kindischen Weisen in Gottesdienst. Er nennet sie aber Elemente dieser Welt darum, daß alle Werckheiligen, die des Gesetzes Werck thun, dieselbigen nicht thun, denn äusserlich, angebunden an zeitliche, weltliche Dinge, als da sind, Tage, Speise, Kleider, Stätte, Person, Gefäß und dergleichen; diß sind alles Creaturen von dieser Welt, und darinnen müssen gehen alle Wercke des Gesetzes.

> Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen.

Dieweil das Gesetz nicht mag geben die Rechtfertigung, noch den Glauben, und die Natur mit alle ihren Wercken nicht verdienen: so führet nun St. Paulus daher den, der uns solchen Glauben an unsrer Statt verdienet hat und ein Meister ist der Rechtfertigung. Denn sie ist uns nicht umsonst zukommen, sie hat viel gekostet, nemlich Gottes Sohn selber, und spricht: Da die Erfüllung der Zeit

kommen ist, das ist, da die Zeit ein Ende hatte, darinnen wir Kinder und Knechte waren. Denn St. Paulus redet hier nach der Weise der Schrift, die da pfleget zu sagen: Die Zeit ist erfüllet, wenn sie ein Ende hat; als Apg. 2, 1: Da die Tage der Pfingsten sind erfüllet, das ist, da sie aus waren und alle herdurch; item 2. B. Mos. 24: Ich will deine Tage erfüllen, das ist, ich will sie nicht verkürtzen, sondern alle ausmachen; Luc. 1, 57: Die Zeit ist erfüllet, daß Elisabeth sollte gebären ꝛc. Darum hat hier der Meister von hohen Sinnen geirret, da er diesen Ort St. Pauli also deutet: Die Zeit der Erfüllung ist die Zeit der Gnaden, die nach Christi Geburt ist kommen; gleich wider den Apostel, der nicht spricht: die Zeit der Erfüllung, sondern die Erfüllung der Zeit, und meynet die vorige Zeit, die vom Vater dem Erben bestimmet ist, wie lange er jung unter den Vormündern seyn sollte. Wie nun den Jüden dieselbige Zeit durch Christi leibliche Zukunft erfüllet ist, so wird sie noch täglich erfüllet, wenn der Mensch erleuchtet wird durch den Glauben, daß seine Knechterey und Gesetzwircken ein Ende haben. Denn Christi leibliche Zukunft wäre kein nütz, wenn sie nicht solche geistliche Zukunft des Glaubens wirckete. Er ist auch darum leiblich kommen, daß er solch geistliche Zukunft aufrichte. Denn alle, die zuvor und hernach an solche seine leibliche Zukunft gegläubet haben, denen ist er kommen. Darum ist er den alten Vätern um solches Glaubens willen allezeit kommen gewest, und ist doch noch heutiges den jetzigen Jüden nicht kommen, um ihres Unglau-

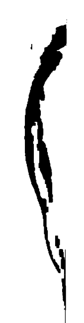
bens willen. Es muß alles hangen von Anbeginn der Welt bis ans Ende an dieser leiblichen Zukunft, durch welches Anhangen die Knechterey aufhöret, wenn und wo und in welchem solches Anhangen geschieht. Darum wird einem jeglichen seine Zeit erfüllet, wenn er anhebet, an Christum zu gläuben, als an den, der da kommen sollte vorzeiten, und nun kommen ist.

Aber da ist noch übrig eine Frage: Wie das möge geschehen, daß Christus unter dem Gesetze sey, so, unter dem Gesetz seyn, soll heissen, aus Zwang und Noth des Gesetzes gut thun, und niemand das Gesetz erfüllet, er sey denn nicht unter dem Gesetz, denn Gott will freywillige Wohlthäter haben? Antwort: Der Apostel machet hier einen Unterscheid, und spricht: Christus sey gethan oder gemacht unter das Gesetz; das ist, er hat sich selbst freywillig darunter gethan, und der Vater hat ihn auch freywillig darunter gethan, so er doch nicht darunter war. Aber wir sind nicht willig darunter gethan, sondern er spricht: Wir waren darunter von Natur und Wesen, ohne Willen, daß, gleichwie Christus mit freyem Willen und nicht von Natur darunter ist gewesen, so sind wir wiederum von Natur und nicht von freyem Willen darunter gewesen. Darum ists ein grosser Unterscheid: unter das Gesetz gethan, und unter dem Gesetze seyn; gleichwie auch ein grosser Unterscheid ist: Wille und Natur. Es ist gar viel anders, was du williglich thust, und was du natürlich thust; das must du thun und stehet nicht in dei-

nem Willkühr. Du magst an den Rhein gehen, oder lassen; aber essen, trincken, schlafen, wachsen, däuen und alt werden must du, du wolltest, oder wolltest nicht. Also hat sich Christus williglich unter das Gesetz gethan, hätts wohl mocht lassen; wir aber musten natürlich darunter seyn, und mochte nicht anders mit uns seyn, das ist, wir mochten das Gesetz nicht freywillig halten und tragen, als wäre es kein Gesetz, wie droben gesaget ist, daß man thun soll. Aber Christus, über das er nicht schuldig war, das Gesetz zu halten, hat ers dazu auch williglich und frey gehalten, gethan, als wäre es nicht gesetzet. Auf daß wir aber desto besser vernehmen, wie Christus unter das Gesetz gethan ist, sollen wir wissen, daß er zweyerley Weise sich darunter gethan hat. Zum ersten unter die Wercke des Gesetzes: Er hat sich lassen beschneiden, in dem Tempel opffern und reinigen; er ist Vater und Mutter unterthan gewesen und dergleichen, und ist doch nicht schuldig gewesen; denn er war ein Herr über alle Gesetze. Er hats aber williglich gethan, nichts ihm selbst darinnen gefürchtet, noch gesuchet. Aber nach den äusserlichen Wercken ist er allen andern gleich gewesen, die es unwillig und gefangen thäten; darum ist seine Freyheit und Willigkeit verborgen gewesen vor den Leuten, gleichwie jener Gefängniß und Unwilligkeit auch verborgen war. Und also gehet er daher unter dem Gesetze, und zugleich nicht unter dem Gesetz. Er thut gleich denen, die darunter sind, und ist doch nicht also darunter; mit dem Willen ist er frey, und derhalben nicht darunter; mit den Wercken, die er willig thut, ist er darunter.

Aber wir sind mit Willen und Wercken darunter; denn wir gehen gezwungnen Willens in den Wercken des Gesetzes.

Zum andern hat er sich auch gethan unter die Strafe und Pein des Gesetzes williglich. Hat nicht allein die Wercke gethan, die er nicht schuldig war zu thun, sondern hat auch gelitten die Strafe willig und unschuldiglich, so das Gesetze dräuet und urtheilet über die, die es nicht halten. Nun urtheilet das Gesetz alle die zum Tode, zur Vermaledeyung und Verdammniß, die es nicht halten, wie St. Paulus, Gal. 3, 10., einführet Mosen, 5. Mos. 27, 26: Verflucht sey, wer nicht hält alle Worte des Gesetzes, daß er darnach thue. Nun ist droben gnugsam gesaget, daß kein Mensch das Gesetz halte ausser Christo, und sind alle darunter, wie die Knechte, gezwungen und gefangen. So folget, wer nicht hält das Gesetz, der verdienet auch sein Urtheil und Strafe. Darum, wer unter dem Gesetz ist nach der ersten Weise, nach den Wercken, der muß auch darunter seyn nach der andern Weise, nach der Strafe: daß also die erste Weise macht alle unsere Wercke zu Sünden, dieweil sie nicht mit Willen, sondern mit Widerwillen geschehen. Die andere Weise macht uns vermaledeyet, verurtheilet zum Tode und Verdammniß. Da kömmt nun Christus zuvor, ehe dasselbe Urtheil uns ergreift, fället darzwischen, trit zu uns unter das Urtheil des Gesetzes und leidet den Tod, die Vermaledeyung und Verdammniß; gerade, als hätte er selbst das gantze Gesetz verbrochen, und



wäre schuldig alles Urtheils im Gesetz, gefället über die Verbrecher: so er doch nicht allein nichts verbrochen, sondern auch das gantze Gesetz gehalten, und nicht schuldig war zu halten. Daß gleich seine Unschuld zwiefältig hier ist: eine, daß er nicht hätte dürfen leiden, ob er schon kein Gesetz gehalten hätte, wie er wohl Macht hatte; die andere, daß ers aus übrigem guten Willen gehalten, auch desselben halben nicht schuldig war, zu leiden. Wiederum unsere Schuld auch zwiefältig: eine, daß wirs halten sollen, und nicht gethan haben, derhalben billig alle Uebel leiden sollten; die andere, ob wirs gleich hielten, dennoch billig leiden, was Gott haben wollte. Siehe, das heisset Gottes Sohn unter das Gesetz gethan, daß er uns, die unter dem Gesetz waren, erlösete. Uns, uns hat ers zu gute gethan, nicht zu seiner Nothdurft; eitel Liebe, Güte und Barmhertzigkeit hat er wollen erzeigen, wie St. Paulus saget, Gal. 3, 13: Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. Als sollte er sagen: Er hat sich selbst für uns unter das Gesetz und solch sein Urtheil gethan, auf daß alle, die solches gläuben, auch vom Gesetz und seinem Urtheil erlöset würden. Da siehe nun, welch einen überschwenglichen Reichthum habe der Christliche Glaube, welchem alle diese Wercke und Leiden Christi zu eigen werden gegeben, daß er mag sich darauf verlassen, als hätte er sie selbst gethan und wären sein eigen. Denn, wie gesagt ist, Christus hat sie nicht für sich selbst gethan, sondern für uns. Er bedurfte ihr keines; er hat uns den Schatz ge-

sammlet, daß wir daran hangen, gläuben und besitzen sollen, dazu solcher Glaube mitbringet den Heiligen Geist.

Was soll Gott mehr thun? Wie mag ein Hertz sich hier enthalten, daß es nicht frey, fröhlich, lustig und willig werde in Gott und Christo? Was mag ihm für Werck oder Leiden begegnen, darein es sich nicht mit Liebe und Lob Gottes singend und springend ergebe? Thut es aber nicht also, so ist gewißlich Gebrechen am Glauben da. Denn je mehr Glaubens da ist, je mehr solche Freude und Freyheit; je weniger Glaube, je weniger Freude. Siehe, das ist die rechte Christliche Erlösung und Freyheit vom Gesetze und von des Gesetzes Urtheil, das ist, von Sünden und von dem Tode. Nicht, daß kein Gesetze oder Tod bleibe, sondern, daß beyde, Gesetz und Tod, werden, als wären sie nicht. Das Gesetz machet nicht zu Sünden, der Tod machet nicht zu schanden; sondern der Glaube gehet durchhin in die Gerechtigkeit und Leben ewiglich.

> Dieweil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Hertzen, der ruffet: Abba, lieber Vater!

Da sehen wir, daß der Heilige Geist nicht durch Wercke, sondern durch den Glauben gegeben wird; denn er saget hier, der Geist sey ihnen darum gegeben, daß sie Kinder sind, und nicht Knechte. Kinder gläuben, Knechte wircken; Kinder sind Gesetzes frey, Knechte sind unter dem Gesetze, wie das alles aus vorigem Auslegen leichtlich ist zu verstehen; allein, daß man der Paulischen

Sprache und Worte gewohne, was Kind und Knecht, was frey und gezwungen sey; gezwungene Wercke sind der Knechte, freye Wercke der Kinder. Warum saget er aber, der Heilige Geist sey ihnen gegeben, weil sie Kinder sind, so doch der Heilige Geist aus Knechten Kinder machet, und zuvor da seyn muß, ehe sie Kinder werden? Antwort: Er redet das nach der Weise, wie er droben (V. 3.) saget: Wir waren unter den Elementen, ehe die Zeit erfüllet ward ꝛc. Denn sie sind zukünftige Kinder gewesen vor Gott; darum ist ihnen der Heilige Geist gesandt, der sie zu Kindern machet, wie sie zuvor verordnet waren. Und er nennet den Geist, einen Geist Gottes Sohns. Warum nicht seinen Geist? Darum, daß er auf der Bahn bleibe. Er heisset sie Kinder Gottes, darum sende ihnen Gott eben den Geist, den Christus hat, der auch Kind ist, daß sie zugleich mit ihm ruffen: Abba, lieber Vater! Als sollte er sagen: Gott sendet euch seinen Geist, der in seinem Sohne wohnet, daß ihr seine Brüder und Miterben seyn sollet, gleichwie er thut ruffen: lieber Vater. Damit abermal die unaussprechliche Güte und Gnade Gottes gepreiset wird, daß wir durch den Glauben mit Christo in ungetheilten Gütern sitzen, und alles haben, was er hat und ist, auch seinen Geist.

Hier ist nun einem jeglichen wahrzunehmen und zu prüfen, ob er den Heiligen Geist auch fühle, und seine Stimme empfinde in ihm? Denn St. Paulus spricht hier: Wo er in dem Hertzen ist, da ruffet er: Abba, lieber Vater! Wie er auch saget, Röm. 8, 15: Ihr habet

empfangen den Geist der gnädigen Kindschaft Gottes, durch welchen wir ruffen: Abba, lieber Vater! Das Ruffen fühlet man aber denn, wenn das Gewissen ohn alles Wancken und Zweifeln bestiglich sich vermuthet, und gleich gewiß ist, daß nicht allein seine Sünden ihm vergeben sind, sondern, daß er auch Gottes Kind sey, und der Seligkeit sicher, und mit fröhlichem, gewissem Hertzen in aller Zuversicht mag Gott seinen lieben Vater nennen und ruffen. Solches muß es gewiß seyn, daß ihm auch sein eigen Leben nicht so gewiß sey, und ehe alle Tode, ja die Hölle dazu leiden sollte, ehe es ihm das nehmen liesse, und daran zweifeln wollte. Denn es wäre Christi reichlichem Thun und Leiden zu nahe, wo wir nicht gläubten, daß er das alles uns damit hätte überflüssig erworben, und liessen uns sein grosses Thun und Leiden nicht so mächtig reitzen und stärcken zu solcher Zuversicht, als die Sünde oder Anfechtung uns davon abschrecket oder Zagen macht. Es mag wohl ein Streit hier seyn, daß der Mensch fühle und sorge, er sey nicht Kind, lasse sich düncken, und empfinde auch Gott als einen zornigen, strengen Richter über sich, wie Hiob geschah und viel mehren; aber im Kampf muß diese kindliche Zuversicht endlich obliegen, sie zittere oder bebe, sonst ists alles verloren. Darum halte vest ob diesem Text; das Ruffen des Geistes im Hertzen mußt du fühlen; denn es ist ja deines Hertzens Ruffen, wie solltest du es denn nicht fühlen? Dazu brauchet St. Paulus das Wort: schreyen, so er doch wohl hätte mögen sagen: der Geist lispelt, oder redet, oder singet; es ist alles noch grösser.



Er ruffet und schreyet aus voller Macht, das ist, mit gantzem, vollem Hertzen, daß es alles lebet und webet in solcher Zuversicht, wie er auch Röm. 8, 26. saget: Der Geist in uns vertrit uns mit so grossen Seufzen, die niemand mit Worten mag ausreden; item, Röm. 8, 16: Der Geist Gottes gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind; wie sollte denn unser Hertz solch Ruffen, Seufzen und Zeugniß nicht fühlen? O, dazu dienet köstlich die Anfechtung und Leiden; die treiben zu solchem Ruffen und wecken den Geist auf. Aber wir fürchten und fliehen das Creutz, darum fühlen wir des Geistes nimmer, und bleiben immer unter Cain. Fühlest du nun das Ruffen nicht, so dencke und ruhe nicht mit Bitten, bis daß Gott dich erhöre; denn du bist Cain, und es stehet nicht wohl um dich. Doch sollst du nicht begehren, daß solches Ruffen allein und lauter in dir sey; es wird auch müssen ein Mordgeschrey daneben seyn, das dich in solchem Ruffen treibe und übe, wie allen andern geschehen ist. Deine Sünde wird auch schreyen, das ist, ein starckes Verzagen in deinem Gewissen anrichten. Aber Christi Geist soll und muß das Geschrey überschreyen, das ist, stärckere Zuversicht machen, denn das Verzagen ist; wie St. Joh. saget, 1. Joh. 3, 19—22: So uns unser Hertz verdammet, daß Gott grösser ist, denn unser Hertz, und erkennet alle Dinge. Ihr Lieben, so uns unser Hertz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. Und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist. Daran er-

kennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Hertz vor ihm stillen. So ist nun diß Ruffen und Geschrey des Geistes nichts anders, denn ein mächtiges, starckes, unwanckendes Zuversehen aus gantzem Hertzen zu Gott, als einem lieben Vater, von uns, als seinen lieben Kindern. Und hier siehest du, wie hoch ein Christlich Leben sey über die Natur. Denn die Natur vermag nicht solche Zuversicht und Ruffen zu Gott, sondern sie fürchtet nur und schreyet eitel Mordgeschrey über sich selbst, und spricht: O wehe, o wehe, du gestrenger, unträglicher Richter; gleichwie Cain schrye zu Gott, 1. Mos. 4, 13: Meine Sünde ist grösser, denn daß sie mir vergeben werden möge. Siehe, du treibest mich heute aus dem Lande, und muß mich vor deinem Angesichte verbergen. So wird mirs gehen, daß mich todtschlage, wer mich findet. Solch Ruffen ist und muß seyn auch in allen Cainischen Heiligen. Warum? Darum, daß sie auf sich und ihre Wercke, nicht auf Gottes Sohn sehen, wie er gesandt ist, aus einem Weibe worden, unter das Gesetz gethan, gläuben auch nicht, daß ers für sie gethan habe, und bekümmern sich auch nichts damit, arbeiten nur mit ihren eigenen Wercken, ihnen selbst zu helfen und Gottes Gnade zu erlangen.

> Darum, so ist jetzt kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder; sind es aber Kinder, so sind es auch Erben durch Christum.

Jetzt, (spricht er) das ist, nach der Zukunft und Erkenntniß Christi, ist kein Knecht. Denn, wie gesaget ist,

Kind und Knecht mögen nicht mit einander bestehen, sie sind viel zu ungleiches Gemüthes. Das Kind ist willig und frey; der Knecht unwillig und gezwungen; das Kind gehet im Glauben, der Knecht in Wercken. So sehen wir hier abermal, daß niemand durch Wercke vor Gott etwas mag erlangen von der Seligkeit; sondern es muß zuvor, vor den Wercken, alles erlanget und besessen seyn, daß die Wercke darnach frey und umsonst, Gott zu Ehren und dem Nächsten zu gute geschehen, ohne Furcht der Strafe und Gesuch des Lohns. Das geben diese Worte, da er saget: Sind es Kinder, so sind es auch Erben Gottes. Nun ist gnugsam gesaget, daß allein der Glaube Kinder mache, zuvor und ohne alle Wercke. Machet er aber Kinder, so machet er auch Erben; denn ein Kind ist Erbe. So denn das Erbe schon da ist, wie mag es denn mit Wercken allererst erworben werden? Es leidet sich nicht mit einander, daß das Erbe sollte zuvor da seyn, aus lauter Gnaden gegeben, und dennoch durch Wercke und Verdienst, als wäre es nicht da, oder nicht gegeben, noch ersuchen und allererst gewinnen. So ist je das Erbe hier nichts anders, denn die ewige Seligkeit. Siehe, also habe ich oft gesaget: ein Christenmensch hat durch seine Taufe und Glauben schon alle Dinge, und wird ihm gegeben alles auf einmal, ohne daß ers noch nicht aufgedecket siehet, sondern im Glauben ihm behalten wird, um dieses Lebens willen, welches nicht ertragen möchte solcher Güter Offenbarung. Also saget St. Paulus, Röm. 8, 24: Ihr seyd schon selig worden, doch in der Hoffnung, und sehet es noch nicht, ihr wartet

aber sein. Item St. Petrus, 1. Petr. 1, 4: Eure Seligkeit ist im Himmel euch behalten und bereitet, daß sie offenbar werde am Jüngsten Tage. Darum sollen eines Christen Wercke nicht gerichtet seyn auf Verdienst, wie eines Knechtes, sondern auf Nutz und Durft der andern: daß er ja nicht ihm selbst, sondern nur seinem Nächsten hier auf Erden lebe und wircke, darinnen er gewißlich auch Gott zu Ehren lebet und wircket. Denn er hat durch seinen Glauben für sich selbst schon gnug, und ist reich, voll und selig. Er setzet aber dazu, durch Christum, daß nicht jemand achte, solch Erbe sey uns gegeben ohne alle Verdienst und Kost. Denn obs wohl uns nichts hat gekost, und unverdienet ist gegeben, hat es doch Christum viel gestanden, der um desselbigen willen für uns ist unter das Gesetz gethan, daß er solches alles erwürbe und verdienete, allen, die an ihn gläuben wollen; gleich als wir unserm Nächsten wohlthun, so kostet es ihm nichts, er verdienet es auch; dennoch kostet es unser Thun und Güter, die wir frey und aus lauter Gütigkeit an ihn wenden, wie Christus die seine an uns gewandt hat und noch wendet. Das möchte auch einen Einfältigen bewegen, wie St. Paulus saget, es sey kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder; so doch wenig an Christum gläuben und Kinder werden, und die Welt voll Knechte und Cain bleibet. Aber er sagt das um der Lehre willen; als sollte er sagen: Ehe Christus kam und das Evangelium geprediget ward, durch welches Kinder werden, da ward nur das Gesetz geprediget, das machet eitel Knechte durch die Wercke. Nun aber

der Glaube geprediget wird, darf man des Knechtsmachers, des Gesetzes nicht, werden nun alle durch den Glauben ohne Wercke fromm und selig, die zuvor durch Gesetz und Wercke nur Cain und Knechte wurden. Darum ists also viel gesaget: Es ist jetzt kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder, als viel, daß jetzt keine knechtische Lehre soll geprediget werden, und nicht damit umgehen, daß Knechte, sondern nur Kinder werden, das ist, nur der Glaube und das Evangelium soll geprediget werden und unsere Lehre seyn; der bringet Geist und lehret Gott trauen, und nur den Nächsten dienen, so ist alles Gesetz erfüllet. Und damit ruffet er den Galatern von den Lehrern, die sie wieder zum Gesetz und Wercken führeten, wie uns jetzt und nun lange Zeit der Pabst mit seinen tollen Gesetzen, durch Bischöffe, Pfaffen und Mönche, auch verführet und den Christlichen Glauben vertilget hat, wie denn von demselben Endchrist die Schrift verkündiget hat. Darum hüte sich für ihm und allen den Seinigen, für allen geistlichen Ständen, wer da will selig werden, als für Lucifers eigen Gesinde und Apostel.

Predigt am neuen Jahrstage.

Gal. 3, 23—29.

Von dem Gesetz und Glauben.

Das ist auch eine rechte Paulinische Epistel, von dem Glauben wider die Wercke geschrieben, und ist nun leicht zu verstehen aus der nächstvorigen Epistel. Was daselbst gesagt ist von dem Knecht, soll auch hier von dem Schüler verstanden werden. Denn die zwo Gleichnisse führet St. Paulus, daß er uns lehre, was das Gesetz thue, und wozu es nütze sey. Darum müssen wir abermal auch von dem Gesetz und seinen Wercken reden, nemlich, daß die Wercke sind zweyerley: etliche erzwungen durch Strafe, oder ausgereitzet durch Genieß und Lohn, etliche frey, lustig, umsonst gethan, ohne Furcht der Strafe und Gesuch des Geniesses, sondern aus lauter Gunst und Lust zu dem Guten. Die ersten sind der Knecht und Schüler Werck; die andern sind des Kindes und freyer Erben Werck. Denn ein Knabe, der unter seinem Zuchtmeister ist, thut nicht, was er will, sondern muß thun, aus Furcht der Ruthen, was sein Meister will, und man kann nicht wissen, was hinter ihm stickt, dieweil sein Meister über ihn hält. Wenn er aber frey wäre, so würde man sehen, was hinter ihm wäre, da würde er denn seine Natur erzeigen,

und seine eigene Wercke thun. Darum sind die Wercke, die er also gefangen und verwahret thun muß, nicht recht seine Wercke, sondern vielmehr des Zuchtmeisters, der sie ihm abdringet und zwinget. Denn wo nicht der Zuchtmeister über ihm wäre, so thäte er derselbigen keines, sondern das Widerspiel. In diesem groben, feinen Exempel bildet St. Paulus des Gesetzes und freyen Willens, oder der Natur Geschäfte, mit einander so klar, daß nicht klärer möchte fürgebildet werden, und ein jeglicher leicht hieraus des Gesetzes Meynung, Ende und Werck, item, der Natur Tugend und Art erlernen mag. Denn in diesem Knaben sehen wir zwey Stücke: das erste, daß er wird bewahret durch solche Furcht und Ueberhalten seines Zuchtmeisters für vielem Bösen, das er sonst thäte, und sich in ein frey böse Leben ergäbe und gar wilde würde; das andere, daß er im Hertzen dem Zuchtmeister desto feinder wird, der ihm seinen Willen wehret. Und stehet mit ihm also: je härter ihm das Böse äusserlich verboten, je unwilliger er im Hertzen über den Verbieter wird. Und stehet sein Wesen auf solcher Waage, daß die Sünde, so viel sie äusserlich abnimmt, so viel sie innerlich zunimmt, gehet eine Waageschüssel auf, die andere ab. Das sehen wir auch in der Erfahrung, daß die Knaben, so am allerhärtesten gezogen werden, wo sie los werden, so werden sie viel ärger, denn, die nicht so hart sind gezogen. Sogar ist der Natur nicht zu helfen mit Geboten und Strafen, man muß mehr dazu thun. Also auch ein jeglich Mensch, dieweil er noch in der Natur ist, ausser der Gnade, thut er nicht, was er will, sondern

muß thun, was das Gesetz, sein Zuchtmeister, will. Und muß jedermann bekennen, wenn nicht die Hölle wäre und Strafe des Gesetzes, so würde niemand Gutes thun. Darum, dieweil solche Wercke nicht seines freyen Geistes sind, so sind sie nicht sein, sondern des zwingenden und treibenden Gesetzes, daß wohl der Apostel solche Wercke nicht unsere Wercke, sondern des Gesetzes Wercke nennet. Denn was wir nicht mit Willen thun, das thun wir nicht, sondern der, von dem wir gezwungen werden. Also, so jemand meine Hand nähme mit Gewalt, und schlüge damit jemand todt, oder gäbe einem Armen ein Almosen, wäre das Werck nicht mein, obs gleich meine Hand gethan hat, sondern deß, der sie dazu gezwungen hat; darum schadet und hilft mich das Werck gar nichts. Also machen auch die Gesetzes Wercke niemand fromm, ob sie wohl durch uns geschehen. Denn unser Wille thut sie nur aus Furcht und Strafe des Gesetzes, thäte viel lieber anders, wo das zwingende und dräuende Gesetz nicht über uns hielte, darum sind es nicht unsere Wercke. Nun muß ein jeglicher durch sein eigen Werck selig werden. Wiederum, so jemand nicht aus Furcht solche Wercke thut, als er vielleicht sich lässet düncken, so thut er sie doch um das Versprechen und Locken des Gesetzes. Das ist ja so böse und falsch, oder noch ärger, denn jenes, gleich als wenn der Himmel nicht versprochen wäre, und wüßten, daß sie alles umsonst sollten thun, so thäten sie es nicht. Darum sind die Wercke abermal nicht unser eigen, sondern des Gesetzes und seines Lockens oder Reitzens durch Zusagung der Güter und

des Lohns. Und diese Wercke sind gefährlicher und schwerlicher zu erkennen, denn jene, als die viel subtiler und den freyen, lustigen, rechtschaffenen Wercken aufs allerähnlichste sind. Aber im Creutz werden sie erkennet, wenn man sie verwirft, und fodert, sie sollen umsonst geschehen, ohne Gesuch des Lohns, alleine zu Ehren Gott und Nutz des Nächsten; da liegt die Natur, und kann nichts, wird erfunden, wie sie kein eigen gut Werck, sondern nur fremde und Gesetzes Wercke thut, gleichwie ein unvernünftig Thier durch Schläge, oder um seines Futters willen läuft und arbeitet. Wie viel meynest du, daß jetzt fromme Leute blieben, die eines ehrbaren Wesens sind, wenn nicht Schande, Strafe, Hölle oder Himmel vor ihren Augen wären? Es bliebe schlecht kein Mensche fromm; es wird alles mit Furcht oder Genieß in dem guten Wesen behalten; darum ists auch alles falsch und eitel Lügenwerck, wie die Schrift saget: Alle Menschen sind Lügner und eitel, Ps. 39, 7. Ps. 116, 11.

Also sehen wir diese zwey Stücke auch in allen Menschen. Das erste, daß sie durch den Zuchtmeister, das Gesetz, bewahret werden für einem schandbaren, frechen, wilden Wesen, und bleiben eingezogen in der Zucht solcher Wercke des Gesetzes in einem ehrbaren Wesen äusserlich. Das andere, daß sie innwendig im Hertzen wahrhaftig dem Gesetz und seiner Strafe feind worden, und so viel feinder, so viel härter die Strafe dringet. Wer ist dem Tode und der Höllen nicht feind? Was ist aber das anders, denn dem Gesetze feind seyn, das solche Strafe aufleget? Was

ist aber dem Gesetze feind seyn, denn der Gerechtigkeit feind seyn? Was ist aber der Gerechtigkeit feind seyn, denn Gott selber feind seyn? Ists hier nicht beschlossen, daß wir nicht alleine unrecht sind, sondern auch die Gerechtigkeit hassen, die Sünde lieben, und Gott feind sind von gantzem Hertzen, wie hübsch und ehrbar das äusserliche Wesen in den Wercken immer mag gleissen? Nun will ja Gott geliebet seyn aus gantzem Hertzen, wie das Gebot lautet, 5. Mos. 6, 5: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieb haben aus deinem gantzen Hertzen ꝛc. und will, daß alle unsere gute Wercke unser eigen, und nicht des Zuchtmeisters, des Gesetzes, des Todes, oder der Hölle, oder des Himmels seyn, das ist, daß wir sie nicht aus lauter Furcht des Todes, oder Hölle, auch nicht aus Genieß des Himmels thun, sondern aus freyem Geist, Lust und Liebe der Gerechtigkeit. Denn wer ein gut Werck thut aus Furcht des Todes, oder der Hölle, der thuts nicht Gott zu Ehren, sondern dem Tode und der Hölle, und ist ein Werck des Todes und der Hölle; denn die habens ihm abgejaget, und um ihretwillen allein thut ers, hätte es sonst nicht gethan. Darum bleibet er auch ein Knecht und Diener des Todes und der Hölle mit allen solchen Wercken; bleibet er aber des Todes und der Höllen Diener, so muß er auch sterben und verdammt seyn, und geschiehet ihm nach dem Sprüchwort: Wer sich für der Hölle fürchtet, der fähret hinein. Item: Zittern hilft nicht für dem Tod. So sprichst du: Was will hieraus werden? Wer mag denn selig werden? Wer ist ohne solche Furcht und Zittern

des Todes und der Höllen? Wer thut seine Wercke, oder führet sein gutes Leben ohne solche Furcht? Antworte ich: Ey, wer hat denn Gott auch lieb, der solche Furcht und Haß seines Gesetzes und seiner Gerechtigkeit bey ihm trägt? Wo ist nun die Natur? Wo ist der freye Wille? Willst du doch nicht gläuben, wie noth die Gnade Gottes sey; willst du doch nicht aller Menschen Wesen Sünde, falsch und erlogen lassen seyn; kann man dich doch nicht überreden, daß Wercke nicht fromm machen.

Alhier siehest du ja, wozu das Gesetz noth und gut sey, und was Gott darinnen suche, nemlich, die zwey Stücke: Das erste, daß er uns in der Zucht behalte, und uns in ein ehrbar Wesen treibe äusserlich, daß wir unter einander leben mögen, und einer den andern nicht fresse, wie da geschehen würde, wenn kein Gesetz, keine Furcht, keine Strafe wäre, wie vorzeiten geschahe unter etlichen Heyden. Denn aus derselben Ursache wollte Gott nicht aufheben das weltliche Schwerdt im Neuen Testament, ja er bestätiget es, wiewohl er sein nicht brauchen wollte, und den Seinen auch nicht noth ist, sondern, daß man dem frechen, wilden Wesen möge wehren, und die Leute mit Frieden unter einander leben, sich nähren und mehren mögen, es würden sonst alle Länder wüste, voll Mörder und Räuber, bliebe kein Weib, kein Kind ungeschändet; aber durchs Schwerdt und sein Gesetz werden sie bewahret und getrieben in ein stille, ruhig, ehrbar Wesen. Dennoch werden sie dadurch nicht fromm, das Hertze wird nichts besser. Es ist nur die Hand gezwungen und gebun-

den, und sind Wercke, oder Gerechtigkeit, nicht ihr eigen, sondern des Schwerdts, das solches aus ihnen zwinget und durch seine Strafe und Furcht in ihnen wircket. Also auch, Gottes Gesetz dringet und zwinget uns, viel Böses zu lassen, um Furcht des Todes und der Höllen, und bewahret uns, wie ein Zuchtmeister, in einem äusserlichen ehrbaren Leben. Aber damit ist niemand fromm vor Gott; das Hertz bleibet dennoch feind solchem Zuchtmeister, hasset seine Strafe, wäre lieber frey.

Das andere, daß der Mensch sich also durchs Gesetz erkenne, wie falsch und unrecht sein Hertz sey, wie ferne er noch von Gott sey, wie gar die Natur nichts sey, daß er sein ehrbar Leben verachte, und erkenne, wie es nichts sey gegen dem, das zu des Gesetzes Erfüllung gehöret, und also gedemüthiget werde, zum Creutz krieche, Christum erseufze, und sich nach seiner Gnaden sehne, an ihm selbst gar verzage, alle seinen Trost auf Christum setze, der ihm alsdenn einen andern Geist gebe, der sein Hertz wandele, daß er den Tod und Hölle nimmer fürchte, Leben und Himmel nimmer suche, dem Gesetz umsonst und frey hold werde, lebe dahin mit gutem, sicherm Gewissen im Sterben und Leben, gelte ihm gleich Hölle und Himmel und alle Dinge. Denn also spricht die Epistel, Ebr. 2, 15., daß Christus habe uns erlöset, die wir durch die Furcht des Todes das gantze Leben durch der Knechtschaft verbunden waren, damit er ja klar genug bezeuget, daß wir ohne Furcht des Todes seyn müssen, und alle, die in Todes Furcht leben, Knechte sind und nimmer

selig werden. Nun mag ja von der Furcht weder Natur noch Gesetz uns erlösen, ja, sie mehren alle beyde die Furcht; allein Christus hat uns davon erlöset, und so wir an ihn gläuben, so gibt er den freyen, unerschrockenen Geist, der weder Tod noch Hölle fürchtet, weder Leben noch Himmel liebet, sondern frey und selig Gott dienet.

Aus diesem sehen wir nun zum ersten, wie gefährlich die Lehren sind, die den Menschen durch Gebot und Gesetz treiben auf die Meynung, daß er dadurch soll fromm werden. Denn damit reissen sie ihn nur weiter von Gott, von Christo, ja auch vom Gesetz und aller Gerechtigkeit, thun nicht mehr, denn machen, je länger, je mehr, ein furchtsam, blödes, verzagtes, elendes, zerknirschtes Gewissen, lernen immer nur den Tod und die Hölle fürchten, bis daß sie eitel Verzweifeln in die Hertzen treiben, daß der Mensch hier und dort des Teufels Märtyrer seyn muß.

Zum andern, daß dreyerley Brauch des Gesetzes sind, oder daß sich die Menschen dreyerley Weise dazu stellen. Die ersten, die es gantz und gar in die Schantze schlagen und frech dawider in einem freyen Leben thun; diesen ists eben, als wäre es nicht ein Gesetz. Die andern, die dadurch sich für solchem wüsten Leben enthalten und in einem ehrbaren Leben behalten werden, gehen also in der Zucht äusserlich, aber innwendig sind sie dem Zuchtmeister feind, alle ihr Ding gehet aus Furcht des Todes und der Höllen. Und also halten sie das Gesetz nur äusserlich, ja, das Gesetz hält sie äusserlich; innwendig halten sie nicht, und werden auch nicht gehalten. Die dritten, die haltens

auswendig und innwendig, das sind die Tafeln Mosis, auswendig und innwendig von Gottes Finger selbst geschrieben. Wie nun die ersten weder auswendig noch innwendig fromm sind: also sind die andern nur auswendig fromm, und im Hertzen nicht fromm. Aber diese sind durch und durch fromm. Davon saget St. Paulus, 1. Tim. 1, 8. 9: Wir wissen, daß das Gesetz gut ist, wer sein recht braucht. Wie braucht man denn sein recht? Antwort: Wer da weiß, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern dem Ungerechten. Was ist das gesaget? Nichts anders, denn, wer das Gesetz will recht predigen, muß diese drey Unterscheid führen, daß er ja beyleibe denen dritten nicht predige das Gesetz, als sollten sie dadurch fromm werden; denn das wäre Verführerey. Aber den ersten soll mans also predigen, denenselben ists gesetzt, daß sie ihr frech Leben lassen und unter dem Zuchtmeister sich bewahren lassen. Aber damit ists nicht genug, daß sie also bewahret werden und vom Gesetz behalten; sie müssen wiederum das Gesetz auch lernen halten. Da muß man denn mehr und über das Gesetz auch das Evangelium predigen, darinnen Christi Gnade wird gegeben, das Gesetz zu halten. Also ists gar viel ein ander Ding, das Gesetz bewahren oder halten, und vom Gesetz bewahret oder behalten werden. Die ersten weder halten, noch werden behalten; die andern werden behalten; die dritten behalten.

Aus dem allen, meyne ich, sollte nun St. Paulus leicht zu verstehen seyn in dieser Epistel; die laßt uns nun sehen.

Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz bewahret, verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbar werden.

Er spricht nicht, ehe der Glaube kam, waren wir fromm und hielten das Gesetz, sondern wiederum, das Gesetz hielt uns, und wir waren drunter verschlossen und verwahret, daß wir nicht heraus führen, frech und frey, unsere Bosheit zu treiben, und waren doch damit nicht fromm in der Haut. Doch war das Verschliessen und Verwahren nicht dahin gerichtet, daß wir also sollten bleiben, sondern es war auf den zukünftigen Glauben gerichtet, daß uns derselbe frey und los machete, nicht das Böse zu thun, dafür uns das Gesetz verschloß, sondern frey das Gute zu thun, da das Gesetz zu zwang. Desselben Glauben sollten wir durch solch Verschliessen lernen begehren und unsere böse geneigte Natur erkennen; denn diese Erlösung ist geistlich und erlöset nur das Herz. Also, wenn dich ein Herr im Kercker gefangen hätte, und du aus der Maassen ungerne darinnen wärest, möchte man dich zweyerley Weise daraus erlösen. Zum ersten leiblich, daß der Herr den Kercker zubräche und dich frey machte leiblich, liesse dich gehen, wo du hin wolltest. Zum andern, wenn er dir so viel Gutes im Kercker thäte, machet dir denselbigen lustig, lichte, weit und aufs allerreichste gezieret, daß kein königlich Gemach und Reich so köstlich wäre, und bräche und wandelte dir also den Muth, daß du nicht für aller Welt Gut aus dem Kercker wärest, sondern bätest, daß der Kercker ja bleiben und du drinnen seyn möch-

test, der dir nun kein Kercker mehr, sondern ein Paradies worden wäre. Sage mir, welche Erlösung wäre hier die beste? Ists nicht wahr, diese geistliche ist die beste? Denn in der ersten bliebest du ein armer Bettler, wie vorhin; aber hier hättest du einen freyen Muth und alles, was du wolltest. Siehe, also hat uns auch Christus vom Gesetz erlöset geistlich, nicht das Gesetz zubrochen und abgethan, sondern unser Hertz, das zuvor ungerne darunter war, also verwandelt, so viel Gutes ihm gethan und das Gesetz so lieblich gemacht, daß es keine grössere Lust noch Freude hat, denn in dem Gesetz, wollte nicht gerne, daß ein Titel abfiele.

Wie nun der im Kercker ihm selber den Kercker enge und schwer macht mit seinem Unwillen, also auch wir sind dem Gesetze feind, und ist uns verdrüßlich, darum, daß wir dadurch in Unwillen vor dem Bösen verschlossen und zu dem Guten gezwungen werden. Also hat der Apostel alle beyde, Frucht und Nutz des Gesetzes, fein in seinen Worten begriffen. Denn, so ich fragte: Wozu ist das Gesetz gut? antwortet er: Es macht wohl nicht fromm, sondern mehret die Sünde und reitzet die Natur mit seinem Gebieten und Verbieten; doch bringet es zwo Früchte. Die erste, es verschleußt uns und wehret, daß wir nicht frey heraus lodern, und uns in die Schantze setzen eines öffentlichen, schandbaren Lebens, wie die thun, die unbeschlossen und unverwahret darunter seyn wollen: daß es ja derhalben viel besser ist, es sey Gesetz, denn kein Gesetz; wer möchte sonst für dem andern bleiben? Also spricht

auch St. Paulus, Röm. 13, 4., daß das weltliche Schwerdt sey zur Furcht gesetzt, nicht den Frommen, sondern den Uebelthätern. Die andere Frucht, daß solches Verschliessen richtet auf den zukünftigen Glauben, damit, daß der Mensch dadurch seine Bosheit und Unwillen zum Guten erkenne, zu sich selbst komme, und demüthiglich seine böse Natur bekenne, verklage, und Gottes Gnade begehre, die ihm nicht das Gesetz ablege, welches er wohl siehet, daß es recht, gut und heilig ist, sondern ein ander Hertz mache, das solches recht gute und heilige Gesetz lieb habe. Siehe, das ist der rechte Verstand und beste Brauch des Gesetzes; darum es wohl noth ist, daß das Gesetz sey, den Menschen hieher zu bringen, daß er sich also erkenne und nach Gottes Gnade seufze.

> Darum ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, auf daß wir durch den Glauben gerecht würden.

Siehe da, wie gesagt ist: Niemand wird durch das Gesetz und seine Wercke gerecht. Denn so wir durchs Gesetz möchten gerecht werden, so wäre der Glaube nicht noth, und wäre auch falsch, das hier St. Paulus saget: Durch den Glauben werden wir gerecht. Sie schliessen sich allerdings mit einander aus, der Glaube und die Wercke, über der Rechtfertigung. Gibst du die Rechtfertigung dem Glauben, so mußt du sie den Wercken, Gesetz und Natur nehmen; gibst du sie den Wercken, so mußt du sie dem Glauben nehmen. Eins muß wahr und das andere falsch

seyn, mögen nicht zugleich wahr seyn. Darum so muß des Gesetzes keine andere Kraft noch Vermögen seyn, denn, daß es Sünder mache, oder ja Sünder bleiben lasse. Was nicht gerecht machet, das machet gewißlich Sünder, oder lässet Sünder bleiben. Weiter, dieweil aber das Gesetz ja mit Sünden und Sündern zu thun hat, so muß es etwas mehr bey ihnen thun, denn schlecht Sünder lassen bleiben. Was wäre das für ein Geschäfte, so es liesse bleiben, was er findet? Also, vor dem Gesetz sündiget der Mensch und böse Natur schlechthin für sich, dencket nicht an das Gesetz. Wenn aber das Gesetz kommt, und wehret und dräuet, so wird die Natur allererst böse und unwillig auf das Gesetz, fähet an, nicht allein die Sünde zu lieben, sondern auch die Gerechtigkeit zu hassen. Siehe, das ist des Gesetzes Geschäfte in dem Sünder und Sünden. Das heisset St. Paulus: die Sünde durchs Gesetz vermehret werden, geschweige denn, daß jemand dadurch sollte gerecht werden. Aber selig ist, der solches verstehet und erkennet; denn die Werckheiligen verstehen es gar nicht, geben der Natur nicht solche Bosheit, noch Haß des Gesetzes, finden viel Gutes darinnen; darum verstehen sie auch nicht einen Buchstaben in St. Paulo, der nimmer anders vom Gesetz redet. Und wenn wir recht sagen wollen, so finden wirs auch in unserm Hertzen also. Er spricht auch: auf Christum, oder bis auf Christum sey das Gesetz unser Zuchtmeister, daß nicht jemand einen andern Glauben ihm vormache, denn an Christum. Das Gesetze bringet auf Abrahams Saamen, Christum, an

welchen alle Heiligen von Anbeginn gegläubet haben, wie in der vorigen Epistel ist gesaget. Darum ist ausser Christo keine Benedeyung, noch Rechtfertigung, nicht allein des Gesetzes halben, sondern auch aller andern Gläuber. Gott will seine Verheissung, zu Abraham gethan, halten, dem er Benedeyung aller Welt zugesaget hat in seinem Saamen, und sonst in niemandes Saamen; darum wird er nicht einem jeglichen seinen neuen und sondern Glauben bestätigen, und seine Verheissung liegen lassen, oder widerruffen. Darum, Christi Glaube machet gerecht, wie, Röm. 10, 4., Paulus saget: Christus ist das Ende des Gesetzes, wer an ihn gläubet, der ist gerecht. Was ist das? Nichts anders, denn alle, die an Christum gläuben, werden durch den Glauben gerecht und empfangen seinen Geist und Gnade. Damit wird des Gesetzes ein Ende, daß er nimmer unter dem Gesetz sey, welches auch des Gesetzes endliche Meynung ist, wie folget:

> Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nimmer unter dem Zuchtmeister.

Wiewohl aus dem vorigen gnugsam und leicht verstanden wird, was da heisse, unter dem Gesetze oder Zuchtmeister seyn: weil aber doch solche Lehre und Wort gar aus der Weise kommen ist, kann man nicht genug davon reden. Unter dem Zuchtmeister oder Gesetze seyn, ist kürzlich, ein Gleisner seyn, viel gute Wercke thun, und dennoch nicht fromm seyn; ein gut Leben führen, und nimmer gerecht werden; immer lehren und predigen, und nim-

mer nichts lernen, noch verstehen. Ursache, daß alle, die der Art sind, kein Gutes thun aus freyem Willen und mit Liebe, noch ohne Furcht oder Lohnsucht. Darum sind es Knechte, vom Gesetz getrieben; und das Gesetze bleibet immer ihr Herr und Treiber, so bleiben sie immer seine Schuldiger und Unterthanen. Denn das Gesetz fodert einen freyen, fröhlichen und lustigen Willen; den haben sie nicht, und mögen ihn nicht aus ihnen selbst haben; der Glaube Christi gibet denselben allein. Wo derselbe ist, da höret das Gesetz auf, zu fodern, und hat satt, ihm ist gnug geschehen und ist erfüllet. Der Schüler kann nun, was er können sollte, und was der Zuchtmeister von ihm zu wissen fodert; darum lässet er nun von ihm, fordert nichts mehr von ihm, und ist nimmer sein Zuchtmeister, sondern sein guter Freund und Geselle.

> Denn ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben in Christo Jesu.

Was unter dem Gesetz ist und unlustig wircket, ist alles knechtisch, wie in der vorigen Epistel gesaget ist; was aber im Glauben und lustig wircket, ist alles Kind; denn sie haben Gottes Geist durch Christum erlanget. Der Apostel zeucht aber an Christum, und deutet einen solchen Glauben, der in Jesu Christo gläube und bleibe, daß sonst kein Glauben gnugsam und recht sey, er gläube an Gott, wie er will.

Darum, lieben Freunde, lasset uns weise seyn und Christum recht erkennen, nemlich, daß wir vor allen Din-

der nimmt er sich an und treibet sie von uns, als von seinem herrlichen Kleide; dazu bittet er für uns, und träget sie vor Gott, daß sie nicht ewiglich gestrafet werden, wie Paulus saget, Röm. 8, 34: Christus, der vertrit uns bey Gott. Und Ps. 41, 5. saget er: Ich sprach: Herr, sey mir gnädig, heile meine Seele, denn ich habe an dir gesündiget. Und Psalm 69, 6: Herr Gott, meine Thorheit weißt du, und meine Sünden sind dir nicht verborgen. Solches ist alles gesaget in unserer Person, wie das St. Paulus, Röm. 15, 3., aus demselbigen Ps. 69, 6. ausleget, und saget, wie Christus unsere Sünde getragen, und nicht uns verachtet, noch sich seiner Heiligkeit gegen uns gut gedeucht; sondern, wie geschrieben stehet: Die Lästerung derer, die dich gelästert haben, sind auf mich gefallen. Nun, daß er unser Kleid sey und für uns, als seinem Kleid, mittele, hören wir wohl gerne; aber, wenn er sein Kleid reinigen will, das leiden wir gar ungerne. Wollen wir sein Kleid seyn, so müssen wir wahrlich leiden, daß ers reinige; er mag und will nicht in unreinem Kleide gehen. Zu der Marterzeit, da er das Kleid hatte neu angezogen, da fegete er gar redlich daran, durch Tod und allerley Leiden, da saß er, wie Maleachi 3, 3. saget, und schmelzete die Kinder Levi, und war wie ein Walckmüller, der die Kleider reiniget. Darum ists ein gut Zeichen, wo er viel Leidens hinschaffet, und lässet auch nicht nach, wo sein Kleid ist, er reiniget daran mit allerley Leiden; thut ers aber nicht, so ist sein Kleid nicht da.

Es ist kein Jude, noch Grieche, es ist kein Knecht,

noch Freyer, es ist kein Mann, noch Weib: ihr alle seyd Einer in Christo Jesu.

Offenbar ists gnug, daß solches nicht von Paulo gemeynet wird, daß nun kein Jüde, kein Grieche, kein Mann, kein Weib sey in der Natur und nach der Person des Leibes, sondern in dem, davon er redet. Wovon redet er aber? Nicht vom Leib oder Natur, sondern vom Glauben, von der Rechtfertigung, von Christo, wie wir in ihm durch den Glauben Gottes Kinder werden, welches alles in der Seele und Gewissen zugehet, nicht durch sein Fleisch und Blut, nicht durch Hand oder Fuß, sondern durch das Wort und Evangelium. In diesem Wesen und Handel ist kein Unterschied irgend einer Person, es gilt alles gleich, du seyst Jüde, Heyde, Knecht, Freyer, Mann oder Weib. Vor den Menschen und in leiblichem Wesen hat wohl der Jüde ein ander Gesetz und Weise zu leben, denn der Grieche, der Knecht ein anderes, denn der Freye, der Mann ein anderes, denn das Weib. Der Jüde ist beschnitten, der Heyde unbeschnitten, der Mann träget sein Haar offen, das Weib träget einen Schleyer; dazu hat ein jegliches seine Weise auch, Gott zu dienen, und gehet, wie man saget: so manch Land, so manche Sitten. Solche Weise aber, und alles, was äusserlich und nicht Glaube ist, das machet nicht gerecht noch fromm von Gott, hindert auch nicht an der Rechtfertigung; denn der Glaube mag in und bey allen diesen Weisen, Personen, Sitten und Unterscheid ohne allen Unterscheid gleich bleiben.

St. Paulus saget hier von Knechten und Freyen, nach dem alten Brauch, (der jetzt nicht gemein ist, zuvor in deutschen Landen,) da die Knechte eigene Leute waren, die ihre Herren verkauften, und mit ihnen thun mochten, wie mit dem andern Viehe. Die nun nicht solche eigene Leute waren, heißt er die Freyen, und möchten jetzt wohl solche Knechte und eigene Leute heissen das Klostervolck, das sich unter Menschen zu eigen gibt. Und wollte Gott, sie hielten sich daselbst für, und liessen ihr geistlich Wesen ein willig Gefängniß seyn, darinnen sie nicht fromm und selig würden, sondern ihre Frömmigkeit und Seligkeit, durch den Glauben erlanget, darinnen übeten.

Er spricht auch: Ihr seyd allzumal Einer, gerade als redete er von einer Mannsperson. Das redet er gegen die Menge auf die Weise: Ihr seyd nicht viel, sondern einer. Und ob ihr in äusserlichem Wesen viel und unterschieden seyd, nicht alle eines Standes, noch Wercks, da die Frömmigkeit und Seligkeit nicht anlieget: so seyd ihr doch innerlich, da Seligkeit und Frömmigkeit ist, Einer. Darum ist vor den Menschen wohl der Laye etwas anders, denn der Pfaf, ein Mönch etwas anders, denn eine Nonne, ein Mann etwas anders, denn ein Weib; aber vor Gott ist weder Laye, noch Pfaffe.

Seyd ihr denn Christi, so seyd ihr Abrahams Saamen und Erben nach der Verheissung.

Wie folget das, daß alle, die Christum anziehen und sein sind, auch Abrahams Saamen und Erben sind; sind wir doch nicht vom Jüdischen Stamme? Daß alle,

die Christum anziehen durch die Taufe und Glauben, sein seyn, und er wiederum auch ihr sey, ist aus dem obgesagten Text und Auslegung offenbar gnug, auch daß sie alle in Christo eines sind, und eines mit ihm, doch geistlich, nicht leiblich: so müssen sie auch seyn und haben alles, was Christus ist und hat. Christus aber ist Abrahams Saamen, so müssen sie durch ihn auch Abrahams geistlicher Saamen seyn. Gleichwie sie Christum haben, so sind sie auch Saamen. Sie haben aber ihn nicht leiblich im Fleisch und Blut, sondern geistlich im Glauben; darum sind sie auch nicht leiblich, sondern geistlich sein Saamen.

Hier ist aber zu mercken, daß der Apostel gibet Abraham dreyerley Saamen. Zum ersten, die allein leiblich seine Kinder sind, allein Fleisch und Blut von ihm bringen. Das ist eine blosse Naturfolge, mit denen hat Gott nicht mehr zu schaffen, denn mit andern Heyden, wie er das beweiset hat in Ismael, der Abrahams Fleisch und Blut, erster Sohn war, dennoch nicht unter Abrahams Saamen und Kinder in der Schrift gerechnet. Item, also war auch Esau natürlich Isaacs Sohn und Abrahams Fleisch und Blut. Item, darnach viel von Israel, die alle Abrahams Kinder, Fleisch und Blut waren, und dennoch in der Wüsteney erwürget, und hernach allezeit viel gewesen, die verdammet sind, und noch das mehrer Theil Jüden jetzt verdammt werden.

Der andere Saame ist, die zugleich leiblich und geistlich Abrahams Kinder sind, die nicht allein Fleisch und Blut mit sich bringen, sondern auch den Geist und Glau-

St. Paulus saget hier von Knechten und Freyen, nach dem alten Brauch, (der jetzt nicht gemein ist, zuvor in deutschen Landen,) da die Knechte eigene Leute waren, die ihre Herren verkauften, und mit ihnen thun mochten, wie mit dem andern Viehe. Die nun nicht solche eigene Leute waren, heißt er die Freyen, und möchten jetzt wohl solche Knechte und eigene Leute heissen das Klostervolck, das sich unter Menschen zu eigen gibt. Und wollte Gott, sie hielten sich daselbst für, und liessen ihr geistlich Wesen ein willig Gefängniß seyn, darinnen sie nicht fromm und selig würden, sondern ihre Frömmigkeit und Seligkeit, durch den Glauben erlanget, darinnen übeten.

Er spricht auch: Ihr seyd allzumal Einer, gerade als redete er von einer Mannsperson. Das redet er gegen die Menge auf die Weise: Ihr seyd nicht viel, sondern einer. Und ob ihr in äusserlichem Wesen viel und unterschieden seyd, nicht alle eines Standes, noch Wercks, da die Frömmigkeit und Seligkeit nicht anlieget: so seyd ihr doch innerlich, da Seligkeit und Frömmigkeit ist, Einer. Darum ist vor den Menschen wohl der Laye etwas anders, denn der Pfaf, ein Mönch etwas anders, denn eine Nonne, ein Mann etwas anders, denn ein Weib; aber vor Gott ist weder Laye, noch Pfaffe.

> Seyd ihr denn Christi, so seyd ihr Abrahams Saamen und Erben nach der Verheissung.

Wie folget das, daß alle, die Christum anziehen und sein sind, auch Abrahams Saamen und Erben sind; sind wir doch nicht vom Jüdischen Stamme? Daß alle,

die Christum anziehen durch die Taufe und Glauben, sein seyn, und er wiederum auch ihr sey, ist aus dem obgesagten Text und Auslegung offenbar gnug, auch daß sie alle in Christo eines sind, und eines mit ihm, doch geistlich, nicht leiblich: so müssen sie auch seyn und haben alles, was Christus ist und hat. Christus aber ist Abrahams Saamen, so müssen sie durch ihn auch Abrahams geistlicher Saamen seyn. Gleichwie sie Christum haben, so sind sie auch Saamen. Sie haben aber ihn nicht leiblich im Fleisch und Blut, sondern geistlich im Glauben; darum sind sie auch nicht leiblich, sondern geistlich sein Saamen.

Hier ist aber zu mercken, daß der Apostel gibet Abraham dreyerley Saamen. Zum ersten, die allein leiblich seine Kinder sind, allein Fleisch und Blut von ihm bringen. Das ist eine blosse Naturfolge, mit denen hat Gott nicht mehr zu schaffen, denn mit andern Heyden, wie er das beweiset hat in Ismael, der Abrahams Fleisch und Blut, erster Sohn war, dennoch nicht unter Abrahams Saamen und Kinder in der Schrift gerechnet. Item, also war auch Esau natürlich Isaacs Sohn und Abrahams Fleisch und Blut. Item, darnach viel von Israel, die alle Abrahams Kinder, Fleisch und Blut waren, und dennoch in der Wüsteney erwürget, und hernach allezeit viel gewesen, die verdammet sind, und noch das mehrer Theil Jüden jetzt verdammt werden.

Der andere Saame ist, die zugleich leiblich und geistlich Abrahams Kinder sind, die nicht allein Fleisch und Blut mit sich bringen, sondern auch den Geist und Glau-

St. Paulus saget hier von Knechten und Freyen, nach dem alten Brauch, (der jetzt nicht gemein ist, zuvor in deutschen Landen,) da die Knechte eigene Leute waren, die ihre Herren verkauften, und mit ihnen thun mochten, wie mit dem andern Viehe. Die nun nicht solche eigene Leute waren, heißt er die Freyen, und möchten jetzt wohl solche Knechte und eigene Leute heissen das Klostervolck, das sich unter Menschen zu eigen gibt. Und wollte Gott, sie hielten sich daselbst für, und liessen ihr geistlich Wesen ein willig Gefängniß seyn, darinnen sie nicht fromm und selig würden, sondern ihre Frömmigkeit und Seligkeit, durch den Glauben erlanget, darinnen übeten.

Er spricht auch: Ihr seyd allzumal Einer, gerade als redete er von einer Mannsperson. Das redet er gegen die Menge auf die Weise: Ihr seyd nicht viel, sondern einer. Und ob ihr in äusserlichem Wesen viel und unterschieden seyd, nicht alle eines Standes, noch Wercks, da die Frömmigkeit und Seligkeit nicht anlieget: so seyd ihr doch innerlich, da Seligkeit und Frömmigkeit ist, Einer. Darum ist vor den Menschen wohl der Laye etwas anders, denn der Pfaf, ein Mönch etwas anders, denn eine Nonne, ein Mann etwas anders, denn ein Weib; aber vor Gott ist weder Laye, noch Pfaffe.

Seyd ihr denn Christi, so seyd ihr Abrahams Saamen und Erben nach der Verheissung.

Wie folget das, daß alle, die Christum anziehen und sein sind, auch Abrahams Saamen und Erben sind; sind wir doch nicht vom Jüdischen Stamme? Daß alle,

die Christum anziehen durch die Taufe und Glauben, sein seyn, und er wiederum auch ihr sey, ist aus dem obgesagten Text und Auslegung offenbar gnug, auch daß sie alle in Christo eines sind, und eines mit ihm, doch geistlich, nicht leiblich: so müssen sie auch seyn und haben alles, was Christus ist und hat. Christus aber ist Abrahams Saamen, so müssen sie durch ihn auch Abrahams geistlicher Saamen seyn. Gleichwie sie Christum haben, so sind sie auch Saamen. Sie haben aber ihn nicht leiblich im Fleisch und Blut, sondern geistlich im Glauben; darum sind sie auch nicht leiblich, sondern geistlich sein Saamen.

Hier ist aber zu mercken, daß der Apostel gibet Abraham dreyerley Saamen. Zum ersten, die allein leiblich seine Kinder sind, allein Fleisch und Blut von ihm bringen. Das ist eine blosse Naturfolge, mit denen hat Gott nicht mehr zu schaffen, denn mit andern Heyden, wie er das beweiset hat in Ismael, der Abrahams Fleisch und Blut, erster Sohn war, dennoch nicht unter Abrahams Saamen und Kinder in der Schrift gerechnet. Item, also war auch Esau natürlich Isaacs Sohn und Abrahams Fleisch und Blut. Item, darnach viel von Israel, die alle Abrahams Kinder, Fleisch und Blut waren, und dennoch in der Wüsteney erwürget, und hernach allezeit viel gewesen, die verdammet sind, und noch das mehrer Theil Jüden jetzt verdammt werden.

Der andere Saame ist, die zugleich leiblich und geistlich Abrahams Kinder sind, die nicht allein Fleisch und Blut mit sich bringen, sondern auch den Geist und Glau-

ben Abrahä, wie Isaac, Jacob, die Patriarchen, Propheten und alle Seligen in dem Volcke von Israel sind. Das ist der rechte Saame, mit dem Gott zu schaffen hat, dem Saamen hat er aus Egypten geholfen, in das Land Canaan geführet und unzählige Wohlthat erzeiget, wie die Schrift weiset. Um des Saamens willen hat er den lauter fleischlichen Saamen auch unter ihnen gedultet, und sie gleicher Wohlthat zeitlich geniessen lassen. Wie nun Abraham durch den Glauben Christi ist ihr geistlicher Vater gewesen, also sind sie alle auch seine geistliche Kinder gewesen über die natürliche Sipschaft. Unter diesem Saamen ist Christus das Hauptstücke, aus welchem Abraham selbst und aller Abrahams Saamen, seine Brüder und Miterben, gesegnet sind. Das ist nun der Text, da er von diesem Saamen, 1. Mos. 12, 3. und 22, 18., saget: In deinem Saamen sollen gesegnet werden alle Völcker der Erden. Das ist in Christo erfüllet; denn sie sind allesamt mit Christo und in Christo, und Christus mit ihnen und in ihnen, ein Saame. Christus ist von Gott gesegnet, sein Mitsaame ist durch Christum gesegnet; die Heyden durch die Apostel, und die Jüden in Christo, die auch sein Mitsaamen sind.

Der dritte Saame, die nicht leiblich Fleisch und Blut von Abraham bringen, sondern haben die geistliche Folge, das ist, den Glauben Abrahä an Christum, seinen Saamen. Das sind nun wir und alle Heyden, die da Christen sind im rechten Glauben. Denn gleich wie der Unglaube so starck ist, daß er auch natürliche Kinder, Fleisch und

Blut von Abrahams Sipschaft, sondert, daß sie in der Schrift nicht heissen Abrahams Saamen und Gottes Kinder: also wiederum ist der Glaube vielmehr so mächtig, daß er auch die zu Abrahams wahrhaftigem Saamen machet, die nicht sein Fleisch und Blut sind, sondern allein aus der geistlichen Folge Abrahams Glauben mit sich bringen. Davon saget St. Paulus, Röm. 4, 13. und Röm. 9, 8., item Gal. 3. Dieser Saame ist berühret in der Verheissung, da Gott zu Abraham saget: Alle Völcker auf Erden sollen in deinem Saamen gesegnet werden.

Soll der Segen in die Völcker kommen, so müssen sie Abrahams Saamen gleich werden, denn Abraham und sein Saamen hat nicht anders, denn denselbigen Segen. So denn das Erbe, das Hauptgut, der Segen, gemein und ein ist Abrahams seines Saamens und aller Völcker auf Erden: so müssen sie auch alle Abrahams gleiche Erben, Saamen und Kinder gerechnet werden, sie haben Fleisch, oder nicht Fleisch von ihm, daß also beschlossen ist: Abraham hat keinen Saamen, denn allein, der da gläubet; denn dieselbigen werden ihm in der Schrift zu Saamen gerechnet. Dahin dringet das Verheissen Gottes, das da lautet: Abrahams Saamen solle gesegnet seyn und andere segnen. Es muß alles gesegnet seyn, was Abrahams Saamen und Erbe seyn soll, wie die Worte der Verheissung zwingen. Nun ist niemand gesegnet, er gläube denn. Wer nicht gläubet, der bleibet in Verfluchung, daß wohl St. Paulus, Röm. 4, 13; 9, 8. und alhier, solchen Abrahä Saamen nennet den Saamen der Verheissung, das ist

nicht der Saame des Fleisches, sondern des Glaubens, welche in der Verheissung vermeldet werden, wie er saget, Röm. 9, 8: Nicht die Kinder, die des Fleisches Saamen sind, werden Gottes Kinder seyn, sondern, die da sind Kinder der Verheissung, die werden für Saamen gerechnet. Daher stimmet auch Joh. 1, 13: Nicht, die aus dem Geblüte, noch von dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

Nun siehest du, was der Apostel meynet, da er hier saget: Seyd ihr aber Christi, so seyd ihr Abrahams Saamen und Erben nach der Verheissung. Als sollte er sagen: Natürlicher Saame Abrahä seyd ihr nicht, es hülfe euch auch gar nichts mehr, wie es der andern keinen hilft; aber sein verheissener Saamen seyd ihr, da die Macht auch gar an lieget. Denn Abraham hat keinen andern, denn den verheissenen, gesegneten Saamen, Gott gebe, sie seyn sein Fleisch und Blut, oder nicht. Man muß Abrahams Saamen nach der Schrift, nicht nach der Natur verstehen. Nun achtet die Schrift der Natur nicht, nimmt zugleich auf Natur und nicht Natur, alle, die gesegnet werden und gläuben. Wiewohl Gott versehen hatte, daß gewißlich auch von natürlichem Saamen Abrahä sollten Kinder des Segens kommen; aber nicht um der Natur willen, sondern um der Erwählung willen, aus Gnaden.

Nun mußt du das Wort: Abrahams Saame und Erbe, wohl fassen, wie droben in der vorigen Epistel ist gesagt wider die Werckheiligen, daß die Gerechtigkeit nicht durch Wercke erlanget, sondern zuvor seyn und alle Wercke thun

muß. Denn was da Erbe ist, das wircket nicht um das Erbe, oder um Lohn aus dem Erbe, sondern es besitzet schon das Erbe, und übet dasselbige mit seinen Wercken; also, wer da gläubet, ist schon fromm und gerecht, selig dazu, ohne alle Wercke, aus Gnaden also begabet; darnach, was er thut, sind nur Wercke der Uebung in diesem Erbgut.

Weiter, so du denn gläubest, so mußt du fühlen das Erbe, und dich dafür halten, du seyest Gottes Kind, und daselbst an nicht zweifeln. Zweifelst du daran, so bist du auch nicht Kind, noch Erbe, und gläubest gewißlich nicht recht. Mußt du doch nicht daran zweifeln in jenem Leben und im Sterben. Was ist aber ein Christlich Wesen, denn ein Anfang des ewigen Lebens? Wirst du aber dich für Gottes Kind ausgeben und bekennen solchen Glauben, so wird Caiphas für grossem Gottesdienst sein Kleid zureissen, und die andern alle: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben, denn er hat sich zu Gottes Kind gemacht; creutzige ihn, creutzige ihn, er ist ein Ketzer und Verführer rc. Joh 19, 7. 15. Das laß dir gesagt seyn, und richte dich darauf, es muß also seyn.

Predigt am ersten Sonntage nach Epiphania.

Röm. 12, 1 — 7.

Von den Früchten des Glaubens.

Diese Epistel lehret nicht vom Glauben, sondern von den Früchten des Glaubens, als da sind, den Leib züchtigen, lieben, einträchtig, gedultig seyn 2c., und nimmt aufs erste die Frucht des Glaubens für sich, den Leib züchtigen und böse Lust zu tödten. Und der Apostel redet von derselbigen gar auf eine andere Weise, denn er in andern Episteln thut; denn zu den Galatern heißt ers creutzigen das Fleisch mit seinen Lüsten; zu den Ephesern und Colossern heißt ers den alten Menschen ausziehen und die Gliedmassen auf Erden tödten; aber hier heißt ers ein Opffer thun, und hebts mit den allerhöchsten und allerheiligsten Worten. Warum das? Aufs erste darum, daß er uns desto stärcker mit solchem gewaltigen und herrlichen Worten reitze zu dieser Frucht des Glaubens; denn alle Welt die priesterliche Wercke, Amt und Würde für das edelste und höchste hält, wie es denn in der Wahrheit auch also ist. Hat nun jemand Lust und Liebe, Pfaf zu seyn und am höchsten fahren vor Gott: wohlan, der hebe an und nehme diß Werck für sich, und opffere Gott seinen eigenen Leib, das ist, er werde der niedrigste und gar zunichte vor der Welt und hier auf Erden.

Hier lasse ich jedermann Unterscheid suchen und treffen zwischen dem äusserlichen, scheinenden Priesterthum und diesem innerlichen, geistlichen Priesterthum. Jenes haben nur etliche und ein wenig zu sich gerissen; diß aber ist aller Christen gemein. Jenes ist ohne Gottes Wort von Menschen also aufgeworfen und genennet; diß ist ohne Menschentand durch Gottes Wort gegründet. Jenes wird äusserlich an der Haut mit leiblichem Oele angeschmieret, diß wird mit dem Heiligen Geiste innwendig im Hertzen gesalbet. Jenes preiset und lobet seine Wercke und Verdienste, diß prediget und preiset Gottes Gnade und seine Ehre. Jenes läßt den Leib ungeopffert mit seinen Lüsten, ja, weidet und nähret das Fleisch mit seinen Lüsten; diß aber tödtet und opffert den Leib mit seinen Lüsten. Jenes läßt ihm opffern Geld, Gut, Ehre, Müssiggang, gute Tage und alle Lust auf Erden; diß aber läßt ihm solches alles nehmen und das Widerspiel erzeigen. Jenes opffert Christum wiederum mit greulicher Verkehrung; dieses läßt ihm gnügen, daß Christus einmal geopffert ist, und opffert sich mit ihm und in ihm im selbigen und gleichen Opffer. Und Summa, diese zwey Priesterthum reimen sich eben zusammen, wie Christus und Barrabas, wie Licht und Finsterniß, wie Gott und Welt. Denn so wenig, als Christus ist durch Schmieröl und Platten Priester worden, also wenig wird auch diß Priesterthum jemand gegeben durch Schmieren oder Bescheren; dennoch ist Christus Priester mit allen seinen Christen, Ps. 110, 4: Du bist Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedech. Diß Priesterthum

läßt sich nicht machen, oder ordnen. Hier ist kein gemachter Priester, er muß Priester geboren seyn, und erblich aus der Geburt mit sich bringen. Ich meine aber die neue Geburt aus dem Wasser und Geist; da werden alle Christen solche Priester, des höchsten Priesters, Christi, Kinder und Miterben.

Nun der Name und Titel des Priesterthums ist herrlich, und bald genennet und gerühmet von jedermann; aber das Amt und Opffer ist seltsam, da grauet jedermann für; denn es gilt Leben, Gut, Ehre und Freunde, und alles, was die Welt hat; gleichwie es Christo golten hat am heiligen Creutze. Da will niemand hinan, daß er Tod für Leben, Pein für Lust, Schaden für Gut, Schande für Ehre, Feinde für Freunde wählen und nehmen soll, (denn so hat Christus gethan am Creutze, uns zum Exempel) und soll dennoch solches alles thun, nicht für sich selbst, noch zu seinem Nutz, sondern seinem Nächsten zu Dienst und Gott zu Lob und Ehren, wie Christus seinen Leib geopffert hat; das ist ein hoch ehrlich Priesterthum.

Ich habe aber oft gesaget, wie man Christi Leiden und Werck soll auf zwo Weise fassen. Aufs erste, als eine Gnade oder Gut, uns geschencket und gegeben, daran der Glaube sich üben soll und solch Opffer und Gut zu seiner Seligkeit annehmen. Aufs andere, als ein Exempel, dem wir folgen sollen, und uns auch also opffern für unsern Nächsten, Gott zu Ehren, daran sich die Liebe üben soll und solch Werck dem Nächsten zu gut austheilen. Wer so thut, der ist ein Christ und wird mit Christo ein Ding, und ist seines Leibes Opffer mit dem Opffer Christi Leibes

ein Opffer; und das heißt denn St. Petrus durch Christum angenehm Opffer Gott thun, 1. Pet. 2, 5., da er auch diß Priesterthum und Opffer beschreibet, und spricht: Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum geistlichen Priesterthum, zu opffern geistliche Opffer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christ. Er heißt es ein geistlich Opffer, so doch St. Paulus spricht: Unsere Leiber sollen geopffert werden. Nun ist ja der Leib nicht Geist; aber darum heißt ers ein geistlich Opffer, daß es durch den Geist freywillig geschieht, und nicht durchs Gesetz und Furcht der Höllen erzwungen wird, wie sich bisher die Geistlichen gemartert haben mit Fasten, scharfen Kleidern, Wachen, hartem Lager und dergleichen verlorner Mühe und Arbeit, und sind doch nicht zu diesem Opffer kommen, sondern nur weiter davon gefallen, daß sie den alten Menschen nicht getödtet haben; ja sie sind nur desto hoffärtiger und ärger worden, und haben sich vermessen und erhaben solcher Wercke und Verdienste vor Gott. Denn sie haben auch solches nicht zur Tödtung des Leibes gethan, sondern als gute Wercke gesammlet zum grossen Verdienst, vor andern Leuten hoch im Himmel zu sitzen: daß es wohl mag ein fleischlich Opffer heissen ihrer Leiber, das Gott unangenehm, aber dem Teufel angenehm ist. Aber geistliche Opffer sind Gott angenehme, spricht Petrus, wie auch Paulus, Röm. 8, 13., lehret: Wo ihr das Geschäfte des Fleisches durch den Geist tödtet, so werdet ihr leben. Er spricht: durch den Geist tödtet, gleichwie Petrus geistliche Opffer nennet; denn,

was geopffert wird, das muß getödtet werden. Als sollte er hier sagen: Wo ihr des Fleisches Werck durch eure erwählte Weise ohne Geist und Lust, sondern aus Furcht der Pein tödtet, da wird ein fleischlich Tödten und Opffer seyn und werdet nichts desto mehr leben, sondern nur greulicher sterben. Der Geist muß es thun, und geistlich, das ist mit Lust und Liebe, ohne Furcht der Höllen, frey, umsonst, kein Verdienst, noch Ehre, nach Lohn dadurch gesuchet, weder zeitlich, noch ewiglich. Siehe, das heißt ein geistlich Opffer. Denn alles, was da geschieht, es sey, wie äusserlich, grob, leiblich oder sichtlich es seyn kann, so heißt es alles geistlich, wenn es aus und durch den Geist geschieht: daß auch Essen und Trincken ein geistlich Werck ist, wo es durch den Geist geschieht, wiederum fleischlich ist, was durchs Fleisch geschieht, es sey, wie heimlich und tief in der Seelen es seyn kann, als St. Paulus, Gal. 5, 20., Abgötterey und Ketzerey Wercke des Fleisches nennet, die doch am tiefesten in der Seelen sind. Ueber diß geistliche Opffer trifft St. Petrus noch eines im folgenden Text, da er spricht: Ihr aber seyd das königliche Priesterthum, daß ihr verkündigen sollt die Tugend deß, der euch beruffen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Hier rühret er das Predigtamt, welches ist das rechte Opfferamt, davon Psal. 50, 23: Wer Danck opffert, der preiset mich. Denn durch predigen wird Gottes Gnade gepreiset, und das heißt Lob und Danck opffern, wie auch St. Paulus, Röm. 15, 16., sich rühmet, daß er das Evangelium heilige, oder opffere. Aber von diesem

Opffer reden wir hier nicht; auch mag es wohl in der Gemeinde begriffen werden als ein Stück dieses geistlichen Opffers, wie hernach folget. Denn wer seinen Leib Gott opffert, der opffert auch seine Zunge und Mund, Gottes Gnade zu predigen, bekennen und preisen; doch davon an einem andern Ort. Nun laß uns die Worte sehen.

Ich ermahne euch, lieben Brüder.

Er spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er prediget denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie williglich thun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu thun ist. Denn wer es nicht williglich thut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ; und wers mit Gesetzen erzwinget von dem Unwilligen, der ist schon kein Christlicher Prediger, noch Regierer, sondern ein weltlicher Stockmeister.

Durch die Barmhertzigkeit Gottes.

Ein Gesetztreiber bringet mit Dräuen und Strafen, ein Gnadenprediger locket und reitzet mit erzeigter göttlicher Güte und Barmhertzigkeit; denn er mag keine unwillige Wercke und unlustigen Dienst; er will fröhliche und lustige Dienste Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reitzen und locken mit solchen süssen, lieblichen Worten von Gottes Barmhertzigkeit, uns in Christo so überschwenglich geschencket und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also thue, Gott zu Ehren, seinem Nächsten zu gute, der ist

nichts, und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Dräuen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zuschmelzet und zerfleußt? Es ist nicht Menschen Barmhertzigkeit, sondern Gottes Barmhertzigkeit, die uns gegeben ist, und die St. Paulus will von uns angesehen haben, uns zu reitzen und zu bewegen.

Daß ihr eure Leiber begebet.

Im Alten Testament waren viel und mancherley Opffer, aber die bedeuten alle das einige Opffer, das Christus und seine Christen mit ihren eigenen Leibopffern erfüllen. Denn auch kein ander Opffer im Neuen Testament ist, noch seyn kann, ohne diß einige, nemlich unsere Leiber. Und was will oder kann jemand mehr opffern, denn sich selbst, mit allem, das er ist und hat? Gehet der Leib hin und wird ein Opffer, so gehet alles dahin, was dem Leib angehöret. Darum sind jetzt alle Opffer des Alten Testaments aus, mit Pfaffen und alle ihrem Gepränge. Was ists für ein Opffer, daß du einen Pfennig oder Groschen opfferst, gegen dem Opffer des gantzen Leibes? Ja, es ist nicht werth, daß mans mehr Opffer heissen solle, solch Stückwerck und Lapwerck, weil diß grosse Opffer, nemlich Christi und der Seinen Leiber, im Schwange daher gehen mit opffern.

Zum Opffer, das da lebendig, heilig, und Gott angenehm ist.

Diese drey Worte: lebendig, heilig, angenehm, setzet St. Paulus freylich darum, daß er die Opffer des Alten

Testaments aufhebe und dasselbige gantze Priesterthum abthue. Denn die Opffer des Alten Testaments waren Rinder, Schafe und Böcke; derer blieb keines lebendig, sondern wenns geopffert sollte werden, wards geschlachtet, verbrannt und von den Priestern verzehret. Aber diß Opffer im Neuen Testament ist ein wunderlich Opffer, welches zugleich wird getödtet, und bleibet doch lebendig; ja, jemehr es getödtet und geopffert wird, je besser und stärcker es lebet, wie er zu den Röm. 8, 13. sagt: Wo ihr die Wercke des Fleisches tödtet durch den Geist, so werdet ihr leben. Und Coloss. 3, 3: Ihr seyd todt, und euer Leben ist mit Christo verborgen in Gott. Und Gal. 5, 24: Welche aber Christum angehören, die haben ihr Fleisch gecreutziget mit seinen Lüsten und Begierden. So müssen wir nun diß Wörtlein: lebendig, geistlich verstehen, vom Leben vor Gott, und nicht vor der Welt, also, daß wer seinen Leib züchtiget und seine Lüste tödtet, der lebe vor der Welt nicht. Denn er führet solch Leben nicht, das die Welt führet. Die Welt lebet und kann nicht anders, denn in Lüsten und nach dem Fleisch leben; dieser aber ist wohl in der Welt mit seinem Fleisch, aber er lebet nicht nach dem Fleisch, wie St. Paulus saget, 2. Cor. 10, 3: Wir wandeln wohl im Fleisch, aber wir streiten nicht fleischlich; Röm. 8, 1: Die da nicht nach dem Fleisch wandeln. Darum ist solch Leben ein ewiges Leben vor Gott und ein recht lebendig Opffer; denn solches Tödten des Leibs und der Lüste, es geschehe durch eigen Züchtigen, oder von anderer Verfolgung, ist nichts anders, denn eine Uebung

und zu diesem Leben. Also auch war des Alten Testaments Opffer keines heilig, denn nur äusserlich und zeitlich, bis es verzehret war; gleichwie es auch nur zeitlich und äusserlich lebete, bis es geopffert ward. Aber diß Opffer ist rechtschaffen und ewiglich heilig vor Gott. Heilig aber heißt, das allein zu Gottes Dienst und Ehre gericht ist, und deß alleine Gott gebraucht. Darum ist das Wörtlein, heilig, also zu verstehen, daß wir in uns Gott lassen sollen alleine wircken und sein eigen heiliges Werck gnug seyn, wie er spricht, 1. Cor. 6, 19. 20: Eure Glieder sind ein Tempel des Heiligen Geistes, und sind nicht euer eigen; so ehret nun und traget Gott in eurem Leibe und Geist, welche sind Gottes. Item, Gal. 6, 17: Ich trage die Maalzeichen meines Herrn Jesu an meinem Leibe. Wer nun ein Werck thut zu seiner eigenen Ehre oder Lust, das Opffer ist entheiliget, wie die thun, die mit ihren Wercken Lohn und Verdienst suchen vor Gott, es sey zeitlich, oder ewig. Das macht, sie sind noch nicht getödtet zum Opffer; denn diß Opffer kann nicht heilig seyn, es sey denn zuvor lebendig, das ist, getödtet vor der Welt und vor sich selbst, daß es nicht das Seine suche. Also war auch das Opffer im Alten Testament nicht angenehm vor Gott an sich selbst, es machte auch niemand angenehm; aber vor der Welt und Menschen war es angenehm, die hielten viel davon, als könnten sie dadurch Gott wohlgefallen. Diß Opffer aber ist vor den Menschen das allerfeindseligste und unangenehmste Ding auf Erden. Denn es tödtet und verdammet, und gehet im Widerspiel alles,

das der Welt und den Menschen wohlgefället und recht dünckt. Denn, wie gesagt ist, die Natur kann nicht anders leben, denn nach dem Fleisch und sonderlich in ihren eigenen guten Wercken und Vermessenheit; sie kann nicht leiden, daß es alles zunichte und getödtet seyn soll, was sie thut, fürgibt. Darum ist diß Opffer Gott angenehm, (spricht Paulus,) wie unangenehm es auch der Welt ist; und die solch lebendig, heilig Opffer thun, fühlen auch wohl und sind gewiß, daß es Gott angenehm ist, weil sie wissen, daß Gott des Fleisches Lust und Sinn will todt haben und allein in uns wircken und leben.

Welches ist euer vernünftiger Gottesdienst.

Hier scheidet er klärlich den Gottesdienst der Christen vom Gottesdienst der Jüden, und spricht: Die Jüden haben ihren Gottesdienst gehabt in unvernünftigen Thieren und Opffern; aber euer Gottesdienst stehet in vernünftigem Opffer, das ist euer Leib und ihr selbst. Die Jüden haben Gold und Silber geopffert und einen todten Tempel von Stein und Holtz gebauet; ihr aber seyd ein ander Volck, darum ist euer Opffer nicht Silber, noch Gold. Euer Tempel ist nicht Holtz, noch Steine, sondern ihr selbst, ihr seyd der Tempel Gottes, 1. Cor. 3, 16.

Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern laßt euch verändern durch Verneurung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gottes Wille.

Die Welt (wie gesagt,) kann diß Opffer nicht sehen noch hören, darum ficht sie darwider zu beyden Seiten, mit Reitzen und Dräuen, mit Locken und Verfolgen, und hat dazu den Vortheil, daß sie unsers Sinnes und Geistes gar nichts in sich hat, aber wir noch gar viel Sinnes und Neigung der Welt in uns haben. Derhalben uns noth ist, aufzusehen, daß wir weder der Welt Weise, noch unserer eigenen Vernunft und guter Meynung folgen, sondern immerdar unsern Sinn und Willen brechen, und anders thun und leiden, denn Vernunft und Wille fürgibt, damit wir der Welt ja immer ungleich und im Widerspiel fahren. So werden wir täglich verändert und verneuert in unserm Sinn, das ist, daß wir täglich je mehr und mehr halten von dem, das die Welt und Vernunft hasset: als, daß wir täglich je lieber und lieber arm, kranck, veracht, Narren, Sünder werden, und zuletzt Tod besser, denn Leben, Thorheit theurer, denn Weisheit, Schande edler, denn Ehre, Armuth seliger, denn Reichthum, Sünde herrlicher, denn Frömmigkeit achten; welchen Sinn die Welt nicht hat, sondern allerdinge anders gesinnet ist, und in solchem alten Sinn bleibt unverändert und unverneuet, sondern verstockt und steinalt. Der Wille Gottes ist an ihm selbst allezeit gut, lieblich und vollkommen; aber er wird nicht allezeit dafür erkannt, ja, die Vernunft meynet, es sey des Teufels böser, bitter und greulicher Wille, weil er das heißt nichts seyn und tödten, das sie für das höheste, beste und allerheiligste hält. Darum muß allein die Erfahrung hier Meister seyn, die prüfet, fühlet, findet und wird es ge-

wahr, daß solcher Wille gütig ist und es von Hertzen wohl meynet. Darnach, wer darinnen beharret und zunimmt, der erfähret auch, daß solcher guter Wille lieblich und wohlgefällig ist, also, daß er dafür keiner Welt Gut nähme, sondern hat grössere Lust und Freude in Armuth, Schmach und allerley Ungemach, denn jemand auf Erden haben kann in allem Reichthum, Ehre und Lust: bis zuletzt dahin kommt, daß der Mensch vollkommen wird, und das Leben gern um den Tod gibt, und mit Paulo begehret zu verscheiden, daß also alle Sünde aufhöre, und Gottes Wille allerdinge aufs vollkommenste gnug geschehe an ihm. Da ist er denn der Welt aufs allerungleichste, und stellet sich gar nicht, wie die Welt; die kann des Lebens nicht satt werden, er aber kann des Lebens nicht los werden; was sie sucht, das fleucht er, was sie fleucht, das sucht er rc. Aber hierbey siehest du, daß St. Paulus einen Christen nicht allerdinge von Sünden und Bosheit rein urtheilet, weil er befiehlet, wir sollen uns verändern und verneuern im Sinn. Wo aber noch Veränderung und Verneuerung ist, da ist noch etwas über vom Alten und Bösen; dasselbe ist aber Sünde, welches den Christen nicht wird zugerechnet um desselben willen, daß sie täglich daran arbeiten, ändern und neuen; denn es ist wider ihren Willen an ihnen, Röm. 7, 15. und Gal. 5, 17. Fleisch und Geist sind widereinander, darum thut ihr nicht, was ihr wollt. Und sonderlich nennet er den Sinn, damit er selbst deutet, was er durch den Leib will, den er opffern heißt; denn auch droben gnug gesagt ist, was Sinn heisset

in der Schrift, nemlich den Dünckel, der das Haupt ist, entweder aller Laster, oder aller Tugend. Denn, was mich recht dünckt, da halte ich von; wovon ich halte, darnach thue ich; also ein andrer auch. Wo nun solcher Sinn nicht recht ist, da ist Gewissen und Glaube aus; wo er nicht eins mit dem andern ist, da ist Liebe und Friede aus; wo Liebe und Glaube aus ist, da ist eitel Welt und der Teufel selbst; darum liegets alles an, denselben zu ändern und zu verneuen, wie auch folget:

> Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten, sondern daß er mäßiglich von ihm halte, ein jeglicher nach dem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens.

Diese Lehre gibt Paulus gar sonderlich den Christen in allen Episteln, auf daß er den einfältigen Glauben gleich erhalte in allen, und vorkomme den Secten und mancherley Zertrennungen im Christlichen Leben, so sich entspinnen aus dem Dünckel und Sinn, wo derselbe nicht eins bleibt in allen. Darum führet er hier mit ein sein Apostelamt, daß er sie aufs höchste ermahne, als von Gottes Gnaden erwählet und gesandt, solches zu lehren, und will also sagen: Mancherley Gnaden habt ihr untereinander; aber ein jeglicher sehe zu, daß er seinen Dünckel im Glauben fasse und bewahre, daß sich keiner besser düncke, denn der andere, oder mehr halte von der Gabe, so ihm gegeben ist, denn

von des andern Gabe; denn wo das geschieht, so will jedermann die geringste Gabe verachten, und sich zur besten halten und die andern auch dazu reitzen. Wo denn das übel geräth, so fället man auf die Wercke oder Gaben, und läßt also den Glauben fahren, da fähret denn der Sinn daher, gleich wie die Welt thut, und hält von dem, das hoch ist, und nichts von dem, das niedrig ist. So will nun St. Paulus sagen, daß, wie mancherley die Gaben, Wercke oder Wesen äusserlich sind, so soll sich niemand derselbigen gut düncken und besser, denn andere, seyn wollen; sondern ein jeglicher soll sich seines Glaubens gut düncken, den wir alle haben, wiewohl nicht in gleicher Maaß, einer stärcker, denn der andere. Aber doch ist das einerley und gleich, das der Glaube besitzet, nemlich, Jesus Christus. Denn der Schächer am Creutz hat eben sowohl Jesum Christum und auch eben so viel an ihm durch seinen Glauben, als St. Petrus, Paulus, Abraham, und die Mutter Gottes und alle Heiligen, ob er gleich nicht so einen starcken Glauben hätte. Laß nun die Gaben ungleich seyn, so ist des Glaubens Gut gleich. Weil wir aber allein des Glaubens Gut uns rühmen sollen, und nicht der Gaben, so soll ein jeglicher des andern Gaben lassen so gut seyn, als die seine, und damit dem andern dienen, der mir gleich ist im Glaubens Gut; so bleibet Einigkeit der Liebe und Einfältigkeit des Glaubens, und fället niemand auf sein eigen Werck oder Verdienst. Von diesem Sinn und Dünckel magst du weiter lesen in vorigen Postillen, sonderlich über die Epistel am dritten Sonntage im Advent. Was aber mehr von dieser

Epistel zu sagen ist, wollen wir sparen auf den nächsten Sonntag, denn sie hangen beyde aneinander.

Predigt am andern und dritten Sonntage nach Epiphaniä.

Röm. 12, 6 — 16. u. 16 — 21.

Von den Gaben und Wercken derer Gliedmaassen Christi.

Diese Epistel sollte forne kürtzer, und hinten länger seyn; denn, da sie anhebet, das hänget an der Epistel des vorigen Sonntages, und bricht am Ende allzu unzeitig ab, daß wohl scheinet, wie sie sey von einem ungelehrten und unbesonnenen Meister also gestellet, der nur auf das Lesen in der Kirchen, und nicht auf das Lehren unter dem Volck gedacht hat. Darum müssen wir sie aneinander hefften, wie sich es gebühret, damit sie desto besser gefasset werde. In des nächsten Sonntags Epistel lehret der Apostel, wie wir Christen sollten unsern Sinn verneuen durch Opffern

unsers Leibes, auf daß wir die rechte einfältige Art des Glaubens behielten, und nicht lassen gut noch besser dünken ohn den Glauben, damit nicht Secten und mancherley Wesen unter den Christen entstünde, sondern ein jeglicher in dem Maaß des Glaubens bliebe, wie starck oder schwach derselbe von Gott ihm gegeben wäre, und darinnen der andern Gaben brauchen und üben gegen dem Nächsten, damit die Gaben nicht eigene Stände würden vor andern, die solche nicht hätten, sondern bliebe bey allen der gemeine Glaubensstand der allerhöchste und theureste, daran ein jeglicher ihm begnügen liesse. Und gibet desselben ein Gleichniß, und spricht: Denn gleicher Weise, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerley Geschäfte haben, also sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des andern Glied. (Da folget nun die heutige Epistel, und sollte daran hangen, also:) Und haben mancherley Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist ꝛc. Denn die mancherley Gaben zeucht er auf die mancherley Glieder, die wir sind in Christo, an einem gemeinen Leibe. Das ist zumal ein fein, klar Gleichniß, welches er auch vielmal anzeucht, als 1. Cor. 12, 12. und Eph. 4, 16; denn es zumal fein lehret, wie alle Christen am einigen, gemeinen Glauben sollen gleich und satt seyn, und die Gaben, wie mancherley oder groß sie sind, nicht also halten, als wäre jemand dadurch vor Gott fromm, selig, oder besser, denn der andere; denn solcher Sinn, Meynung und Wahn ist gewißlich Irrthum und ein Verderben des Glaubens, welcher allein vor Gott gilt.

Laß uns doch diß Gleichniß ansehen, so werden wirs finden. Aufs erste: Alle Glieder am Leibe haben daher ihr Werck am Leibe, daß sie Glieder des Leibes sind; und keines ist darum ein Glied, daß es wircke, oder mit seinem Werck verdienet habe, ein Glied zu seyn; sondern es ist zuvor ein Glied des Leibes worden durch die Geburt, ehe denn es wirckt oder wircken konnte; ja darum wircket es, daß es zuvor ein Glied ist, und wird nicht ein Glied durch sein Werck, zuvorgethan. Darum hat es sein Wesen und alle sein Vermögen zuvor und umsonst vom Leibe; darnach aber hat der Leib des Gliedes Werck zu seiner Nothdurft. Denn das Auge ist nicht darum ein Auge worden, daß es zuvor wohl gesehen, und damit verdienet habe, daß es an den Leib gesetzet und ein Auge würde; sondern es ist ein Auge zuerst worden aus dem Leibe, und hat sein Wesen aus dem Leibe, daß es sehen konnte. Darum kann sichs nicht rühmen, daß es mit seinem Sehen, als mit seinem Werck, je etwas verdienet habe ein Haar breit, daß es am Leibe wäre und ein Auge wurde; sondern es hat solche Ehre und Recht lauter umsonst, ohne seine Wercke, aus der Geburt. Also auch ein jeglicher Christ kann sich nicht rühmen, daß er mit Wercken dazu kommen sey, daß er ein Glied in Christo sey, mit den andern Christen im gemeinen Glauben, und kann auch keine Wercke thun, damit er ein Christ werde; sondern daher, daß er schon zuvor ein Christ worden ist durch die neue Geburt im Glauben, ohn allen Verdienst, daher thut er gute Wercke. Also, daß es vest stehet, gute Wercke machen nicht Christen, sondern Chri-

sten machen gute Wercke, wie die Frucht nicht macht den Baum, sondern der Baum macht die Frucht, und das Gesicht machet nicht die Augen, sondern die Augen machen das Gesicht. Und endlich muß allenthalben das Wesen eher seyn, denn das Wircken: daß kein Werck das Wesen gebe, sondern das Wesen gebe das Werck. Machen nun die guten Wercke nicht Christen, so erwerben sie auch nicht Gottes Gnade, vertilgen auch keine Sünde, verdienen auch den Himmel nicht; denn solches kann niemand haben, denn ein Christ, und derselbe hat es auch durch keine Wercke, sondern dadurch, daß er ein Glied Christi ist; das geschieht durch den Glauben an Gottes Wort.

Auf das andere: Ein jeglich Glied ist zufrieden und läßt ihm gnügen daran, ob ein ander Glied edler sey. Als, die Nase ist nicht so edel, als das Auge; noch halten sich die beyde also gegeneinander, daß die Nase nicht zürnet, ob sie nicht Auge sey, sondern gönnet dem Auge seinen Adel, und gefället ihr wohl. Wiederum brüstet sich das Auge nicht wider die Nase, noch verachtet sie, sondern gefället ihm aller Dinge wohl, was andere Glieder haben. Ja, wie auch St. Paulus sagt, 1. Cor. 12, 23: Die unehrlichen Glieder, derer wir uns schämen, haben grössere Ehre, denn die ehrlichen. Da sehen wir, wie die Hand und das Auge ihres Adels vergessen, und sorgen und schaffen, die unehrlichen Glieder zu decken und zu schmücken, und setzen ihre Ehre für jener Unehre und Schande, wie sie mögen. Nun, wie ungleich hier das Maaß und Ehre der Glieder untereinander ist, so sind sie alle darinnen

gleich, daß sie Glieder des Leibes sind, eins sowohl, als das andere, und das Auge mag nicht sagen, es habe mehr Recht am Leibe, denn das allerunehrlichste Glied, mag auch nicht rühmen, es sey der Leib mehr oder höher sein, denn eines andern; es thuts auch nicht, sondern läßt den Leib gemein und gleich seyn aller Glieder. Also auch alle Christen, sie seyn starck, oder schwach im Glauben, gebrechlich, oder vollkommen, hat doch einer so viel, als der andere an Christo und seiner Christenheit; denn ein jeglicher hat Christum gantz zu eigen, und ich kann mich so hoch rühmen in Christo, als St. Petrus, oder die Mutter Gottes selber. Ich gönne es auch St. Petro, daß er ein edler Glied sey, denn ich, und gefällt mir wohl. Wiederum verachtet er mich nicht, ob ich ein unehrlich Glied bin; dennoch bin ich desselbigen Leibes Glied, deß er ist, und habe Christum sowohl, als er.

Auf das dritte: Ein jeglich Glied führet seine Wercke zu Nutz dem andern Glied und dem Leibe; denn das Auge siehet, wo die Hand thun und der Fuß gehen soll; der Fuß gehet und trägt den Leib, daß dem Auge nicht Schaden geschiehet, und ist immer ein Glied für das andere, und nicht für sich selbst sorgfältig und schäftig: also, daß man kein feiner Exempel der Liebe und guter Wercke finden kann, denn an den Gliedern unsers eigenen Leibes, darein Gott solch Gesetz der Liebe mit so lebendigen und kräftigen Exempeln geschrieben hat, das wir täglich an uns tragen, und immer vor Augen haben, wie auch ein Christlich Mensch seyn solle, seine Wercke nicht zu seinem,

sondern zu der andern Nutz richten, und daselbst schäftig und sorgfältig seyn, so wäre keine Zertrennung noch Secten unter uns.

Aufs vierte: Ein jeglich Glied, wie St. Paulus saget, 1. Cor. 12, 26., hat mit dem andern Mitleiden, wenns ihm übel oder wehe thut, nicht anders, als ginge es ihm selbst übel; wiederum freuet sich es mit dem andern, wenns ihm wohl gehet, als ginge es ihm selber so wohl. Und kürzlich, kein Glied lebet oder arbeitet für sich selbst, und sind allesammt eines des andern Unterthan und Diener, zuvor die edelsten dienen am meisten; als sollten sie allesammt sagen: Ich wünsche nicht anders zu seyn, mir ist gnug, daß ich eben desselbigen Leibes Glied bin, und habe so viel Recht und Ehre daran, als die andern alle. Darum will und darf ich nicht darum arbeiten, daß ich ein Glied und des Leibes theilhaftig werde; denn das habe ich schon bereit, und mir genüget auch daran; sondern meine Wercke sollen dem Leibe und seinen Gliedern, meinen lieben Brüdern und Mitgenossen, dienen, und will mir nichts sonderliches vornehmen, noch eine Zwietracht und Secte anrichten. Siehe, also thun alle rechte fromme Christen, wie oft gesaget ist; und welche nicht also thun, die sind falsche Christen, ja ärger und schädlicher, denn die Heyden. Denn sie mögens nicht lassen, sie richten Secten an, und nehmen was eigens und sonderlichs für, damit sie sich selbst aufblasen und vor andern viel von sich halten, und also an sich reitzen die Hertzen der Einfältigen, für

welchen uns hier St. Paulus und an allen Enden so treulich warnet. So siehe nun für dich, daß du ein Glied werdest in Christo, welches du ohne Wercke, allein durch den Glauben werden kannst. Und wenn du es worden bist, und nun ein Werck nach deiner Maaß von Gott hast, daß du darinnen bleibest, und lässest dich nicht wieder abreissen, noch dich vor andern etwas bessers dünckest; sondern diene dem andern damit, und laß dir ihr Werck und Amt so wohl gefallen, als dein eigen, ob sie gleich geringer wären; denn der Glaube machet dich doch allen gleich und jedermann dir gleich ꝛc. Das ists, das hier St. Paulus in dieser Epistel will, daß ein jeglicher nicht soll zu viel von ihm halten, sondern mäßiglich, nach dem, daß Gott das Maaß des Glaubens ausgetheilet hat. Als sollte er sagen: Ein jeglicher halte das für sein Werck und thue es, dazu er Gnade hat; aber damit hebe er sich nicht über die, so dieselbige Gnade nicht, sondern eine andere haben, und laß ihm ihr Werck auch gefallen, und halte davon, wie davon zu halten ist, nemlich also, daß ers auch eine Gottes Gnade erkenne und seyn lasse, und wisse, daß Gott das Maaß des Glaubens und solche Gnade mancherley, nicht einerley austheilet; darum brauchet er auch hier solche Worte und nennet es alles Gottes Gnade und Maaß des Glaubens, daß nicht jemand seines allein halte für Gottes Gnade und Glaubens Maaß, wie die Sonderlinge thun. Es ist eben derselbige Gott, Geist, Herr (spricht er, 1. Cor. 12, 5. 11.), der beyde, diß und jenes, beyde, groß und kleines, beyde, in dir und in mir, wircket in einerley

Glauben, Liebe und Hoffnung. Wie edel, theur, und nöthig diese Lehre sey, ist nicht zu sagen; es beweiset es leyder allzuwohl der elende Jammer in aller Christenheit, mit Secten unzähliger Namen also zulodert, daß nirgend mehr scheinet weder Leib, noch Glieder, weder Glaube, noch Liebe. Denn solche Einigkeit des Sinnes in den mancherley Gaben Gottes kann nicht neben sich leiden Menschenlehre; darum ist es unmöglich, daß unserer geistlichen Herren Stand und Lehre möge mit dieser Einigkeit bestehen; eines muß niederliegen.

Glaubens Maaß magst du verstehen von dem Glauben selbst, als daß derselbige wird einem stärcker, dem andern schwächer gegeben, wie ihn Gott austheilet. Aber ich achte, St. Paulus heisse es des Glaubens Maaß auf den Verstand, daß der Glaube mit sich bringe, als ein Hauptgut, die andern Gaben, daß es darum heisse Glaubensmaaß, und nicht unsers Willens oder Verdienst Maaß, daß wir solche Gaben nicht verdienet haben; sondern, wo Glaube ist, da ehret Gott denselbigen Glauben mit etlichen Gaben, als zur Mitgabe oder Uebergabe, wie viel er will, als er spricht, 1. Cor. 12, 11: Er theilet einem jeglichen aus nach seinem Willen. Eph. 4, 16: Ein jeglich Glied in seiner Maaße. Eben darum spricht er auch, es seyn mancherley Gaben, nicht nach unserm Verdienst, sondern nach der Gnade, die uns gegeben ist: daß also die Gnade, gleichwie der Glaube, mit sich bringe solche edle Kleinod und Geschencke, einem jeglichen sein

Maaß, daß ja also allenthalben die Wercke und Verdienst ausgeschlossen, und wir mit den Wercken nur zum Nächsten gewiesen werden.

Hat jemand Weissagung, so sey sie dem Glauben ähnlich.

Hier erzehlet er etliche der Gaben, das ist, die Wercke der Christlichen Glieder, und setzet das erste die Prophezeyung, oder Weissagung. Weissagung ist zweyerley: Eine, die von zukünftigen Dingen saget, wie alle Propheten im Alten Testament und die Apostel gehabt haben; die andere ist Auslegung der Schrift, wie 1. Cor. 14, 5. stehet: Der da weissaget ist grösser, denn der mit Zungen redet; aber weil das Evangelium die letzte Predigt und Weissagung ist vor dem Jüngsten Tage, darinnen offenbarlich geweissaget ist, was indeß kommen solle, achte ich, St. Paulus rede hier nicht anders, denn von der Weissagung, da er 1. Cor. 14. von saget, nemlich dadurch man die Schrift ausleget. Denn solche Weissagung ist auch eine gemeine, stetige, nützliche Gabe für die Christen; jene Weissagung aber ist seltsam. Auch zeiget er selbst das an mit dem, daß er spricht, die Weissagung solle dem Glauben ähnlich seyn, und meynet ohne Zweifel den Christlichen Glauben, der dazumal anging. Nun wird je kein andrer Glaube noch Lehre mehr kommen. So denn die Weissagung soll diesem gemeinen Glauben eben und gemäß seyn, ists klar genug, daß er nicht von der zukünftigen Dinge Weissagung hier redet. So ist das seine Meynung: Die-

jenigen, so Gnade haben, Schrift auszulegen, sollen zusehen, daß sie also auslegen, daß es sich mit dem Glauben reime, und nicht wider, noch anders, denn der Glaube hält, lehre, gleichwie er 1. Cor. 3, 11. 12. saget: Der Grund sey geleget, und niemand möge einen andern Grund legen; aber ein jeglicher soll zusehen, wie er drauf baue, daß er nicht Stroh, Heu und Holtz drauf baue; denn das reimet sich auf solchen Grund nicht; sondern Gold, Silber und Edelgesteine. Hiemit ist gewaltiglich verworfen alle Lehre und Auslegung der Schrift, so uns auf unsere Wercke führen und unter des Glaubens Namen falsche Christen und Werckheiligen machen. Denn was uns lehret, Sünde zu vertreiben und selig und fromm werden, und gut Gewissen vor Gott haben, anders, denn allein durch den Glauben, ohn alle Wercke, das ist alsobald nicht mehr ähnlich dem Glauben und reimet sich nicht mit ihm, als da sind auch alle Klosterleben und der Poltergeister Erscheinen, von dem Fegefeuer und dergleichen.

Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts.

Das ist die andere Gabe, Amt haben. Diß Amt aber war unter den Christen, daß man den armen Witwen und Wäysen dienete, und unter sie das zeitliche Gut austheilete, wie St. Stephanus und seine Gesellen waren, Apg. 6, 5., wie jetzt die Schaffner und Pröbste in den Klöstern seyn sollten, item diejenigen, so auf die Apostel, Propheten, Prediger und Lehrer warteten, und ihnen dieneten und zur

gleich, daß sie Glieder des Leibes sind, eins sowohl, als das andere, und das Auge mag nicht sagen, es habe mehr Recht am Leibe, denn das allerunehrlichste Glied, mag auch nicht rühmen, es sey der Leib mehr oder höher sein, denn eines andern; es thuts auch nicht, sondern läßt den Leib gemein und gleich seyn aller Glieder. Also auch alle Christen, sie seyn starck, oder schwach im Glauben, gebrechlich, oder vollkommen, hat doch einer so viel, als der andere an Christo und seiner Christenheit; denn ein jeglicher hat Christum gantz zu eigen, und ich kann mich so hoch rühmen in Christo, als St. Petrus, oder die Mutter Gottes selber. Ich gönne es auch St. Petro, daß er ein edler Glied sey, denn ich, und gefällt mir wohl. Wiederum verachtet er mich nicht, ob ich ein unehrlich Glied bin; dennoch bin ich desselbigen Leibes Glied, deß er ist, und habe Christum sowohl, als er.

Auf das dritte: Ein jeglich Glied führet seine Wercke zu Nutz dem andern Glied und dem Leibe; denn das Auge siehet, wo die Hand thun und der Fuß gehen soll; der Fuß gehet und trägt den Leib, daß dem Auge nicht Schaden geschiehet, und ist immer ein Glied für das andere, und nicht für sich selbst sorgfältig und schäftig: also, daß man kein feiner Exempel der Liebe und guter Wercke finden kann, denn an den Gliedern unsers eigenen Leibes, darein Gott solch Gesetz der Liebe mit so lebendigen und kräftigen Exempeln geschrieben hat, das wir täglich an uns tragen, und immer vor Augen haben, wie auch ein Christlich Mensch seyn solle, seine Wercke nicht zu seinem,

sondern zu der andern Nutz richten, und daselbst schäftig und sorgfältig seyn, so wäre keine Zertrennung noch Secten unter uns.

Aufs vierte: Ein jeglich Glied, wie St. Paulus saget, 1. Cor. 12, 26., hat mit dem andern Mitleiden, wenns ihm übel oder wehe thut, nicht anders, als ginge es ihm selbst übel; wiederum freuet sich es mit dem andern, wenns ihm wohl gehet, als ginge es ihm selber so wohl. Und kürzlich, kein Glied lebet oder arbeitet für sich selbst, und sind allesammt eines des andern Unterthan und Diener, zuvor die edelsten dienen am meisten; als sollten sie allesammt sagen: Ich wünsche nicht anders zu seyn, mir ist gnug, daß ich eben desselbigen Leibes Glied bin, und habe so viel Recht und Ehre daran, als die andern alle. Darum will und darf ich nicht darum arbeiten, daß ich ein Glied und des Leibes theilhaftig werde; denn das habe ich schon bereit, und mir genüget auch daran; sondern meine Wercke sollen dem Leibe und seinen Gliedern, meinen lieben Brüdern und Mitgenossen, dienen, und will mir nichts sonderliches vornehmen, noch eine Zwietracht und Secte anrichten. Siehe, also thun alle rechte fromme Christen, wie oft gesaget ist; und welche nicht also thun, die sind falsche Christen, ja ärger und schädlicher, denn die Heyden. Denn sie mögens nicht lassen, sie richten Secten an, und nehmen was eigens und sonderlichs für, damit sie sich selbst aufblasen und vor andern viel von sich halten, und also an sich reitzen die Hertzen der Einfältigen, für

geben, so läßt es Gott nicht Christlich gebraucht werden. Unchristlich ist es gegeben, unchristlich muß es verthan werden, wie Michas saget, Mich. 1, 7: Von Hurerey ist es gesammlet, mit Hurerey muß es wieder umkommen. Er meynet aber geistliche Hurerey, das ist Unglauben, der thut auch nichts einfältiglich.

Regieret jemand, so sey er sorgfältig.

Diß Regieren oder Vorstehen ist auch noch alles von gemeinen Aemtern der Christenheit zu verstehen, nicht von den weltlichen Vorstehern, als da sind Hausherren und Fürsten, sondern von denen, die der Christenheit vorstehen, wie er sagt, 1. Tim. 3, 5: Wer seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie will derselbige der Gemeinde Gottes vorstehen? Diß sind nun diejenigen, so über alle Amt sehen sollen, daß die Lehrer ihres Amts warten und nicht säumig seyn, daß die Diener das Gut recht austheilen, und auch nicht laß seyn, die Sünder strafen und in Bann thun, und so fortan zusehen, daß alle Aemter recht gehen. Das soll der Bischöffe Amt seyn, daher sie auch Bischöffe, das ist Aufseher, Vorsteher und Regierer heissen. Diesen gebühret sonderlich, daß sie sorgfältig seyn, nicht für sich selbst, (welches Christus Matth. 6, 25. verbeut) sondern für die andern, daß es eine Sorge der Liebe und nicht des Eigennutzes sey. Denn weil einem solchen gebühret, auf allesamt zu sehen, und soll alles handhaben und treiben, und alles an ihm lieget, wie

es am Fuhrmann liegt, daß Pferd und Wagen gehen: so muß er nicht säumig, schläfrig, noch laß, sondern wacker und sorgfältig seyn, obgleich alle andere säumig und nicht sorgfältig wären; denn wo er laß und säumig seyn will, so wird der andern Amt gar keines nicht frisch seyn, und wird zugehen, als wenn der Fuhrmann auf dem Wagen schläft, und läßt Pferd und Wagen gehen, wie es von ihm selbst gehet; da ist kein Gutes zu gewarten, noch zu hoffen, sonderlich in solchen gefährlichen Strassen und Wegen, als die Christenheit zu fahren hat, unter den Teufeln, die sie alle Augenblicke gerne stürzen und umbringen wollten.

> Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.

Die vorigen sechs Stücke gehören auf das gemeine Regiment der Christenheit, welches man nun heisset den geistlichen Stand. Nun fähret er fort, und zählet Stücke, die jedermann angehen in der Christenheit. Aber die sechs genannten Stücke sind nicht also von einander zu scheiden, daß ein jegliches müsse seine eigene Person für sich haben, denn wer weissaget, der kann auch wohl lehren, ermahnen, dienen und regieren, und wiederum; sondern, daß ein jeglicher sehe, wozu er beruffen wird, zu der einem oder zweyen, daß er desselbigen also warte, daß er nicht dadurch sich erhebe über andere, als sey er der beste, und mache aus gemeinen Gottes Gaben sonderliche Secten, sondern bleibe im gemeinen, gleichen Glauben, und lasse

die Gaben einer dem andern dienen und unterthan seyn.

So will nun St. Paulus sagen: Wer Gnade hat, dem andern wohl zu thun, der thue es mit Lust und fröhlich, wie er saget, 2. Corinth. 9, 7: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und leget sich selbst aus am selbigen Ort, und spricht: Nicht aus Traurigkeit, oder Noth, das ist, daß er nicht zippele, zittere und sich schwer und langsam mache, zu geben, suche hier Ursache und da Ursache, daß ers ja nicht gebe, oder also gebe, daß man sein nicht froh werde, und es also sauer wird, ehe man es ihm ausredet; sondern soll willig und bereit seyn, gleichwie auch Salomo saget, Sprüchw. 3, 28: Sprich nicht zu deinem Freunde: Gehe hin und komme wieder, morgen will ich dir geben, so du es jetzt wohl geben kannst.

Die Liebe sey ungefärbet.

Wie eigentlich kann der Apostel einem jeglichen Dinge seine Unart und seine rechte Art abmahlen. Der Weissagung Unart ist, wenn sie sich mit dem Glauben nicht reimet, und das ist der gemeine Unfall und Gefahr aller Weissagung. Der Dienste gemeiner Unfall ist, daß man säumig darinnen ist, und immer ein ander Werck besser scheinet; also auch der Lehre und Vermahnung gemeiner Unfall ist, daß man anders thut, denn lehret und vermahnet, sondern gauckelt mit Menschengeschwätz. Des Gebens Unfall ist, daß selten aus Einfältigkeit geschiehet. Die

Regierer suchen gemeiniglich sichere und faule Tage, daß sie ja nicht Sorge und Mühe tragen müssen. Die Wohlthat geschiehet selten mit Lust und willigem Hertzen; also ist auch die reine Liebe ein seltsam Ding auf Erden, nicht, daß Liebe an sich selbst unrein sey, sondern daß sie Liebe fürgeben, und ist nichts dahinter, wie auch Johannes spricht, 1. Joh. 3, 18: Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen allein, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Hasset das Arge.

Das ist ein groß Stück der Liebe und seltsam; denn die Heucheley und falsche Liebe blendet hierinnen sehr, daß wir schweigen, durch die Finger sehen, ja auch lachen und uns lassen wohlgefallen, wo unser Nächster übel thut, und wollen ihn nicht erzürnen, noch beleidigen, daß wir sein Arges hasseten, strafeten und uns von ihm thäten, sonderlich, wenn es Gefahr kostet Leibes oder Lebens, als, wenn man der grossen Hansen Laster soll antasten. Das ist denn gewiß eine gefärbte Liebe; denn St. Paulus redet nicht vom Haß im Hertzen allein, sondern, daß man denselbigen soll äusserlich mit Worten und Wercken beweisen. Aber rechte Liebe achtet nicht, wie gut der Freund ist, wie nützlich seine Gunst ist, wie ehrlich seine Gesellschaft ist, wie greulich der Feind ist; sie hasset das Arge an ihm und strafet es, oder fleucht davon, es sey Vater, Mutter, Bruder, Schwester, oder wer es wolle. Auch hat die böse Natur sich selbst lieb, und hasset nicht, was arg an ihr ist,

sondern decket es und schmücket es. Was Zorn ist, muß Ernst heissen; was Geiz ist, muß Rathsamkeit heissen; was böse Tücke sind, muß Klugheit heissen.

Hanget dem Guten an.

Das andere Stück der rechtschaffenen Liebe, daß sie wiederum anhänget dem Guten, ob es auch der ärgste Feind thäte und ihr selbst auf das allersehrste zuwider wäre. Denn sie machet nicht Unterschied der Person, fürchtet auch nicht, ob sie drüber leide. Aber die falsche Liebe darf wohl um Gunst, Ehre, oder Nutz willen auch ihres Freundes Gut verlassen, wenn Verfolgung, oder Gefahr sich drüber erhebet, geschweige denn, daß sie sollte anhangen am Gute ihres Feindes und darob halten und bestehen; dazu, wenn es ihr zuwider ist, thut sie es nicht, wenn es noch so gut wäre. Summa, das Sprüchwort: Die Welt ist falsch und Untreu voll; item: Gute Worte und nichts dahinter, zeiget an, daß die Natur nicht anders, denn falsche, gefärbte Liebe hat, und keine rechte, lautere Liebe sey, ohne wo der Geist Gottes ist. Diese zwey Stücklein hat der Vers, Psalm 15, 4., fein gefasset: Er achtet des Bösen nicht, aber die Gottesfürchtigen ehret er, das ist, er hanget dem Guten an, ob es auch Feinde wären, und hasset das Arge, ob es auch Freunde wären. Siehe mit diesen zweyen Stücken unter die Leute, wie sie gegen einander sich halten mit Leihen, Kaufen, Geben, Strafen, Lehren, Leiden, Tragen rc., so wirst du wohl sehen, wie es eitel Farbe und Gleissen ist.

Seyd mit brüderlicher Liebe unter einander freundlich.

Das ist die Beweisung der Liebe im höchsten Stück, daß die Christen sollen unter einander eine sondere Liebe haben, über die gemeine Liebe gegen andere Leute, denn das Wörtlein: freundlich, heißt die Liebe, so Vater und Mutter gegen Kinder, und Brüder unter einander haben; als sollte er sagen: Ihr Christen sollt euch nicht allein lieb haben unter einander, sondern ein jeglicher soll gegen dem andern herzlich, mütterlich, väterlich und brüderlich seyn, wie St. Paulus sich rühmet, daß er gewesen sey unter denen zu Thessalonich, 1. Thess. 1, 24., wie auch Esaias am letzten Capitel, V. 13, von den Aposteln verkündiget hat, da er spricht: Wie eine Mutter sich freundlich stellet zum Sohn auf ihrem Schooß, so will ich euch trösten rc. So spricht auch St. Petrus, 1. Epist. 3, 8: Seyd unter einander freundlich, herzlich. Nun, was solche freundliche, brüderliche Liebe thue, leide und trage am Nächsten, das lerne von einer leiblichen Mutter gegen ihrem Kinde; so hat uns Christus auch gethan und thut noch also, daß er uns unflätige, unvollkommene, gebrechliche, sündliche Menschen trägt, daß es scheinet, als sind wir nicht Christen; aber seine Liebe machet uns Christen, unangesehen unsrer Gebrechen.

Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.

Das bringet mit sich die Liebe und Freundlichkeit Christi zu uns, daß wir einer den andern müssen hoch-

und herrlich halten um Christi willen, der in uns ist, und leidet sich nicht, daß ich jemand verachte um seiner Gebrechen willen, sondern ich muß dencken: Mein Herr wohnet in dem schwachen Gefäß, und ehret ihn mit seiner Gegenwärtigkeit; so denn Christus denselbigen würdig achtet, dem er hold und hertzlich günstig sey, daß er eben so viel an Christo hat, als ich, so muß ich mich vor ihm bücken und ehren, als meines Herrn lebendigen Tempel und Stuhl. Was lieget dir daran, wie geringe der Stuhl ist, da der Herr aufsitzet? Ist er denn nicht zu geringe, daß er darauf sitzet und ehret ihn, warum wolltest du Knecht ihn nicht ehren.

Seyd nicht träge in eurem Vornehmen.

Das Vornehmen ist allerley Thun oder Geschäfte, damit man umgehet und treibet, das göttlich ist; da will St. Paulus, daß wir wacker, ausrichtig und schäftig seyn sollen. Nicht wie die, so heute eins anfahen, morgen ein andres, bleiben auf keinem Dinge, und werdens leicht müde und verdrossen, als man findet, die etwas Gutes anfahen geschwinde und mit grossem Ernst, es sey den Leib züchtigen, beten, lesen, fasten, geben, dienen, oder was es sey; wenn sie es aber zwey oder dreymal gethan haben, werden sie laß und führens nicht hinaus; denn die erste Brunst hat sich geleget, wie ein Fürwitz sich leget, wenn er gebüsset wird, da werden denn eitel unbeständige, untüchtige Leute aus; darum folget:

Seyd brünstig im Geist.

Der Fürwitz und weiche Muth ist auch brünstig, viel anzufahen, und wills alles auf einmal thun; aber im Anfahen wird er matt und weich, und läßt ab auch wohl von ihm selber, schweigt, wo er Widerstand, Ungunst und Verfolgung fühlet; darum ists eine fleischliche Brunst in göttlichen Sachen, die währet nicht. Aber die geistliche Brunst ist, die zunimmt, je mehr sie schaffet und treibet; denn des Geistes Art ist, daß er nicht müde wird; ja, durch müßig stehen wird er matt und müde; durch Arbeit wird er starck. Allermeist aber wird er brünstig durch Verfolgung und Widerstand; darum, was er anfähet, das gehet fort und kommt hindurch, und wenn alle Pforten der Höllen dawider stünden.

Schicket euch in die Zeit.

Etliche Bücher haben: Dienet dem Herrn! weil auf Griechisch Kairo und Kyrio fast gleich lautet, und eines heisset Zeit, das andere Herr. Ich weiß auch noch nicht, welches das Beste sey; es mag wohl stehen: Dienet der Zeit, (das ist) schicket euch in die Zeit; so stehet das nicht übel: Dienet dem Herrn. Ein jeglicher nehme, was ihm gefället. Dem Herrn dienen ist so viel gesaget: Alles, was ihr thut, das laßt euch nicht anders düncken, als thätet ihr es dem Herrn selber und ihm damit dienetet, und suchet nicht eure Ehre darinnen, und laßt es auch nicht um der Menschen Furcht, oder Gunst willen nach, wie die sprachen, Nehem. 2, 20., da sie den Tempel baueten: Wir sind Diener des Gottes vom Himmel. Damit antwortete

sie denen, die sie hindern wollten; als sollten sie sagen: Dienen wir doch uns nicht damit, und thun auch uns nicht zu Ehren, sondern Gott vom Himmel. Aber ich bleibe bey dem: Schicket euch in die Zeit. Das ist so viel gesaget: Lencket euch nach der Zeit, und brauchet ihr recht, daß ihr ein jegliches thut zu seiner Zeit; wie Salomon sagt, Pred. 3, 3. 4: Bauen hat seine Zeit, Abbrechen hat seine Zeit; Weinen hat seine Zeit, Lachen hat seine Zeit; also fortan, ein jegliches hat seine Zeit; das ist, sey frey und an keine Zeit gebunden, daß du thun mögest, wie und was dir vorhanden kommt, wie der erste Psalm sagt V. 3: Er wird seine Frucht geben zu seiner Zeit.

Seyd fröhlich in Hoffnung.

Diß wäre wohl ein Stück, sich in die Zeit zu schicken; denn die Gottlosen sind fröhlich, wenn sie Gutes, Ehre und Gemächlichkeit gnug haben, aber betrübt, wenn sich das Wetter wendet. Darum ist ihre Freude eine unzeitige Freude, und ihre Betrübniß; freuen sich, wenn es Betrübens Zeit ist, und betrüben sich, wenn es Freuens Zeit ist. Aber die Christen sind geschickt, daß sie von zeitlicher Gnüge und Gemach keine Freude, sondern allein in Gott haben; darum freuen sie sich denn am meisten, wenn es am ärgsten zugehet nach dem Fleisch. Denn Gott ist ihnen so viel desto näher mit seinen zukünftigen Gütern, so viel sich die zeitlichen weiter von ihnen wenden. Also zählet auch St. Paulus, Gal. 5, 22., die Freude unter des Geistes Früchte, denn das Fleisch trägt solche Freude nicht; und Röm 14, 17. heißt ers Freude in dem Heiligen Geist.

Geduldig in Trübsal.

Das Evangelium gibt allenthalben den Christen böse Tage und das Creutz. Darum rüstet es uns auch nicht anders, denn mit göttlichen Waffen, das ist, es lehret uns nicht, wie wir des Unglücks los werden und Friede haben, sondern, wie wir darunter bleiben und überwinden, daß es nicht durch unser Zuthun und Widerstehen abgewendet werde, sondern, daß sich es an uns matt und müde arbeite, und so lange austreibe, bis es nimmer kann, und von ihm selbst aufhöre und kraftlos abfalle, wie die Wellen auf dem Wasser am Rande sich stossen und von ihnen selbst zurückfahren und verschwinden. Es gilt nicht weichen, sondern beharren; davon ist im Advent auch gesagt.

Haltet an am Gebet.

Was Beten sey, ist gnugsam gesaget in der dritten Epistel des Advents, das St. Paulus nicht nennet viel plappern aus den Betbüchern, oder plerren in der Kirchen. Aus einem Buch wirst du nimmer nichts Gutes beten; du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst, und dich anzünden; aber das Gebet muß frey aus dem Hertzen gehen, ohne alle gemachte und fürgeschriebene Worte, und muß selbst Worte machen, darnach das Hertz brennet. Er spricht sonderlich, wir sollen anhalten am Gebet, das ist, nicht ablassen, noch faul werden, ob es nicht so bald kömmet, das wir bitten; denn das allerbeste im Gebet ist der Glaube, der auf Gottes Verheissung sich verlässet, er werde erhöret, wie er geredet

Gedultig in Trübsal.

Das Evangelium gibt allenthalben den Christen böse Tage und das Creutz. Darum rüstet es uns auch nicht anders, denn mit göttlichen Waffen, das ist, es lehret uns nicht, wie wir des Unglücks los werden und Friede haben, sondern, wie wir darunter bleiben und überwinden, daß es nicht durch unser Zuthun und Widerfechten abgewendet werde, sondern, daß sich es an uns matt und müde arbeite, und so lange austreibe, bis es nimmer kann, und von ihm selbst aufhöre und kraftlos abfalle, wie die Wellen auf dem Wasser am Rande sich stossen und von ihnen selbst zurückfahren und verschwinden. Es gilt nicht weichen, sondern beharren; davon ist im Advent auch gesagt.

Haltet an am Gebet.

Was Beten sey, ist genugsam gesagt in der dritten Epistel des Advents, das St. Paulus nicht nennet viel plappern aus den Betbüchern, oder plerren in der Kirchen. Aus einem Buch wirst du nimmer nichts Gutes beten; du magst wohl daraus [illegible] dich unterweisen, wie und was [illegible]ten sol[illegible] anzünden; aber das Gebet muß [illegible]s be[illegible]en, ohne alle gemachte und für[illegible] W[illegible] selbst Worte machen, dar- no[illegible] nicht sonderlich, wie sollen a[illegible] Ge[illegible]ht ablassen, noch faul wer- [illegible] nicht [illegible] das wir bitten; denn das [illegible] Geb[illegible]ube, der auf Gottes Ver- [illegible]h ver[illegible]de erhöret, wie er ge-

sie denen, die sie hindern wollten; als sollten sie sagen: Dienen wir doch uns nicht damit, und thun auch uns nicht zu Ehren, sondern Gott vom Himmel. Aber ich bleibe bey dem: Schicket euch in die Zeit. Das ist so viel gesaget: Lencket euch nach der Zeit, und brauchet ihr recht, daß ihr ein jegliches thut zu seiner Zeit; wie Salomon sagt, Pred. 3, 3. 4: Bauen hat seine Zeit, Abbrechen hat seine Zeit; Weinen hat seine Zeit, Lachen hat seine Zeit; also fortan, ein jegliches hat seine Zeit; das ist, sey frey und an keine Zeit gebunden, daß du thun mögest, wie und was dir vorhanden kommt, wie der erste Psalm sagt V. 3: Er wird seine Frucht geben zu seiner Zeit.

Seyd fröhlich in Hoffnung.

Diß wäre wohl ein Stück, sich in die Zeit zu schicken; denn die Gottlosen sind fröhlich, wenn sie Gutes, Ehre und Gemächlichkeit gnug haben, aber betrübt, wenn sich das Wetter wendet. Darum ist ihre Freude eine unzeitige Freude, und ihre Betrübniß; freuen sich, wenn es Betrübens Zeit ist, und betrüben sich, wenn es Freuens Zeit ist. Aber die Christen sind geschickt, daß sie von zeitlicher Gnüge und Gemach keine Freude, sondern allein in Gott haben; darum freuen sie sich denn am meisten, wenn es am ärgsten zugehet nach dem Fleisch. Denn Gott ist ihnen so viel desto näher mit seinen zukünftigen Gütern, so viel sich die zeitlichen weiter von ihnen wenden. Also zählet auch St. Paulus, Gal. 5, 22., die Freude unter des Geistes Früchte, denn das Fleisch trägt solche Freude nicht; und Röm 14, 17. heißt ers Freude in dem Heiligen Geist.

Geduldig in Trübsal.

Das Evangelium gibt allenthalben den Christen böse Tage und das Creutz. Darum rüstet es uns auch nicht anders, denn mit göttlichen Waffen, das ist, es lehret uns nicht, wie wir des Unglücks los werden und Friede haben, sondern, wie wir darunter bleiben und überwinden, daß es nicht durch unser Zuthun und Widerstehen abgewendet werde, sondern, daß sich es an uns matt und müde arbeite, und so lange austreibe, bis es nimmer kann, und von ihm selbst aufhöre und kraftlos abfalle, wie die Wellen auf dem Wasser am Rande sich stossen und von ihnen selbst zurückfahren und verschwinden. Es gilt nicht weichen, sondern beharren; davon ist im Advent auch gesagt.

Haltet an am Gebet.

Was Beten sey, ist gnugsam gesaget in der dritten Epistel des Advents, das St. Paulus nicht nennet viel plappern aus den Betbüchern, oder plerren in der Kirchen. Aus einem Buch wirst du nimmer nichts Gutes beten; du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst, und dich anzünden; aber das Gebet muß frey aus dem Hertzen gehen, ohne alle gemachte und fürgeschriebene Worte, und muß selbst Worte machen, darnach das Hertz brennet. Er spricht sonderlich, wir sollen anhalten am Gebet, das ist, nicht ablassen, noch faul werden, ob es nicht so bald kömmet, das wir bitten; denn das allerbeste im Gebet ist der Glaube, der auf Gottes Verheissung sich verlässet, er werde erhöret, wie er geredet

hat. Der Glaube aber empfähet nicht so bald, was er gläubet; sondern es verzeucht sich und stellet sich, als wollte es sich umkehren, und kömmt doch. Von solchem Anhalten setzet Christus seine Gleichniß, Luc. 18, 1., von dem bösen Richter und Seilen des Freundes. So lehret er allenthalben, den Glauben im Gebet zu haben, Matth. 21, 22: Was ihr bittet, glaubet nur, daß ihrs empfangen werdet rc., Matth. 7, 9: Welcher ist unter euch, der seinem Sohn einen Stein biete rc.

Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an.

Das ist fein verkehret. Wir begehren und suchen täglich, daß sich die Heiligen unsrer Nothdurft annehmen; daher auch so viel Stifft und Altar und Heiligendienst in aller Welt kömmt; so lehret St. Paulus, wir sollen uns der Heiligen annehmen in ihrer Nothdurft. Aber uns ist recht geschehen, da wir die lebendigen Heiligen verachten, die unsrer dürfen, daß wir zufahren und suchen unsere Nothdurft bey denselben. So meynet nun hier St. Paulus die Heiligen auf Erden, das sind die Christen, und nennet sie Heiligen, zu Ehren dem Worte und der Gnade Gottes, durch welche sie ohne alle Wercke im Glauben heilig sind.

Strebet darnach, daß ihr gerne herberget.

Hier fähet er an, zu erzählen etliche Nothdurft der Heiligen, und lehret, wie man sich derselben soll annehmen, nemlich, daß nicht mit Worten allein geschehe, sondern mit

der That, als, daß man sie herberge, wo sie es bedürfen. Dabey ist mit eingebunden alle andere leibliche Nothdurft, als, die Hungrigen speisen, die Dürstigen träncken, die Nacketen kleiden. Denn zu der Zeit, da das Evangelium anging, sassen die Apostel und ihre Jünger nicht also auf Schlössern, Stifften und Klöstern, und marterten die Leute mit Briefen und Geboten zu sich, wie jetzt die Bischofsgötzen thun, sondern zogen um in die Länder, als die Pilgrim, und hatten weder Haus noch Hof, weder Raum noch Stätte, weder Küche noch Keller; darum war hier Nothdurft, die Heiligen zu beherbergen und ihnen zu dienen, allenthalben gnug, daß das Evangelium geprediget würde, ohn was anderley Nothdurft war in ihrem Leiden und Marter.

Segnet die, so euch verfolgen.

Weil er so eben an die Nothdurft der Heiligen gedenckt, führt er neben mit ein, daß man sich Christlich auch halte gegen die Verfolger, von welchen die Nothdurft der Heiligen ein groß Theil kommt. Und mercke, daß diß nicht ein Rath, sondern ein Gebot und Frucht ist des Geistes, daß man die Feinde liebe, und ihnen Gutes thue und nachrede, daß du nicht gedenckest, es sey nur gerathen den Vollkommenen, daß sie ihre Verfolger segnen, wie man uns bisher gelehret hat; denn auch Christus, Matth. 5, 44., solches als nöthig zu thun lehret allen Christen. Das Segnen aber, oder Benedeyen, ist, daß man den Verfolgern wünsche alles Gutes an Leib und Seel. Als, wenn der Feind deine

Ehre antastet, sollst du sagen: Gott ehre dich und behüte dich vor allen Schanden; greift er an dein Gut, sollst du sagen: Gott gebe dir Glück und Segen; und so fortan.

Segnet, und fluchet nicht.

Diß ist insgemein geredt für jedermann, ob sie auch nicht Verfolger sind, und will also sagen: Nicht alleine sollt ihr die Verfolger segnen, sondern auch euer gantzes Leben soll also gethan seyn, daß es niemand fluche, sondern jedermann segne, daß ihr niemand was Böses wünschet, sondern jedermann eitel Gutes. Und das darum; denn wir sind Kinder des Segens, und wie St. Petrus sagt, 1. Epist. 3, 9., zum Segen beruffen, daß wir den Segen ererben, mit welchem durch Christum alle Welt gesegnet ist, 1. Mos. 22, 18: In deinem Saamen sollen alle Geschlechte auf Erden gesegnet seyn. Denn es reimet sich nicht, daß ein Christ sollte einigen Fluch thun, auch dem allerärgsten Feind und Uebelthäter, sintemal ihm befohlen ist, das Evangelium zu führen in seinem Munde. Die Taube brachte nicht Gifft, 1. Mos. 8, 11., noch einen Dornenzweig in ihrem Munde zu Noa in die Arche, sondern ein Oelblatt. Nun ist ja das Evangelium nichts anders, denn ein süß, seliges, friedsames, heilsames Wort, das eitel Segen und Gnade bringet zu jedermann in alle Welt; darum mag kein Fluch neben ihm bestehen, sondern eitel Segen. Derhalben muß ein Christenmund ein Segenmund, nicht ein Fluchmaul seyn; ist es aber ein Fluchmaul, so ist es nicht ein Christenmund.

Aber hier ist zwischen Fluchen und Schelten oder Strafen Unterscheid zu haben; denn Schelten und Strafen gar viel ein ander Ding ist, denn Fluchen und Maledeyen. Fluchen ist eigentlich, etwas Böses wünschen, das über jemand kommen solle. Aber Schelten oder Strafen ist, zürnen über und wider das Böse, das schon geschehen und bereits da ist, daß es weggethan werde. Kürzlich, Fluchen und Schelten sind wider einander; Fluchen wünschet, daß Uebel und Unglück komme; Schelten will, daß Uebel und Unglück weggehe. Darum lesen wir, wie auch Christus schilt und strafet, und heißt die Jüden Otterngezüchte, Teufelskinder, Heuchler, blinde Narren, Lügner rc. Aber er flucht nicht, daß solches Uebel bestehen soll, sondern wollte gern, daß sie deß los wären. So thut auch Paulus und heißt den Zauberer des Teufels Kind und voll aller Schalckheit. Item: Der Geist straft die Welt um die Sünde rc., Joh. 16, 8.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit denen, die da weinen.

Diese zwey Stücke mögen auch an dem hangen, das er droben (V. 13.) saget: Nehmet euch der Nothdurft der Heiligen an; welches er bisher hat ausgestrichen, und daneben auch gelehret, die Verfolger recht zu halten, von welchen solche Noth und Durft das mehrmal kommt. Doch meyne ich, er rede hier insgemein, wie wir uns sollen jedermann eben machen, und in ihre Sache uns schicken, da es ihnen wohl oder übel gehet, ob sie gleich keinen

Mangel noch Nothdurft daraus haben, daß wir uns als gemeine Diener aller Welt annehmen, alles, was jedermann anlieget, damit wir sie alle locken und reitzen zum Evangelio, wie er auch weiter von solchem Annehmen mehr saget. Ist nun jemand fröhlich, sollen wir nicht sauer sehen, wie die Heuchler, die etwas sonders seyn wollen, und mit ihrem unzeitigen Ernst sich allein weise und heilig dargeben, und alle, die fröhlich sind und nicht mit ihnen sauer sehen, zu Narren und Sündern machen; sondern es soll uns ihre Freude gefallen, wo sie nicht wider Gott ist. Als, daß ein Vater fröhlich ist, so ihm sein Weib gesund, fromm, hold ist, ein Kind gebieret; item, so sein Kind fromm und vernünftig ist; so fortan, wo es ihm wohl gehet an Seel, Leib, Gut, Ehre, und den Seinen, als uns selbst; denn das sind Gottes Gaben, die er gibt, spricht St. Paulus, Apg. 14, 17., daß er der Menschenkinder Hertz mit Freuden erfüllet. Wiewohl viele solcher Gaben und Freuden übel brauchen, dennoch sinds darum nicht desto weniger Gottes Gaben, die nicht mit Sauersehen zu verdammen sind, als möchte oder sollte man sie nicht haben. Wiederum sollen wir mit ihm weinen, wo es ihm in der einem übel gehet, als ginge es uns selbst übel; wie wir lesen, daß David weinete und klagete über Saul, und Jonathan und Abner, 2. Sam. 2, 17; 3, 33; item, wie Paulus, Phil. 2, 27. sich des krancken Epaphroditen annimmt, als seiner eigen 2c.

Habt einerley Muth und Sinn unter einander.

Droben (V. 10.) hat er gesaget von einerley Sinn

zu haben in geistlichen Gaben vor Gott, daß jedermann des andern Amt und Gabe gefallen und gut seyn soll. Hier redet er von äusserlichem und weltlichem Wesen vor den Menschen, darinnen auch ein jeglicher soll ihm des andern Stand, Wesen, Amt und Werck gefallen lassen, und sich niemand besser dünken lassen, denn den andern, weil doch ein Schusterknecht sowohl denselben Christum hat, als ein Fürst und König, ein Weib sowohl, als ein Mann: daß auch hier in äusserlichen so mannigfältigen Weisen und Unterscheid der Menschen, dennoch der einige Glaube und Geist gleich ist.

Trachtet nicht nach hohen Dingen.

Da verkläret er sich, und wehret dem mancherley Gutdünckel. Denn, wie ich gesaget habe: Einem jeglichen gefället seine Weise wohl, darum ist das Land von Narren voll. Wo aber einer siehet, daß der andere höher ist, so hat er nicht Ruhe, er wäre ihm gerne gleich. Darum hält er sich wider diese Lehre Pauli alle beyde: gegen den Niedrigen oder seines gleichen gefället er ihm selbst am allerbesten, und das seine ist das köstlichste; aber gegen seinen ungleichen kann er sich nicht für den besten halten; drum strebet er darnach, und achtet nur, was solch hoch, köstlich Ding ist. Das macht alles der ungleiche Muth und Sinn im Hertzen, der ihm nicht am gemeinen Christo läßt begnügen, und hänget sich an solchen äusserlichen Unterscheid. Was spricht aber Paulus? Nicht also, sondern achtet nicht, was hoch vor der Welt ist. Als sollte er sagen: Es muß ja solcher

Unterscheid seyn auf Erden, eines Wesen hoch, des andern niedrig. Es kann nicht alles Gold seyn, auch nicht alles Stroh; aber doch soll der Dünckel gleich seyn unter diesen ungleichen Sachen, gleichwie Gott gleich darinnen handelt, und gibt sein Wort und Geist eben sowohl den Niedrigen, als den Hohen. Das Wörtlein: achtet, setzt Paulus nicht vergeblich. Hoch Ding haben, ist nöthig und ist auch unschädlich; aber dasselbe achten, das Hertz dran wenden, sich deß brüsten und gutdüncken wider die, so es nicht haben, das ist heydnisch.

Haltet euch herunter zu dem Niedrigen.

Das ist, verachtets nicht, was niedriges Standes und Wesens ist. Spricht nicht, sie sollen das Niedrige erhöhen und wegthun, denn Gott braucht derselben auch; ja, die Welt kann nicht entbehren solche niedrige Stände. Wo wollten die Reichen und Gewaltigen seyn, wenn keine Armen und Unterthanen wären? Wie die Füsse den Leib tragen, so tragen die Niedrigen alle hohe Stände. Darum, wie sich der Leib gegen die Füsse hält, so sollen sich die Hohen gegen die Niedrigen halten, nicht achten noch ansehen das Hohe, das sie haben, sondern sich lencken nach denselben, und ihnen lassen wohlgefallen, was die Niedrigen sind und haben; denn diß ebenmachen den Niedrigen ist auch geistlich, vom Dünckel im Hertzen geredt. Also hat Christus auch gethan, alles, was hoch in ihm war, das hat er nicht weggeworfen, noch geleugnet, sondern er achtets nicht, und brüstete sich nicht wider uns; er machte sich aber

unserm Elend eben, verachtete uns nicht und dienete uns mit seinem hohen Wesen.

Haltet euch nicht selbst für klug.

Hier hat man in dieser Epistel aufgehört zu lesen in der Kirche, darum wollen wir es kürtzlich vollends überlauffen. Diese eigene Klugheit ist der steife Sinn in weltlichem Wesen, der ihm nicht sagen läßt, will es alles besser wissen, denn jemand sagen kann; es soll recht und wohl gethan seyn, was er im Sinn hat, und weichet niemand. Ein Christ aber soll so gelencke seyn in solchen Sachen, und gerne weichen, jedermann recht lassen, weil es nicht Gottes Wort und Glauben antrifft, sondern zeitlich Gut, Ehre und Freunde.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem.

Droben (V. 14.), da er lehret, man solle nicht fluchen, saget er von denen, die sich nicht rächen, noch wieder Böses thun könnten; denn dieselbigen haben nicht mehr, ohn daß sie fluchen und alles Unglück wünschen denenjenigen, so ihnen zu mächtig sind. Hier redet er von gleichen Leuten unter einander, da eins dem andern kann wiederum Böses mit Bösem bezahlen, und einen bösen Tück um den andern beweisen, es sey mit Thun oder Lassen; am meisten aber geschiehets mit Lassen. Aber ein Christ soll Gutes thun dem, der ihm übel thut, und nicht ablassen, wie Gott seine Sonne läßt scheinen über die Gerechten und Ungerechten, Matth. 5, 45.

Fleissiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann.

Das ist, wie er saget zu den Thessalonichern, 1. Thess. 5, 22: Meidet allen bösen Schein; und Phil. 4, 8: Was wahrhaftig, ehrbar, gerecht, keusch, lieblich ist, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem dencket nach rc. Diß ist alles vom äusserlichen Wandel gesaget, daß ein Christe nicht soll dencken, er möge thun, was er will, unangesehen, es gefalle niemand oder jedermann; denn solches soll er thun nur in Glaubenssachen, aber im äusserlichen Wandel soll er sich so halten, daß man nichts sträfliches an ihm finde, sondern jedermann gefalle; wie er saget, 1. Cor. 10, 32. 33: Seyd gefällig jedermann, und nicht ärgerlich, beyde, den Jüden und Griechen; und Petrus, 1. Epist. 2, 12: Habt einen guten Wandel unter den Heyden rc.

Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.

Von äusserlichem Friede ist das gesaget mit allen Menschen, beyde, Christen und Heyden, Frommen und Bösen, Hohen und Niedrigen; das ist, sie sollen keine Ursache geben dem Unfriede, sondern ehe leiden alles, was man thut, daß doch unserthalben der Friede bleibe. Darum muß man nicht Böses mit Bösem vergelten, noch wiederschlagen; denn wer wiederschlägt, der macht Hader, darum setzet er hinzu, so viel an euch ist. Ihr sollt ja niemand Leid thun, daß von eurer Seiten der Hader nicht komme, sondern von der andern; ihr sollt jedermann friedlich seyn,

ob euch auch alle Menschen Unfriede machten. Denn, daß Friede bleibe allenthalben, ist in keines Gewalt, wie man spricht: Ich kann nicht länger Friede haben, denn mein Nachbar will; aber in unserer Gewalt stehet es ja, jedermann zufrieden lassen, beyde, Feind und Freund, und von jedermann Unfrieden leiden. Ja, wo bleibe ich denn? Höre zu:

> Rächet euch selbst nicht (meine Liebsten), sondern lasset Raum dem Zorn Gottes; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.

Da siehest du, wie er den Friede deutet aufs Leiden des andern Unfriede, weil er Wiederschlagen und Rächen verbeut, und tröstet nicht allein, daß er soll gerochen werden, sondern abschrecket auch, daß wir nicht Gott in sein Amt greiffen, welcher allein will rächen und vergelten; ja, er beklaget zugleich der Feinde groß Unglück damit, daß er anzeiget, wie sie in Gottes Zorn lauffen, daß er uns zwinge, über sie zu erbarmen, daß wir müssen dem Zorn Raum geben, und sie in Gottes Hände fallen lassen. Diese Rache aber und Zorn Gottes wird mancherley Weise ausgerichtet, etwa durch Obrigkeit, etwa durch Teufel, etwa durch Kranckheit, Hunger, Pestilentz, Feuer, Wasser, Krieg, Feindschaft, Schande und alles Unglück, das auf Erden ist und seyn mag; denn alle Creatur sind Gottes Ruthen und Waffen, wenn er strafen will, wie er saget, Weish. 5, 18: Er wird die Creaturen wapnen, sich zu

rächen an den Feinden. Darum spricht St. Paulus: Laßt Raum dem Zorn; ich habe aber dazu gesetzet: Gottes, auf daß der Text desto klärer werde und von Gottes Zorn, nicht von Menschen Zorn, verstanden werde, als wollte St. Paulus der Feinde Zorn verstehen, daß man dem Raume sollte lassen. Wiewohl dasselbige wahr ist; aber doch redet er hier nicht von solchem Zorn, sondern frey von allem Unglück und Plage, welches alles Gottes Zorn heißt. Er hat auch darum aussen gelassen, Gottes, daß man nicht meynete, er rede allein von dem Zorn Gottes am Jüngsten Tage, und wo Gott selbst ohn Mittel strafet; er will von allem Zorn geredet haben, es sey zeitlich oder ewig, damit Gott strafet. Und ist die Weise im Alten Testament also zu reden, wie Pinehas, Jos. 22, 18: Daß der Zorn heute oder Morgen ergrimme über uns; so auch Mose an etlichen Orten, 4. Mos. 11, 1. 10. 33: Der Zorn ist angegangen unter der Gemeinde rc. Das sage ich darum, daß, wo Obrigkeit strafet, die das Schwert trägt, oder die Feinde beschädigen, daß man solches alles Gottes Rache heisse, und diesen Spruch Mosis, 5. Mos. 32, 35: Die Rache ist mein! nicht allein auf Gottes Strafe ohn alle Mittel allein deute.

> So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so träncke ihn; wenn du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen.

Das ist es, das ich sagete, des Feindes sey zu erbarmen, weil er in Gottes Rache fället, daß es Christlich ist,

ihm kein Leid, sondern nur Gutes zu thun. Es führet aber St. Paulus den Spruch Salomo, Sprüchw. 28, 21. 22. Denn die feurigen Kohlen auf das Haupt sammlen, ist meines Verstandes die Meynung, daß der Feind mit Wohlthat überschüttet wird, daß er zuletzt entzündet und erhitzet, über sich selbst zornig und uns desto holder wird. Denn Kohlen bedeuten Wohlthat; darum auch die Kohlen im Rauchfaß bedeuten die Wohlthat Gottes, die man im Gebet melden soll, daß das Gebet starck rauche und hinauf bringe. Etliche deuten die Kohlen auf Gottes Gesetz und Gerichte; wie Ps. 18, 9: Kohlen sind von ihm angezündet, daß der Feind durch Wohlthat tiefer sich verschuldiget, und mehr auf sich lade Gottes Gericht und sein Gesetz. Aber ich achte, daß solches nicht zu wünschen sey von einem Christen seinem Feinde; wiewohl es nicht ein ungeschickter Verstand ist, und reimet sich mit dem Wort: Laßt dem Zorn Raum, das ist: Thut ihr Gutes, der Zorn und Kohlen werden ihn wohl finden.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Mit diesem Spruch schleußt St. Paulus, und als mich dünckt, deutet er selbst die feurigen Kohlen nach dem ersten Verstand, daß des Feindes Bosheit sey mit Gutem zu überwinden. Das Ueberwinden ist ja nichts anders, denn wo du auch böse wirst und Böses vergiltest dem, der dir Böses thut, damit hat er dich überwunden, daß du mit ihm gleich böse wirst; überwindest du aber ihn mit Gutem,

so wird er auch, gleich dir, gut und fromm. Das ist ein geistlich Ueberwinden, da das Hertz, Muth und Seel überwunden wird, ja, der Teufel, der das Böse treibet und anrichtet.

Predigt am vierten Sonntage nach Epiphania.

Röm. 13, 8—10.

Von der Liebe und dem Gebot der Liebe.

Diß ist auch eine Ermahneepistel, die zu den Früchten des Glaubens reitzet, wie die nähesten zwo gewesen sind, ohn daß St. Paulus hier alles in der Kürtze fasset und beschleußt endlich alle Früchte in der Liebe. Hart zuvor hatte er gelehret, wie man der weltlichen Obrigkeit soll unterthan seyn, Schoß, Zoll, Furcht und Ehre geben einem jeglichen, dem es gebühret, weil alle Gewalt und Obrigkeit von Gott geordnet sind. Darnach folget diese Epistel: Seyd niemand nichts schuldig 2c.

Hier lasse ich fahren die mancherley Glossen der andern, so hier gesuchet haben, was das gesaget sey: Seyd niemand nichts schuldig, ohn daß ihr euch unter einander liebet. Mich dünket diß die einfältige schlechte Meynung

seyn: Ihr sollt schuldig seyn, nicht wie Menschen, sondern wie Christen, daß eure Schuld sey eine freye Schuld der Liebe, nicht eine Nothschuld aus dem Gesetze. Damit zeiget er zweyerley Schuld: eine, die des Gesetzes Art ist, die andere, die der Liebe Art ist. Die des Gesetzes Art ist, machet Schuldiger vor den Leuten, da ein Mensch zu dem andern Recht und Anspruch hat um der Schuld willen. Der Art ist die, so man der Obrigkeit gibt, Schoß, Zoll, Gehorsam, Ehre rc. Denn wiewohl einem Christenmenschen solches nicht noth ist seinethalben (denn er solcher Wercke nicht gebessert, noch rechtfertig wird), weil er aber doch auf Erden muß leben, ist er schuldig nach dem äusserlichen Menschen, allen andern in solcher und dergleichen Schuld sich eben zu machen und helfen halten gemeine zeitliche Ordnung und Friede. Also bezahlet auch Christus, Matth. 17, 27., den Zinsgroschen als eine Schuld, so er doch zuvor mit Petro sich beredet, er wäre solches nicht schuldig, und hätte vor Gott nicht gesündiget, so ers hätte lassen anstehen.

Die andere Schuld ist der Liebe, da sich der Christ von ihm selber zum Knechte machet jedermann, wie Paulus saget, 1. Cor. 9, 19: Da ich frey war, habe ich mich zu aller Knecht gemacht. Diese Schuld fordert kein Menschengesetz, strafet sie auch nicht, es spricht auch kein Mensch den andern darum an; denn der Mensch und alle Welt weiß nicht, daß die Liebe geboten ist, verstehet auch nicht, wie ein jeglicher dem andern dienen, unterthänig und schuldig seyn soll. Das siehet man auch wohl.

Denn wo einer reich ist, und sich nur enthält, daß er keinem sein Gut nimmt, sein Weib nicht schändet, an Leib und Ehre nicht verletzet, den hält man in allen Rechten fromm; aber, daß er ihm selbst lebet, daneben geitzig ist und seines Gutes karg, leihet, gibt, hilft niemand, oder fodert es, so es ihm genommen wird, das straft kein Gesetz. Denn die Gesetze, die den äusserlichen Menschen zwingen, gehen nur wider die bösen Wercke, daß sie denen wehren und strafen; gute Wercke lassen sie frey und erzwingen sie nicht, weder mit Straf, noch mit Dräuen, sondern loben und belohnen sie, wie denn auch Mosis Gesetz thut. So will nun hier St. Paulus die Christen lehren, daß sie sich also sollen halten gegen die Obrigkeit und jedermann, daß niemand eine Klage oder Anspruch zu ihnen habe, als daß sie ihm schuldig seyn nach äusserlichem Gesetz und Regiment: daß die erste Schuld gar nicht bey ihnen sey, sondern darüber auch thun mehr, denn solche Schuld fordert, und sich selbst unerfordert zu Schuldener machen, und dienen denenjenigen, so kein Recht noch Anspruch darum zu ihnen haben. So spricht auch St. Paulus, Röm. 1, 14: Ich bin ein Schuldner, beyde, der Griechen und Ungriechen rc. Solche Schuld machet den Menschen so geschickt, daß er mehr thut, denn von ihm gefordert wird; darum kömmt er auch zuvor, und gibt der Obrigkeit und jedermann nach äusserlichem Regiment, was er soll, daß sie keine Schuld an ihn fordern dürfen. Darum ist diese Rede des Apostels eben, als wenn ich spreche: Seyd jedermann schuldig, auf daß ihr niemand schuldig seyd; seyd aller-

ley schuldig, auf daß ihr nichts schuldig seyd. Die lauten wider einander; aber ein Theil siehet auf die Liebe vor Gott, das andere auf das Recht und Regiment vor der Welt. Denn wer durch Liebe sich zum Knechte und schuldig machet gegen jedermann, der thut so viel, daß niemand in der Welt etwas über ihn klagen darf, ja, er thut viel mehr, denn jemand begehret; darum wird er dadurch los, und bleibet niemand nichts schuldig, eben damit, daß er sich selbst jedermann allerley schuldig gibt. Solche Weise zu reden würde der Geist auch halten in andern Sachen, als, wenn ich spreche: Thut kein gut Werck, auf daß ihr eitel gute Wercke thut; seyd nimmer fromm, noch heilig, auf daß ihr immer fromm und heilig seyd! und wie Paulus, Röm: 12, 17., saget: Haltet euch nicht selbst für klug! das ist, wie er auch 1. Cor. 3, 18. saget: Welcher sich unter euch düncket weise seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise seyn. Eben so ist das auch geredet: Seyd jedermann schuldig, auf daß ihr niemand schuldig seyd; oder: Seyd niemand nichts schuldig, ohn daß ihr euch liebet ꝛc.

Denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.

Wir haben von der Liebe und ihrer Art und Früchten so oft gesaget, daß nicht noth ist, hier zu erzehlen. Auch so wird die Epistel am Sonntage vor der Fasten gnugsam davon reden; darum lassen wirs hier anstehen, und wollen sehen, wie solche Liebe durchs Gesetz Gottes geboten wird.

Man hat also viel Bücher und Lehre gegeben, der Menschen Leben zu unterrichten, daß derselben weder Zahl, noch Ende ist, und ist noch kein Aufhören, Bücher und Gesetz zu machen, wie wir sehen in geistlichen und weltlichen Rechten und geistlichen Orden und Ständen. Und wäre das alles noch zu leiden und eine sondere Gnade, wo solche Gesetz und Lehre alle würden gezogen und gehandelt nach dem Hauptgesetz, Regel und Maaß der Liebe, wie die heilige Schrift thut, welche auch viel und mancherley Gesetze gibt, aber allesammt in der Liebe zeucht und fasset, der Liebe auch dieselbe alle unterwirft. Also, daß sie alle müssen weichen und nimmer Gesetz seyn, noch etwas gelten, wo es die Liebe trifft. Deß lesen wir gar viel Exempel in der Schrift, und sonderlich zeucht Christus selbst, Matth. 12, V. 4. 5., an, wie David mit seinen Gesellen die heiligen Schaubrode aß. Denn wiewohl daselbst ein Gesetz war, daß solche heilige Brode niemand sollte essen, ohn allein die Priester: so war doch die Liebe hier eine freye Käyserin über dasselbe Gesetz, und zwang es unter sich, daß es zu der Zeit mußte weichen und aufhören, da David Hunger leidet, und mußte ein solch Urtheil leiden: David leidet Hunger, dem soll man helfen; wie die Liebe spricht: Thue deinem Nächsten Gutes, wo ers bedarf. Darum laß ab, du Gesetz, und wehre ihm nicht, solch Gut zu thun; sondern selbst thue ihm das Gute, und diene ihm in der Noth, und fange mir ihn nicht mit deinem Verbieten. Item, also saget er auch daselbst, daß man am Sabbath solle Gutes thun dem Nächsten, der es bedarf, wie

doch auch das Gesetz verbeut, etwas zu thun am Sabbath; sondern, weil da Noth ist, dem Nächsten zu helfen, soll die Liebe vorgehen und der Sabbath nichts gelten. Wo nun die Gesetze also wären in die Liebe gezogen, und würden alle nach der Liebe gemeistert: so läge nichts daran, wie viel ihrer wären. Denn wer sie nicht möchte alle hören oder lernen, der könnte doch etliche, eins oder zwey hören und lernen, in welchen er doch dieselbe Liebe lernete, die in allen gelehret wird. Und wenn er sie alle höret und lernet, könnte er die Liebe nicht in allen erkennen, so möchte er doch dermaleins in einem Gesetz sie erkennen. Diese Regel und Weise, die Gesetze zu meistern und zu verstehen, gibt auch hier St. Paulus, da er spricht: Seyd niemand nichts schuldig, ohn daß ihr euch unter einander liebet. Item: Wer den andern liebet, hat das Gesetz erfüllet. Item: Alle Gebote werden in dem Gebot verfasset: Liebe deinen Nächsten als dich selber. Item: Die Liebe thut dem Nächsten kein Böses. Item: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Alle Worte dieser Epistel schliessen und sagen, daß die Liebe Meisterin sey über alle Gesetze.

Wiederum, wo man die Gesetze lehret und treibt ohne Liebe und ausser der Liebe, da ist kein grösser Unglück, kein grösser Unrecht, kein elenderer Jammer auf Erden. Denn daselbst ist das Gesetz nichts anders, denn eine Plage und Verderben. Da ist das Sprüchwort wahr; das strengeste Recht ist das allerstrengeste Unrecht. Und Salomon Pred. 7, 17: Sey nicht allzustreng gerecht. Ja, da läßt man den Balcken in unserm Auge stecken, und fer-

nen ihn nicht, und gehen damit um, daß wir das Splänlein aus unsers Nächsten Aug reissen; da machet man blöde, erschrockene und verzagte Gewissen, ohn alle Noth und Ursache, dazu mit grossem Schaden an Leib und Seel. Und geschiehet alda grosse Mühe und Arbeit, und ist doch alles verloren.

Wie die Liebe das Gesetz erfüllet.

Hier hebt sich eine Frage: Wie das wahr sey, daß die Liebe das Gesetz erfüllet, so doch die Liebe nur eine Frucht des Glaubens ist? So haben wir nun oft gesaget, daß allein der Glaube an Christum die Sünde vertilge und gerecht mache, und dem Gesetz gnug thue. Wie reimen sich die mit einander? Und zwar Christus spricht auch also, Matth. 7, 12: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; denn das ist das Gesetz und die Propheten. Damit zeuget er auch, daß die Liebe zum Nächsten erfülle beyde, Gesetz und Propheten. Und Matthäi 22, 39. 40: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, und deinen Nächsten, als dich selbst; in diesen zweyen hanget das Gesetz und die Propheten. Wo bleibet hier St. Paulus, Röm. 3, 31: Wir richten das Gesetz auf durch den Glauben? Item, Röm. 3, 28: Wir achten, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben ohne Wercke des Gesetzes, und Röm. 1, 17: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Antwort: Wie wir oft gesaget haben, Glauben und Liebe muß man also scheiden, daß der Glaube auf die

Person, und die Liebe auf die Wercke gerichtet sey. Der Glaube vertilget die Sünde, und machet die Person angenehm und gerecht. Wenn aber die Person angenehm und gerecht worden ist, so wird ihr der Heilige Geist und die Liebe geben, daß sie Gutes thut mit Lust. Nun ists des Gesetzes Art, daß es die Person angreift und fodert solche gute Wercke von ihr, und will nicht ablassen, es habe sie denn. So vermag die Person solche Wercke ohne Geist und Liebe nicht; damit wird sie durchs Gesetz gedrungen, sich zu erkennen, was ihr fehlet, und ferner dencken, nemlich, daß sie auch selbst zuvor anders werde, auf daß sie dem Gesetz möge gnug thun. Denn das Gesetz dringet nicht so hart auf die Person, als auf die Wercke, ja es fodert nur die Wercke, und schweiget der Person, und läßt die Person an dem Werckfordern mercken, wie auch sie selbst müsse eine andere Person werden. Wenn aber der Glaube kömmt, der macht eine solche Person, der die Wercke, vom Gesetz erfordert, geben kann; das heißt denn das Gesetz erfüllen. Darum redet St. Paulus fein und eben, wie die Sache an ihr selbst liegt. Das Gesetz fodert Werck von der Person, und wird auch mit Wercken erfüllet. Also, daß man nicht so eigentlich sagen mag: Der Glaube erfüllet das Gesetz, wiewohl er die Person also zurichtet und machet, daß sie es erfüllen kann, weil das Gesetz nicht die Person, sondern die Wercke von der Person fodert. Wiewohl es sie damit dringet und zu mercken gibt, die Person müsse anders werden, solle sie solche Wercke reichen, weil sie fühlet, daß sie nicht kann solche

Wercke reichen. Wiederum, auch die Liebe und Wercke machen die Person nicht anders, noch gerecht, sondern die Person muß zuvor gerecht und anders worden seyn, soll sie lieben und Wercke thun; doch zeigen sie gleichwohl und beweisen, daß die Person sey gerecht und anders worden, sintemal solche Wercke nicht geschehen möchten, wo die Person nicht schon ohne Sünde und fromm wäre.

Diß ist darum geredet, daß man die rechte Art und Eigenschaft des Gesetzes, des Glaubens und der Liebe mercke, und einem jeglichen das Seine zueigne, und die Sprüche der Schrift darnach recht und eben verstehe, nemlich, daß der Glaube gerecht machet, aber er erfüllet doch das Gesetz nicht; die Liebe machet nicht gerecht, erfüllet aber doch das Gesetz; das Gesetz fodert die Liebe und Werck, und nennet die Person nicht; die Person fühlet das Gesetz wohl, aber die Liebe fühlet sein nicht. Denn gleichwie vor dem Glauben das Gesetz die Wercke fodert, und eben damit ein Zeichen ist und zu erkennen gibt, und beschleußt und überwindet, daß die Person ohne Glauben und nicht fromm sey: also nach dem Glauben füllet die Liebe das Gesetze, und ist auch ein Zeichen und beweiset, daß die Person Glauben habe und fromm sey. Daß also beyde, Gesetz und Liebe, Zeugen sind der Person, ob sie fromm, oder böse sey. Das Gesetz ist vor dem Glauben Zeuge, daß die Person nicht fromm sey. Die Liebe ist nach dem Glauben Zeuge, daß die Person fromm sey. Darum fühlet die Person das Gesetze wohl vor dem Glauben, weil sie nicht hat, was das Gesetz fordert, ob-

wohl das Gesetze nicht die Person, sondern die Wercke fodert; aber die Wercke und die Liebe füllen das Gesetz nicht, weil sie die Füllung sind.

Ob nun wohl der Glaube das Gesetz nicht erfüllet, so hat er doch das, damit es erfüllet wird; denn er erwirbet den Geist und die Liebe, damit es erfüllet wird. Wiederum, ob die Liebe nicht gerecht machet, so beweiset sie doch das, damit die Person recht ist, nemlich den Glauben. Und Summa, wie hier St. Paulus selbst davon redet: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; als sollte er sagen: Es ist eine andere Rede, des Gesetzes Erfüllung seyn, und des Gesetzes Erfüllung machen oder geben. Die Liebe erfüllet also das Gesetz, daß sie selbst die Erfüllung ist; aber der Glaube erfüllet also das Gesetz, das er darreicht, damit es erfüllet wird. Denn der Glaube liebet und wircket, wie Gal. 5, 6. saget: Der Glaube ist thätig durch die Liebe. Das Wasser füllet den Krug, der Schencke füllet auch den Krug; das Wasser durch sich selbst, der Schencke durchs Wasser. Also bleibet der Glaube der Thäter, und die Liebe bleibet die That. Nun fodert das Gesetz die That, und zwinget damit den Thäter, daß er anders werde. Darum wird es mit der That erfüllet, welche doch der Thäter thun muß. Und damit verwirft St. Paulus der Sophisten Träume, die von der Liebe also reden, daß sie von einander scheiden die äusserlichen Wercke und die innerliche Gunst, und sprechen: die Liebe sey eine innerliche Gunst, und habe den Nächsten lieb, wenn sie ihm innerlich Gutes gönnet; die Wercke heissen sie aber der Liebe

Frucht ꝛc. Das laß fahren. Hier siehest du, daß St. Paulus Liebe heißt nicht Gunst allein, sondern günstige Wohlthat, daß der Glaube und die Person der Thäter und der Erfüller bleibe des Gesetzes, wie er spricht: Wer den andern liebet, hat das Gesetz erfüllet, und die Liebe sey die That und Erfüllung. Wie er auch saget: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Eine andere Frage: Wie die Liebe des Nächsten sey des Gesetzes Erfüllung, so wir doch auch Gott über alle Dinge, auch über den Nächsten lieben sollen? Antwort: Das hat Christus selbst aufgelöset, da er Matth. 22, 39. spricht: Das andere Gebot sey dem ersten gleich, und machet aus der Liebe Gottes und des Nächsten gleiche Liebe. Und das darum: Aufs erste, daß Gott unsere Wercke und Wohlthat nicht bedarf, sondern hat uns damit zu dem Nächsten geweiset, daß wir demselben thun, was wir ihm thun wollen. Er darf nicht mehr, denn daß man ihn gläube und für Gott halte. Denn auch seine Ehre predigen, und loben und dancken, darum geschieht auf Erden, daß der Nächste dadurch bekehret und zu Gott gebracht werde. Und heisset doch auch alles Gottes Liebe, und geschieht auch Gott zu Liebe; aber allein dem Nächsten zu nutz und gut.

Aufs andere, so hat Gott die Welt zur Närrin gemacht, und will hinfort geliebet seyn auch unter dem Creutz und Elend, wie St. Paulus saget, 1. Cor. 1, 21: Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht

erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran gläuben. Darum hat er sich selbst auch an dem Creutze in Tod und Jammer gegeben, und dasselbe alle den Seinen aufgeleget, daß, wer vorhin nicht hat wollen Gott lieben, daß er Essen, Trincken, Gut und Ehre hat gegeben, der mußt ihn jetzt lieben in Hunger und Kummer, in Unglück und Schanden, daß also alle Wercke der Liebe gerichtet sollen seyn auf die elenden und nothdürftigen Nächsten. Da soll man Gott finden und lieben, da soll man ihm dienen und guts thun, wer ihm guts thun und dienen will; daß also das Gebot von der Liebe Gottes gantz und gar herunter in die Liebe des Nächsten gezogen ist.

> Denn das gesaget ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Gezeugniß geben, dich soll nicht gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.

Wie die Liebe sey das Hauptstück aller Gesetze, ist gnug gesaget, daß sie alle solche Gebot in der Summa fasset. Weil sie nicht mehr achtet, denn dem Nächsten nütz und schädlich zu seyn: so lernet sie gar fein, womit sie nütz und unschädlich sey, aus dem, daß siehet, wie sich der Mensch selbst liebe, und ihm selbst nütz und unschädlich sey, daß sie solches eben auch einem andern thue. Darum wollen wir dasselbe Gebot nun handeln, und sehen, wie meister-

lich und vollkömmlich es gesetzt sey. Viererley zeigt es an. Das erste, die Person, die lieben soll, da es spricht: Du selbst sollst lieben. Das ist, die beste, näheste und edelste Person, die man zum Werck bringen mag; denn Gottes Gesetz wird niemand für den andern erfüllen mögen, ein jeglicher wirds müssen für sich selbst erfüllen, wie Paulus saget, Gal. 6, 5: Ein jeglicher wird seine Last tragen; 2. Cor. 5, 10: Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut, oder böse. Darum heißt es: Du, du, du selbst sollst lieben. Nicht, laß einen andern für dich lieben. Denn obwohl einer kann und soll für den andern bitten, daß ihm Gott gnädig sey und helfe: so wird doch niemand selig, er habe denn Gottes Gebot für sich selbst erfüllet. Darum nicht allein zu bitten ist für jemand, daß er ungestraft bleibe, wie die Ablaßbuben fürgeben, sondern vielmehr, daß er fromm werde und Gottes Gebot halte.

Das andere ist die edelste Tugend, nemlich die Liebe. Denn er spricht nicht: Du sollst deinen Nächsten speisen, träncken, kleiden, rc., welches doch auch köstliche, gute, Wercke sind; sondern, du sollst ihn lieben. Die Liebe aber ist das Haupt, der Brunn und gemeine Tugend aller Tugenden. Liebe speiset, träncket, kleidet, tröstet, bittet, löset, hilft und rettet. Was soll man sagen? Siehe, es gibt sich selbst mit Leib und Leben, mit Gut und Ehre, mit allen Kräften, innwendig und auswendig zur Noth und Nutz des Nächsten, beyde, Feindes und Freundes, be-

hält nichts, damit sie nicht diene dem andern. Darum ist ihr keine Tugend zu gleichen, und mag ihr auch kein sonderlich Werck ausgemahlet oder genennet werden, wie man den andern stücklichen Tugenden thut, als da sind Keuschheit, Barmhertzigkeit, Gedult, Sanftmuth ꝛc. Die Liebe thut allerley, und leidet auch Tod und Leben und allerley, auch für den Feind, daß wohl St. Paulus hier saget: Alle Gebot sind in dem Wort verfasset, als in einer Summa: Liebe deinen Nächsten.

Das dritte ist die allerebelste Werckstatt und der theureste Freund, der zu lieben ist, das ist der Nächste. Er spricht nicht: Du sollst lieben den Reichen, Gewaltigen, Gelehrten, Heiligen. Nein, die freye Liebe und das allervollkommenste Gebot stücket und theilet sich nicht also in etliche Personen; sondern da ist kein Ansehen der Person. Denn das thut die falsche, fleischliche Weltliebe, die allein siehet auf die Person, und liebet, so lange sie Nutz und Hoffnung hat; wo Nutz und Hoffnung aus ist, ist die Liebe auch aus. Aber diß Gebot fodert die freye Liebe gegen jedermann, unangesehen, wer er ist, er sey Feind oder Freund; denn sie suchet nicht Nutz noch Gut, sondern sie gibt und thut Nutz und Gut. Darum ist sie am thätigsten und mächtigsten gegen den Armen, Dürftigen, Bösen, Sündern, Narren, Krancken und Feinden; denn da findet sie zu dulden, leiden, tragen, dienen und wohl zu thun, alle Hände voll, allzeit gnug, alle Stätte bereit.

Und laß uns hier mercken, wie diß Gebot uns vor Gott alle gleich machet, ohne alle Unterscheid der Stände,

Person, Amt und Werck aufhebet. Denn weil das Gebot allen und jeglichen Menschen geben ist, so muß ein König und Fürst (so er anders ein Mensch ist,) bekennen, daß der ärmeste Bettler und Aussätziger sein Nächster und nichts geringer vor Gott sey: also, daß er ihm nicht allein schuldig ist, zu helfen, sondern auch nach diesem Gebot ihm zu dienen mit allem, das er hat und vermag. Denn so er ihn lieben soll, wie hie Gott gebeut, so folget, daß er den Bettler soll lieber haben, denn seine Cron und gantzes Königreich, und wo es der Bettler bedürfte, auch sein Leben für ihn geben; denn er ist ihm Liebe schuldig und muß ihn seinen Nächsten seyn lassen.

Ist nun das nicht ein fein edles Gebot, daß so ungleiche Menschen so fein gleich machet? Ists nicht ein wunderlicher Trost, daß ein Bettler solche herrliche Diener und Liebhaber hat, daß seiner Armuth muß so ein reicher König zu Diensten stehen, seinem Stanck und Wunden muß solche schöne Crone und süsser Geruch königlicher Pracht unterthan seyn? Wie wunderlich sollte es stehen, wenn wir sehen sollten, wie Könige und Fürsten, Königinnen und Fürstinnen den armen Bettlern und Aussätzigen dieneten, wie wir von St. Elisabeth lesen? Und wenns schon geschähe, wäre es dennoch gar ein geringe Ding, so mans gegen Christo hielte; denn der hat diß Exempel und Gebot so hoch gesteckt, daß ihm keiner nimmer gleich thun wird. Denn er ist ein König der Ehren über alle Könige, ja Gottes Sohn selber; noch machet er sich gleich den ärgesten Sündern, dienet ihnen, daß er

auch für sie stirbet. Wenn nun gleich zehen Könige also einem Bettler dieneten, wäre es ein groß Ding; aber was wäre es gegen Christi Dienst? Sie müßten sich schämen und noch sagen, ihr Ding wäre nicht werth, daß mans ansehen sollte.

Daraus siehe nun, was die Welt ist, wie weit sie sey nicht allein von Christi Exempel, welches unmäßlich ist, sondern auch von diesem Gebot. Wo sind sie, die diß Wörtlein kennen, und verstehen, was der Nächste heißt, so doch auch das natürliche Gesetz, eben wie diß Gebot, in aller Menschen Hertz geschrieben stehet. Denn niemand ist, der nicht fühlet und bekennen müsse, daß es recht und wahr sey, da das natürliche Gesetz spricht, Matth. 7, 12: Was du dir gethan und gelassen willst haben, das thue und lasse auch einem andern. Das Licht lebet und leuchtet in aller Menschen Vernunft, und wenn sie es wollten ansehen, was dürften sie der Bücher, Lehrer, oder irgend eines Gesetzes? Da tragen sie ein lebendig Buch bey sich im Grunde des Hertzens, das würde ihnen alles reichlich genug sagen, was sie thun, lassen, urtheilen, annehmen und verwerfen sollten. Nun ists eben so viel gesaget: Habe deinen Nächsten lieb, als dich selbst; als: Was du dir gethan willst haben 2c. Denn ein jeglicher fühlet, daß er will geliebet und nicht gehasset seyn; so fühlet und siehet er auch, daß er einem andern eben dasselbe schuldig ist. Das heißt aber, lieben den andern, als sich selbst. Aber die böse Lust und Liebe verfinstern solches Licht, und blenden den Menschen, daß er solch

Buch in seinem Hertzen nicht ansiehet, und solchem hellen Gebot der Vernunft nicht folget; darum muß man ihm mit äusserlichen Geboten, Büchern, Schwerdt und Gewalt wehren und zurück treiben, und ihn solches seines natürlichen Lichts erinnern, und sein eigen Hertz ihm vor die Augen stellen. Noch hilfts nicht, noch sehen sie solches Licht nicht; sondern böse Lust und Liebe wehret, daß sie deß nicht achten, und muß doch von aussen, durch Schwerdt und Gesetz gezwungen, von der That sich enthalten.

Das vierte ist das alleredelste Exempel oder Fürbild; denn das sind seine Lehren und Gebot, die auch Exempel geben. Nun gibt diß Gebot ein recht lebendig Exempel, nemlich dich selbst; das Exempel ist ja edler, denn aller Heiligen Exempel, denn dieselben sind vergangen und nun todt, diß Exempel aber lebet ohn Unterlaß. Denn es wird ja ein jedermann müssen bekennen, daß er fühle, wie er sich liebet; er fühlet ja, wie hefftig er für sein Leben sorget; wie fleissig er seines Leibes wartet mit Speise, Kleidern und allem Gut; wie er den Tod fleucht und alles Unglück meidet. Nun, das ist die Liebe dein selbst, die siehest du und fühlest du. Was lehret dich nun diß Gebot? Eben dasselbige gleich zu thun, das du dir thust, daß du sein Leib und Leben sollst dir gleich so viel lassen gelten, als dein Leib und Leben. Siehe, wie hätte er dir können ein näher, lebendiger und kräftiger Exempel geben, das in dir selbst so tief steckt, ja du selber bist gleich so tief, als auch das Gebot in deinem Hertzen geschrieben stehet?

Wie wird dirs nun vor Gott gehen, wenn du nicht liebest deinen Nächsten? Da wird dich dein eigen Gewissen verdammen, das solch Gebot in sich beschrieben findet, und das gantze Leben, als ein Exempel, wird wider dich zeugen, daß du nicht auch also gethan hast dem andern, wie dich dein eigen Leben so kräftig gelehret hat, mehr, denn aller Heiligen Exempel. O wie wills den Geistlichen insonderheit gehen, mit ihrem Singen, Beten, Kutten, Platten, Messen und dergleichen Gauckeley. Ich will schweigen, wie sie nimmer diß Gebot halten; das sage ich: Wenn haben sie so viel Raum und Zeit vor ihrem Klostergeschwärm, daß sie diß Gebot in ihrem Hertzen einmal ansähen und das Exempel an ihrem eigenen Leibe einmal gewahr würden, oder doch in äusserlichen Büchern lesen oder predigen höreten? O das arme, elende Volck! Meynest du, daß Gott werde diß sein Gebot, so tief und hell in das Hertz geschrieben, so fein und klar mit eigenen Leibes Exempel fürgebildet, dazu mit so viel äusserlichen Schriften und Worten vorgehalten, um deiner Kutten und Platten willen in den Wind schlagen, und achten, was du selbst dieweil erdichtet und gethan hast?

Die Liebe thut dem Nächsten kein Leid. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Dieweil die Zehen Gebot verbieten, dem Nächsten Leid und Schaden zu thun, da sie sagen: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen rc., folget der Apostel

derselbigen Rede nach, und spricht, die Liebe halte solches, und thue niemand Leid. Aber nicht allein thut sie niemand Leid, sondern jedermann auch wohl. Denn das heißt auch Leid gethan, wenn ich meinem Nächsten lasse im Leide stecken, so ich ihm helfen kann, ob ich gleich ihn nicht habe drein gebracht. Denn so ihn hungert, und ich speise ihn nicht, so ichs vermag, ists gleich so viel, als ließ und hieß ich ihn Hungers sterben. Also fortan in allem Schaden und Leid des Nächsten zu verstehen ist. Wie die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, haben wir droben gehöret.

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphania.

Col. 3, 12 — 18.

Von dem herrlichen Schmuck und Zierde der Christen.

Diß ist auch eine Ermahnepistel, die da lehret, was der Glaube für Früchte tragen soll. Darum gehet er auch mit den Colossern so freundlich um, gebeut nicht, treibet und dräuet nicht, wie die Gesetzmeister thun und thun müssen mit dem Gesetzvolck, sondern reitzet und locket sie mit süssen

Worten, durch die Wohlthat und Gnade Gottes empfangen, und durch das Exempel Christi. Denn Christenleute sollen alle ihr Thun willig und mit Lust gerne thun, weder aus Furcht der Strafe, noch aus Begierde des Lohns, wie wir nun oft gehöret haben. Und weil diese Lehre nun so vielmal erzehlet ist in vorigen Episteln, daß ich hoffe, man wisse nun, was ein Christ sey, wollen wir es kurz machen und durchlauffen.

So ziehet nun an.

Was nun das anziehen sey, ist gesagt in der Epistel am Neuen Jahrstage, wie wir Christum anziehen, und er uns wiederum im Glauben, und wie wir unsern Nächsten anziehen, und er uns wiederum in der Liebe. Daß also der Christen Kleid zweyerley ist, Glaube und Liebe, gleichwie Christus auch zweyerley ist, Glaube und Liebe; gleichwie Christus auch zweyerley Röcke anhatte, einen unzertheilten, welcher den Glauben bedeutet, und den zertheilten, der die Liebe bedeutet. So redet nun hier St. Paulus von dem andern Kleide, der Liebe, und zeiget uns Christen, was wir vor Schmuck und Kleider tragen sollen in der Welt, nemlich nicht Seiden, noch köstlich Gold, wie auch Petrus den Weibern gebeut, 1. Petr. 3, 3., und Paulus, 1. Tim. 2, 9. Uns stehet wohl an unser Kleid, nemlich, die Liebe gegen den Nächsten, damit wir uns sein und seiner Noth annehmen; das heißt der Christliche Schmuck vor den Leuten. Und siehe, wie hoch und theur er uns ermahnet, wie er pflegt, nicht mit

Geboten und Gesetzen dringet noch treibet, sondern reitzet und hetzet uns durch Erinnerung der unaussprechlichen Gnaden Gottes, damit, daß er uns nennet die Auserwählten Gottes, item die Heiligen, item die Geliebten, auf daß er solche Früchte der Liebe aus dem Glauben heraus locke, daß sie frey, fröhlich und mit Lust geschehen. Denn wer von Hertzen gläubt und trauet, daß er vor Gott geliebet, heilig und erwählet ist, der wird nicht allein dencken, wie er solchen Ehren und Namen gnug thue, und sich würdiglich darnach halte, sondern wird auch entzündet werden mit Brunst gegen Gott, daß er gerne alles thun, lassen und leiden wollte, und nicht gnug zu thun weiß. Wer aber das nicht gläubet, oder zweifeilt daran, den bewegen diese Worte nicht, fühlet auch nicht, welche Flammen und Feuer diese Worte in sich haben, daß wir heilig, geliebt und erwählet sind vor Gott.

Hertzliches Erbarmen.

Diß ist ein Stück dieses Schmucks und ein fein liebliches Christliches Kleinod, das besser ansteht vor Gott, denn alle Perlen, Edelgesteine, Seiden und Gold vor der Welt, welches auch rechter Art Christen beweiset, und will also sagen: Ihr sollt nicht allein barmhertzig seyn mit äusserlicher That oder Schein, sondern aus Hertzens Grund, gleichwie Vater und Mutter aus Hertzens Grund und allen Sinnen beweget werden, wenn sie des Kindes Noth sehen oder hören, darüber sie wagen und lassen Leib und Leben, und alles, was sie haben: daß also Muth und

Hertz allezeit überschwenglich sey im Werck der Barmhertzigkeit, und gleich nicht sehe, noch mercke vor grosser Brunst, daß es barmhertzig sey, oder Gutes thue. Aber solche hertzliche Barmhertzigkeit ist zu beweisen alleine den Christen und unter den Christen. Denn wider die, so das Evangelium verdammen und verfolgen, muß man sich anders stellen; denn hier gilt es nichts, daß meine Liebe sollte sich erbarmen, und falsche Lehre dulden und leiden. Was Glaube und Lehre antrifft, das hat weder Liebe, noch Geduld, da muß ich mit Ernst wider halten und nicht ein Haar breit weichen. Sonst, wo die Leute den Glauben lassen gehen und bekennen, ob sie wohl mit dem Leben schwach sind, soll ich immer und immer hertzlich und barmhertzig seyn, nicht strafen, treiben, jagen, sondern locken, bitten, flehen, tragen und dulden. Denn gebrechlich Leben verderbet die Christenheit nicht, sondern übet sie; aber gebrechliche Lehre und falscher Glaube verderbet alles. Darum gilt hier weder Leiden, noch Erbarmen, sondern eitel Zürnen und Streiten und Würgen, doch nur mit Gottes Wort. Wiederum, diejenigen, so man hertzlich mit Barmhertzigkeit trägt, sollen auch nicht dencken, daß ihre Dinge darum recht seyn, daß man sie nicht tadelt und jaget, sollen es auch nicht zur Ursach nehmen, faul und träge zu seyn, und in solcher Schwachheit zu bleiben; denn darum geschieht solche Barmhertzigkeit nicht ihnen, sondern, daß sie dadurch erwarmen und auch starck werden. Wo sie aber der Art sind, daß sie so wollen bleiben, wohlan, so laß sie fahren, sie werden nicht lange

bleiben; der Teufel wird sie weiter bringen, daß sie zuletzt gar abfallen und auch dem Evangelio feind werden, weil sie solche Barmhertzigkeit, an sie gewandt, lassen verloren seyn. Darum ist hier nicht zu faulen und zu schlafen, noch sich darauf zu verlassen, daß uns die andern nicht treiben, noch verachten, sondern desto stärcker und wacker seyn, weil der Teufel nicht schläft noch ruhet, auf daß er uns nicht dahin bringe, daß wir solcher Barmhertzigkeit nicht mehr geniessen können.

Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Langmuth.

Das sind die andern Stücke Christliches Schmucks. Freundlichkeit, was das sey, findest du in der Epistel in der Frühe Christmesse, nemlich das liebliche Wesen eines Menschen, der sich zu jedermann freundlich stellet, niemand mit Sauersehen und harten Worten, oder wilden Geberden von sich jaget, welche man auch auf Deutsch also nennet, und spricht: Ey, er ist so freundlich, er kann sich so freundlich stellen und zuthun. Darum betrifft solche Tugend nicht einerley Werck, sondern das gantze Leben, daß sich ein Mensch gegen jedermann lieblich stelle, lasse ihm jedermanns Weise gefallen, um welchen jedermann auch gerne ist. Dagegen sind die seltsame Köpffe, die ihnen nichts lassen gefallen, ohn was sie für geben, jedermann soll sich nach ihnen richten und in ihr Ding schicken, sie aber wollen sich nach niemand richten, die man heißt unfreundliche Leute. Aber dieser

Freundlichkeit ist auch nicht zu gebrauchen in der Lehre, sondern allein in den Wercken, oder Leben; wie denn nun oft gesaget ist, daß die Liebe mit allen ihren Wercken und Früchten nicht Raum hat in der Lehre. Denn ich kann und soll lieben und freundlich seyn meinem Nächsten, sein Leben sey, wie es wolle. Aber, wo er nicht recht lehren noch gläuben will, da soll und kann ich nicht lieben noch freundlich seyn, sondern, wie St. Paulus saget, Gal. 1, 8. 9., für verbannet und verflucht halten, wenns gleich ein Engel vom Himmel wäre. So wunderlich scheiden und theilen sich die zwey, Glaube und Liebe. Liebe will und muß freundlich seyn, auch dem ärgsten Feinde, so er nur nicht die Lehre und Glauben ansicht, 5. Mos. 13, 6. 7. 8. Darum muß die Liebe mit ihrem Thun nicht auf die Lehre und Glauben des Nächsten, sondern auf sein Leben und Wercke gerichtet seyn, wiederum Glaube nicht auf seine Wercke und Leben, sondern auf seine Lehre und Glauben.

Demuth, meine ich, sollte nun fast bekannt seyn, was sie sey, nemlich, daß ein jeglicher sich für den geringsten halte, und den andern höher, denn sich, und, wie Christus saget, untenan sitzen zur Hochzeit. Und dasselbige aus rechtem Grunde des Hertzens, auch gegen die, so es nicht verdienet, oder auch Feinde sind, wie Christus vor seinem Verräther Juda und uns allen sich gedemüthiget hat, und nicht kommen ist, ihm dienen zu lassen, sondern zu dienen. Ob nun diese Tugend seltsam ist, das ist nicht Wunder, sintemal alles, was Christlich ist, auch seltsam

bleiben; der Teufel wird sie weiter bringen, daß sie zuletzt gar abfallen und auch dem Evangelio feind werden, weil sie solche Barmhertzigkeit, an sie gewandt, lassen verloren seyn. Darum ist hier nicht zu faulen und zu schlafen, noch sich darauf zu verlassen, daß uns die andern nicht treiben, noch verachten, sondern desto stärcker und wacker seyn, weil der Teufel nicht schläft noch ruhet, auf daß er uns nicht dahin bringe, daß wir solcher Barmhertzigkeit nicht mehr geniessen können.

Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Lan[gmuth]

Freundlichkeit ist auch nicht zu gebrauchen in der Lehre, sondern allein in den Wercken, oder Leben; wie denn nun oft gesaget ist, daß die Liebe mit allen ihren Wercken und Früchten nicht Raum hat in der Lehre. Denn ich kann und soll lieben und freundlich seyn meinem Nächsten, sein [illegible] wie es wolle. Aber, wo er nicht recht lehren [illegible] will, da soll und kann ich nicht lieben noch freundlich [illegible] seyn, sondern, wie St. Paulus saget, Gal. 1, 8. 9. [illegible] verbannet und verflucht halten, wenns gleich ein Engel [illegible] Himmel wäre. So wunderlich scheiden [illegible] die zwey, Glaube und Liebe. Liebe will [illegible] seyn, auch dem ärgsten Feinde, so er nur [illegible] Glauben anficht, 5. Mos. 13 [illegible] die Liebe mit ihrem Thun nicht auf [illegible] des Nächsten, sondern auf sein [illegible] seyn, wiederum Glaube nicht [illegible] [illegible] auf seine Lehre und [illegible]

[illegible] fast [illegible] sich [illegible]

[illegible] n[illegible] ere[illegible] [illegible]ibet [illegible]lbige allein Johan- [illegible] wir aber dem N[illegible] versöh[illegible] [illegible]nd Hei[illegible]

ist, und am wenigsten bey denen, die am meisten wissen wollen, was Christus sey, und alle Christen wissen zu tadeln; es heißt ein Gottes Geheimniß, wie St. Paulus saget, da bleibet es auch wohl bey.

Sanftmuth ist wider den Zorn, daß man sich nicht lasse erzürnen, fluche nicht, schlage nicht, hasse nicht, und thue noch wünsche niemand nichts arges, auch dem Feinde; das ist Kunst. Denn den Freunden sanfte seyn, und die dir Gutes thun, können die Heuchler auch wohl und alle Welt; aber recht sanftmüthig und demüthig seyn, will wohl bleiben allein bey den Auserwählten und lieben Heiligen Gottes, wie hier St. Paulus saget. Und dazu unter denselbigen viel sind, die gebrechlich werden seyn an denselbigen Stücken allen, oder ja etlichen, auf daß die Heuchler etwas zu tadeln haben und sich ärgern mögen an den lieben auserwählten Heiligen Gottes, und die rechten Heiligen was haben, daran sie ihre Barmherzigkeit, Demuth, Sanftmuth und Langmuth üben. Denn sie sind darum nicht unheilig, noch verworfen und gehasset, die hier St. Paulus Auserwählte, liebe Heiligen heißt, ob ihnen etwas mangelt an Demuth, Sanfmuth und Barmherzigkeit ꝛc.

Langmuth scheidet St. Paulus etwa von der Geduld, als Röm. 2, 4: Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Das ist aus der Ebräischen Sprache genommen, da Gott hin und wieder gerühmet wird im Psalter und andern Orten: langsam zu Zorn;

das ist, daß er nicht allein geduldig ist und das Uebel leidet, sondern auch immer und immer aufzeucht die Rache, und sich stellet, als der lieber vergeben, denn strafen wollte, ob er wohl fast gereizet wird und Recht dazu hat: also, daß Langmuth etwas weiter sich strecke, denn Geduld; nemlich, daß Geduld sey, so man Uebels und Unrechtes leidet, Langmuth aber, so man auch harret und nicht zu strafen gedencket, noch sich zur Zeit rächen will, noch jemand Böses zur Rache wünschet; als man wohl findet, die viel leiden und geduldig sind, aber doch daneben gedencken, es werde wohl gerochen werden zu seiner Zeit. Aber Langmüthigkeit wünschet auch, daß ungerochen bleibe, und der Sünder gebessert werde.

> Und haltet einer dem andern zu gut, und vergebet unter einander, so jemand eine Klage wider den andern hat; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.

Da ist auch alles Recht unter den Christen aufgehoben und nicht gelassen, daß jemand das Seine wieder fordere mit Recht, sondern vergebe und nachlasse, und treibet dasselbige mit dem Exempel Christi, wie uns derselbige vergeben hat. Wie hat er uns aber vergeben? Nicht allein die gethane und vergangene Sünde, sondern, wie Johannes saget in seiner Epistel, 1. Joh. 2, 1: So wir aber je sündigen, so haben wir einen Fürsprecher vor dem Vater, Jesum, der gerecht ist und unsere Sünde versöhnet. Und mercke, daß er hier den rechten Christen und Heilige

schreibet, und doch sie so gebrechlich hält, daß einer dem andern Leide thue, und einer wider den andern etwas zu klagen habe. Das sollte doch gar nicht seyn bey den Christen und Heiligen; aber das ists, das ich gesaget habe, wie Christi Reich ein solch Mysterium, Geheimniß sey, das man nimmer gnug kann lehren und predigen. Diejenigen, so nicht gläuben, kann man nicht von den Wercken bringen; die aber gläuben, kann man nirgend zu den Wercken bringen. Jene wollen nicht an den Glauben; diese wollen nicht an die Liebe. So ist je Christi Reich also gethan, daß seine Christen nicht vollkommen heilig sind, sondern sind in dem Anheben und Zunehmen. Darum findet man noch immer unter ihnen Zorn, böse Lust, Liebe, Sorge und andere böse Gebrechen übrig von dem alten Adam, welches St. Paulus heißt des Nächsten Last, die einer am andern tragen soll, Gal. 6, 2., und Schwachheit, die man aufnehmen soll, Röm. 15, 1., gleichwie Christus in seinen Aposteln viel dergleichen duldete und trug, und täglich trägt an den Seinen. Wenn nun einer herfähret und zählet die Früchte des Geistes, Gal. 5, 22., daß die Christen sollen sanfte, gütig, geduldig und keusch seyn, und meynet, solches seyn Gebote und Gesetze, will nicht gläuben, daß es Christen seyn, wo nicht solche Früchte ohn alle Gebrechen sind; siehe, der kann nicht gläuben, daß Christus sey, da er doch wahrhaftig ist, und muß frevel urtheilen und klagen, es seyn nirgend keine Christen, und ärgert sich also an Christo für grosser Weisheit, der aus der Schrift sich rühmet, er wolle die Christen

aus den Früchten erkennen, wie auch Christus saget, Matth. 7, 16., daß man an der Frucht den Baum erkenne. Da stehet er auf. Rathe nun, was diesem fehlet? Ihm fehlet, daß er gar nichts von Christi Reich verstehet; denn er fasset die Sprüche, von den Christen gesaget, auf diesen Verstand: Die Christen sollen gütig seyn und sanfte, das ist, sie sollen nimmer zürnen, und alles leiden und wider niemand, auch nicht einen Menschen, ungeduldig seyn, wo nicht, so sind sie nicht Christen, denn sie haben der Früchte nicht. Lieber, wer treibt in ihm solchen Verstand, denn seine Blindheit? Er träumet ihm selbst, die Christenheit sey ein vollkommener heiliger Stand, da kein Gebrechen innen sey, wie es seyn wird im Himmel unter den Engeln. Sage aber, wo saget die Schrift also von den Christen? Wer nun die Christenheit erkennet, daß es ein anhebender und zunehmender Stand sey, der ärgert sich nicht, ob ein Christ zuweilen gegen etliche unmilde, unfreundlich, ungeduldig ist; denn er weiß, daß es heißt bey den Christen: Lasttragen und Schwachheit dulden, und daß die Früchte des Geistes nicht darum als ein Gesetz gegeben sind, als sollte es allerdinge so gehen, oder Christus verleugnet seyn, sondern also zu verstehen ist: die Christen sollen gütig seyn, das ist ihr Ziel und Maaß, da sie hindencken. Aber bey dem stehet es gleichwohl, daß sie gütig zu werden anheben und zunehmen, darneben gar oft ungütig und gleich widersinnische Früchte des Geistes bringen. Es heißt wohl, wir sollen gütig seyn, es heißt aber noch nicht wir sind gütig; sondern es heißt, wir werden gütig un

schreibet, und doch sie so gebrechlich hält, daß einer dem andern Leide thue, und einer wider den andern etwas zu klagen habe. Das sollte doch gar nicht seyn bey den Christen und Heiligen; aber das ists, das ich gesaget habe, wie Christi Reich ein solch Mysterium, Geheimniß sey, das man nimmer gnug kann lehren und predigen. Diejenigen, so nicht gläuben, kann man nicht von den Wercken bringen; die aber gläuben, kann man nirgend zu den Wercken bringen. Jene wollen nicht an den Glauben; diese wollen nicht an die Liebe. So ist je Christi Reich also gethan, daß seine Christen nicht vollkommen heilig sind, sondern sind in dem Anheben und Zunehmen. Darum findet man noch immer unter ihnen Zorn, böse Lust, Liebe, Sorge und andere böse Gebrechen übrig von dem alten Adam, welches St. Paulus heißt des Nächsten Last, die einer am andern tragen soll, Gal. 6, 2., und Schwachheit, die man aufnehmen soll, Röm. 15, 1., gleichwie Christus in seinen Aposteln viel dergleichen duldete und trug, und täglich trägt an den Seinen. Wenn nun einer herfähret und zählet die Früchte des Geistes, Gal. 5, 22., daß die Christen sollen sanfte, gütig, geduldig und keusch seyn, und meynet, solches seyn Gebote und Gesetze, will nicht gläuben, daß es Christen seyn, wo nicht solche Früchte ohn alle Gebrechen sind; siehe, der kann nicht gläuben, daß Christus sey, da er doch wahrhaftig ist, und muß frevel urtheilen und klagen, es seyn nirgend keine Christen, und ärgert sich also an Christo für grosser Weisheit, als der aus der Schrift sich rühmet, er wolle die Christen

aus den Früchten erkennen, wie auch Christus saget, Matth. 7, 16., daß man an der Frucht den Baum erkenne. Da stehet er auf. Rathe nun, was diesem fehlet? Ihm fehlet, daß er gar nichts von Christi Reich verstehet; denn er fasset die Sprüche, von den Christen gesaget, auf diesen Verstand: Die Christen sollen gütig seyn und sanfte, das ist, sie sollen nimmer zürnen, und alles leiden und wider niemand, auch nicht einen Menschen, ungeduldig seyn, wo nicht, so sind sie nicht Christen, denn sie haben der Früchte nicht. Lieber, wer treibt in ihm solchen Verstand, denn seine Blindheit? Er träumet ihm selbst, die Christenheit sey ein vollkommener heiliger Stand, da kein Gebrechen innen sey, wie es seyn wird im Himmel unter den Engeln. Sage aber, wo saget die Schrift also von den Christen? Wer nun die Christenheit erkennet, daß es ein anhebender und zunehmender Stand sey, der ärgert sich nicht, ob ein Christ zuweilen gegen etliche unmilde, unfreundlich, ungeduldig ist; denn er weiß, daß es heißt bey den Christen: Lasttragen und Schwachheit dulden, und daß die Früchte des Geistes nicht darum als ein Gesetz gegeben sind, als sollte es allerdinge so gehen, oder Christus verleugnet seyn, sondern also zu verstehen ist: die Christen sollen gütig seyn, das ist ihr Ziel und Maaß, da sie hindencken. Aber bey dem stehet es gleichwohl, daß sie gütig zu werden anheben und zunehmen, darneben gar oft ungütig und gleich widersinnische Früchte des Geistes bringen. Es heißt wohl, wir sollen gütig seyn, es heißt aber noch nicht wir sind gütig; sondern es heißt, wir werden gütig un

schreibet, und doch sie so gebrechlich hält, daß einer dem andern Leide thue, und einer wider den andern etwas zu klagen habe. Das sollte doch gar nicht seyn bey den Christen und Heiligen; aber das ists, das ich gesaget habe, wie Christi Reich ein solch Mysterium, Geheimniß sey, das man nimmer gnug kann lehren und predigen. Diejenigen, so nicht gläuben, kann man nicht von den Wercken bringen; die aber gläuben, kann man nirgend zu den Wercken bringen. Jene wollen nicht an den Glauben; diese wollen nicht an die Liebe. So ist je Christi Reich also gethan, daß seine Christen nicht vollkommen heilig sind, sondern sind in dem Anheben und Zunehmen. Darum findet man noch immer unter ihnen Zorn, böse Lust, Liebe, Sorge und andere böse Gebrechen übrig von dem alten Adam, welches St. Paulus heißt des Nächsten Last, die einer am andern tragen soll, Gal. 6, 2., und Schwachheit, die man aufnehmen soll, Röm. 15, 1., gleichwie Christus in seinen Aposteln viel dergleichen duldete und trug, und täglich trägt an den Seinen. Wenn nun einer herfähret und zählet die Früchte des Geistes, Gal. 5, 22., daß die Christen sollen sanfte, gütig, geduldig und keusch seyn, und meynet, solches seyn Gebote und Gesetze, will nicht gläuben, daß es Christen seyn, wo nicht solche Früchte ohn alle Gebrechen sind; siehe, der kann nicht gläuben, daß Christus sey, da er doch wahrhaftig ist, und muß frevel urtheilen und klagen, es seyn nirgend keine Christen, und ärgert sich also an Christo für grosser Weisheit, als der aus der Schrift sich rühmet, er wolle die Christen

aus den Früchten erkennen, wie auch Christus saget, Matth. 7, 16., daß man an der Frucht den Baum erkenne. Da stehet er auf. Rathe nun, was diesem fehlet? Ihm fehlet, daß er gar nichts von Christi Reich verstehet; denn er fasset die Sprüche, von den Christen gesaget, auf diesen Verstand: Die Christen sollen gütig seyn und sanfte, das ist, sie sollen nimmer zürnen, und alles leiden und wider niemand, auch nicht einen Menschen, ungedultig seyn, wo nicht, so sind sie nicht Christen, denn sie haben der Früchte nicht. Lieber, wer treibt in ihm solchen Verstand, denn seine Blindheit? Er träumet ihm selbst, die Christenheit sey ein vollkommener heiliger Stand, da kein Gebrechen innen sey, wie es seyn wird im Himmel unter den Engeln. Sage aber, wo saget die Schrift also von den Christen? Wer nun die Christenheit erkennet, daß es ein anhebender und zunehmender Stand sey, der ärgert sich nicht, ob ein Christ zuweilen gegen etliche unmilde, unfreundlich, ungedultig ist; denn er weiß, daß es heißt bey den Christen: Lasttragen und Schwachheit dulden, und daß die Früchte des Geistes nicht darum als ein Gesetz gegeben sind, als sollte es allerdinge so gehen, oder Christus verleugnet seyn, sondern also zu verstehen ist: die Christen sollen gütig seyn, das ist ihr Ziel und Maaß, da sie hindencken. Aber bey dem stehet es gleichwohl, daß sie gütig zu werden anheben und zunehmen, darneben gar oft ungütig und gleich widersinnische Früchte des Geistes bringen. Es heißt wohl, wir sollen gütig seyn, es heißt aber noch nicht, wir sind gütig; sondern es heißt, wir werden gütig und

sind im Werden. Nun läuft unter dem Werden noch gar viel mit des alten Wesens, daraus ein neues wird. Darum wisse, daß Christus wunderbarlich ist in seinen Heiligen, und hüte dich, daß du niemand richtest oder urtheilest, es sey denn, daß du öffentlich siehest und hörest, daß er wider das Evangelium rede und gläube. Denn wer dawider redet oder thut, den magst du frey urtheilen, daß er ausser Christo, unter dem Teufel sey, und bitte für ihn und ermahne ihn, daß du ihn bekehrest. Sonst, wo du findest, der das Evangelium lobet und hälts in Ehren, da halte dich nach der Lehre St. Pauli, Röm. 14, 4: Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest; fället er, oder stehet er, so fället oder stehet er seinem Herrn, er mag wohl aufgerichtet werden. Denn der Herr kann ihn wohl aufrichten. Item zu den Corinthern, 1. Cor. 10, 12: Wer da stehet, der sehe, daß er nicht falle. Denn Christus will zugleich heimlich und offenbar seyn, zugleich sich finden und nicht finden lassen. Darum lässet er unter den Früchten des Geistes, dabey man ihn kennen und sich an ihm bessern mag, mit unterlauffen etliche Gebrechen, damit er sich verbirget, und sich an ihm ärgern sollen die freveln Richter.

> Ueber das alles aber ziehet an die Liebe, welche ist das vollkommene Band.

Er sondert die Liebe von der Geduld und Sanftmuth und andern Kleinoden geistliches Schmucks, davon wir ctzt gehöret haben, wiewohl solches alles in der Liebe ge-

schieht. Aber, weil der Glaube das Hauptstück ist Christliches Wesens, so ist die Liebe auch der Frucht des Geistes eine und der Kleinoden des Schmucks eines, aber freylich das beste. Darum er auch hier spricht: Ueber das alles aber ziehet an ꝛc. das ist, die Liebe ist mehr, denn Erbarmen, Freundlichkeit, Sanftmuth und Demuth. Und nennet sie ein Band der Vollkommenheit, darum, daß sie die Hertzen zusammen hält, nicht stücklich, noch über einerley Sachen allein, oder eines Theils, sondern durch und durch über allen und in allen Sachen. Sie machet, daß wir alle eines Sinnes sind, eines Muths, eines Gefallens, und läßt nicht zu, daß jemand ein ungemein, sonderlich Vornehmen aufrichte in lehren und gläuben; es bleibet alles gleich und einerley. Also machet sie auch gleiche Hertzen zwischen Armen und Reichen, zwischen Gewaltigen und Unterthanen, zwischen Krancken und Gesunden, zwischen Hohen und Niedrigen, Ehrlichen und Verachteten, und lässet ihr Gutes gemein seyn jedermann; wiederum, jedermanns Ungemach nimmt sie sich an, als ihres eigenen: daß allenthalben volle und gantze Einigkeit und Gemeinschaft in allerley Dingen, bey Guten und Bösen sey. Das heißt ein recht vollkommen Band. Wo aber Liebe nicht ist, da sind die Hertzen wohl auch verbunden und eines Sinnes, aber in wenig Stücken, und sind in den mehrer Theil Stücken uneins. Als, die Räuber haben auch ein Band, das bindet nicht weiter, denn über dem, daß sie zugleich gesinnet sind, zu rauben und morden. Weltliche Freunde sind eines Sinnes, so ferne der Eigennutz da ist.

Die Mönche sind eines, so ferne es ihren Orden und Ruhm antrifft. Herodes und Pilatus sind auch eines, aber nur allein über Jesu Christ. Sonst aber ist fast kein Mönch, noch Pfaffe, noch Laye mit dem andern eines; darum ist ihr Band ein lose Band, und bindet sich eben zusammen, als wer Spreu mit einem Strohseile bünde.

> Und der Friede Gottes behalte die Oberhand in euren Hertzen, zu welchem ihr auch beruffen seyd.

Viel Dinges ist, das diß Band zureissen will; denn der Teufel schläft nicht, und richtet immer Uneinigkeit und Unfriede an: also, daß St. Paulus hier nicht leugnet, der Liebe Band werde angefochten. Aber er vermahnet uns, daß wir widerstehen sollen und wissen, daß die Liebe muß angefochten seyn, damit sie eine Uebung habe. Darum spricht er, der Friede Gottes solle regieren und die Ueberhand haben in unsern Hertzen; als sollte er sagen: Will der Friede des Fleisches und der Welt nicht bleiben, und müssen äusserlich sehen und hören, das zu Uneinigkeit und Unfrieden reichet, wohlan, so laßt doch eure Hertzen in Gott Frieden haben. Von dem Frieden in Gott haben wir droben gehöret in der Postill über die Epistel des vierten Sonntages im Advent, Phil. 4. Denn das ist der Friede, zu dem wir durchs Evangelium beruffen sind, und nicht der Welt, Fleisch, oder Teufels Friede, sondern er schwebet über allen Sinnen, spricht St. Paulus, und bleibt auch stille, nicht allein zur Zeit des Friedens, sondern

auch, wenn die Sünde, Tod, Teufel, Fleisch, Welt und alles Unglück toben.

Und seyd danckbar.

Diese Danckbarkeit mag zweyerley Weise verstanden werden, einmal gegen Gott, daß St. Pauli Meynung sey diese: Laßt euch das bewegen, daß Gott euch so viel gethan hat, und dancket seiner Gnade und Barmherzigkeit, und thut ihm wiederum zu Dancke, daß ihr liebet und Friede habet! das andermal gegen den Menschen, daß ein jeglicher die Liebe und Wohlthat also empfahe von andern, daß ers auch erkenne. Denn er saget auch, 2. Tim. 3, 2., daß unter andern Untugenden am Ende der Welt auch die seyn wird, daß undanckbare Leute seyn werden gegeneinander. Ein jeglicher nehme dieser beyde eines an, welches er will. Ich achte, weil er von der Danckbarkeit gegen Gott hernach besonders redet, und hier von der Liebe zum Nächsten lehret, er rede von der Danckbarkeit gegen dem Nächsten, und sey das die Meynung: Jedermann ist geschickt, daß er die Liebe gerne hat, und kanns wohl leiden, daß man ihm wohl thut und das Evangelium an ihm beweise, er aber wiederum niemand dieselbe erzeigen will, und alle Wohlthat in seiner Undanckbarkeit verloren ist. Wiewohl nun das die Liebe nicht überwindet, denn sie trägt alles, 1. Cor. 13, 7: so machet es doch müde und unlustig, und ist zumalen ein ungleich, schändlich Ding, daß einer soll immer helfen, und ihm will niemand helfen. Davon redet er auch, Gal. 6, 6., daß der, so mit

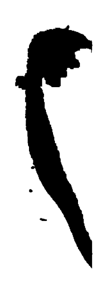
dem Wort unterrichtet wird, soll allerley Gutes mittheilen dem, der ihn unterrichtet; und 1. Timoth. 5, 17. spricht er: Die das Wort wohl führen, sind zweyfältiger Ehren werth, und 1. Cor. 9, 9. handelt er lange, wie man die Lehrer nähren soll, und dem Dreschochsen das Maul nicht verbinden, denn das wäre ja ein grober Undanck. Denselben Undanck rühret er hier auch. Denn Gottes Wort muß schier immer nach Brod gehen mit seinen Predigern, und Undanck zu Lohn haben, daß es so groß Gut bringet, wie es denn auch jetzt gehet und alle Zeit ist gangen. Wenns aber Meßhalten und Ablaß wäre, da könnte man sich erkennen und zu Danck allerley geben und thun. Also gings den Leviten im alten Gesetz auch gegen den Götzenpfaffen und Haynpriestern.

> Laßt das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern in der Gnade, und singet dem Herrn in eurem Hertzen.

Das folget recht nach dem, das er von der Danckbarkeit gesaget hat; als sollte er sagen: Sehet zu, daß ihr die Lehrer und Prediger in Ehren habet, danckbar seyd, auf daß sie des Wortes warten mögen, und euch reichlich dargeben. Denn ich achte, St. Paulus rede nicht hier von Gottes Wort, wie es vom Himmel gegeben wird; denn das stehet nicht in unsern Händen, sondern Gott muß da allein geben, daß es unter uns wohne, wie er denn

gethan hat und thut, so oft er das Evangelium läßt predigen; da schüttet er es reichlich aus, daß er nichts innen hält, das uns noth ist zu wissen. Aber, wenn er es uns nun also gegeben hat, sollen wir auch danckbar und wacker seyn, dasselbe lesen, hören, bedencken, singen und sagen Tag und Nacht, und schaffen, daß wir der Lehrer viel haben, die es uns reichlich und ohn Unterlaß fürhalten. Das heisset denn: Gottes Wort reichlich unter uns wohnen.

Er spricht dazu: in aller Weisheit. Denn ob man gleich Gottes Wort so reichlich hätte, daß alle Gassen und Winckel davon klingen, und alle Kinder auch davon singen (wie die haben vorgenommen, die die Predigtstühle und Lection, die sieben Gezeiten und das Gesänge und Lesen haben in der Kirchen so mannigfaltig aufgebracht): was wäre das nütze, sintemal da kein Verstand, Sinn noch Weisheit bey ist, so doch Gottes Wort darum gegeben ist und auch also will geprediget und gesungen seyn, daß es verstanden werde und Weisheit gebe, auf daß diejenigen, so es haben, singen und reden, sollen weise seyn, auf alle Sachen sich verstehen, die zur Seelen Seligkeit und Gottes Ehre dienen. Siehe, das heißt: Gottes Wort in aller Weisheit bey uns wohnen.



Was Lehren und Vermahnen sey, ist nun oft gesaget, ohn daß hier St. Paulus das Lehramt gemein machet allen Christen, so er spricht: „Lehret und vermahnet euch selbst", das ist, unter einander, einer den andern, dazu auch ein jeglicher sich selbst, ausser dem gemeinen Amt des Predi-

gers: daß also das Wort Gottes öffentlich und heimlich, gemein und sonder, allenthalben im Schwang gehen soll.

Was ist denn, daß er sagt, in der Gnade? Wer da will, mag das also deuten, es sey gesagt von der Gnade Gottes; das ist, daß solche Gesänge sollen geschehen ohne Zwang und Gesetz, aus freyer Lust und Liebe, nicht, wie jetzt der Kirchen-Gesang mit Geboten und Gesetzen erzwungen wird, da niemand prediget, singet noch betet, daß er Gunst oder Gnade darzu habe, sondern um Genieß, Präsentz, Strafe, Schaden, Schande willen, oder, wie die Allerheiligsten thun, die aus Gehorsam sich dazu verbinden und treiben lassen, als zum Gottesdienst, dadurch sie den Himmel erstreiten wollen, und gar nichts darum, daß Gottes Wort reichlich und mit aller Weisheit verstanden würde, wie St. Paulus will. Ich achte aber, daß St. Paulus rede von der Gnade oder Holdseligkeit des Gesanges und der Lieder, gleichwie er Ephes. 4, 29. spricht: Laßt kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern, das nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, und holdselig sey zu hören. Also sollen auch hier die Lieder seyn also geschickt, daß sie Gunst und Gnade haben bey jedermann, der sie höret, daß nicht faule, lahme und unzüchtige Worte, oder sonst ungeschickt Ding sey, das weder schmeckt noch reucht, weder Kraft noch Saft hat. Es sollen reiche, liebliche, süsse Lieder seyn, die jedermann gerne höret. Das heißt eigentlich: in der Gnaden gesungen, auf Ebräisch, wie St. Paulus redet. Der Art sind auch die Psalmen und Lobgesänge in der Schrift, da gute Dinge

innen, und mit feinen Worten gesungen wird. Ein Theils Lieder haben die allerfeinsten Worte, aber sind weltlich und fleischlich. Wiederum etliche haben gute Dinge für sich, aber so mit ungeschickten Worten, daß der beydes weder Gunst noch Gnade hat.

Singet dem Herrn in eurem Hertzen.

Nicht meynet das St. Paulus, daß der Mund solle stille schweigen, sondern, daß des Mundes Worte sollen aus hertzlicher Meynung, Ernst und Brunst herausgehen, daß nicht Heuchelwerck sey, und gehe zu, wie Esaias 29 13. spricht: Diß Volck lobet mich mit seinem Munde, aber ihr Hertz ist ferne von mir. So will nun St. Paulus das Wort Gottes so gemein und reich wohnend haben unter den Christen, daß man allenthalben davon sage, singe und dichte, und doch das alles also, daß es mit Verstand und geistlicher Frucht zugehe und bey jedermann lieb und werth sey, und aus Hertzengrund dem Herrn also zu Lob und Danck gesungen werde. Und spricht nemlich, laßt es bey euch wohnen, nicht als einen Gast herbergen eine Nacht oder zwo, sondern wohnhaft bleiben, und nimmer von euch kommen. Er besorget sich immer für der Menschen Lehre.

Und was ihr thut mit Worten, oder mit Wercken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und dancket Gott dem Vater durch ihn.



Der Christen Wercke haben keinen Namen, Zeit, noch

Stätte, sondern, was sie thun, das ist gut, und wenn sie es thun, so ist es recht, und wo sie es thun, da ist es wohl gethan. Darum nennet hier St. Paulus kein Werck, macht auch keinen Unterscheid, sondern fasset sie alle in einen Haufen und macht sie alle gut. Es sey essen, trincken, schlafen, wachen, gehen, stehen, reden, schweigen, arbeiten, müßig seyn rc.: ist alles eitel köstlich Ding, darum, daß es alles gehet im Namen des Herrn Jesu, wie hier St. Paulus lehret. Denn aber gehen sie in dem Namen des Herrn Jesu, wenn wir mit vestem Glauben halten, daß Christus in uns sey, und wir in ihm, also, daß wir feyren, und er in uns lebe und wircke, wie St. Paulus sagt, Gal. 2, 20: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Wiederum, wenn wir etwas thun, als thäten wirs, so geschiehts in unserm Namen, und ist nichts Gutes daran. Denn, daß man wohl mit dem Munde sagt: Das walte Gott; oder: Wohlan in Jesus Namen! das ist gar oft falsch und Heucheley, wie man spricht: In Gottes Namen hebt sich alles Unglück an. Denn falsche Lehrer und Lehre haben das im Brauch, daß sie ihre Dinge unter Gottes Namen vortragen und in Christi Namen kommen, wie er selbst sagt, Matth. 24, 24. Darum, soll es aus Hertzensgrunde und mit Ernst in Jesus Namen geredet und gethan seyn, so muß das Hertz mit dem Munde stimmen; und gleichwie der Mund spricht: Das walt Gott! so muß das Hertz auch gewiß seyn und dafür halten mit vestem Glauben, daß Gott desselben Wercks walte und in ihm thue, wie auch St. Petrus lehret, 1. Epist. 4,

11: Wer etwas thut, der thue es, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet 2c. So gehet es denn auch von statten und geräth wohl. Es soll ein Christ nichts thun aus seinem Vermögen oder Gutdünckel, sondern gewiß seyn, daß Gott mit ihm und durch ihn wircke, wie auch Paulus abermal saget, 1. Cor. 9, 26: Ich lauffe nicht, als aufs ungewisse, und fechte nicht, als schlüge ich in die Luft. Aus dem kann denn hernach folgen, daß man Gott lobe und dancke, dem allein die Ehre und Ruhm gebührt von allem Guten, wie hier St. Paulus saget; wie auch St. Petrus bald darnach, da er gesaget hatte, man solle aus dem Vermögen Gottes alles thun, folget er darauf und spricht: Auf daß ihr alle einmüthiglich preiset den Vater durch Jesum Christum. Wer aber aus seinem Vermögen etwas thut, ob er gleich mit dem Munde Gott dancket, so leugt er doch und ist falsch, wie der Heuchler im Evangelio. Der Danck ist nun das Opffer und einige Werck, das wir gegen Gott thun sollen und können, und doch nicht durch uns selbst, sondern durch unsern Mittler Jesum, ohn welchen niemand zum Vater kömmt, noch zugelassen mag werden, davon wir oft gesaget haben.

Predigt am Sonntage Septuagesimä.

1. Cor. 9, 24 — 27. u. 10, 1 — 5.

Eine Warnung an die Vermessenen.

Diese Epistel ist ein Stück der langen Lehre, so St. Paulus durch die vier Capitel treibt zu den Corinthern, darinnen er lehret, wie die Schwachen im Glauben zu halten sind, und warnet die vermessenen und frechen Christen, daß sie zusehen und nicht auch fallen, ob sie wohl jetzt stehen, und gibt ein Gleichniß, schrecklich gnug, von denen, die in Schrancken lauffen oder kämpffen um ein Kleinod, da viel lauffen, und doch fehlen, daß sie das Kleinod nicht gewinnen. Darum ist es nicht gnug, daß man läuft, sondern es muß nicht umsonst gelauffen seyn. Also ist es nicht gnug, daß man gläubig sey und auf dem Wege Christi lauffe, sondern daß man das ewige Leben ergreiffe, wie auch Christus spricht, Matth. 24, 13: Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Und Paulus 1. Cor. 10, 12: Wer stehet, der sehe, daß er nicht falle. Nun wird diß Lauffen auf zweyerley Weise verhindert. Einmal durch Faulheit, daß man den Glauben nicht ritterlich übet und laß ist in guten Wercken, dadurch der Lauf verhindert wird, daß das Kleinod nicht ergriffen wird. Von dieser Hinderniß redet hier St. Paulus nicht, meines Dünckens; er sagt nicht von denen, die da lauffen und faul

sind, sondern, die vergeblich lauffen und einen Fehllauf thun, als diejenigen, die sehr lauffen zu einem Ziel, und haben ein Gespenst vor den Augen, daß sie des Zieles fehlen und irre lauffen, daß sie den Hals brechen, oder sonst greulich anlauffen. Darum spricht er, sie sollen also lauffen, weil sie ja lauffen, daß sie es ergreiffen und nicht fehlen. So wird nun dieser Lauf verhindert, wenn man ein falsch Ziel stecket, oder das rechte Ziel verrücket, wie er spricht zu den Coloss. 2, 18: Sehet zu, daß euch niemand das Ziel verrücke. Wiewohl auch das faule, lasse Leben endlich dahin kommt und fodert, daß solch Ziel verloren wird; denn, wenn die Leute schlafen, hat der Feind gar bald Unkraut mit unter gesäet, Matth. 13, 25.

Das Ziel nun versetzen, ist das Wort Gottes fälschen, und unter dem Schein göttlichen Wortes Eigendünckel predigen, welches gar bald und leicht geschehen ist, wo man sich nicht vorsiehet, und in Einigkeit des Geistes bleibt, da ein jeglicher seinem Kopf und Sinn folget, keiner dem andern weicht, einem jeglichen sein Dünckel am besten gefällt. Wie es denn gehen muß, wo die Liebe nicht ist, daß die Gelehrten und Starcken wollen gesehen seyn, als etwas besonders, und verachten die Schwachen im Glauben, da hat der Teufel gut Raum, Unkraut zu säen. Darum auch Paulus, Ephes. 4, 3., die Liebe nennet die Einigkeit des Geistes, und vermahnet, wir sollen sorgfältig seyn, zu halten die Einigkeit des Geistes im Band des Friedens. Und 2. Thess. 2, 10. verkündiget er, daß der Endechrist darum kommen sollte, daß man die

Predigt am Sonntage Septuagesimä.

1. Cor. 9, 24 — 27. u. 10, 1 — 5.

Eine Warnung an die Vermessenen.

Diese Epistel ist ein Stück der langen Lehre, so St. Paulus durch die vier Capitel treibt zu den Corinthern, darinnen er lehret, wie die Schwachen im Glauben zu halten sind, und warnet die vermessenen und frechen Christen, daß sie zusehen und nicht auch fallen, ob sie wohl jetzt stehen, und gibt ein Gleichniß, schrecklich gnug, von denen, die in Schrancken lauffen oder kämpffen um ein Kleinod, da viel lauffen, und doch fehlen, daß sie das Kleinod nicht gewinnen. Darum ist es nicht gnug, daß man läuft, sondern es muß nicht umsonst gelauffen seyn. Also ist es nicht gnug, daß man gläubig sey und auf dem Wege Christi lauffe, sondern daß man das ewige Leben ergreiffe, wie auch Christus spricht, Matth. 24, 13: Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Und Paulus 1. Cor. 10, 12: Wer stehet, der sehe, daß er nicht falle. Nun wird diß Lauffen auf zweyerley Weise verhindert. Einmal durch Faulheit, daß man den Glauben nicht ritterlich übet und laß ist in guten Wercken, dadurch der Lauf verhindert wird, daß das Kleinod nicht ergriffen wird. Von dieser Hinderniß redet hier St. Paulus nicht, meines Dünckens; denn er sagt nicht von denen, die da lauffen und faul

sind, sondern, die vergeblich lauffen und einen Fehllauf thun, als diejenigen, die sehr lauffen zu einem Ziel, und haben ein Gespenst vor den Augen, daß sie des Zieles fehlen und irre lauffen, daß sie den Hals brechen, oder sonst greulich anlauffen. Darum spricht er, sie sollen also lauffen, weil sie ja lauffen, daß sie es ergreiffen und nicht fehlen. So wird nun dieser Lauf verhindert, wenn man ein falsch Ziel stecket, oder das rechte Ziel verrücket, wie er spricht zu den Coloss. 2, 18: Sehet zu, daß euch niemand das Ziel verrücke. Wiewohl auch das faule, lasse Leben endlich dahin kommt und fodert, daß solch Ziel verloren wird; denn, wenn die Leute schlafen, hat der Feind gar bald Unkraut mit unter gesäet, Matth. 13, 25.

Das Ziel nun versetzen, ist das Wort Gottes fälschen, und unter dem Schein göttlichen Wortes Eigendünckel predigen, welches gar bald und leicht geschehen ist, wo man sich nicht vorsiehet, und in Einigkeit des Geistes bleibt, da ein jeglicher seinem Kopf und Sinn folget, keiner dem andern weicht, einem jeglichen sein Dünckel am besten gefällt. Wie es denn gehen muß, wo die Liebe nicht ist, daß die Gelehrten und Starcken wollen gesehen seyn, als etwas besonders, und verachten die Schwachen im Glauben, da hat der Teufel gut Raum, Unkraut zu säen. Darum auch Paulus, Ephes. 4, 3., die Liebe nennet die Einigkeit des Geistes, und vermahnet, wir sollen sorgfältig seyn, zu halten die Einigkeit des Geistes im Band des Friedens. Und 2. Thess. 2, 10. verkündiget er, daß der Endechrist darum kommen sollte, daß man die

Liebe der Wahrheit, das ist, die rechte, wahre Liebe nicht hat angenommen.

Ein jeglicher aber, der da kämpffet.

Sollte einer in den Schrancken lauffen und kämpffen, und darneben auch andere Sachen ausrichten, oder Nutz schaffen: der würde nicht viel gewinnen, sondern bald geschlagen werden und beyde, den Kampf und alle Sachen, verlieren. Soll er nun kämpffen, muß er wahrlich keines andern Dinges wahrnehmen, sondern alles vergessen und liegen lassen, allein des Kampfs warten; es darf dennoch Gnade und Glück, daß er gewinne, sintemal auch dieselbigen, die alles Dinges sich äussern, und lauffen, dennoch nicht alle das Kleinod erlauffen. Also hier vielmehr im Christlichen Kampf will es noth seyn, alles Dinges sich äusseren und allein des Kampffes warten. Wer nun darneben auch seine Ehre und Nutz suchen will und an Gottes Wort und Geist Preis erjagen, und etwas gesehen will seyn vor andern, wie die Rotten und Secten thun: was wollen die gewinnen? Sie sind gantz in zeitliche Ehre und Nutz gewickelt, Hände und Füsse gebunden, und gantz gefangen; solches Lauffen wird ein Lauffen seyn, davon einem träumet, wie er lauffe, und liegt doch auf dem Bette, faul und gefangen.

Ich lauffe aber also, nicht, als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht, als der in die Luft streicht.

Hier gibt sich St. Paulus selbst zum Exempel, und

zeigt an, wie es zugehet, daß man des Ziels fehlet: nemlich, wenn man die Liebe läßt, und eigen Sinn, zeitliche Ehre und Nutz im Worte Gottes suchet, daß nachbleibt die Uebung des Glaubens in rechter Liebe; da sind dann gewißlich falsche und faule Christen in rechtem Lauf, und doch frisch und läuftig im Schein göttliches Wortes und Wesens, weil sie solches alles zu ihrem Ruhm und Nutz wenden und kehren, sehen aber nicht, daß solches eitel ungewiß Lauffen und Fehlstreiche sind. Den sie greiffens nimmer recht an, und treffen nimmer gleich zu. Den Ehrgeitz und Eigennutz sollten sie tödten und dämpffen, und sich dem Nächsten zu Dienst unterwerfen; deß thun sie keines, thun aber sonst allerley doch, daß dadurch der Ehrgeitz und Eigennutz nur stärcker werde, schwören darnach darauf wohl tausend Eyde, sie suchen Gottes Ehre, nicht ihre eigene Ehre, des Nächsten Nutz, nicht ihren eigenen Nutz. Von solchen sagt auch St. Petrus, 2. Epist. 1, 9. 10., daß sie sind, wie die Blinden, und tappen mit der Hand, und vergessen der Vergebung der vorigen Sünden, weil sie ihren Beruf nicht gewiß machen durch gute Wercke. Darum gehet es ihnen, wie hier St. Paulus sagt, daß sie lauffen, als auf das ungewisse, und fechten in die Luft; denn es ist ihr Hertz unbeständig und ungewiß vor Gott, und sind wanckelmüthig und unbeständig in allen ihren Wegen, Jacob. 1, 8. Denn wie sie im Hertzen ungewiß und unbeständig sind, so werden sie auch unbeständig äusserlich in Wercken und Lehren, nehmen jetzt diß, jetzt das-für, und können nicht Ruhe haben, noch ungerottet blei-

ben. Daher folget denn, daß sie des Ziels fehlen, oder ihnen selbst das Ziel verrücken, und von der rechten, gemeinen Bahn weichen müssen.

Sondern ich zähme meinen Leib, und betäube ihn.

Das ist, wie er droben (V. 25.) sagt: Wer kämpffet, der enthält sich alles Dinges. Denn durch des Leibes Zähmen meynet er nicht alleine das Dämpffen der fleischlichen Lust, sondern alles zeitlichen Dinges, darinnen wir leibliche Lust haben, Ehre, Gunst, Gut rc. Wer die los läßt und nicht zähmet, der wird also predigen, daß er selbst verdammt wird, ob er gleich recht prediget. Nun aber lassen sie nicht recht predigen, sonderlich die zeitliche Ehre. Darum gibt St. Paulus mit diesen Worten einen hübschen Stich den ehrgeitzigen und eigennützigen Predigern und Christen, daß sie nicht allein umsonst lauffen und fehl fechten, sondern auch selbst verworfen werden, als die nur den Schein und Farbe eines Christlichen Wesens führen.

Denn ich will euch nichts verhalten, lieben Brüder, daß unsere Väter waren alle unter der Wolcken.

Hier führet St. Paulus ein greulich Exempel aus der Schrift, damit er beweiset, wie nicht alle das Kleinod ergreiffen, die da lauffen. Denn der Kinder Israel, der bey sechs hundert tausend Mann waren, und lieffen alle auf Gottes Wege, in seinem Wort und Glauben so mäch-

tiglich, daß sie auch alle unter der göttlichen Wolcke waren, und alle durchs Meer wunderbarlich gingen; aber doch unter so vielen, die dazumal lieffen, ergriffen nicht mehr, denn zween, das Kleinod, nemlich Josua und Caleb, die allein aus dem grossen Haufen ins Gelobte Land kamen. Solches deutet St. Paulus folgends nach dieser Epistel selbst, und spricht 1. Cor. 10, 9. 12., es sey geschehen uns zum Exempel und geschrieben uns zur Vermahnung, also, daß wer sich läßt düncken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Das gehet alles darauf, daß der stoltze Dünckel und Eigensinn sich entsetzen soll, und keiner den andern verachte, noch Ehre oder Nutz suche vor andern an dem Wort Gottes, sondern ein jeglicher dem andern sich eben mache, und einer den andern trage, die Starcken die Schwachen rc., wie diese gantze vier Capitel lehren und treiben.

Wer stehet, der sehe, daß er nicht falle.

Nun, das Exempel ist leicht zu verstehen, Gott gebe, daß wir uns daran kehren. Wir müssen auch den Text des Apostels sehen und die Worte, da er von der Taufe und geistlichem Essen redet, als von den Christen, und machet uns die Väter gleich, eben als hätten sie auch Taufe und Sacrament gehabt. Hier ist auf das erste zu wissen, wie oft gesagt ist, daß Gott von Anbeginn hat allewege seine Heiligen geführet, erlöset und selig gemachet durch zweyerley, nemlich durch sein leiblich Wort und äusserlich Zeichen, als, Adam durch das Wort, 1. Mos. 3, 15:

,,Der Saame des Weibes soll der Schlangen den Kopf zertreten", das ist, Christus soll kommen, und Tod, Sünde, Teufel für uns überwinden. Zu diesem Wort gab er das Zeichen, daß die Opffer vom Feuer vom Himmel angezündet wurden, wie Habel, 1. Mos. 4, 4., geschahe und an mehr Orten in der Schrift stehet. Das Wort ist Adams Evangelium gewesen bis auf Noah und Abraham, daran haben gegläubet und sind von Sünden erlöset worden alle Heiligen bis auf Abraham, gleich wie wir durchs Wort des Evangelii, so wir gläuben, erlöset werden; und ist ihnen das Feuer vom Himmel eben ein Zeichen gewest, wie uns die Taufe zum Wort Gottes. Solche Worte und Zeichen hat er andere und andere gegeben zu mancherley Zeit, bis auf das letzte, das Christus in eigener Person gab, nemlich das Evangelium und Taufe unter allen Heyden. Also gab er Noah ein Wort, daß er sollte lebendig bleiben vor der Sündfluth, und ein Zeichen, das Schiff oder den Kasten, den er bauete, und Noah durch seinen Glauben an dasselbige Wort und Zeichen gerecht und erhalten ward mit den Seinen; item, darnach ein ander Wort, und zum Zeichen den Regenbogen. Item, also gab er hernach Abraham ein Wort, und die Beschneidung zum Zeichen: daß also die Beschneidung seine Taufe war, dem Noah die Sündfluth und Arca seine Taufe war, wiederum die Taufe jetzt unsere Beschneidung und unsere Arca und Sündfluth ist, wie es auch St. Petrus deutet, 1. Epist. 3, 21. Denn es ist allenthalben Gottes Wort und Zeichen, daran man gläuben muß, und also durch den Glauben von

Sünde und Tod selig werden. Also hatten die Kinder Israel Wort, daß sie sollten ins Gelobte Land kommen; zu dem Wort hatten sie viel Zeichen, sonderlich, die St. Paulus hier anzeigt, das Meer und die Wolcken, Himmelbrod und Steinwasser, welche sind ihre Taufe gewest (spricht er), gleichwie die Taufe möchte jetzt unser Meer und Wolcken seyn. Denn es ist allenthalben einerley Glaube und Geist, obwohl anderley Zeichen und Worte sind. Die Zeichen und Worte werden wohl von Zeit zu Zeit anders und anders gegeben, aber es bleibt doch einerley Glaube an denselbigen einigen Gott, der durch mancherley Zeichen und Wort zu mancherley Zeit einerley Glauben und Geist gibt, und durch denselbigen auch einerley Vergebung der Sünde, Erlösung vom Tode und Seligkeit in allen Heiligen wircket, sie seyn am Anfang, Mittel, oder Ende der Welt. Das meynet hier St. Paulus, daß die Väter haben dieselbige Speise gessen und denselbigen Tranck getruncken mit uns; doch thut er das Wörtlein: geistlich, darzu. Denn äusserlich und leiblich hatten sie andere Zeichen und Wort, denn wir; aber eben denselbigen Geist und Glauben Christi, den wir haben. Essen und Trincken aber geistlich, ist nichts anders, denn gläuben an Gottes Wort und Zeichen, wie auch Christus, Joh. 6, 54. 55., saget: Wer mein Fleisch isset und trincket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm. Item: Mein Fleisch ist eine rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Tranck ꝛc. das ist: Wer an mich gläubet, der wird eben.



Exempel vom Felsen, daß wir mögen sagen auch vom Himmelbrod, sie assen das Himmelbrod, das wir essen; sie assen aber vom geistlichen Himmelbrod, das hernach kam, welches war Christus; das ist, ihr Essen war gläuben an Gottes Wort bey dem Himmelbrod, das sie leiblich assen. Denn wo dasselbige Wort nicht wäre dran gewesen, wäre es nur eine leibliche Speise gewesen, der Seelen kein nütz, und hätte keinen Glauben möcht üben, wie Christus spricht, Joh. 6, 32: Moses gab euch nicht Himmelbrod, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel, nicht wie eure Väter assen in der Wüsten und sturben. Moses auch selbst, 5. Mos. 8, 3: Er gab dir Himmelbrod zu essen, daß er dir zeigete, wie ein Mensch nicht allein lebet vom Brod, sondern von allem Wort, das aus dem Munde Gottes gehet; als sollte er sagen: Du mußt im leiblichen Himmelbrod nicht ansehen allein das Werck, dadurch du den Bauch füllest, sondern vielmehr das Wort, durch welches er dir das Himmelbrod verheisset und gibt; denn von demselbigen Wort lebest du ewiglich im Glauben. Also mag man auch vom Meer und Wolcken sagen, sie gingen unter der Wolcken, da wir untergehen; sie gingen aber unter der geistlichen Wolcken, die hernach kam, welche war Christus; das ist, ihr Gehen war gläuben an Gottes Wort, das sie hatten im Hertzen, von der leiblichen, äusserlichen Wolcke, derselbigen nach zu folgen, ohne welches Wort sie weder gläuben, noch der Wolcken hätten mögen folgen, ja, ohn dasselbige Wort die Wolcke nimmer wäre da gewesen. Darum auch dieselbige Wolcke hieß die Herr-

lichkeit des Herrn, die verheissen war, sie sollte da seyn rc. Also sehen wir, wie uns in allen Sachen auf das Wort Gottes zu mercken ist, daran der Glaube hangen soll, ohn welches die Zeichen und Wercke Gottes entweder nicht da sind, oder, so sie gleich da sind und ohne Wort allein mit den Augen angesehen werden, sperren sie nur das Maul auf und machen ein zeitlich Verwundern, wie alle andere neue Dinge; aber sie sind der Seelen kein nütz und fördern den Glauben nicht.

Christus aber, wie er ist durch allerley Zeichen und Geschicht im Alten Testament bedeutet, so ist er auch hier durch den Felsen bedeutet. Da müssen wir sehen zum ersten, wie dieser leibliche Fels in der Wüsten war weit von den Leuten und ohne alle Arbeit der Menschen, gantz einsam und wüste. Also ist Christus vor der Welt gantz ein unansehnlich Ding, den kein Mensch achtet, noch sich sein annimmt, auch nicht durch menschliche Arbeit zugerichtet. Item, daß Wasser aus dem Felsen fleußt, ist wider alle Natur und eitel Wunder. Das Wasser aber ist der lebendige Geist Gottes; daß derselbige soll kommen aus dem gecreutzigten, gestorbenen, verdammten Christo, ist eben, als das Leben aus dem Tod schöpffen, und geschieht doch durch Gottes Macht; denn sein Tod ist unser Leben, und so wir leben wollen, müssen wir mit ihm sterben. Daß Mose mit dem Stabe darauf schlägt auf Gottes Befehl und zeiget ihm den Fels, das ist das Predigtamt, das durch Gottes Gebot von Christo prediget, und also den Geist herausschlägt mit dem Wort des Mundes. Denn



Gott niemand will den Geist geben, ohn das Wort und Predigtamt, welches er daselbst zu hat eingesetzet und befohlen, allein von Christo zu predigen. Denn wo Mose nicht hätte aus Gottes Befehl den Felsen mit dem Stabe geschlagen, wäre kein Wasser nimmermehr heraus geflossen. Das ist der Stab oder die Ruthe des Mundes, da Esaias am 11, 4. davon sagt: Er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen. Und Ps. 45, 7: Die Ruthe deines Reichs ist eine gerade Ruthe rc.

Predigt am Sonntage Sexagesimä.

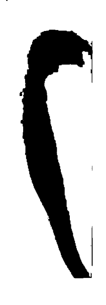
2. Cor. 11, 19. u. 12, 1—9.

Von Pauli Rühmen.

Die heisset und hält man vor der Welt für Narren, die sich selbst rühmen, wie man spricht: eigen Lob stinckt, und Salomo solches verbeut, da er spricht, Sprüchw. 27, 2: Laß dich einen andern loben, und nicht deinen eigenen Mund! und Christus, Joh. 8, 54: Suche ich meine eigene Ehre, so ist meine Ehre nichts. Darum bekennet hier St. Paulus, daß er muß zum Narren werden über das Rühmen, und thuts nicht gerne; aber die Noth drin-

get ihn dazu. Denn die falschen Apostel thaten, wie aller falscher Geister Art ist, daß sie vor dem einfältigen Volcke grosse, treffliche, prächtige Worten führeten, und sich hoch über St. Paulum rühmeten, damit sie St. Paulum und seine Lehre verächtlich und zunichte macheten. Nun lieget St. Paulo nicht groß daran, daß seine Person geringe wird gehalten, und die falschen Apostel groß; aber daß damit das Evangelium untergehet, und die Christen zu Corintho, durch ihn bekehret, verführet werden, das kann er nicht leiden; darum thut er alles, was er mag, und soll er gleich zum Narren werden und sich auch rühmen.

Er brauchet aber des Rühmens gar meisterlich durch seinen reichen Geist, und machet der falschen Apostel Rühmen fein zu Schanden und zunichte. Zum ersten damit, daß er sich alles deß, deß sie sich rühmen, und noch mehr rühmet, denn sie, und spricht doch, er werde zum Narren drüber; als sollte er sagen: Es sind grosse Narren und grobe Esel, die sich selbst rühmen, und sie sollten sich in ihr Hertz schämen; denn kein redlich, vernünftiger Mann rühmet sich selbst, lose, leichtfertige Leute thuns. Aber so hart und scharf greift er sie nicht an, sondern gar höflich und säuberlich, daß er sich selbst darstellet als einen Narren; als sollte er sagen: Sehet, wie fein mirs anstehet das Rühmen; ein pfuy dich an bin ich in meinem Rühmen, wiewohl es alles wahr ist, das ich rühme. Wie viel schändlicher stehet es euch an, die ihr euch viel rühmet, deß vielleicht keines wahr ist? Also zeucht St. Paulus



die Narrenkappe an, und zeiget den groben Narren sich zum Spiegel, daß sie sehen sollen, was sie für Leute sind. Das heißt der Narrheit weislich brauchen zu Nutz und Besserung des Nächsten und zu Ehren dem Evangelio, daß auch Narrheit dem Gerechten Weisheit ist, wie alle Dinge ihm rein und heilig sind.

Zum andern gibet er ihnen einen starcken, guten Puff, und zeiget an, wie sie noch nicht wissen, was und wie sich ein rechter Christ rühmen soll. Denn ein Christ rühmet sich, deß sich alle andern schämen, nemlich des Creutzes, und daß er viel leidet. Das ist eine rechte Kunst zu rühmen, wie er auch saget, Gal. 6, 14: Es sey ferne von mir, daß ich mich rühme, ohn allein des Creutzes unsers Herrn Jesu Christi Diesen Ruhm meiden die falschen Apostel wohl; denn sie fliehen gar kecklich Schmach und Leiden, sondern wollen in Ehren und Gemach leben, und immer oben aus empor und etwas besonders seyn für andern, welches denn ein gewiß Wahrzeichen ist, daß sie keinen guten Geist haben und nicht von Gott kommen. Wie auch Christus zeuget, Joh. 5, 44: Wie könnet ihr gläuben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott ist, suchet ihr nicht.

So ist nun die Summa dieser Epistel, daß an einem Prediger oder Lehrer kein schädlicher, noch gifftiger Laster ist, denn eitele Ehre. Wiewohl der Geitz auch ein böses Stück an ihnen ist, und gemeiniglich beyde mit einander lauffen; denn um ihres Geniesses willen, daß sie nur desto mehr gewinnen, wollen sie etwas hohes, sonderliches und

grösser seyn. Denn was nicht gilt, das gilt nichts; was nicht trägt, das gibt nichts. Alle andere Laster sind träglicher in einem Prediger, wiewohl keines gut ist, und billig unsträflich und vollkommen seyn soll, wie Paulus lehret Titum 1, 7. Und ist auch nicht Wunder; denn die zwey Laster sind natürlich und stracks wider die Art des Predigtamts. Denn das Predigtamt ist geordnet, daß es allein Gottes Ehre suche und meyne mit gantzem Hertzen, wie Psalm 19, 2. saget: „Die Himmel erzehlen Gottes Ehre", und muß Schmach und Schande drüber leiden, wie Jeremias klaget und spricht, Jerem. 20, 8: Des Herrn Wort ist mir täglich ein Hohn und Spott. Denn die Welt leidets nicht; darum ists nicht möglich, daß der sollte auf der rechten Bahn bleiben und das lautere Gottes Wort predigen, der seine eigene Ehre darinnen suchet. Denn er fleucht Hohn und Spott; darum fleucht er auch, Gottes Ehre zu suchen, und muß also predigen, das den Leuten gefällt und ihm ehrlich sey, das seine Kunst und Verstand preise. Also ist auch der Geitz natürlich wider das Predigtamt. Denn gleich wie das Predigtamt auf Gottes Ehre in unsrer Schande gehen soll, so soll es auch gehen zu Nutz und dem Besten des Nächsten, und nicht auf den Eigennutz. Und wo es so nicht gehet, da bringet es mehr Schaden, denn Nutz. Weil denn ein falscher Lehrer nichts, denn seinen Nutz suchet, ists unmöglich, daß er recht predigen sollte; denn er muß sagen, was man gerne höret, auf daß er seinen Bauch fülle. Darum heißt sie St. Paulus Bauchdiener, Röm. 16, 18., und die gantze

Schrift strafet ihren Geiz an vielen Enden. Wer nun Prediger seyn will, der hüte sich für eiteler Ehre und Geiz aufs höchste, oder wo er sich darinnen fühlet, meide er das Predigtamt; er wird sonst nichts gutes schaffen, sondern nur Gott schänden, die Seelen verführen und Gut stehlen und rauben. Aus diesem ist nun die Epistel leicht zu verstehen, doch wollen wir etliche Stücke sehen.

Ihr vertraget gerne die Narren, weil ihr klug seyd.

Sechs Stücke der Geduld und Klugheit rühmet er an den Corinthern: daß sie, als die Klugen, gerne die Narren dulden; item, daß man sie zu Knechten macht und unterdrückt; item, daß man sie schindet; item, daß man ihnen nimmt; item, daß sich jemand erhebt; item, daß man sie ins Angesicht streichet. Er rühmet sie aber darum also, auf daß er auch seiner Narrheit Raum mache, daß sie dieselbige desto lieber dulden; als sollte er sagen: Weil ihr so viel von andern leidet, die euch Schaden thun, in welchem Leiden ihr weislich thut, hoffe ich, ihr werdet mirs auch zu gute halten, daß ich, der euch eitel Gutes gethan habe, ein wenig narre, weil ichs doch euch zu gute thue, das Evangelium bey euch wider die falschen Propheten zu erhalten. Da siehest du, wie säuberlich und väterlich er mit den Corinthern fähret, welche er wohl hätte mocht hart strafen, daß sie falsche Propheten vertrügen; aber, als ein Vater sein blödes Kind, lobet er sie, und tadelt unter dem Loben beyde, sie und ihre falsche Prophe-

ten, auf daß er also sie aufs allersanfteste halte, wie ein rohes Ey, daß er sie nicht zurüttele oder erschrecke. Er brauchet aber ein Meisterstück, daß er mit einerley Worten die Corinther lobet, und doch samt ihren Propheten schilt heimlich damit. Denn, daß er sie lobet von ihrer Geduld, das sind eitel Stiche, Schläge und Wunden wider die falschen Propheten; als sollte er sagen: Wohlan, ich habe euch das Evangelium mit meiner Kost und Gefahr geprediget, und durch meine Arbeit seyd ihr zu solcher Gnaden und Ehren kommen, dafür ihr mir nichts gethan, auch nichts von mir geduldet. Nun ich aber weg bin, kommen andere, und nehmen euch ein, und suchen in meiner Arbeit die Ehre und den Gewinn; die wollen euere Meister seyn, ich soll nichts gelten, sie rühmen sich, daß sie es alles gethan haben; derer Jünger und Schüler müßt ihr seyn; ihr Predigen muß gelten, mein Evangelium muß stincken. Und geschieht mir, gleich wie den Bienen, welche arbeiten und machen das Honig, darnach kommen die faulen Hummeln, die Dreckwürme, und fressen das Honig, das sie nicht gemacht haben, und wird also in mir das Sprichwort auch wahr und voll, das Christus saget, Joh. 4, 37: Einer säet, der andere schneidet! und fället immer einer dem andern in seine Arbeit, daß dieser muß arbeiten und die Gefahr stehen, und jener den Genieß und Sicherheit haben. Solche falsche Apostel könnt ihr tragen, ob sie wohl Narren sind und eitel Narrheit lehren; hier seyd ihr klug und geduldig. Mich aber, der euch eitel Weisheit gelehret hat, traget ihr nicht also, und laßt michs nicht



viel geniessen. Item, von jenen könnt ihr leiden, daß sie euch zu Knechten machen, und heissen euch thun, als eure Herren, was sie nur wollen, und ihr gehorchet und thuts. Ich aber, der ich mich zu eurem Knecht gemacht habe, und euch umsonst gedienet, auf daß ihr Herren würdet mit Christo, muß jetzt nichts mehr seyn, ist alles verloren; sie herrschen über euch, und machens, wie sie wollen. Item, von jenen leidet ihr, daß sie euch schinden, das ist, sie fressen euer Gut auf, denn ihr gebet ihnen reichlich, wie Ps. 14, 4. saget: Sie fressen mein Volck. Nun, solche könnt ihr mit Gut und Gaben überschütten, und laßt euch schinden, wie sie wollen; ich aber habe euer nie nichts genossen, und alles umsonst gethan, daß ihr reich würdet in Christo. Item, von jenen leidet ihr auch, ob sie euch nehmen, mehr, denn ihr gebet, item, daß sie sich über euch erheben, und besser seyn wollen, denn ihr und ich, und ihren Hochmuth mit euch und unter euch treiben; mich aber nicht also, der ich das Meine dargestreckt habe für euch, und von andern genommen, daß ich euch geprediget habe, und habe mich bey euch über niemand erhaben, sondern jedermann zu Dienste und Willen unterworfen. Aber jene lassen ihnen von euch dienen und werfen euch unter sich. Item, daß euch jene ins Angesicht streichen, das ist, daß sie öffentlich euch schelten und schamroth machen, und handeln euch mit greulichen, ungeschickten, unverschämten Worten, als wäret ihr Esel und Vieh, und sie eure eigene Herren, das leidet ihr alles. Aber, daß ich euch so väterlich und mütterlich habe gehandelt und noch, das ist aus

und vergessen, Paulus muß nun nichts zu Corinthen Gutes gethan haben.

> Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach worden.

Das mag auf zwo Weise verstanden werden. Zum ersten also: Solches rede ich, als wäre ich der Schwachen einer, den ihr tragen müßtet in solcher Thorheit, welches mir eine Schande ist, der ich billiger euch tragen sollte. So hab ich es bisher verstanden. Zum andern, daß also verdeutscht stehet: Solches sage ich nach der Unehre, als die wir schwach worden sind, das ist: Ich kann auf zweyerley Weise von mir und meines gleichen reden. Einmal nach der Ehre, da wir starck sind, das ist, wie wir vor Gott und den Geistlichen ehrlich und groß gehalten sind, und nicht schwach noch untüchtig, sondern starck und im Vermögen. Aber auf diese Weise kann ich jetzt nicht von mir reden; denn man verachtet und kennet uns nicht auf die Weise, das machen die falschen Propheten. Darum will ich reden von mir auf die andere Weise, nemlich, wie ich verachtet und in Unehren und unangesehen, schwach und untüchtig gehalten bin, und will dennoch darinnen so viel rühmens finden, daß ich mit meiner Unehre und Schwachheit über den Ruhm ihrer Ehre und Tüchtigkeit oder Stärcke seyn will. Was wollte es aber werden, wenn ich nach der Ehre, da wir mächtig sind, sollte von uns reden? Denn schwach seyn, heißt er selbst hernach, vor den Leuten nichts gelten noch tügen, sondern unterlie-



gen. So ist nun die Meynung: Ich will auch der Thoren einer seyn, der sich rühmet, das haltet mir zu gute; denn ich thue es nach dem, als ich vor den Leuten bin unangesehen, thöricht und untüchtig; aber vor Gott bin ich und weiß auch wohl anders. Es ist aber das hier nicht zu vergessen, daß St. Paulus spricht: Ihr seyd klug, darum vertraget ihr die Narren gerne, damit er zeiget, daß kein Narr den andern tragen mag. Und wie man spricht: Zween Narren taugen nicht in einem Hause; es gehöret Vernunft und Klugheit dazu, daß man eines andern Gebrechen trage und zu gute halte.

Worauf nun jemand kühne ist.

Das ist, worauf die falschen Propheten pochen, trotzen, und sich rühmen, darauf kann ich auch pochen und trotzen. Und hier sehen wir den Grund des Rühmens bey den falschen Propheten, nemlich, daß sie sich nach äusserlichem Ansehen gerühmet haben, als, daß sie Ebräer, Abrahams Saamen, Kinder Israel, Christi Prediger waren. Damit wollten sie den Corinthern, als den Heyden, weit vorgehen, und sollte darum ihre Lehre und Thun desto mehr gelten, als die Mosen und die Propheten zu Meistern hatten, sahen aber nicht, daß solches alles äusserlich Ding war, dadurch niemand vor Gott fromm oder besser ist, sintemal das mehrer Theil Ebräer, Israeliten, Abrahams Saamen und Christi Prediger verloren werden: daß solche Namen nichts zur Sache thun, ohn daß sie prächtigen Schein machen, die Einfältigen zu verführen.

Darum trotzt auch damit St. Paulus, und verachtets doch, und heißt es Narrenwerck, auf daß er es auch an den falschen Propheten zu nichte machte, damit nicht die Leute betrogen würden. Nun siehe, solche grosse Leute haben schon zu der Zeit gefehlet am rechten Verstand des Evangelii, und so viel herrlicher Prediger haben ein Christlich Wesen nach dem äusserlichen Schein und Namen wollen messen und urtheilen, daß der rechten geistlichen Prediger auch dazumal wenig gewesen ist: was sollte denn Wunder seyn, ob jetzt zu unsern Zeiten wenig rechter Prediger sind, und das mehrere Theil schwärmen mit äusserlichem Schein und Wercken? Es will und muß so seyn; schwärme, wer da schwärmet, und was nur die diebische Hummeln sind; wir wehren, soviel wir können, und lassens Gott befohlen seyn, der wird uns wohl Ehre und Nutz gnug geben ewiglich und zeitlich, ob wir gleich müssen die Arbeit umsonst thun und Schaden und Spott zu Lohn nehmen. Sie werden auch nicht lang treiben, sondern, wie St. Paulus hart zuvor spricht, es wird ihnen zuletzt gehen, wie sie verdienet haben. Unter andern äusserlichen, leiblichen Stücken, der sich St. Paulus rühmet, (darinnen er übertrifft die falschen Apostel, die der keines um das Wort oder der Seelen willen leiden, sondern allein den Namen und Person rühmen,) ist auch, daß er spricht: er habe Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meers, welches etliche auf die Schiffahrt ziehen, da Lucas von schreibet, Apostelg. 27, 20. 21., da sie in vierzehen Tagen nicht assen, noch keinen Stern sahen, sondern immer beyde,



Tag und Nacht unter den Wellen und Wogen des Meeres waren. Etliche meynen, er sey persönlich-versuncken im tiefen Meer und, wie Jonas der Prophet, drunten im Meer blieben, doch nur einen Tag und Nacht. Und so lautet der Text fast, wiewohl etliche verstehen das Gefängniß, oder Kercker, weil im Griechischen nichts vom Meer, sondern schlecht von der Tiefe geredet ist.

Wer ist schwach und ich bin nicht schwach rc.

Unter den auswendigen Stücken, das ist, die seine Person nicht betreffen, sondern andern wehe und Schaden thun, zählet er diese zwey, daß er schwach ist und brennet, so jemand schwach ist, oder geärgert wird, damit er ja reichlich erzeiget, welch ein brünstig Hertz er habe gehabt, und wie voller Liebe er sey, daß ihm der andern Fehl und Leid ja so wehe thut, als sein eigen Leid. Denn durch diese Schwachheit, achte ich, meyne er nicht die leibliche Schwachheit oder Kranckheit, sondern die geistliche im Glauben, wenn jemand noch jung im Glauben, ein blöd, schwach Gewissen hat, und also noch grün und schwach ist im Glauben, wie er Röm. 14, 2. 15. sagt: Wer schwach ist, der isset Kraut. Item: Ihr versündiget euch an Christo, wenn ihr die schwachen Gewissen schlaget. Solche Schwachen verwirft er nicht, sondern nimmt sie an, und thut mit, wie sie thun, als wäre er auch so schwach, wie er spricht, 1. Cor. 9, 22: Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Denn solches Annehmen meynet er, da er spricht: mein

täglich Anhalten, meine Sorge für alle Gemeinden. Das ist, ich mühe mich und sorge immer, treibe und vermahne immerdar, daß nicht etwa falsche Lehre, oder böse Aergerniß einfallen, und verderben, was ich gepflanzet habe, und zurütten mir die Schwachen und verderben mir die armen Gewissen, wie er denn auch in dieser Epistel thut an den Corinthern wider die falschen Apostel, und zu den Thessalonichern so sorget, daß nicht der Anfechter unter sie komme, daß er auch darum einen eigenen Boten zu ihnen sandte, und sich rühmet, daß sein Leben sey, daß er erführe, daß sie noch veste stünden. Also ist auch das, daß er brennet, das ist, es verdreusset und martert ihn sehr, wo jemand geärgert wird, das ist, so jemand durch gefährliche Lehre oder Exempel vom Glauben fället irgend in einem Stücke, von welchem Aergerniß des Glaubens er auch, Röm. 14., viel sagt. Weil er aber mit den Geärgerten nicht möchte geärgert werden, wie er mit den Schwachen schwach ward, spricht er: er brenne und habe Herzeleid darüber.

Ich kenne einen Menschen, vor vierzehn Jahren.

Von dieser Entzückung St. Pauli in den dritten Himmel und das Paradies haben viel geschrieben, und sich bekümmert, was der erste, andere, dritte Himmel und das Paradies sey. Aber weil St. Paulus, der es erfahren hat, selber nicht gesagt, noch sagen kann, und spricht, kein Mensch möge es sagen, denn er habe unaussprechliche Worte gehöret: werden wir uns demüthigen und bekennen

müssen, daß wir es nicht wissen. Da lieget auch nicht Macht an; denn er rühmets nicht darum, daß wirs wissen, oder, seinem Exempel nach, auch entzücket werden sollen, sondern, daß er seinen Schwärmern das Maul stopffe, und beweise, wie gering ihr Ruhm gegen seinem Ruhm ist. Gewiß ists aber, daß er aus diesem Leben entzückt ist in ein unaussprechlich Leben; sonst hiesse es nicht entzückt.

> Ist mir gegeben ein Pfal ins Fleisch, der Engel Satanas.

Lieber Gott, muß solchem grossen Mann noch Anfechtung anhangen, daß er sich nicht überhebe der grossen Offenbarungen, wie sollten andere, oder wir Gebrechlichen des Ueberhebens frey seyn? Diesen Pfal haben bisher viel Lehrer gedeutet, er sey des Fleisches Anfechtungen gewesen in Paulo. Aber das mag nicht bestehen. Denn fleischliche Anfechtung heißt er nicht Stachel; sintemal Stachel vielmehr etwas böses und peinliches ist, und Stachel des Fleisches hier nicht ist, damit das Fleisch sticht, sondern damit es gestochen wird, dazu der Griechische Text hält, ein Pfal dem Fleische, oder ein Pfal an oder in das Fleisch, daß es gar nahe dem Deutschen Sprüchwort gleichet, da wir sagen: Der Knüttel ist dem Hunde an den Hals gebunden; als wollte er sagen: Gleichwie man dem Hunde den Knüttel, und dem Bären einen Ring in die Nasen, und dem Pferde einen Zaum ins Maul, der Saue einen Knebel in den Rachen bindet, daß sie nicht zu sehr lauffen, beissen und muthwillig seyn: also ist mir auch ge-

schehen, daß ich einen Pfal, das ist, einen grossen Knüttel habe an meinem Leibe, daß ich mich nicht überhebe. Was aber derselbige Pfal oder Knüttel sey, deutet er selbst, und spricht: Der Engel Satanä, das ist ein Teufel, der ihn mit Fäusten schlage, das ist, getrost auf ihn dresche und poche. Darum mag es nicht seyn die fleischliche Anfechtung, und gefället mir nicht übel, daß solch Dreschen und Pochen vom Teufel, der sein Knüttel ist, meyne alle die Verfolgung und Leiden, die er droben (C. 11, V. 23. ff.) erzehlet hat, daß seine Meynung sey diese: Grosse Offenbarung habe ich; aber darum ist auch der Knüttel bey den Hund geleget, nemlich, wie ich erzehlet habe, die mancherley Fährlichkeit und Unglück, damit meinen Leib der Engel des Teufels bleuet und demüthiget, daß ich des Ueberhebens wohl vergesse. Das ist der Pfal in meinem Fleische, oder über meinen Leib; denn über die Seele läßt ihn Gott nicht kommen. Doch siehet der Text eben, als sey es etwas sonderliches gewest, das der Teufel selbst an St. Pauli Leib getrieben hat, weil er spricht, der Pfal oder Knüttel sey des Satans Engel, damit der Satanas seinen Leib pochet, auch daß er so fleißig darum bittet dreymal, daß er von ihm wiche, und wird nicht erhöret. Ich achte aber nicht, daß er bitten sollte, daß Verfolgungen von ihm liessen, als wollte er keine Verfolgung leiden. Weil er nun selbst nicht anzeiget, was es sey gewesen, müssen wir es auch lassen ein heimlich Leiden seyn, welches niemand, denn St. Paulus, gewußt habe, und ist genug, daß wir so viel wissen, nemlich, daß



gleichwie ihm Gott hat so grosse Offenbarung gethan, daß sie kein Mensch wissen kann: so hat er ihm auch dagegen einen solchen Knüttel geleget, und solchen Pfal über seinen Leib geschickt, seiner Ueberhebung zu wehren, daß auch niemand wisse, denn er allein, wie ihn derselbige Pfal oder Teufel gebleuet und gedroschen habe.

Meine Kraft wird durch Schwachheit stärcker.

Das ist eine wunderliche Art der Kraft, daß sie soll schwach seyn und dadurch stärcker werden. Wer hat je gehöret, daß Kraft schwach sey, viel weniger, daß Kraft, so sie schwach ist, noch kräftiger wird? Hiermit sondert er die zwo Kräfte, menschliche und göttliche. Denn die menschliche Kraft wird durch Zunehmen stärcker, und durch Abnehmen schwächer; aber Gottes Kraft, das ist sein Wort in uns, je mehr es unterdrückt wird, je höher es gehet. Das macht, Gottes Art ist, daß er als ein Schöpffer aus nichts alles machet, und wiederum alles zu nichts machet. Das kann menschliche Kraft nicht. Das ist das rechte Palmenbaumholz, welches, je mehr man es beladet und drücket, je mehr sichs dawider erhebet. Und hier siehest du, daß an diesem Ort Schwachheit nicht die geistliche, wie droben, (V. 5.) sondern äusserliche Schwachheit verstanden muß werden, nicht alleine die Kranckheit, sondern allerley Uebel, Unglück, Leiden und Verfolgen, dadurch der Leib gebleuet und gedemüthiget wird. Denn er setzt auch die Kraft Christi gegen dieser Schwachheit, welche nicht kann leiden neben sich geistliche Schwachheit, und spricht: Auf

daß die Kraft Christi in mir wohne, will ich mich gerne rühmen in meiner Schwachheit, das ist, wie er selbst bald hernach deutet, in Schmähen, Nöthen, Verfolgungen, Aengsten. So ist das die Summa: Christus ist nicht mächtig in uns, sein Wort und Glaube kann auch nicht starck in uns seyn, wenn unser Leib nicht in Schwachheiten steckt. Aber da hüten sich die falschen Aposteln wohl für.

Predigt am Sonntage Quinquagesimä.

1. Cor. 13.

Pauli Urtheil über die ruhmbegierigen Lehrer, samt einer Abhandlung von der Liebe.

Diese Epistel schreibet St. Paulus, zu stillen und zu demüthigen die Hoffärtigen unter den Christen, sonderlich die Lehrer und Prediger. Denn weil durch das Evangelium grosse Erkenntniß von Gott und von Christo gegeben wird, darzu viel grosser Gaben, wie dieselbigen St. Paulus, Röm. 12. und 1. Cor. 12, erzehlet, daß etliche haben die Gnade, zu reden, etliche, zu lehren, etliche, Schrift auszulegen, etliche, zu regieren, und so fortan,

daß also unter den Christen groß Reichthum und Schatz ist geistlicher Erkenntniß und Gaben, und alle öffentlich wissen, was Gott, Christus, Mensch, Gewissen, Sünde, diß und jenes Leben, Teufel, Tod, Welt, Creutz ist 2c., so findet man doch wenig, die solcher Gaben und Erkenntniß recht brauchen, sich herunter lassen und den andern damit dienen, nach der Liebe Art; sondern ein jeglicher suchet seine Ehre, Ruhm und Nutz dadurch, und will oben schweben und gesehen seyn für andern. Er treibet aber solches mit vielen Worten und mit langer Rede, als bey den Groben, Unverständigen, welches er anderswo mit kurtzen Worten ausrichtet, als Phil. 2, 4., da er spricht, sie sollen eines Sinnes seyn, und ein jeglicher darauf sehen, was dem andern nütz, und nicht, was sein eigenes ist. Er fället auch solch Urtheil zum Exempel über sich selbst, wo er ein solcher wäre, auf daß er desto stärcker die andern erschrecke, die ihm gar weit ungleich sind, und spricht:

Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete 2c.

Das ist, wer also wohl lehren und predigen könnte, als kein Mensch, oder irgend ein Engel, daß die Worte aufs allerlieblichste und der Sinn und Verstand recht und der allerbeste wäre, und hätte der Liebe nicht, das ist, ich suchete damit meine Ehre und Nutz, und nicht meines Nächsten: so wäre ich, wie ein tönend Ertz, oder eine klingende Schelle; das ist, ich möchte vielleicht andere damit etwas lehren und die Ohren vollklingen, aber ich

wäre vor Gott nichts. Denn gleichwie eine Glocke oder Schelle ihren eigenen Klang nicht höret, noch desselbigen gebessert wird, also verstehet solcher Prediger selbst nichts, was er sagt, und ist deß nichts gebessert vor Gott; denn er weiß wohl viel, weil ers aber nicht in der Liebe brauchet, weiß er noch nicht, wie er wissen soll, 1. Cor. 8, 1. 2. Darum viel besser wäre ein stummer und der nicht wohl reden könnte, und lehret doch in der Liebe und Demuth, denn er als ein Engel redet, und suchet doch nur das seine.

Und wenn ich weissagen könnte.

Weissagen ist, wie im 14. Capitel folget, wenn jemand die Propheten und Schrift durch Eingeben des Geistes wohl verstehen und auslegen kann; das ist gar eine feine Gabe. Will nun St. Paulus sagen: Wer nun die gantze Schrift könnte, beyde, im öffentlichen Verstande der Schrift, und im verborgenen Verstande der Deutung, und wüßte alles von der Christlichen Freyheit, und wie ein äusserlich Leben zu führen ist, und hätte die Liebe nicht, das ist, dienete damit nicht seinem Nächsten, sondern suchete seine Ehre und Nutz, der ist doch damit verloren und gilt nichts vor Gott.

> Wenn er allen Glauben hätte, also, daß er Berge versetzete: so wäre es nichts, wo er die Liebe nicht hätte.

Denn wir haltens ja dafür und ist gewiß, daß der



Glaube gerecht und rein mache, Röm. 1, 17. und Röm. 10, 10. Apg. 15, 9. Machet er aber gerecht und rein, so muß er ohne Liebe nicht seyn, sondern der Geist muß die Liebe samt dem Glauben eingiessen. Kurz, wo rechter Glaube ist, da ist der Heilige Geist; wo der Heilige Geist ist, da muß die Liebe und alles seyn. Wie redet er denn hier, als möge jemand den Glauben haben ohne Liebe? Hierauf antworten wir, daß dieser einige Spruch muß nicht streiten, noch alle andere Sprüche vom Glauben umstossen, die allein dem Glauben geben die Rechtfertigung. Denn auch sie selbst, die Sophisten, haben der Liebe nicht gegeben, mögen ihr auch nicht geben die Rechtfertigung, sintemal Liebe ist eine Folge oder Frucht des Geistes, welcher kommt im Glauben in uns.

So mögen wir hier dreyerley Antwort geben. Die erste, daß St. Paulus hier nicht rede vom Christlichen Glauben, welcher natürliche Liebe mit sich bringet, sondern vom gemeinen Glauben an Gott und seine Gewalt, welcher Glaube ist eine Gabe, wie, mit Zungen reden, Weissagen, Erkenntniß und dergleichen. Denn es zu gläuben ist, daß Judas, der Verräther, auch Wunderzeichen gethan habe, der doch den Christlichen Glauben nicht hatte, Joh. 6, 70: Einer unter euch ist ein Teufel. Dieser Glaube, weil er nicht gerecht und rein machet, läßt er den alten Adam mit seiner Untugend bleiben, gleich wie die andern Gaben, als, Vernunft, Gesundheit, Reden und Reichthum, auch thun.

Die andere ist, daß St. Paulus von rechtem Christlichen Glauben rede; aber diejenigen, so denselbigen Glauben kriegen, und dadurch Wunderzeichen thun in demselbigen, und so bald fallen und hoffärtig werden, und den Glauben damit verlieren. Denn es heben viel wohl an, bleiben aber nicht, wie der Saame im steinigten Acker; so ist es bald geschehen um einen Fall vom Glauben, und die Anfechtung der eiteln Ehre ist grösser und mächtiger, denn die Anfechtung der Widerwärtigkeit: daß wohl seyn mag, daß einer im rechten Glauben Wunder thue, und doch so bald die Ehre suche und annehme und damit, beyde, von Liebe und Glauben falle.

Die dritte ist, daß St. Paulus mit diesen Worten die Liebe so nöthig mache, daß er auch ein unmöglich Exempel setzt; als wenn ich spräche also: Wenn du denn ein Gott wärest, und wärest nicht geduldig, so wärest du doch nichts; das ist, Geduld ist so noth zur Gottheit, daß Gott nicht seyn kann, er sey denn geduldig; denn unmöglich ists, daß Gott ohne Geduld sey. Also sey diß auch die Meynung St. Pauli, nicht, daß Glaube möge ohne Liebe seyn, sondern die Liebe so nöthig dabey seyn muß, daß auch der Glaube, der doch Berge versetzet, nichts wäre ohne Liebe, wo es möglich wäre, daß er ohne Liebe seyn könne. Diese dritte Antwort gefällt mir am allerbesten, wiewohl ich die andern zwo, sonderlich die erste, nicht verwerfe. Denn freylich das erste Stück auch unmöglich ist, da er spricht: Wenn ich mit Engelzungen redete; sintemal es nicht möglich ist einem Menschen, mit Engelzungen reden, sonder-

lich, weil er hier Menschenzungen und Engelzungen unterscheidet, ja, die Engel keine Zungen haben, sondern sie, die Engel, reden wohl mit Menschenzungen, aber Menschen mögen nimmermehr mit Engelzungen reden.

Wie nun diß erste Stück muß also verstanden werden: Wenn ich mit Engelzungen redete, das ist, wenn es möglich wäre, wie es unmöglich ist, daß ich mit Engelzungen redete, und hätte die Liebe nicht rc. Also auch diß andere Stück: Wenn ich allen Glauben hätte, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, das ist: Wenn es möglich wäre, daß ich solchen Glauben hätte ohne Liebe, als nicht möglich ist, so wäre ich doch nichts. Item, das ist auch unmöglich, da er spricht: Wenn ich alle Geheimnisse wüßte; das muß auch die Meynung haben: Wenn es möglich wäre, daß jemand alle Geheimniß der Schrift wüßte, welches doch unmöglich ist; denn Johannes spricht am letzten, daß die Welt nicht möchte die Bücher begreiffen, die noch zu schreiben wären; denn es ist ein Abgrund, den niemand ewiglich erreichet. Solche Weise zu reden ist fast gemein; als wenn ich spräche: Wenn ich ein Christ wäre, und gläubte doch nicht an Christum, so wäre es nichts. Wenn du gleich ein Fürst wärest, und hättest kein Land noch Gut, so wärest du nichts.

Wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe.

Das ist, wenn ich alle die guten Wercke thäte, die auf Erden sind, und hätte doch der Liebe nicht, das ist, ich suchte meine Ehre und Nutz darinnen, und nicht des Näch-

sten, so wäre ich doch verloren. Denn durch die grosse, äusserlichen Wercke, daß einer Leib und Gut dahin gibt, begreift er alle Wercke, die geschehen mögen, sintemal, wer solche Wercke um etwas willen thut, der thät auch alle andern, gleichwie er durch das Reden alle gute Worte und Lehre, und durch Weissagen, Erkenntniß und Glauben alle Weisheit und Verstand innwendig begreift. Nun mag es seyn, daß etliche um zeitlicher Ehre willen Leib und Gut wagen, als die Römer und Heyden gethan haben; aber da ist keine Liebe gewest, denn sie haben sich selbst gesuchet; darum ists so viel, als nichts gegeben, und ist unmöglich, daß jemand Leib und Gut hingebe und brennen lasse mit Willen, daß auch hier der Verstand seyn muß: Wenn es möglich wäre, daß ich alle meine Habe den Armen gäbe, und mich brennen liesse etc.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich.

Hier beschreibet er nun die Art der Liebe, an welchem man mercken mag, wo rechter Glaube und Liebe ist. Denn kein hoffärtiger Lehrer hat diese Stücke an sich; darum, ob sie gleich viel Gaben durchs Evangelium erlanget haben, sind sie doch ohne Liebe. Zum ersten ist die Liebe langmüthig, das ist geduldig, ist nicht jäh noch schnell zum Zorn, Rache, Ungeduld, und mit ihrem Kopf hindurch zu toben, sondern harret und duldet mit den Ungerechten und Gebrechlichen, bis sie hernach kommen. Hoffärtige Lehrer können nichts, denn urtheilen, verdammen und verachten, sich alleine rechtfertigen und erheben.

Zum andern freundlich, das ist, es ist gut mit ihr umgehen, siehet nicht sauer, meidet niemand, zeiget sich jedermann gutwillig mit Worten, Wercken, Geberden.

Zum dritten, die Liebe eifert nicht, das ist, sie ist nicht neidisch, verdreußt sie auch nicht, obs andern besser gehet, denn ihr vergönnet niemand kein Gut noch Ehre. Aber hoffärtige Lehrer sind neidisch und abgünstig, gönnen niemand weder Ehre noch Gut, ohne ihnen selbst; wiewohl sie mit dem Munde sich anders dargeben, man siehets aber an der That wohl.

Zum vierten, die Liebe schalcket nicht, das ist, sie thut niemand kein Bubenstück, oder heimlichen, bösen Tück und Hinterlist, wie denn nicht lassen können hochmüthige und falsche Geister, sondern handelt redlich und aufrichtig unter Augen.

Zum fünften, sie blehet sich nicht auf, wie auch die falschen Lehrer thun, und blasen sich auf, wie eine Otter.

Zum sechsten, sie stellet sich nicht ungeberdig, wie die zornigen, ungeduldigen und störrigen Köpffe thun, welche allezeit und wider jedermann wollen Recht haben, und niemand weichen, und doch jedermann ihnen weichen soll, wo nicht, so ist die Welt entbrannt, toben und wüten mit Schreyen und Klagen und Rachgier. Das folget aus dem Blehen und Hoffart, davon jetzt gesaget ist.

Zum siebenten, sie suchet nicht das Ihre, das ist, sie suchet nicht ihr eigen Gut, Ehre, Nutz und Gemach, Leib und Leben, sondern setzet solches alles zu an dem Nächsten,

und schauet nur, wie sie desselbigen Nutz und Ehre, Leib und Leben fördere.

Zum achten, sie läßt sich nicht erbittern durch Unrecht und Undanckbarkeit, sondern ist sanftmüthig. Aber falsche Lehrer können nichts dulden, suchen auch nur ihren Nutz und Ehre mit Schaden der andern.

Zum neunten, sie dencket nicht Arges, das ist, sie ist nicht argwöhnisch, legt alle Dinge zum besten aus, und nimmts einfältiglich an. Aber die Hoffärtigen sind über die Maaß argwöhnisch, sorgen immer, man achte sie nicht groß genug, deuten alles, was sie sehen oder hören, auf das ärgeste, wie Joab des Abners Thun deutete, 2. Sam. 3, 25. Das ist ein schändlich Laster, und ist fast schwer, mit solchen Leuten umzugehen.

Zum zehenten, sie freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit. Diß mag zween Sinn haben; einen, wenn man selbst Uebel thut und hat Lust darinnen, wie Sprüchw. 2, 14. Salomo spricht: Sie freuen sich, Böses zu thun. Die Leute müssen entweder gar ruchlos und unverschämt seyn, wie Huren und Buben, oder müssen die Heuchler seyn, die ihr gottlos Wesen nicht erkennen, als die Ketzer und Rotten, die auch Lust daran haben, daß ihre Büberey fortgehet unter dem Namen Gottes und der Wahrheit. Aber diesen Sinn, achte ich, meyne hier St. Paulus nicht, sondern den andern, nemlich, daß die falschen Lehrer so gifftig sind, daß sie nichts liebers hören, denn so jemand anders Unrecht thät und fehlet, und zu Schanden wird, auf daß sie nur schön und fromm scheinen, wie der Pha-

risäer im Evangelio wider den armen Zöllner that; denn die Liebe hat vielmehr Mitleiden, als mit eigener Sünde, und bittet dafür.

Zum eilften, sie freuet sich mit der Wahrheit. Diß Stück beweiset, daß das nächste Stück sey zu verstehen von der boshaftigen Lust in eines andern Fall und Sünden. Denn, sich freuen mit der Wahrheit, ist nichts anders, denn Lust haben, wo jemand Recht thut und rechtschaffen fähret, gleichwie die Liebe sich bekümmert, so jemand Unrecht thut. Aber die Hoffärtigen haben das Hertzeleid davon, wenn sie sehen oder hören, daß andere recht thun. Denn sie achtens, es gehe ihrem Nutz und Ehre davon ab.

Zum zwölften, sie verträget alles, das ist, sie hält jedermann alles zu gut, wie schwach, wie ungerecht, wie närrisch er fähret, und hat Mitleiden darinnen, und kann niemand zu viel Unrecht thun. Aber den Hoffärtigen kann niemand Recht genug thun, finden immer etwas, das sie bereden und tadeln, und nicht tragen können, und sollten sie es von einem alten Zaun brechen.

Zum dreyzehnten, sie gläubet alles. Er redet hier nicht vom Glauben an Gott, sondern vom Glauben unter den Leuten, und will so viel sagen: Liebe ist gar ein einfältig Ding, sie gläubt und trauet jedermann, und hält jedermann so für recht und schlecht, wie sie ist, versiehet sich keiner bösen Stück noch List, lässet sich täuschen, trügen, äffen und narren, wer da will, und spricht: Ey, meynest du, daß die Leute so böse sind! misset also nach ihrem Hertzen alle andere, und fehlet gar getrost. Es schadet ihr aber nicht, denn

sie weiß, daß sie Gott nicht lassen kann, und wer sie täuschet, der täuschet sich nur selbst. Aber die Hoffärtigen trauen noch gläuben niemand, und wollen ungetäuschet seyn.

Zum vierzehnten, sie hoffet alles, das ist, sie verzweifelt an keinem Menschen, wie böse er ist, sondern hoffet immer des besten, und spricht alhier auch: Ey, man soll eines bessern hoffen! daß also hier auch St. Paulus nicht von der Hoffnung an Gott redet. Denn Liebe ist eine Tugend, sonderlich gegen den Nächsten gericht, demselbigen gut zu thun und wünschen. Wiewohl sie nun in dieser Hoffnung oft fehlet, gleichwie im Glauben: so läßt sie doch nicht ab, verwirft keinen Menschen, zweifelt auch an keiner Sache; aber die Hoffärtigen verzweifeln bald an jedermann, und verwerfen sie dahin, als untüchtig.

Zum funfzehnten, sie duldet alles, das ist, was man ihr zu Leide und Böses thut, es sey, daß sie fehle am Glauben oder Hoffnung, oder daß man ihr Schaden an Leib, Gut oder Ehre thut; sie weiß doch, daß ihr nicht schadet, sondern hat einen reichen Gott dagegen. Aber falsche Lehrer können nichts leiden, sonderlich, daß man ihnen nicht Glauben und Treu hält.

Zum sechzehnten, die Liebe verfället nimmermehr, das ist, sie bleibet ewiglich, auch in jenem Leben. Die Liebe wird nicht müde, das ist, sie läßt nicht abe, und läßt sich nicht verhindern noch überwinden der Leute Bosheit oder Undanckbarkeit, wie die Welt und falsche Heiligen thun, welche, so bald sie Verachtung oder Undanck spüren,

ziehen sie zurück und wollen niemand kein Gutes mehr thun, und werden gar ungeniessige Menschen und Holzböcke daraus, wie die Griechen ihre Timones heissen. Das thut die Liebe nicht, läßt sich anderer Bosheit nicht auch böse machen noch hindern am Wohlthun, sondern fähret immer fort, thut jedermann Gutes, mit Lehren und Rathen, Helfen und Dienen, ob sie gleich nicht Gutes, sondern Böses für ihren Dienst und Wohlthat nehmen muß, und bleibet also stet, vest und unbeweglich, währet und bleibet nicht allein in diesem Leben auf Erden, sondern auch bis in jenes Leben. Darum setzet er hinzu: so doch die Weissagungen aufhören werden ꝛc. Hiemit preiset er die Liebe gegen alle andere Gaben, als die da ein ewig Ding ist, und nicht kann noch soll aufhören, auch in jenem Leben. Aber die andern Gaben, der sich die falschen Geister rühmen, sind nur zu diesem Leben gegeben, das Predigtamt zu führen. Denn die Weissagung und die Zungen und Erkenntniß muß aufhören, weil in jenem Leben ein jeglicher selbst sehen wird alle Dinge: daß keiner den andern lehren darf; so wird auch aller Unterscheid und Ungleichheit aufhören, daß man kein Erkenntniß oder Unterscheid haben darf, da Gott wird selbst allerley in jedermann seyn, 1. Cor. 15, 28.

Und hier bricht aus St. Paulus, zu reden vom Unterscheid dieses Lebens im Glauben und jenes im Himmel göttlicher Beschauung. Und ist das die Meynung: Es ist ein Ding, das wir hier in diesem Leben und in jenem

Leben haben; denn es ist derselbige Gott und alles Gut, das wir hier gläuben und dort sehen werden; daran ist kein Unterscheid. Aber der Unterscheid ist im Erkenntniß, daß wir denselbigen Gott auf eine andere Weise hier in diesem Leben, und auf eine andere Weise in jenem Leben haben. Die Weise in diesem Leben ist, daß wir ihn nicht sehen, sondern gläuben. Nun ist der Glaube ein unvollkommen und dunckel Sehen, zu welchem noth ist das Wort, welches durchs Predigtamt, durch Zungen und Weissagungen gefördert wird; denn ohne das Wort kann der Glaube nicht bestehen. Aber die Weise in jenem Leben ist, daß wir ihn nicht gläuben, sondern sehen, welches ist ein vollkommen Erkenntniß, dadurch nicht noth ist das Wort, noch Predigen, noch Zungen, noch Weissagen; darum muß dasselbige denn alles aufhören. Darum spricht er: unser Wissen (das ist, das Wissen in diesem Leben) ist Stückwerck, das ist, unvollkommen; denn es stehet im Glauben, und nicht im Sehen. Und unser Weissagen ist auch Stückwerck, das ist, unvollkommen, denn es stehet im Wort und Predigen. Wiewohl beyde, Erkenntniß und Weissagen, nicht weniger noch geringer Ding zeigen, denn die Engel sehen, nemlich denselbigen Gott. Wenn aber das Vollkommene kommen wird, wird das Stückwerck aufhören. Und gibt deß ein Beyspiel von einem Kinde gegen einem Mann. Denn der Kinder Spiel ist vonnöthen, weil sie noch zu schwach sind, nemlich Amt und Werck zu vertreten. Also sind wir in diesem Leben viel zu schwach, daß wir Gott sehen sollten; darum uns vonnöthen ist, daß

wir es dieweil im Wort und Glauben handeln, wie es uns träglich ist.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel und dunckel Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Der Glaube ist, wie ein Spiegel und dunckel Wort (spricht er); denn ein Spiegel ist nicht das Angesicht selbst, sondern ein Bild davon, geschöpffet durchs Wort, und ein dunckel Wort deutet etwas anders, denn es lautet. Also, der Glaube zeiget etwas Hellers, denn er selbst fühlet; in jenem Leben aber wird Spiegel und Dunckel, Glauben und Zeigen abseyn, und beyde, Gottes Angesicht und unser Angesicht gegen einander frey und klar aufgedeckt seyn. Jetzt aber erkenne ich (spricht er,) stückweise, dann aber, wie ich erkennet bin; das ist, Gott erkennet mich jetzt vollkommen, hell und klar, und ist ihm keine denckele Decke vor mir, ich aber habe eine dunckele Decke vor ihm. Wie er nun jetzt mich auf das allerhelleste ohne Deckel erkennet, so werde ich ihn dann auch aufs allerhelleste ohne Deckel erkennen; denn die Decke wird nicht ihm, sondern mir abgenommen werden, denn er hat keine vor sich.

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drey; aber die grösseste ist die Liebe.

Daß die Liebe grösser sey, denn Glaube und Hoffnung, ist geredet nach der Wahrhaftigkeit, daß sie länger und ewiglich bleibet, so der Glaube viel kürtzer und kleiner ist, als der nur zeitlich währet. Gleichwie ich mag sagen, die Christenheit ist grösser auf Erden, denn Christus; damit

will ich nicht, daß die Christenheit an ihr selbst besser und würdiger sey, denn Christus, sondern, daß sie länger und weiter ausgebreitet ist auf Erden, denn Christus war, welcher nur drey Jahr an einem kleinen Ort war, so die Christenheit von Anbeginn gewest, so weit als die Welt ist: also ist die Liebe auch länger und breiter, denn Glaube und Hoffnung; denn der Glaube hat allein mit Gott im Hertzen in diesem Leben zu thun, die Liebe aber hat mit Gott und aller Welt ewiglich zu thun. Nichtsdestoweniger, gleichwie Christus unmäßlich besser, würdiger und theurer ist, denn die Christenheit, ob er wohl kleiner und eine einzelne Person ist: so ist auch der Glaube besser, würdiger und theurer, denn die Liebe, ob er wohl kürtzer währet und mit einem einzelen Gott umgehet.

Hier siehe nun, welch ein klein Wort sey die Liebe, und wie bald es genennet wird; aber wer hätte so viel köstlicher Tugend und Art in der einigen Tugend wider so viel Untugend gesucht, die hier St. Paulus der Liebe zuschreibet? Ich meyne ja, das heisse die Liebe gepreiset und abgemahlet; das heisset von den Tugenden und Lastern geschrieben, besser, denn die Heyden. Da hat er ihnen eine Form vorgestellet, der sich billig schämen müssen alle falsche Lehrer, die viel von der Liebe sagen und dieser Stücke nicht eines an sich haben. Es sind fürwahr eitel grosse Stiche und Stürme wider die falschen Lehrer, so oft er eine Tugend der Liebe nennet. Denn indem er die Liebe so lobet und ihre Art so anzeiget, will er zugleich und allemal darneben sie troffen haben, als die der keines nicht

haben, daß du wohl ein Glößlein magst bey ein jeglich Stück setzen und sagen: Du aber thust viel anders. Nun ist aber das fast wunderlich, daß bey solchen Lehrern, die der Liebe nicht haben, dennoch solche hohe Gaben bleiben, als, mit Zungen reden, Weissagen, Erkenntniß des Geheimniß, Glauben haben, Güter weggeben und sich brennen lassen, wie er hier erzehlet hat. Denn wir sehen ja hier, was für Greuel da sind, da die Liebe nicht ist, nemlich, daß es hoffärtige, neidische, aufgeblasene, ungedultige, irrige, schalckhaftige, gifftige, argwöhnische, boshaftige, höhnische, bittere, abgünstige, mißtrauige, eigennützige, ehrgeitzige, ungerechte Leute sind; wie mag bey diesen stehen, daß sie Berge versetzen im Glauben, und ihren Leib verbrennen, weissagen rc., wie ihnen doch hier St. Paulus zuschreibet und gibt? Nicht anders, denn, wie ich gesagt habe. Er setzt ein unmöglich Exempel, und will vielmehr damit anzeigen, weil sie ohne Liebe sind, daß sie der Gaben keine recht haben, sondern nur den Schein und Namen derselben fürwenden. Auf daß er ihnen nun den Schein und Namen auch nehme, redet er also von ihnen, als gäbe er es zu, daß sie solche wären, so sie es doch nicht sind.

Predigt am ersten Sonntage in der Fasten.

2. Cor. 6, 1—11.

Eine Vermahnung zum Christlichen Leben.

Diese Epistel ist eine Vermahnung und Reitzung an die Corinther, daß sie thun sollen, was sie schon zuvor wissen, und ist der Worte halben leichte, aber des Thuns halben schwer und seltsam im Brauch. Denn er mahlet ein Christlich Leben wunderlich, gibt ihm Mahlzeichen und Farbe, die gar unfreundlich anzusehen sind.

Aufs erste spricht er: Wir vermahnen euch als Mithelfer. Mithelfer nennet er, wie 1. Cor. 3, 9: Wir sind Gottes Mithelfer und Mitwircker; ihr aber seyd Gottes Gebäu und Gottes Ackerwerck. Das ist, wir predigen, arbeiten an euch mit dem äusserlichen Wort, durch lehren und vermahnen; aber Gott gibt innwendig durch den Geist den Segen und Gedeyen, daß unser äusserlich Wort nicht vergeblich arbeite. Darum ist Gott innwendig der rechte Meister, der das beste thut, und wir helfen und dienen ihm dazu auswendig mit dem Predigtamt. Er rühmet aber solche Mithelfer darum, daß sie das äusserliche Wort nicht sollen verachten, als dürften sie sein nicht, oder, als könnten sie es zu wohl. Denn ob Gott wohl möchte alle Ding innwendig ohne das äusserliche Wort

ausrichten, allein durch seinen Geist: so will ers doch nicht thun, sondern die Prediger zu Mithelfern und Mitarbeitern haben, und durch ihr Wort thun, wo und wenn er will. Weil denn die Prediger das Amt, Namen und Ehre haben, daß sie Gottes Mithelfer sind, soll niemand so gelehrt, oder so heilig seyn, der die allergeringste Predigt versäumen oder verachten wollte, sintemal er nicht weiß, welche Zeit das Stündlein kommen werde, darinnen Gott sein Werck an ihm thue durch die Prediger.

Aufs andere zeiget er die Gefahr an, daß man die Gnade nicht versäume, damit er gewißlich anzeiget, daß die Predigt des Evangelii nicht eine ewige, währende, bleibende Lehre ist, sondern ist, wie ein fahrender Platzregen, der dahin läuffet; was er trifft, das trifft er, was fehlet, das fehlet; er kömmt aber nicht wieder, bleibet auch nicht stehen, sondern die Sonne und Hitze kömmt hernach und leckt ihn auf ꝛc. Das gibt auch die Erfahrung, daß an keinem Orte der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über eines Mannes Gedancken; sondern, so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ists gestanden und hat zugenommen; wenn dieselbigen dahin waren, so war das Licht auch dahin, folgeten so balde darauf Rottengeister und falsche Lehrer. Also verkündiget Mose auch, 5. Mos. 31, 29., daß die Kinder Israel würdens bald verderben nach seinem Tode, wie denn auch das Buch der Richter bezeuget, daß also ergangen sey. So oft ein Richter sturb, zu deß Zeiten das Wort Gottes aufkam, so oft

fielen sie wieder ab und ward ärger mit ihnen. Und der König Joas that Recht, so lange der Hohepriester Jojada lebte, darnach war es aus. Und nach Christo und der Apostel Zeit ward die Welt voll Rottengeister und falscher Lehrer, wie St. Paulus, Apg. 20, 29, auch verkündigte und sprach: Ich weiß, daß nach meinem Abschied greuliche Wölfe werden unter euch kommen, die der Heerde nicht verschonen werden rc. Also ists jetzt auch; das Evangelium haben wir fein und rein, und ist die Zeit der Gnaden oder Seligkeit und angenehme Tag; aber bald hernach wird es aus seyn, soll die Welt länger stehen. Vergeblich aber die Gnade Gottes empfahen, kann nicht anders seyn, denn, daß man das reine Wort Gottes höret, darin Gottes Gnade fürgetragen und angeboten wird, und thut doch nicht dazu, und nimmt sich sein nicht an, bleiben gleichwohl wie vorhin; damit verdienen wir denn, daß es wieder von uns genommen wird, als von den Undanckbaren, die sein nicht werth sind, wie die Gleichniß im Evangelio saget, Matth. 22, 8., von den Gästen, zur Hochzeit geladen, die nicht kommen wollten, und gingen hin und warteten ihres Dinges; damit erzürneten sie den Hausvater, daß er schwur, sie sollten seines Abendmahls nicht schmecken. Eben dasselbige dräuet hier St. Paulus auch, daß wir uns fürsehen, und mit Danck und Furcht das Evangelium sollen annehmen, wie auch Christus saget, Joh. 12, 35 Wandelt im Licht, weil ihrs habt, daß euch die Finsterniß nicht überfalle. Ich meyne zwar, wir sollten gewitzige seyn, was wir für Finsternisse unter dem Pabstthum er

ausrichten, allein durch seinen Geist: so will ers doch nicht thun, sondern die Prediger zu Mithelfern und Mitarbeitern haben, und durch ihr Wort thun, wo und wenn er will. Weil denn die Prediger das Amt, Namen und Ehre haben, daß sie Gottes Mithelfer sind, soll niemand so gelehrt, oder so heilig seyn, der die allergeringste Predigt versäumen oder verachten wollte, sintemal er nicht weiß, welche Zeit das Stündlein kommen werde, darinnen Gott sein Werck an ihm thue durch die Prediger.

Aufs andere zeiget er die Gefahr an, daß man die Gnade nicht versäume, damit er gewißlich anzeiget, daß die Predigt des Evangelii nicht eine ewige, währende, bleibende Lehre ist, sondern ist, wie ein fahrender Platzregen, der dahin läuffet; was er trifft, das trifft er, was fehlet, das fehlet; er kömmt aber nicht wieder, bleibet auch nicht stehen, sondern die Sonne und Hitze kömmt hernach und leckt ihn auf ꝛc. Das gibt auch die Erfahrung, daß an keinem Orte der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über eines Mannes Gedancken; sondern, so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ists gestanden und hat zugenommen; wenn dieselbigen dahin waren, so war das Licht auch dahin, folgeten so balde darauf Rottengeister und falsche Lehrer. Also verkündiget Mose auch, 5. Mos. 31, 29., daß die Kinder Israel würdens bald verderben nach seinem Tode, wie denn auch das Buch der Richter bezeuget, daß also ergangen sey. So oft ein Richter sturb, zu deß Zeiten das Wort Gottes aufkam, so oft

fielen sie wieder ab und ward ärger mit ihnen. Und der König Joas that Recht, so lange der Hohepriester Jojada lebte, darnach war es aus. Und nach Christo und der Apostel Zeit ward die Welt voll Rottengeister und falscher Lehrer, wie St. Paulus, Apg. 20, 29, auch verkündigte und sprach: Ich weiß, daß nach meinem Abschied greuliche Wölfe werden unter euch kommen, die der Heerde nicht verschonen werden ꝛc. Also ists jetzt auch; das Evangelium haben wir fein und rein, und ist die Zeit der Gnaden oder Seligkeit und angenehme Tag; aber bald hernach wird es aus seyn, soll die Welt länger stehen. Vergeblich aber die Gnade Gottes empfahen, kann nicht anders seyn, denn, daß man das reine Wort Gottes höret, darin Gottes Gnade fürgetragen und angeboten wird, und thut doch nicht dazu, und nimmt sich sein nicht an, bleiben gleichwohl wie vorhin; damit verdienen wir denn, daß es wieder von uns genommen wird, als von den Undanckbaren, die sein nicht werth sind, wie die Gleichniß im Evangelio saget, Matth. 22, 8., von den Gästen, zur Hochzeit geladen, die nicht kommen wollten, und gingen hin und warteten ihres Dinges; damit erzürneten sie den Hausvater, daß er schwur, sie sollten seines Abendmahls nicht schmecken. Eben dasselbige dräuet hier St. Paulus auch, daß wir uns fürsehen, und mit Danck und Furcht das Evangelium sollen annehmen, wie auch Christus saget, Joh. 12, 35: Wandelt im Licht, weil ihrs habt, daß euch die Finsterniß nicht überfalle. Ich meyne zwar, wir sollten gewitziget seyn, was wir für Finsternisse unter dem Pabstthum er-

litten haben; aber es ist alles vergessen, da ist kein Danck, noch Besserung. Wohlan, wir werdens finden.

Es ist eine angenehme Zeit und ein Tag der Seligkeit.

Hiermit beschreibet er, welch eine reiche Seligkeit das ist, wo das Evangelium gehet; es ist eitel Gnade und Hülfe da; da ist kein Zorn noch Strafe; ja, es sind unaussprechliche Worte, die er hier setzet. Aufs erste, daß es angenehme Zeit ist. Das ist auf Hebräische Weise geredet, und gilt auf Deutsche Weise so viel: Es ist eine gnädige Zeit, darinnen Gott seinen Zorn abwendet, eitel Liebe und Lust und Wohlgefallen hat, uns wohl zu thun. Hier ist aller Sünden vergessen, beyde, der vergangenen und noch übrigen. Kurtz, es ist ein Reich der Barmhertzigkeit, darinnen eitel Vergebung und Versöhnung ist, der Himmel stehet jetzt offen, es ist das rechte göldene Jahr, da niemand nichts versaget wird. Darum spricht er: Ich erhöre dich zur Zeit des Wohlgefallens, das ist, ich bin dir hold; was du nur willst und bittest, das hast du gewiß; versäume dich nur nicht, und bitte, weil sie währet.

Zum andern, daß es ein Tag der Seligkeit, ein Tag des Heils, ein Hülftag ist, darinnen nicht allein wir angenehme sind, und gewiß, daß uns Gott günstig und hold ist, sondern auch, wie wir also gewiß sind, so hilft er auch und thut es, beweiset es mit der That, daß unser Bitten erhöret sey. Das heissen wir einen seligen Tag, einen glücklichen Tag, einen reichen Tag; denn es muß und soll

beydes bey einander seyn, daß uns Gott günstig sey, und dieselbige Gunst mit der That beweise. Daß er uns günstig sey, gibt das erste, daß eine gnädige, angenehme Zeit ist; daß er uns helfe und beystehe, gibt das andere, daß ein seliger Helfertag ist. Beydes will und muß mit dem Glauben gefasset seyn im guten Gewissen; sonst, wo man nach dem äusserlichen Menschen will richten, würde diese selige Zeit wohl vielmehr eine unselige Zeit des Zorns und der Ungnade genennet werden. Aber nach dem Geist muß man solche geistliche Worte nehmen, so finden wir, daß diß zween herrliche, liebliche, schöne Namen sind der Evangelischen Zeit, damit aller Schatz und Reichthum des Reichs Christi gepreiset wird.

> So laßt uns niemand irgend ein Aergerniß geben.

Weil es denn eine solche selige Zeit ist, spricht er, so laßt uns derselbigen recht brauchen, und nicht vergeblich annehmen, und mit Ernst darauf sehen, daß wir ja niemand Aergerniß geben, auf daß unser Predigtamt nicht gelästert werde. Damit zeiget er an, was er für Aergerniß meyne, nemlich, daß man nicht die Lehre des Evangelii könne strafen, als lehre sie etwas unredliches.

Es sind aber zweyerley Aergernisse, die des Evangelii Lehre zu schanden machen: Eine, die die Heyden ärgert damit, daß dadurch etliche wollen frey seyn, und sich wider weltliche Obrigkeit setzen, machen aus geistlicher Freyheit eine weltliche; darüber muß denn das Evangelium die

Schmach leiden, als lehre es solches, und ärgert die Heyden oder weltliche Leute sehr, daß sie verhindert und dem Glauben und Wort Gottes ohne Ursache feind werden und sich desto weniger bekehren, halten die Christen für böse, lose Buben; deß sind denn solche Aergerer Ursache und schuldig. Die andere Aergerniß ärgert die Christen unter sich selbst, da durch unzeitigen Brauch Christlicher Freyheit die Schwachen im Glauben geärgert werden, davon 1. Cor. 8. und Röm. 14. viel gesaget wird. Will nun St. Paulus hier, wie er sagt, 1. Cor. 10, 32. 33: Seyd nicht ärgerlich, weder den Griechen und Jüden und der Gemeinde Gottes, gleichwie ich jedermann mich gefällig mache in allerley, und suche nicht, was mir, sondern was vielen frommet rc. Davon lehret er auch, Phil. 2, 4., daß ein jeglicher soll wahrnehmen, was des andern, und nicht, was sein ist; so bleiben alle Aergerniß wohl stille.

Daß unser Amt nicht verlästert werde.

Wer kanns wehren, daß unser Amt nicht gelästert werde, sintemal das Wort Gottes muß verfolget werden, gleichwie Christus selbst? Daß das Gottes Wort der Ungläubigen halben, die den Glauben an Gott nicht verstehen, verlästert wird, mögen wir nicht wehren; denn es ist ein Fels der Aergerniß, Esaiä 8, 14, Röm. 9, 33. Das ist die Aergerniß des Glaubens, die gehet ihren Weg; das ist unsere Schuld nicht. Aber die Aergerniß in der Liebe, die unserthalben geschieht, an unsern Wercken und Früchten des Glaubens, welche wir sollten lassen leuchten vor den

Menschen, daß sie dieselbigen sehen, und dadurch auch zum Glauben gereitzet würden, ist unsere Schuld; die sollten wir meiden, auf daß die Heyden, Juden, Schwachen und Herren in der Welt nicht dürften sagen: Siehe, wie sind das Buben und lose Leute, ihre Lehre muß nicht recht seyn. Also gehet denn unser böser Name und Gerücht und Hinderniß der andern über das heilige, unschuldige Wort, das uns Gott zu erkennen und predigen gegeben hat, und muß unsere Schande tragen, darzu unfruchtbar und unnütze werden bey denen, die geärgert werden; das ist denn schwerlich gesündiget.

Mit grosser Geduld.

Hier streichet er die Farbe aus eines Christlichen Lebens in äusserlichem Wesen; nicht, daß dadurch jemand ein Christ oder fromm werde, sondern, wie er selbst hier sagt, man solle damit, als mit Früchten und Zeichen, beweisen, daß wir Gottes Diener sind, das ist, rechte Christen und fromme Leute. Und mercke du, daß er sagt: Gottes Diener. Welch wunderlich Gottesdienst das ist, so man viel Leiden, Trübsal, Noth, Angst, Schläge, Gefängniß, Aufruhr, Arbeit, Wachen, Fasten rc. haben muß. Hier siehest du keine Messe, noch Vigilien, noch ander Gespenst unsers erdichteten Gottesdiensts, sondern den rechten Gottesdienst, der den Leib zwinget und das Fleisch täubet: auf daß niemand Fasten, Wachen und Arbeiten verachte und in den Wind schlage, weil dadurch niemand fromm wird. Fromm wirst du nicht dadurch; aber doch sollst du

es üben, und nicht dem Fleisch den Zaum lassen und müßig gehen. Aufruhr erzehlet er auch darunter; nicht, daß wir sollen aufrührisch wider andere lehren oder leben, sondern stille und gehorsam seyn, Röm. 13, 1., wie Christus spricht, Matth. 22, 21: „Gebet dem Käyser, was des Käysers ist", sondern, daß wir Aufruhr wider uns von andern leiden sollen, gleichwie wir Noth und Angst, Schläge und Kercker andern nicht sollen anlegen, sondern von andern leiden. Darum setzet er für das erste Stück Geduld. Geduld machet aber nicht Aufruhr, sondern leidet Aufruhr.

Die andern Stücke, als Geduld, Trübsal, Noth, Angst, Schläge, Gefängniß, Aufruhr, Arbeit, Wachen, Fasten, Keuschheit ꝛc. sind leicht zu verstehen, wie man Gott darinnen diene, welcher will nicht faule, müßige Freßlinge und schläfrige, noch ungeduldige Diener haben. Und sonderlich trifft er fein unsere müßige Junckern, die Zinse nehmen, gute Tage haben, und meynen, sie sollen nicht arbeiten, weil sie Platten und lange Röcke tragen, und in der Kirche heulen. Jedermann soll arbeiten und sein Brod verdienen, wie er auch zu den Thessalonichern lehret, 1. Thess. 3, 12. Denn mit Arbeit, spricht er hier, dienet man Gott, und nicht allein das, sondern man beweiset damit, daß man Gott diene.

Mit Erkenntniß.

Was ist das? Erkenntniß heisset bey St. Paulo so viel, als Bescheidenheit, oder Verstand, oder Vernunft, wie er zu

den Römern am 10, 2. sagt von den Jüden: Sie eifern um Gott, aber nicht mit Erkenntniß, das ist, mit Unvernunft, mit Unverstand, ohn alle Bescheidenheit. Darum will er hier so viel sagen: Wir sollen uns beweisen in Christlichem Wesen fein vernünftig und mit Maassen, daß wir die Schwachen nicht ärgern mit frechem Brauch Christlicher Freyheit, sondern uns vernünftiglich und bescheidentlich drein schicken, darnach es unserm Nächsten besserlich ist. Also sollen wir auch arbeiten, fasten, wachen, keusch seyn, doch nicht mit Unvernunft, daß der Leib durch zu viel Fasten, Wachen, Arbeiten, nicht verderbet werde, und das zu viel und lang keusch seyn nicht ein ärgers anrichte; sondern ein jeglicher sehe darauf mit Vernunft und Bescheidenheit, daß er es möge zukommen, wie er auch, 1. Cor. 7, 5., den Ehelichen saget: Sie sollen sich enthalten, nicht zu lange, daß sie nicht versuchet werden. In solchen Stücken allen kann und will St. Paulus kein Maaß, Regel, noch Ziel, noch Gesetz geben, wie die Concilia, Päbste und Mönche gethan haben, sondern stellets frey heim einem jeglichen in sein Erkenntniß, daß er es erkennen und prüfen soll, wie viel, wie fern, lang und groß es seyn solle, zu zwingen das Fleisch.

Mit Langmuth und Freundlichkeit.

Was das sey, ist sonst an vielen Orten gesagt, sonderlich Röm. 2. und Gal. 5.

Mit dem Heiligen Geist.

Was ist das? Es mag zween Sinne haben. Den ersten, daß er rede von dem Heiligen Geist, der da Gott

ist; den andern, daß er rede schlecht vom Geist, oder geistlichem Wesen, daß der Heilige Geist so viel sey, als heilige Geisterey; als wollte er sagen: Hütet euch für den Geistlichen und hübschen Geistereyen, die sich viel rühmen des Geistes, und ist doch ein falscher, unreiner, unheiliger Geist da, der nur Secten und Zwietracht bringet. Bleibet ihr aber in der rechten heiligen Geisterey, die aus dem Heiligen Geist Gottes kömmt, der Einigkeit und gleichen Sinn, Hertz und Muth gibt; wie er am andern Ort saget, Ephes. 4, 3: Seyd sorgfältig, zu halten die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens. Die nun in einem Glauben, Wahn und Sinn bleiben, die beweisen mit rechter heiliger Geisterey und mit dem Heiligen Geist, daß sie Gott dienen. Denn rechte Geisterey, oder ein recht heilig Wesen im Geist, stehet in Einigkeit und gleichmüthigem Hertzen im Glauben rc.

In ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit.

Wie er den Heiligen Geist setzet wider die falschen Secten und Propheten: also setzet er die ungefärbte Liebe wider die faulen Christen, die rechten Glauben und einen Sinn wohl haben in heiliger Geisterey, und doch faul, kalt, ja falsch sind in der Liebe. Item, das Wort der Wahrheit setzet er wider die, so des Worts Gottes mißbrauchen und gloßirens nach ihrem Dünckel auf ihren Nutz und Ehre. Denn die Geistereyen kommen ohne Wort daher und rühmen den Geist über das Wort; aber diese

rühmen das Wort und wollen Meister seyn in der Schrift, und ihr Verstand soll recht und der beste seyn. Wider diese redet auch St. Petrus, 1. Epist. 4, 11: So jemand redet, daß ers thue, als rede er Gottes Wort, das ist, daß er gewiß sey, daß er Gottes Wort, und nicht sein eigen Wort rede. Das heisset hier St. Paulus das Wort der Wahrheit, das ist, das rechte Wort Gottes, und nicht das unrechte, falsche Wort, das unser ist, und doch den Namen trägt, es sey Gottes Wort; denn wir Deutschen sagen: Es ist das rechte Wort; da die Hebräische Sprache saget: Es ist das Wort der Wahrheit, oder wahre Wort.

Mit der Kraft Gottes.

Die Kraft meynet auch St. Petrus, 1. Epist. 4, 11: „So jemand ein Amt hat, daß ers thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet", und St. Paulus selbst, Col. 1, 29: Daran ich arbeite und ringe nach der Wirckung deß, der in mir wircket mit Kraft, und Röm. 15, 18: Denn ich dürfte nicht etwas reden, wo dasselbige nicht Christus durch mich wirckete, die Heyden gehorsam zu machen 2c. Christenleute sollen gewiß seyn, daß sie Gottes Reich sind, und daß sie ja nichts thun, sonderlich in geistlichen Aemtern, der Seelen Seligkeit betreffend, welches sie nicht für wahr wissen, daß nicht sie, sondern Gott durch sie wircke. Denn im Reich Gottes soll Gott allein reden, regieren, thun, schaffen und wircken, wie auch Christus saget, Matth. 5, 16: So lasset leuchten euer Licht vor den Leuten, daß sie eure guten Wercke sehen,

und preisen euren himmlischen Vater (als der sie thut, und ihr nicht). Aber falsche Geister fahren daher und schaffen aus eigener Kraft, stürmen Bilder, machen solche Ordnung in der Kirche, fragen nicht darnach, ob Gottes Kraft das thue, oder nicht, darum bestehet es auch nicht und wird nicht guts draus.

Durch Waffen der Gerechtigkeit.

Diese Waffen beschreibet er weiter zu den Ephesern und Thessalonichern, davon im Advent gnug gesagt ist, als da sind, der Schild des Glaubens, Helm des Heils, Schuh der Bereitschaft des Evangelii. Er nennet sie aber Waffen der Gerechtigkeit, und zu den Ephesern Waffen Gottes, die Christen abzusondern und abzuwenden von leiblichen und weltlichen Waffen, daß sie wissen sollen, wie sie ein geistlich Volck, geistlichen Streit führen, wider geistliche Feinde, wie er sie alhier erzehlet, und deutet sie zur Rechten und zur Lincken. Zur Lincken setzet er Schmach, böse Gerüchte, daß wir sind, als die Verführer, Unbekannten, Sterbenden, Gestäupten, Traurigen, Armen und Dürftigen, daß ein Christenmensch sich muß lassen schmähen ins Angesicht und höhnen, dazu im Gerücht schelten, als ein Verführer. Er muß seyn unbekannt, deß sich niemand will annehmen, noch kennen; sondern man schämet sich sein, auch die besten Freunde, um der Schmach und böses Gerüchts willen, das er hat bey den Grossen, Weisen, Reichen, Gewaltigen vor der Welt. Item, er muß einem Sterbenden gleich seyn, der immer des Todes

warte in der Welt, durch Haß und Neid und allerley Verfolgung rc. Item, er muß auch geschlagen und gestäupt werden, und den Haß und Neid zuweilen erfahren, und fühlen, was ihm die Welt gönnet. Traurigen ist er auch gleich; denn es gehet ihm äusserlich übel, und hat Ursachen, zu trauren. Armen ist er gleich; denn man gibt ihm nicht, sondern thut ihm nur Schaden. Er hat auch nichts; denn, nimmt man ihm nicht alles, so muß ers doch täglich gewarten. Wider solche Feinde, daß er nicht verzage an Gott und nicht weich werde, muß er zur Lincken gerüstet seyn mit göttlichen Waffen, mit vestem Glauben, mit Trost göttliches Worts, mit Hoffnung, daß er bestehe und geduldig bleibe. Damit beweiset er einen rechten Diener Gottes, welches nimmermehr thun falsche Lehrer, noch die Heuchler in ihrem gleissenden Gottesdienst. Zur rechten Seite setzet er Preis, gut Gerücht, daß wir sind, als die Wahrhaftigen, Bekannten, Lebendigen, nicht ertödtet, Fröhlichen, Reichen und die alles haben. Denn ein Christ muß je etliche haben, die ihn ehren und preisen, dazu auch ein gut Gerücht und Lob bey etlichen haben, daß er sey wahrhaftig und rechtschaffen in seiner Lehre, und etliche ihn annehmen und bekennen, die sich sein nicht schämen, und bey dem Leben bleiben, wie nahe auch der Tod ihm sey, daß er auch mitten unter den Stäupen nicht sterbe. Er ist fröhlich, wenn es ihm auch am übelsten gehet, denn sein Hertz freuet sich in Gott; das bricht herfür mit Worten, Wercken und Geberden. Und ob er arm ist leiblich, so stirbet er doch nicht Hungers, sondern machet viel geist-

lich reich durchs Wort. Hat er aber gar nichts, so mangelt ihm doch nichts, sondern hat alles in seiner Hand; denn einem Gläubigen müssen alle Creaturen dienen, wie Christus spricht, Marc. 9, 23: Alle Dinge sind möglich dem, der da gläubet. Seinethalben hat er wohl nichts und mangelt gerne; aber seines Nächsten halben vermag er alles, und hat auch alles innen, ihm damit zu dienen, wo es noth ist. Wider diese Güter ist auch eine starcke Rüstung nöthig, daß sie uns nicht stoltz machen und erheben.

Also ist ein Christenmensch gar ein freyer Mensch, der nichts vor Augen hat, denn Gott allein, und gehet auf der rechten Mittelstrasse, zwischen der lincken und rechten hinweg, lässet sich das Böse nicht stürtzen, noch das Gute erheben, sondern brauchet es beydes zu Gottes Ehre und seines Nächsten Nutz. Solch Leben (spricht er,) sollen wir jetzt führen und üben, weil die Zeit der Gnaden da ist, daß wir es nicht versäumen; das ist der rechte Gottesdienst, der ihm gefället. Dazu helfe uns Gott. Amen.

Predigt am andern Sonntage in der Fasten.

1. Theß. 4, 1 — 7.

Eine Vermahnung und Abmahnung.

Das ist eine leichte Epistel, darinnen St. Paulus insgemein vermahnet und anhält, daß wir sollen zunehmen und völliger werden in der Lehre, so wir empfangen haben. Er bittet aber solches und vermahnet, als einem evangelischen Prediger gebührt zu thun, solche Lehre zu halten, die doch ein Gebot Gottes ist; wie er spricht: Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn. Denn die Christen sollen williglich thun, was sie thun, und nicht mit Geboten gezwungen werden, sondern, wenn sie die Gebote hören werden, soll man sie dazu vermahnen und bitten. Welchen der Geist gegeben wird, daß sie es thun, die sind die rechtschuldigen; welche es aber nicht williglich thun, die lasse man fahren. Das ist aber wohl zu mercken, daß er groß achtet die Gabe, so uns gegeben ist, zu wissen, wie wir sollen wandeln, daß wir Gott gefallen, wie sie denn auch groß ist und seltsam in der Welt, wiewohl sie aller Welt angeboten wird, und öffentlich verkündiget, daß solche Vermahnung hoch vonnöthen ist, und St. Paulus sie auch mit Sorgen und Fleiß thut, denn die Gefahr darauf stehet, daß wir faul und

laß, vergessen und undanckbar werden, welches gar ein schwer, gefährlich Ding ist, und leider doch allzu viel geschieht. Denn, laßt uns hinter uns sehen, in welchen Finsternissen, Irrthum und Greueln wir gewesen sind, da wir nicht wußten, wie wir wandeln und Gott gefallen sollten. Aber das ist, leider, alles schon vergessen, sind faul und undanckbar worden, darum gehet es uns auch darnach. Derhalben saget er wohl in des nähesten Sonntags Epistel, 2. Cor. 6, 1: Wir vermahnen euch, als Mithelfer, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet; denn er spricht: Ich habe dich erhöret zur angenehmen Zeit, und habe dir geholfen an demselbigen Tage 2c. Aber es hilft, was es kann.

Zwey Laster treibet er hier am meisten: Die Unkeuschheit, damit an sich selbst und wider die Frucht des Glaubens gesündiget wird, und die Trügerey im Handel, darinnen wider den Nächsten gesündiget wird, das ist auch wider den Glauben und die Liebe, und begehret, daß sie sich üben und halten sollen keusch und unschädlich jedermann, und dräuet mit Gottes Zorn wider solche Sünde. Es ist aber ein groß Lob und Ehre der Thessalonicher, daß sie in der Lehre und Erkenntniß des Glaubens recht blieben sind, mehr, denn die Corinther und Galater, aber sind vielleicht in diesen groben, äusserlichen Stücken gebrechlich gewest. Und wiewohl solche Gott auch strafet, so man sie nicht meiden und lassen will: so sind sie doch leidlicher, denn die grosse Stücke, da man im Glauben und Lehre fehlet, und gemeiniglich mit zeitlicher Rache gestrafet werden. Er

dräuet aber mit Gottes Zorn, daß nicht jemand meyne, Christi Reich sey ein solch Reich, das solche Sünde wohl leide und nicht strafe, und darüber faul und laß werde, wie er hier selbst rühret, und spricht: Gott hat uns nicht beruffen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung; als sollte er sagen: Das ist nicht die Meynung, daß Christen sollten Recht und Macht haben, unkeusch zu seyn, und Gott sollte ihnen solches schencken und lassen geschehen; nicht also, sondern er strafet es wohl ehe unter den Christen, denn unter den Heyden; wie er 1. Cor. 11, 30. auch lehret, daß viel um unwürdiges Essen und Trincken kranck und gestorben waren, als auch der Psalm 98, 33. bezeuget, und spricht: Ich will mit der Ruthe ihre Sünde heimsuchen. Das ist wohl wahr, diejenigen, so aus Schwachheit sündigen, und sich erkennen und ihnen sagen lassen, bald bereuen, trägt und leidet Christi Reich wohl, und heißt sie annehmen und dulden, Röm. 15, 1. Gal. 6, 1. 1. Cor. 13, 7. Aber daß man es gleich als für ein Recht und Gewohnheit wollte haben, das Gott wohlgefiele, das gilt nicht; darum spricht er: Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, item, wie ihr Gott gefallen sollet. Als sollte er sagen: Etliche achten diese Stücke zu geringe, schlagen sie in den Wind, gerade, als läge nicht viel daran, als gefielen sie Gott nicht übel; aber nicht also. Gott trägt wohl solche Sünder, die da fallen; aber er will dennoch, daß man es erkenne und darnach strebe, daß man sich bessere und immer völliger werde, auf daß seine Gnade nicht ein Schanddeckel werde, und lose Leute des

Reichs Christi mißbrauchen zum Behelf ihrer Büberey, wie Paulus sagt, Gal. 5, 13: „Daß ihr die Freyheit nicht lasset einen Raum werden dem Fleisch", und Petrus 1. Ep. 2, 16: Als die Knechte Gottes zc.

Das ist auf Ebräische Weise von der Keuschheit geredet, da er spricht: euere Heiligung, daß er den Leib heilig spricht, wenn er keusch ist, und Keuschheit so viel ist, als Heiligkeit vor Gott; darum auch heilig im Alten Testament so viel ist, als rein, wie er auch 1. Cor. 7, 14. Heiligkeit und Reinigkeit für einerley hält. Euere Kinder (spricht er,) wären sonst unrein, aber nun sind sie rein, das ist, heilig. Was er aber für Heiligkeit und Reinigkeit meynet, deutet er selbst, und spricht: Daß ihr meidet die Hurerey, und ein jeglicher wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren. Denn er hiemit nicht die Ehe verbeut, sondern Hurerey und Unkeuschheit ausser dem Ehestande. Denn, wer sein Faß, das ist, seinen eigenen Leib hält, daß er keusch bleibt, das ist, daß er seine Ehe nicht bricht, oder ausser der Ehe nicht Hurerey treibt, der hält seinen Leib heilig und rein und heißt auch keusch und heilig. Das beweiset auch das folgende Wörtlein, da er spricht:

Nicht in der Lustseuche, wie die Heyden.

Denn die Heyden, die von Gott nicht wissen, geben sich dahin in alle Unreinigkeit, wie er auch zu den Römern am 1, 24. erzehlet schändliche Laster. Nicht, daß alle Heyden so thun, denn er auch hier nicht spricht, wie alle Heyden thun, sondern, daß unter den Heyden so zugehet, und der Heyden Art ist, die von Gott nichts wissen, zu den

Röm. am 1., 32. Man läßt es auch gehen und geschehen, und strafet es nicht: daß er auch darum zu den Röm. 1. die gleich beschuldiget, die da bewilligen, mit denen, die es thun, weil sie nicht wehren. Aber unter den Christen, ob gleich etliche so fielen und sündigten, soll man dennoch wehren und strafen, und nicht lassen gehen, wie unter den Heyden; da gehet es nach der Lustseuche, das ist, man wehret nicht, man läßt der Lust den Zaum, daß sie thut nach ihrer Art und Bosheit, gerade, als wäre es natürlich, so es doch eine Seuche und Fehl ist, die man heilen und ihr helfen sollte; aber da heilet und hilft niemand, sondern verfaulen und verderben in der bösen Lust. So ist nun die Lustseuche eben so viel, als das wir auf Deutsch sagen: böse Lust.

Das letzte ist an ihm selbst klar genug, daß niemand soll zu weit greiffen, das ist, niemand dem andern das Seine nehme und zu sich bringe, oder eines andern Gut brauche zu seinem Nutz, wie das geschehen mag auf mancherley Tücke. Und vervortheilen im Handel, ist, daß jedermann das Seine suchet mit Nachtheil seines Nächsten. Davon sonst viel beschrieben ist, sonderlich im Büchlein von Kaufleuten und Wucher, da des Finanzens viel ist, und schwerlich und selten die Liebe behalten wird, auf welche hier St. Paulus will gesehen haben.

Predigt am dritten Sonntage in der Fasten.

Ephes. 5, 1—10.

Eine Vermahnung.

Diß ist ein Vermahnbrief, wie des Apostels Art ist in seinen Episteln, zu sorgen für die Christen, daß sie nicht laß und faul werden, sondern das Wort, welches sie von ihm gelernet haben, mit der That, das ist, mit Früchten des Glaubens sollen beweisen und ehren, allen Heyden und Ungläubigen zur Besserung, daß sie sich nicht ärgern mögen an der Lehre Christi. Und zum ersten, weil wir Gottes Kinder worden sind durch Christum, vermahnet er, daß wir solchem Vater sollen nachfolgen, als die lieben Kinder, gibt die besten und süssesten Worte, daß er uns die lieben Kinder heißt, auf daß wir uns durch die Liebe des Vaters reitzen lassen, auch also zu lieben, wie er uns geliebet hat. Wie hat er aber uns geliebet? Nicht allein auf die gemeine Weise, daß er uns Unwürdige zeitlich ernähret, sammt allen Gottlosen auf Erden, und läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über ...nckbare und Undanckbare, davon Christus Matth. 5, ...pricht: „Seyd vollkommen, gleichwie euer Vater im ...iel vollkommen ist“; sondern auch auf die sonderliche

Weise, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat, Joh. 3, 16., und hat also beyde, mit zeitlichen und ewigen Gütern, und mit seines selbst Wesen uns überschüttet, und sich gar ausgegossen mit allem, das er ist, hat und vermag, über uns, die wir Sünder, Unwürdige, Feinde und des Teufels Diener waren, daß er uns nicht mehr kann thun noch geben. Welcher nun solch göttlich Feuer der Liebe (welches Himmel und Erden füllet, und dennoch nicht begriffen wird,) verachtet, und läßt sich das nicht anzünden noch reitzen zur Liebe gegen seinen Nächsten, er sey Feind, oder Freund, der wird freylich nimmermehr durch Gesetz oder Gebot, Lehre, Treiben oder Zwingen fromm werden und zur Liebe kommen. Wandelt (spricht er,) in der Liebe, daß unser äusserlich Leben soll eitel Liebe seyn. Aber in solcher Liebe, nicht, wie die Welt liebet, welche das ihre suchet in der Liebe, und so lange liebet, so lange der Genieß und Nutz vorhanden ist, sondern, gleichwie Christus uns geliebet hat, welcher nicht Genieß noch Nutz an uns gesuchet hat, sondern sich selber für uns gegeben hat, (geschweige der andern seiner Güter, die er uns täglich gibt,) und also sich gegeben hat, daß er für uns ein Opffer und Gabe würde, Gott zu versöhnen, und uns Gott zu eigen erwerben und zu Gottes Kindern zu machen ꝛc. Also sollen wir auch unsere Güter geben, leihen und nehmen lassen, nicht allein den Freunden, sondern auch den Feinden, und das dabey nicht lassen, sondern auch uns selbst in den Tod geben, beyde, für Freunde und Feinde, und nichts dencken, denn wie wir nur andern dienen und nütz seyn mit Leib und Gut

auf diesem Leben, weil wir wissen, daß Christus unser ist, und uns alles gegeben hat.

Das Wort, da er spricht: Gott zu einem süssen Geruch, hat St. Paulus aus dem Alten Testament genommen, da die leiblichen Opffer beschrieben werden, daß sie ein süsser Geruch Gott gewesen sind, das ist, sie sind angenehm und Wohlgefallen gewesen; aber nicht des Wercks und Opffers halben an ihm selbst, wie die Jüden meyneten und von allen Propheten darüber gestraft wurden, sondern um des zukünftigen Christi willen, des rechten Opffers, auf welchen alle Opffer gerichtet und drein gefasset waren; als sollte St. Paulus sagen: Alle Opffer des Alten Testaments sind aus, und gilt nun keines mehr, denn das einige, Christus selbst, der reucht süsse, das ist, Gott hat es gerne, und vernimmts auch gerne, auf daß wir gewiß seyn, daß solch Opffer für uns angenehm ist.

Hurerey und alle Unreinigkeit, oder Geitz, laßt nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet.

Unreinigkeit, über die Hurerey, meynet alle fleischliche Lust ausser dem Ehestand, die er nicht nennen will der Unsauberkeit halben, wie er thut Röm. 1, 26., da er grob davon redet. Also soll man auch verstehen, daß der Geitz nicht soll von den Christen gesaget werden; das ist, ob etliche geitzig wären, und einer den andern übervortheile, oder um das zeitliche Gut haderten, wie die Corinther, 1. Cor. 6, 1: soll es doch nicht ungestraft und ungewehrt bleiben, sondern die Lehre des Evangelii auf dem

Platz und unter dem Haufen frey erhalten werden, wie er saget 2. Cor. 6, 3: daß unser Amt nicht verlästert werde. Er gibt aber Ursache, warum solches nicht wohl lautet, von den Christen zu hören, nemlich, daß sie Heilige sind, und Heiligen gebühre und zustehe, daß sie keusch und milde seyn, und so auch thun und lehren. Da siehest du, daß St. Paulus die Christen, so doch in diesem Leben noch mit sündlichem Fleische und Blut umgeben sind, Heilige heißt, ohne Zweifel nicht um der guten Wercke willen, sondern um des heiligen Blutes Christi willen, wie er saget 1. Cor. 6, 11: Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerechtfertiget durch den Namen des Herrn Jesu Christi und durch den Geist unsers Gottes. Weil wir denn heilig sind, sollen wir solches auch mit der That beweisen, und ob wir noch gebrechlich wären, doch täglich darnach streben, daß wir keusch und ohne Geitz werden, Gott zu Lob und Ehren, und den Ungläubigen zur Besserung.

Auch schandbare Worte, Narrentheidung, Schertz, und was sich zur Sache nicht reimet.

Schandbare Worte sind die unzüchtigen Worte von der Hurerey und Unreinigkeit und fleischlichen Sünden, welche man viel pflegt zu brauchen in Gasthöfen und in Fressen, Sauffen und Spielen. Narrentheidung sind die Fabeln und Mährlein und ander Geschwätz, derer die Griechen sonderlich vor andern voll sind, und geschickt dazu, solche zu erdichten, wie bey uns die Mährlein, so



die Weiber und Mägde bey dem Rockenspinnen sagen, item, wie die Lotterbuben Sprüche haben, item, wie die weltlichen Lieder, etliche auch schandbar, etliche von losen, unnützen Sachen gesungen werden. Schertz, das sind schimpfliche und fröhliche Worte, die man jetzt höfliche und freundliche Reden nennet, dadurch man die Leute lachen, lustig und fröhlich macht, wie das in Gesellschaft und Wohlleben geschieht. Und was sich nicht zur Sache reimet; damit fasset er alle andere unnütze Worte, die sonst keinen sonderlichen Namen haben.

> Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, noch Unreiner, noch Geitziger, (welcher ist ein Götzendiener,) Erbe hat in dem Reiche Christi und Gottes.

Das ist dürre abgesaget, daß der ein Heyde sey unter Christlichem Namen, der des Glaubens Früchte nicht beweiset; das ist kurtzum ein schlecht Urtheil. Ein Hurer hat den Glauben verleugnet; ein Unreiner hat den Glauben verleugnet; ein Geitziger hat den Glauben verleugnet, und sind alle Abtrünnige, Meineydige und treulos an Gott worden, wie er zu Timotheo auch saget, 1. Tim. 5, 8: Wer die Seinen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger, denn ein Heyde. Wie könnte er sie höher schrecken? Und spricht: Ihr sollt das wissen; als sollte er sagen: Zweifelt nur nicht dran, machet keinen Schertz noch Schimpf draus, und tröstet euch nicht vergeb-
[illegible]. Christlicher Name und versammlet seyn unter den

Christen, wird euch nicht helfen, so wenig als die Jüden hilft, daß sie Abrahams Saamen sind und Mosis Jünger. Es gilt jedermann, das Christus saget, Matth. 7, 21: Nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, werden ins Himmelreich kommen, sondern, wer da thut den Willen meines Vaters im Himmel ꝛc. Es muß gethan seyn, und der Glaube mit den Wercken beweiset seyn. Will nun nicht helfen die grosse Reitzung des himmlischen Feuers der göttlichen Liebe, die er droben zuerst gesetzet hat: so helfe hier das grosse Dräuen des höllischen Feuers; nemlich, wo sie nicht Gott folgen und wandeln in der Liebe, und beweisen den Glauben mit der That, so sollen sie wissen, daß sie auch nicht Gottes Kinder sind, noch Erben in seinem Reich; so müssen sie gewißlich des Teufels Erben seyn in der Hölle. Welchen nun diese zwo Vermahnungen nicht bewegen, der mag wohl ein Stock und Stein seyn, ja ein Hertz wie ein Ambos haben, als Hiob saget.

Laßt euch niemand verführen mit vergeblichen Worten.

Das sind die, so sich fein schmücken können, als sey Unkeuschheit eine geringe Sünde, etliche auch wohl so grobe Lehrer waren, als die Philosophi und Poeten unter den Griechen, die keine Unkeuschheit für böse Dinge hielten, ohne den Ehebruch, sondern meyneten, es wäre natürlich, mit Essen und Trincken; als auch Terentius saget: Es ist nicht Sünde noch Schande, daß ein Jüngling huret ꝛc. Das heißt von Gott nicht wissen und in der Lustseuche

reben, wie die Heyden, als wir in der nächsten Epistel gehöret haben. Das sind alles unnütze Worte, die wohl einen Schein haben bey der Vernunft, aber es ist vergeblich und umsonst, es wird sie nicht helfen. Also auch der Geiz hat grossen Schein und Schmuck, als sey er nicht Sünde, daß einer den andern übervortheilet, und das Seine suchet mit des andern Nachtheil, sondern es heißt geschickt, häuslich und rathsam seyn, ob auch der Arme dieweil sollte Noth leiden und Hungers sterben. Das sind alles feine, heydnische, blinde Reden wider die Christliche Liebe. Aber wir haben ein ander Licht, das uns lehret, wie Gottes Zorn um solcher Stücke willen kommt über die Ungläubigen wie er das 1. Cor. 10, 8. durch viel Exempel erzehlet, daß um Hurerey willen viel Volcks erschlagen ward, 2. Mos. 25, 18., und um Frevel und Geizes willen, sammt der Unkeuschheit, ward die ganze Welt durch die Sündfluth verderbet. Das ist hart geredet, und doch wahr und gewiß, und heißt sie die Kinder des Unglaubens; das ist so viel gesagt, sie sind vom Gauben getreten und abgefallen, daß wir hieraus sehen und lernen, wer den Glauben mit der That nicht beweiset, der gilt eben so viel, als ein Heyde, ja er ist ärger, denn ein Heyde, nemlich ein verleugneter Christ und Abtrünniger vom Glauben; darum kommt auch der Zorn Gottes über sie, auch zeitlich hier auf Erden.

Darum seyd nicht ihre Mitgenossen; denn ihr waret weyland Finsterniß, nun aber seyd ihr ein Licht im Herrn.

Da wir Heyden waren, wußten wir nicht, daß solches alles Sünde war; das machet die Finsterniß des Unglaubens, dadurch wir Gott nicht kannten. Nun wir aber im Herrn Licht worden sind; das ist, durch Christum sind wir erleuchtet, so fein und reichlich, daß wir nicht allein wissen, was Gott ist, sondern daß wir auch den andern ein Licht seyn mögen, und sie lehren, was wir wissen, wie er die Thessalonicher lobet, sie seyn Lichter in der Welt, unter der bösen, unschlachtigen Art. Gleichwie wir zuvor nicht allein finster, sondern auch Finsterniß selbst waren, als die nicht allein unwissend und irre gingen, sondern auch andere in dieselbige Finsterniß brachten und führeten mit Worten und Wercken: so sollen wir nun danckbar seyn dem, der uns aus solchem Finsterniß beruffen hat in sein wundersam Licht, 1. Petr. 2, 9., und wandeln, wie die Kinder des Lichts, als St. Paulus sagt, Ephes. 5, 9.

Die Frucht aber des Geistes ist alle Gütigkeit, Gerechtigkeit und Keuschheit.

Gütigkeit ist die Frucht des Lichts oder Geistes wider den Geitz, daß ein Christenmensch gut, das ist, nützlich ist, und gerne thut und wohl thut seinem Nächsten. Gerechtigkeit, als eine Frucht des Geistes, (denn der Geist ist auch gerecht vor Gott,) ist unter den Menschen auch wider den Geitz, daß niemand dem andern das Seine nimmt, noch mit Gewalt, noch mit List, noch mit Vortheil, sondern gibt einem jeglichen, was ihm gebühret und sein ist, auch der heydnischen Obrigkeit, Röm. 13, 1.

Wahrheit ist die Frucht des Geistes wider die Heucheley und Lügen, daß ein Christ nicht allein wahrhaftig ist in seinen Worten, sondern auch rechtschaffen in seinem Leben: also, daß er nicht den Namen führe ohne Wercke, und sey ein Christ, und doch heydnisch lebe in Unkeuschheit, Geiz und andern Lastern ꝛc.

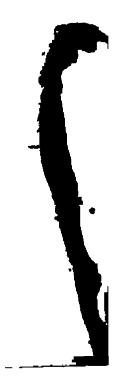
Predigt am Sonntage Judica.

Ebr. 9, 11 — 16.

Von dem Unterschied des Priesterthums Alten Testaments und des Priesterthums Christi.

Zum Verstand dieses Stückes gehöret, daß man schier diese gantze Epistel zu den Ebräern verstehe. Kürtzlich in der Summa: Er handelt von zweyerley Priesterthum. Das alte war ein leiblich Priesterthum, in leiblichem Schmuck, Hause, Opffer, Vergebung und alle seinem Wesen. Das neue ist ein geistliches, in geistlichem Schmuck, Hause, Opffer und alle seinem Wesen. Denn Christus ging nicht einher in Seiden und Gold und edlen Steinen, [illegible] er sein Priesteramt that und opfferte am Creutz, sondern [illegible] göttlicher Liebe, Weisheit, Gedult, Gehorsam und [illegible]n Tugenden, welche niemand sahe, denn Gott, und

wo der Geist war, denn das ist geistlicher Schmuck. Er opfferte auch nicht Böcke noch Kälber, Vögel oder Brod, Blut noch Fleisch, wie Aaron und seine Nachkommen, sondern seinen eigenen Leib und Blut, und das auch geistlich, wie er hier sagt, durch den Heiligen Geist. Denn ob man wohl Christi Leib und Blut, als ander leiblich Ding, sahe: so sahe man doch nicht, daß es ein Opffer war, und daß ers opfferte, wie man sahe, wenn Aaron opfferte, da nicht alleine das Kalb, Bock, Vogel, Brod ꝛc. leiblich Ding war, sondern man sahe auch sichtiglich, daß ers opfferte und ein Opffer war. Aber Christus opfferte sich selbst im Hertzen vor Gott, das niemand sahe noch merckte, darum ist sein leiblich Fleisch und Blut ein geistlich Opffer, gleichwie auch wir Christen, als seine Nachkommen, unsers Aarons, opffern unsere Leiber, Röm. 12, 1., und ist doch ein geistlich Opffer, oder, wie es St. Paulus nennet, ein vernünftiger Gottesdienst; denn wir thun es im Geist, da alleine Gott siehet. Also ist auch die Hütte, oder das Haus und Kirche Christi, geistlich, nemlich der Himmel, oder vor Gottes Angesicht; denn er am Creutz in keinem Tempel, sondern vor Gottes Augen hing und noch daselbst ist. Item, der Altar ist auch geistlich das Creutz; denn das Holtz sahe man wohl, aber daß es Christi Altar wäre, wußte niemand. Also sein Gebet, sein Blutsprengen, sein Räuchern, war alles geistlich; denn es geschahe alles durch seinen Geist. Demnach war auch die Frucht oder Nutz seines Opffers und Amts, nemlich die Vergebung der Sünde und unsere Rechtfertigung, geistlich.



Denn im Alten Testament erwarb der Priester mit seinem Opffer und Blutsprengen nicht mehr, denn eine kindische, äusserliche Absolution oder Vergebung: also daß, wer derselbigen theilhaftig ward, der mochte unter dem Volck öffentlich seyn und wandeln, und war äusserlich heilig, als der aus dem Bann gethan wurde; wer aber derselbigen nicht theilhaftig ward, der war unheilig, und mußte nicht in der Gemeinde seyn und ihr geniessen, sondern abgesondert seyn in aller Maasse, wie jetzt die Verbanneten sind. Aber damit war niemand innwendig vor Gott heilig und fromm, sondern mußte etwas grössers da seyn, das die rechte Vergebung erwürde. Gleichwie jetzt auch mit dem Bann geschiehet, daß, wer nicht mehr hätte, denn die Vergebung und Absolution des geistlichen Richters, der würde wohl ausser dem Himmel ewig bleiben, als wiederum, der darum nicht muß in die Hölle fahren, der im Bann ist, es sey denn etwas grössers da, also ging es auch hier zu: daß ich kein besser Gleichniß gebe, zu verstehen das Jüdische Priesterthum, denn das päbstliche Priesterthum mit seinem Aufbinden und Zubinden, dadurch nichts, denn äusserliche Gemeinschaft unter den Christen verboten oder zugelassen wird. Wiewohl Gott solches auch haben wollte zu der Zeit, das Volck zu zwingen und in Furcht zu halten, gleichwie er noch will, daß der Bann soll gelten, wo man recht damit umgehet, die Bösen zu strafen und in Furcht zu halten; aber nicht, dadurch recht fromm oder böse zu machen. Christus aber hat in seinem Priesterthum die rechte geistliche Vergebung, Heiligung und Ab-

solution, die vor Gott gilt, Gott gebe, wir seyn äusserlich im Bann, oder nicht heilig, oder nicht; denn sein Blut hat uns erworben eine Vergebung, die ewiglich bestehet vor Gott, weil Gott uns will vergeben unsere Sünde, um seines Blutes willen, so lange dasselbige gilt, und für uns ruffet um Gnade; so gilts nun und ruffet ewiglich für uns, darum sind wir dadurch ewiglich heilig und selig vor Gott. Das ist die Summa und Meynung dieser Epistel, die dadurch nun leicht ist zu verstehen, und wollen sie nun durchlauffen.

> Christus aber ist darkommen ein Hoherpriester der zukünftigen Güter.

Das ist, Aaron und seine Nachkommen, die Hohenpriester, traten daher in ihrem leiblichen Schmuck und erwarben leibliche Vergebung im leiblichen Tempel oder Hütten, daß mans sahe; das waren zeitliche, gegenwärtige Güter, daß man vor den Leuten absolviret, heilig und in der Gemeinde seyn mochte rc. Aber Christus ist daher kommen am Creutz, daß es niemand sahe, wie er daher ginge vor Gott im Heiligen Geist, mit aller Gnade und Tugend geschmücket, ein rechter Hoherpriester; denn da sind nicht zeitliche Güter, daß man leibliche Vergebung habe, sondern zukünftige, das ist, geistliche und ewige. Er nennet sie zukünftige, nicht, daß wir die Vergebung und aller Gnade sollen allererst in jenem Leben gewarten, sondern, daß sie jetzt im Glauben da sind, aber doch verborgen, und offenbaret werden in jenem Leben. Auch da-

rum, daß sie in Christo zukünftig waren, gegen dem alten Priesterthum zu rechnen.

> Durch eine grössere und vollkommenere Hütten, die nicht mit der Hand gemachet ist, das ist, die nicht von dieser Creatur ist.

Er will und kann diese Hütte nicht nennen, so wunderlich ist sie, denn sie ist vor Gottes Angesicht im Glauben, und soll noch offenbar werden; darum ist sie nicht mit Händen gemacht, wie jene, das ist, nicht von dieser Creatur. Denn jene Hütten, wie alles ander Gebäu, mußte gemacht werden von Holtz und anderm Dinge, das Gott schon geschaffen und gemacht hat leiblich, wie er Esaia 66, 1. spricht: Was ist das für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Hat das alles nicht zuvor meine Hand gemachet? Aber jene Hütten ist noch nicht da und bereit, sondern Gott bauet dran, und wird sie offenbaren, wie Christus spricht, Joh. 14, 3: So ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten.

> Auch nicht mit Bocks- oder Kalbsblut, sondern mit seinem eignen Blut ist er einmal eingangen in das Heilige, und hat die ewige Erlösung funden.

Im 3. Mos. 16. mußte der Hohepriester des Jahrs einmal in das Allerheiligste gehen mit Bocksblut rc. und damit das Volck versöhnen leiblich. Damit ist bedeutet, daß Christus, der rechte Priester, einmal für uns sterben sollte, uns die rechte Versöhnung zu erwerben. Aber weil

man jenes alle Jahr wiederum thun mußte, war es eine zeitliche und unvollkommene Versöhnung, und nicht ewiglich gnug, wie Christi Versöhnung ist. Denn ob wir gleich wiederum fallen und sündigen, so sind wir doch gewiß, daß Christi Blut nicht fället noch sündiget, sondern bleibet vor Gott veste, und sühnet immer und ewiglich, daß wir darunter immer wieder zur Gnade kommen, ohn unser Werck und Verdienst, wo wir nur nicht mit Unglauben davon bleiben.

Denn so das Blut ꝛc. und die Asche von der Kuhe. Von dem Sprengewasser und der Aschen von der rothen Kuhe liese 4. Mos. 19., von dem Bocks- und Ochsenblut 3. Mos. 16, 14. 15. Denn da war eitel zeitliche und leibliche (als er hier sagt,) Reinigkeit, wie ich droben gesagt habe; aber Christus reiniget vor Gott das Gewissen von den todten Wercken, das ist, von Sünden, die den Tod verdienen, und von Wercken, die in Sünden geschehen und todt sind, daß wir dem lebendigen Gott dienen in lebendigen Wercken.

Darum ist er auch ein Mittler des Neuen Testaments ꝛc.

Unter jenem Gesetz, da nichts, denn äusserliche Vergebung war vor den Leuten, leiblich, bleiben die Sünde und Uebertretung innwendig im Gewissen vor Gott, und half die Seele nichts, weil Gott solches nicht eingesetzet hatte, die Gewissen dadurch zu reinigen und sichern, oder den Geist zu geben, sondern das Volck äusserlich zu ziehen, zwingen und in Zucht zu halten. Darum spricht er hier, die Uebertretungen waren und blieben unter dem ersten

Testament; aber Christus mittelt mit seinem Blut, daß wir davon erlöset werden im Gewissen vor Gott, weil Gott verheissen hat, den Geist zu geben durchs Blut Christi, welchen doch nicht alle empfahen, sondern, die dazu beruffen sind, daß sie Erben seyn ewiglich, das ist, die Auserwählten.

So ist nun in dieser feinen Epistel die tröstliche Lehre, daß wir Christum erkennen sollen, also, daß er unser Pfaf und Bischof für unsere Seelen sey, und keine Sünde durch unser Thun oder Verdienst vergeben, noch der Geist geschencket werde, sondern allein durch sein Blut, wem es von Gott bescheret ist; davon gnug in allen Postillen gesaget ist.

Predigt am Palmsonntage.

Philipp. 2, 5 — 12.

Ein Exempel der Liebe in Christo.

Hier hält uns Paulus abermal für das mächtige Exempel des himmlischen, ewigen Feuers, das ist, der Liebe Christi, uns erzeiget, daß er uns auch reitze zur Liebe untereinander zu üben, und treibet solches mit hohen Wor-

ten und theuren Vermahnungen; denn er wohl gesehen hat, wie laß und faul die Christen waren zur Liebe.

Ein jeglicher unter euch sey gesinnet 2c.

Das ist, unter euch Christen, die ihr nun Christum habet, und alle Fülle und Gnüge an ihm und in ihm, beyde, zeitlich und ewig, sollet nun nichts anders dencken, noch gut achten, noch euch gefallen lassen, denn, wie ihr sehet, daß Christus gegen euch gedacht und für das beste geachtet hat, nemlich, daß er nichts für sich gesucht, sondern alles für euch und um eurentwillen gethan hat: also, ein jeglicher auch demselbigen Bilde nach alles thue, was dem andern gut und nütze ist.

Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub.

Das ist, so Christus, welcher war ein rechter natürlicher Gott, sich hat heruntergelassen, und ist eines jeglichen Knecht worden: wie vielmehr sollen wir das thun, so da gar nichts und natürliche Kinder der Sünden und des Todes und des Teufels sind; und ob wirs schon thäten, und gleich tiefer uns herunter liessen, denn Christus (das doch unmöglich ist): so wäre es doch nichts sonderliches, sondern eine stinckende Demuth, gegen Christi Demuth gerechnet. Denn ob sich Christus unter den höchsten Engeln im allergeringsten Grade demüthiget ein Haar breit, und wir uns tausendmal tiefer unter alle Teufel und Hölle demüthigten: so wäre es doch nichts gegen Christo, weil der-

selbige ist ein unendlich Gut und Gott selbst, wir aber arme Creaturen, nicht eines Augenblicks unsers Wesens und Lebens sicher. Wie greuliches Gericht wird nun über die gehen, so diesem unaussprechlichen Exempel Christi nicht nachfolgen, und sich nicht auch unter ihre Nächsten lassen und ihnen dienen, sondern sich über sie erheben. Es sollte ja billig dieses einige Exempel trefflich erschrecken alle, die in der Höhe und Obrigkeit sitzen, vielmehr aber, die sich selbst erheben. Denn, wem sollte nicht grauen, oben an zu sitzen, oder hoch herfahren, der da siehet, daß Gottes Sohn sich herunter läßt und vernichtiget.

Christus war in göttlicher Gestalt, das ist, er hatte das Wesen sammt den Geberden; denn er nahm solch göttlich Geberde nicht an, wie er die Knechtgestalt annahm, sondern, Er war, Er war, Er war (sage ich) drinnen. In dem Wörtlein: war, liegt die Macht, daß er das göttliche Wesen hatte mit und sammt der göttlichen Gestalt. Als sollte er sagen: Man findet viele, die da göttliche Gestalt annehmen und sich unterwinden; sie sind aber nicht darinnen, wie der Teufel, Endchrist und Adams Kinder thun; das heißt denn Sacrilegium, Röm. 2, 22., daß man die Gottheit raubet. Denn ob sie es jetzt nicht für einen Raub halten, so ists doch ein Raub göttlicher Ehre, und wird auch dafür gehalten von Gott und allen Engeln und Heiligen, auch von ihrem eigenen Gewissen. Christus aber, weil ers nicht raubet, sondern war drinnen, und hatte es von Natur und mit dem Wesen, hielt es nicht für einen Raub. Er konnte es auch nicht

für einen Raub halten, weil er gewiß war, daß er drinnen das Wesen hatte und ihm angeboren war, sondern hielt es für sein natürlich, ewiges Eigenthum.

So ists nun gewiß, daß St. Paulus Christum als einen rechten Gott hier prediget. Denn so Christus ein lauter Mensch wäre, und nicht Gott, was wäre vonnöthen, daß er von ihm saget, er sey worden, wie ein Mensch, item, er sey erfunden mit Geberden, wie ein Mensch, item, er habe Knechtsgestalt angenommen, da er in Gottes Gestalt war? Wie lautet es, wenn ich von dir oder sonst von einem Menschen redete: Du bist, wie ein Mensch, und wirst an Geberden funden, wie ein Mensch, und nimmst eine Knechtsgestalt an? Du solltest wohl dencken, ich spottete dein, und wiederum sagen: Ist gut, daß du mich für einen Menschen hältest; ich dachte, ob ich eine Kuh oder Wolf wäre; bist du toll oder thöricht? Ists nicht wahr, so würde man antworten auf solche närrische Rede. Weil denn St. Paulus kein Narr ist, und nicht närrisch redet: so muß ja der Mensch Christus etwas hohes und göttliches seyn, weil er von ihm saget, er sey, wie ein andrer Mensch, worden, so er doch Mensch war, nemlich, daß der Mensch Gott war, und hätte auch in der Menschheit mögen auf göttliche Weise geberden, hats aber nicht gethan, sondern deß sich enthalten und geäussert, und geberdet, wie ein schlecht andrer Mensch thut.

Was nunmehr hier von Christo gesaget wird, ist leichtlich zu verstehen, nachdem wir wissen, was Gottes Gestalt und Knechts Gestalt ist, und zwar er selbst ausgeleget,

was er heisse Knechts Gestalt. Erstlich, daß Christus habe sich selbst geäussert, oder entlediget, das ist, er hat sich gestellet, als legete er die Gottheit von sich, und wollte derselbigen nicht brauchen, noch sich unterwinden; nicht, daß er die Gottheit hätte oder könnte sie ablegen und wegthun, sondern, daß er die Gestalt göttlicher Majestät hat abgeleget und nicht als Gott geberdet, wie er doch wahrhaftig war. Wiewohl er auch die göttliche Gestalt nicht also ableget, daß man sie nicht fühlete oder sähe; denn so wäre keine göttliche Gestalt da blieben; sondern, er nahm sich derselben nicht an, und prangete nicht damit wider uns, sondern dienete vielmehr uns damit; denn er that Wunderwerck, Luc. 23, 43. Joh. 18, 6., auch im Leiden und am Creutz, da er dem Schächer als ein Gott das Paradies gab und im Garten die Schaaren mit einem Wort zurücke stieß. Darum spricht er nicht, es habe ihn jemand geäussert, sondern, er hat sich selbst geäussert, gleichwie ein weiser Mann, der beyde, Weisheit und weisliche Geberde, nicht ableget äusserlich, und doch also ablegt, daß er damit dienet den Narren, die billig ihm dienen sollten, ein solcher äussert sich auch selbst mitten in der Weisheit und in der Weisheit Gestalt.

Zum andern, er nahm Knechts Gestalt an, und blieb doch Gott und in Gottes Gestalt, das ist, er war Gott, und alle göttliche Wercke und Worte, die er führete, that er uns zu gute, und dienete uns damit, als ein Knecht, und ließ ihm nicht dafür dienen, als ein Herr, wie er billig Recht hatte, und suchte auch weder Ehre noch Gut drinnen,

sondern unser Nutz und Heil; das war ja ein williger Dienst, umsonst gethan, andern zu gut. Aber unaussprechlich ist derselbige Dienst, weil der Diener und Knecht eine solche unaussprechliche Person ist, die ewiglich Gott ist, dem alle Engel und alle Creaturen dienen. Welchen das Exempel nicht, auch einer dem andern zu dienen, freundlich zwinget, der ist ja billig verdammt und härter, denn Stein, finsterer, denn die Hölle, und hat freylich keine Entschuldigung.

Zum dritten ward er, wie ein Mensch. Durch die Geburt von Maria ward er ein natürlich Mensch, aber da hätte er noch mögen in derselbigen Menschheit sich über alle Menschen erheben und niemand dienen; das alles ließ er, und ward, wie ein Mensch. Mensch aber mußt du hier verstehen, das nichts mehr, denn ein Mensch ist, ohne allen Zusatz; ohne Zusatz aber so ist kein Mensch, der natürlich über den andern sey, daß du verstehest, wie St. Paulus will so viel sagen: Christus ward, wie ein andrer Mensch, der weder Reichthum, noch Ehre, noch Gewalt, noch Fürschub vor andern hatte, so doch viel geboren werden, denen die Geburt mit auferbet Gewalt, Ehre und Gut. Aber Christus ist worden und hat sich auch so gehalten, daß keiner so geringe ist, der anders ein Mensch ist, er ist ihm gleich gewesen, als da sind, Knechte, arme Leute, so doch, daß er gesund und ohne leiblichen Gebrechen sey gewesen, wie ein natürlicher Mensch seyn soll.

Zum vierten: und an Geberden erfunden, wie ein Mensch, das ist, er hat alles gebrauchet, wie ein andrer

Mensch, als Essen, Trincken, Schlafen, Wachen, Gehen, Stehen, Hungern, Dürsten, Frieren, Schwitzen, müde werden, Arbeiten, Kleiden, Wohnen, Beten, und alles, wie sonst ein Mensch lebet gegen Gott und der Welt. Welches er alles hätte mögen lassen, und als ein Gott anders fahren und gebahren; aber weil er ward, wie ein Mensch, (als droben gesagt,) ließ er es ihm auch gehen, als einem Menschen, und nahm es an, wie ein Mensch, der desselbigen dürfte, und zeigte doch darneben eine göttliche Gestalt, darinnen er war.

Zum fünften demüthigte oder erniedrigte er sich selbst, das ist, über das, daß er die Knechtsgestalt damit beweisete, daß er ward, wie ein Mensch, und ließ ihm gehen, wie einem Menschen, thät er noch ein übriges, und ward weniger, denn alle Menschen, ließ sich herunter und dienete allen Menschen mit dem höchsten Dienst, daß er sein Leib und Leben für uns gab.

Zum sechsten: in welchem er nicht alleine den Menschen sich unterwarf, sondern auch der Sünde, dem Tod und dem Teufel, und trug solches alles für uns, und dazu solchen Tod, der der allerschmählichste war, nemlich am Creutze, nicht, als ein Mensch, sondern, als ein Wurm, Psalm 22, 7., ja als ein Erzbube über alle Buben, darinnen er auch verlor die Gunst, Danck und Ehre seiner angenommenen Knechtsgestalt, die er beweiset hatte, daß er also gar zu nichte ward.

Zum siebenten; aber das alles that er zwar nicht, daß

wir es würdig wären, oder verdienet hätten; denn wer wollte solches Dienstes einer solchen Person würdig seyn? sondern, daß er dem Vater gehorsam würde. Hier schleußt St. Paulus mit einem Wort den Himmel auf, und räumet uns ein, daß wir in den Abgrund göttlicher Majestät sehen, und schauen den unaussprechlichen gnädigen Willen und Liebe des väterlichen Hertzens gegen uns, daß wir fühlen, wie Gott von Ewigkeit das gefallen habe, was Christus, die herrliche Person, für uns sollte und nun gethan hat. Welchem sollte hier sein Hertz nicht für Freuden zerschmeltzen? Wer sollte hier nicht lieben, loben und dancken, und wiederum auch nicht alleine Knecht werden aller Welt, sondern gerne weniger und nichtiger, denn nichts, werden, so er siehet, daß ihn Gott selbst also theuer gemeynet hat, und seinen väterlichen Willen an seines Sohnes Gehorsam so reichlich ausschüttet und beweiset. O, welche Worte sind es, die an diesem Ort St. Paulus redet, als er freylich an keinem Orte redet; er muß recht entbrannt, fröhlich und lustig gewesen seyn. Das heißt, meyne ich, durch Christum zum Vater kommen; das heißt, niemand kommt zu Christo, der Vater ziehe oder locke ihn denn so trefflich, süsse und lieblich. O, wie viel sind jetzt Prediger des Glaubens, die da meynen, sie wissen alles, und haben von diesen Sachen noch nie nichts gerochen noch geschmecket? O, wie bald werden sie Meister, die noch nie sind Jünger worden! Sie schmecken es nicht, darum können sie es auch nicht geben, und bleiben unnütze Schwätzer.

Darum hat ihn auch Gott erhöhet.

Wie er ist der allerunterste und aller Teufel Knecht worden in Gottes Gehorsam und unserm Dienst: also hat ihn Gott auch wiederum erhöhet, daß er über alle Engel und Creatur, Tod, Teufel, Hölle, Herr sey, und nun sich ganz geäussert und abgelegt die knechtische Gestalt, hinfürter nicht alleine in göttlicher Gestalt bleibet, sondern auch als ein Gott verkläret, gerühmet, geprediget, bekennet, geehret und gehalten wird. Wiewohl aber solches alles noch nicht scheinet, als Paulus sagt, 1. Cor. 15, 27., daß ihm alles unterthan sey, (aber es fehlet daran, daß wir es noch nicht sehen, wie ihm alle Dinge unterthan sind): so ist doch das wahr, daß er für seine Person also erhöhet ist, und sitzet in voller Macht und Gewalt, daß alles geschiehet, was er will, im Himmel und Erden, obs wohl wenig gläuben, daß solches geschehe um Christi Jesu willen. Das geschiehet, gehet für sich frey, der Herr sitzet auch frey da. Aber unsere Augen sind noch blind und finster, die nicht sehen, daß ers sey, und ihm alle Dinge gehorsam sind. Am Jüngsten Tage aber wirds offenbar werden, da werden wir sehen, das jetzt schon gehet, nemlich, wie Christus hat göttlicher Gestalt sich geäussert, wie ein Mensch worden rc.: also wiederum, knechtische Gestalt abgelegt und wie ein Gott geworden, auch als ein Gott mit der Herrlichkeit erfunden und ein Herr über Leben und Tod, und ein König aller Ehren rc. Das sey genug von dem Text. Denn, wie auch wir sollen unsere herrliche Gestalt ablegen, und andern damit dienen, ist in an-

dern Postillen oft und reichlich gesagt; denn Gott will, daß einer des andern Knecht sey mit Leib, Gut, Ehre, Geist und Seele, wie sein Sohn uns gethan hat.

Predigt am Ostertage.

1. Cor. 5, 6 — 8.

Vermahnung zum Christlichen Wandel und Wercken.

Da Gott das Volck Israel aus dem Lande Egypten führen wollte, gebot er ihnen, daß sie sollten dieselbige Nacht zuvor das Osterlamm essen, und zu ewigem Gedächtniß solcher Erlösung jährlich um dieselbige Zeit sieben Tage lang das Osterfest halten, und befahl ihnen insonderheit ernstlich, daß sie desselben Abends, so das Fest anfinge, allen Sauerteig und Brod, so gesäuert war, aus allen Häusern wegthun, und die sieben Tage über nichts anders, denn süß, ungesäuert Brod oder Kuchen essen sollten, daher es auch das Fest oder die Tage der süssen Brod von dem Evangelisten genennet wird, Marc. 14, 1. Luc. 22, 1.

Solche Figurdeutung zeigt St. Paulus in dieser Epistel mit wenigen, aber doch schönen und reichen Worten, und kommt darauf aus der Ursachen, daß er zuvor in die-

sem fünften Capitel die Corinther gestraft, daß sie wollten sich des Evangelii und Christi rühmen, und doch derselben Freyheit mißbrauchten zur Unzucht und anderm sündlichen Wesen. Und vermahnet sie, weil sie das Evangelium haben und Christen sind worden, daß sie auch als Christen nach dem Evangelio leben, und alles, was dem Glauben und Christlichem Wesen nicht gemäß ist, und ihnen, als neuen Menschen, nicht gebühret, fliehen und meiden. Hiezu nimmt er diß Bild oder Figur vom Osterlamm und ungesäuerten Brod, so das Jüdische Volck auf ihr Osterfest essen mußten, dieselbige zu deuten auf das rechte Wesen und Christl. Brauch des Neuen Testaments im Reich Christi, zeigt also, was da sey das rechte Osterlamm und süsse Brod oder Fladen, und wie wir sollen rechte Ostern halten, darinn es alles neu und geistlich seyn soll. Und führet solch Bilderwerck aus lustigem, reinem Geist, sie desto mehr zu reitzen und zu bewegen, daß sie sich ihres Christenthums erinnern, und dasselbe recht bedencken. Als wollte er hiermit sagen: Weil ihr nun Christen und recht Gottes Volck seyd, und nun auch ein Osterfest halten sollet: so müßt ihr auch demselben sein Recht thun, und allen Sauerteig, so noch bey euch mag gefunden werden, auch von euch thun, auf daß nichts, denn eitel guter, süsser Teig bey euch funden werde; was er aber Sauerteig heisse, deutet er hernach selbst mit dem Zusatz, da er spricht: nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalckheit, das ist, der da böse und arg ist, daß es sey alles, was nicht des rechtschaffenen Christlichen Wesens ist, beyde, in

der Lehre oder Glauben, und Leben; solches will er alles rein ausgefegt haben unter den Christen, wie auch im Gesetz der Sauerteig gar streng verboten war. Wiederum, will er, daß wir unsere Ostern halten sollen in rechtem, süssem Brod, welches er, zugegen dem Sauerteig, nennet den Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, das ist, rechtschaffen neues Wesen und Leben rc. Darum ist diese Epistel nichts anders, denn eine Vermahnung zu Christlichem, gutem Wandel und Wercken, an die, so das Evangelium gehöret und Christum erkannt haben. Das heisset er, recht süsse Brod und Oblaten oder Fladen essen (wie wir Deutschen diß Wort aus der Kirche genommen, aber verkürzt, und für Oblaten Fladen gemacht; denn wir Heyden wüßten sonst nicht von Fladen, noch Ostern zu sagen,) an unserm Osterfest, darinn wir das Osterlämmlein, Christum, durch den Glauben geniessen: also, daß unser Leben und Thun dem Glauben des erkannten Christi gleich und gemäß sey. Er fähet aber solche Vermahnung an mit diesen Worten:

> Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den gantzen Teig versäuert?

Diese Worte setzet er zur Ursache der folgenden Vermahnungen, und ist ein gemeiner Spruch, welchen St. Paulus gerne und fast als ein Sprüchwort gebraucht, wie er ihn auch zu den Galatern 5, 9. führet, wie auch Christus die Gleichniß vom Teig und durchsäuern aus der Schrift anzeigt, Matth. 13, 33. Denn das ist des Sauer-

teigs Art; wenn sein nur eine Handvoll unter einen Teig geworfen wird, so bricht und gehet er durch und durch, daß der gantze Teig davon sauer wird. Solches deutet St. Paulus auf die geistlichen Sachen, beyde, in der Lehre und Leben. Denn zu den Galatern 5, 9. brauchet er dieses Spruchs eigentlich von falscher Lehre, welche hat auch diese Art, wo in einem Stück oder Artickel etwas unrecht und falsch eingeführet wird, da ist es so bald schon alles und gantz verderbet und Christus verloren, wie denn den Galatern widerfahren war über dem einigen Stück, das die falschen Apostel trieben von der Beschneidung, welche doch wollten auch das Evangelium und Christum predigen. Darum ist diß ein mercklicher Spruch und eine ernstliche Vermahnung, daß man sich soll mit allem Fleiß hüten und fürsehen daß man nichts falsches noch frembdes in die Lehre des Glaubens oder der Wercke mengen oder unterlauffen lasse; denn ist es ein sehr zart Ding um Gottes Wort, Glauben und Gewissen, wie das alte gemeine Sprüchwort sagt: Ehre oder gut Gerücht, der und das Auge, die drey Dinge können keinen Schertz leiden. Denn gleichwie ein guter Malvasier, oder köstliche Artzney, je edler und besser sie ist, je leichtlicher sie mag verderbt und schädlich werden, wenn auch nur ein Tröpflein Gifft oder Unreines darunter kommt; also können Gottes Wort und Sachen schlecht keinen Zusatz neben sich leiden, es muß gantz rein und lauter seyn, oder ist schon verderbet und kein Nutz mehr. Und ist hierinn das ärgste, daß solches so starck einreißt und vest hält, daß es nicht wieder

auszubringen ist, gleichwie der Sauerteig, wie wenig sein auch unter einen gantzen Teig kommt, also durchfrißt, daß es bald alles sauer wird, daß niemand wehren noch wieder süsse machen kann. Deßgleichen auch im Leben und Wercken, da ist auch nicht zu leiden, daß man wolle dem Fleisch seinen Zaum und Muthwillen lassen, und gleichwohl von Christo und dem Evangelio rühmen, wie die Corinther thaten, so unter einander Spaltung und Zwietracht anrichteten, und einer seine Stiefmutter zum Weibe nahm. Da heißt es auch also, spricht hier St. Paulus: Ein wenig Sauerteig versäuert und verderbet den gantzen Teig, das ist, das gantze Christliche Leben. Denn es leidet sich nicht bey einander, Christen seyn und den Glauben haben, und nach des Fleisches Muthwillen leben in Sünden und Laster wider das Gewissen, wie St. Paulus anderswo sagt, 1. Cor. 6, 9: Lasset euch nicht betrügen; ein Hurer, Ehebrecher rc. hat kein Theil am Reich Christi. Darum muß man hier abermal strafen, und nicht Raum lassen den frechen Geistern, die da fürgeben, man solle die Leute nicht schrecken mit dem Gesetz, noch so bald dem Teufel geben; sondern man muß sie lehren und sagen, daß der alte Sauerteig müsse ausgefegt werden, und daß sie nicht Christen seyn, noch den Glauben haben, wo sie dem Fleisch seinen Muthwillen lassen und vorsetzlich und wider das Gewissen in Sünden bleiben und beharren. Welches ist so viel desto ärger und verdammlicher, so man solches thut unter dem Namen und Deckel des Evangelii und Christlicher Freyheit; denn da-

durch wird der Name Christi und des Evangelii gelästert und verachtet; darum muß solches schlecht hinweg und ausgetrieben seyn, als damit nicht bestehen kann der Glaube und gut Gewissen, wie folget:

> Darum so feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seyd, wie ihr denn ungesäuert seyd.

Der Apostel heisset den alten Sauerteig ausfegen, und gibt diese Ursach: Denn ihr seyd ein neuer Teig, und ungesäuert. Ein neuer oder süsser, guter Teig seyn, heisset er, den Glauben haben, so sich an Christum hält, und gläubt, daß er durch ihn Vergebung der Sünden habe, wie er bald hernach sagen wird vom Osterlamm Christo, für uns geopffert rc. Durch denselben Glauben werden wir gereiniget von dem alten Sauerteig, das ist, von Sünden und bösem Gewissen, und haben nun angefangen, neue Menschen zu werden. Diese heisset er gleichwohl den alten Sauerteig ausfegen. Wie reimet sich nun zusammen, daß er spricht: Sie sollen den alten Sauerteig ausfegen, daß sie ein neuer Teig werden, so er doch bekennet, daß sie ungesäuert und ein neuer Teig sind? Wie sind sie ungesäuert, als rechte Oblaten, oder süsser Teig, und sollen doch den alten Teig von sich thun, als sey er noch in ihnen. Antwort: Das ist Paulischer und apostolischer Weise von den Christen und dem Reich Christi geredet und geschrieben, damit er zeigt, wie es in demselben stehet, nemlich, daß es ist ein solch Regiment, da-

rinn angefangen ist ein neu Christlich Wesen durch den Glauben an Christum, das rechte Osterlamm, und nun rechte Ostern gehalten werden, mit neuen, süssen Oblaten, aber dennoch etwas übrig bleibt von dem Alten, das da auszufegen und zu reinigen ist, welches doch ihnen nicht zugerechnet wird, weil der Glaube und Christus da ist, und sie nun in steter Arbeit und Uebung stehen, daß, was noch unrein an ihnen ist, für und für ausgefeget werde.

Denn wir haben auch ein Osterlamm, welches ist Christus, für uns geopffert.

Hiemit gibt er Ursache, warum er jetzt gesagt hat, ihr seyd ungesäuert. Ein neuer, ungesäuerter, oder süsser Teig seyd ihr (spricht er), nicht von euch selbst, oder von eurer Heiligkeit und Würdigkeit wegen, sondern darum und daher, daß ihr Christum habt und an ihn gläubt, als das Osterlamm, für uns geopffert. Dasselbe macht euch vor Gott rein und heilig, daß ihr nicht mehr alter Sauerteig seyd, wie ihr zuvor gewest seyd ausser und ohn Christo, sondern durch diß Opffer Gott versöhnet und gereiniget von Sünden rc.

Was aber das heisse, daß er spricht: für uns geopffert, haben wir in der Predigt vom Leiden Christi gehöret, wie uns zwey Stück darinn fürgehalten werden sollen. Zum ersten, daß wir bedencken den grossen, ernsten und erschrecklichen Zorn Gottes wider die Sünde, an dem, daß solcher Zorn durch keinen andern Weg hat mögen ab-

gewendet werden, und die Versöhnung durch keine Bezahlung hat mögen erworben werden, denn durch diß einige Opffer, das ist, den Tod und Blut des Sohnes Gottes, und daß wir alle mit unsern Sünden solchen Zorn Gottes verwirckt, und Ursache gewest sind, daß Gottes Sohn hat müssen am Creutz geopffert werden und sein Blut vergiessen. Solches soll in uns wircken, daß wir ernstlich erschrecken von unserer Sünde wegen; denn es muß nicht ein geringer Zorn Gottes seyn, weil du hörest, daß kein ander Opffer hat mögen gegen denselbigen stehen und für die Sünde Abtrag thun, denn der einige Sohn Gottes, und meynest du, daß du solchen Zorn ertragen werdest, oder dafür bleiben und stehen können, wo du solches nicht achtest, noch erkennest?

Zum andern muß man auch hierinn ansehen und erkennen Gottes unaussprechliche Gnade und Liebe gegen uns, da sich des Menschen Hertz in solchem Schrecken von seiner Sünde wieder aufrichte und bedencke, warum Gott solches thut, daß er seines eigenen Sohnes nicht verschonet, und dahin gibt zum Opffer ins Creutz und Tod, auf daß der Zorn wieder von uns genommen würde; was kann für grössere Liebe und Wolhthat erfunden werden? Darum wird uns nun solch Opffer vorgestellet, daß wir gewissen und wahrhaftigen Trost haben wider die Sünde; denn hiebey kannst du sehen und greiffen, daß er nicht will, daß du um deiner Sünde willen solltest verloren seyn, weil er dir solch Opffer schencket, als das höchste und theureste Pfand seiner Gnaden und deines Heils. Da-

rum, obwohl die Sünde und der Zorn, so deine Sünden verdienet, groß ist: so ist doch diß Opffer und der Tod Gottes Sohns viel grösser, welchen er dir schencket zu gewissen Zeichen, daß er dir will um desselben willen gnädig seyn und die Sünde vergeben. Solches muß nun mit dem Glauben gefasset werden, welcher diß Wort: Unser Osterlamm ist Christus, für uns gegeben ꝛc. halte, und sich desselben tröste und stärcke.

> Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalckheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.

Weil wir nun ein Osterlamm und ein recht Osterfest haben, so sollen wir auch demselben sein Recht thun, und dasselbige fröhlich begehen und feyren, wie sichs gebühret, daß wir nicht mehr den vorigen alten Sauerteig, sondern rechte Oblaten und Osterfladen essen. Denn die zwey gehören zusammen, das Osterlamm und süsse Brod, oder Oblaten; jenes ist Christus, für uns geopffert, dazu wir nichts thun, denn allein durch den Glauben (als uns geschencket und gegeben,) empfahen und geniessen. Aber, so wir das haben, gehöret sich, daß wir auch dazu die süssen Oblaten essen, das ist, bey solchem Glauben dieses Osterlammes beyde, die reine Lehre des Evangelii behalten und treiben, dazu auch uns mit gutem Leben und Exempel demselbigen gemäß halten, und also stetig wohl leben, als im ewigen Osterfest, wie es St. Paulus hier



nennet, darinn wir, als neue Menschen, im Glauben Christi gerecht, heilig und rein, in Friede und Freude des Heiligen Geistes leben und fortfahren, so lange wir alhier auf Erden sind. Er setzet aber wiederum gegen einander, wie er angefangen, den Sauerteig und süssen Teig, und nennet Sauerteig insgemein alles, was vom Fleisch und Blut und der alten sündlichen Natur ist, fasset es aber in zwey Stück, so er spricht: nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalckheit. Bosheit heisset allerley Untugend und Sünde, da man öffentlich Unrecht thut wider Gott und den Nächsten. Schalckheit aber heisset allerley böse Tück, und geschwinde, blinde und gifftige Griffe, so man brauchet in der Lehre, oder Gottes Wort, dasselbe zu fälschen und verkehren, und die Hertzen vom Glauben und reinen Sinn und Verstand zu verführen, wie St. Paulus, 2. Cor. 11, 3., warnet und spricht: Ich fürchte, daß nicht, wie die Schlange Heva verführete mit ihrer Schalckheit, also auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo; darnach auch andere böse Stücke, Heucheley und andere Aergerniß, da man fälschlich und tückisch handelt, (sonderlich unter Gottes Namen), und doch schmücken und decken will, daß es nicht soll den Namen haben, daß es unrecht gelehret, gerathen, oder gethan, sondern recht, gut und Christlich heissen. Solches heisset Christus den Sauerteig der Pharisäer, item den Sauerteig Herodis 2c., wie deß in der Welt, sonderlich zu dieser letzten, ärgsten Zeit, unzählig viel sind.

Dagegen setzet er nun die zwey, Lauterkeit und Wahrheit. Lauterkeit ist, das da recht und Christlich gelebt und gethan, aus treuem, frommen Hertzen, so es gegen jedermann gut meynet, niemand dencket Unrecht oder Schaden zu thun, und handelt, wie er mit ihm wollte gehandelt haben. Wahrheit aber, das nicht falsch, noch tückisch, mit Betrug und Schalckheit umgehet, sondern rechtschaffen und richtig nach dem reinen Gottes Wort gelehret und gelebt. Solches muß bey den Christen seyn und sich erzeigen, als die nun in einem neuen Stand und Wesen sind und das neue Osterfest halten, daß beyde, Glaube und Lehre und Leben, alles darnach gehe.



Predigt am Sonntage nach Ostern.

1. Joh. 5, 4 — 12.

Von der Wiedergeburt und vom Glauben.

Diese Epistel ist darum auf diesen Sonntag erstlich verordnet zu lesen, daß sie redet von der Taufe und der neuen Geburt derer, die da sind Christen und gläubig worden, weil vorzeiten in der Kirchen diese Gewohnheit

gehalten, daß man auf diese Zeit, bald nach den Ostern, diejenigen, so nun den Glauben Christi angenommen, und desselben unterrichtet waren, sämtlich pflegete zu täufen; daher man auch diesen Sonntag Domiuicam in albis heisset und wir Deutschen den weißen Sonntag genennet haben, darum, daß die, so getäuft waren, in weißen Leinwand gekleidet gingen, zum Zeichen und Bekenntniß ihrer Taufe und neuen Geburt, wie man noch den getauften Kindlein weisse Westerhemdlein anzeucht. Darum, obwohl diese Epistel nichts meldet von der Auferstehung Christi, so redet sie doch auch von der Frucht derselben, nemlich vom Glauben und vom gantzen Christlichen Wesen, welches er heisset aus Gott geboren seyn, und von dem Zeugniß des Heiligen Geistes durch die Taufe, welches uns gewiß machet, daß wir Gottes Kinder sind und durch Christum das ewige Leben haben 2c. Es sind aber wohl schlechte, einfältige Worte, wie St. Johannes pfleget zu reden, und doch gantz ungewöhnlich und unverständlich vor aller Menschen Ohren, ja, es lautet vor der Welt, als eitel Kindertheidung und Narrenwerck; denn was ist geredet nach ihrer Sprache: Was aus Gott geboren ist, das überwindet die Welt? Welt überwinden, lautet, als sollte ein Mensch alles, was auf Erden ist, ihm unterthan machen, und der gantzen Welt Herr und Kayser werden. Und noch ungereimter lautets, daß Menschen sollen aus Gott geboren werden. Wer hat je solches gehöret (spricht die Welt), daß aus Gott Kinder geboren seyn; wäre es doch nicht so lächerlich, wenn er sagte, daß sie sollten aus

Steinen geboren werden, wie der Heyden Poeten gedichtet haben. Denn sie weiß keine andere Geburt der Menschen, denn von Mann und Weib. Darum bleibt es wohl eine wunderliche Predigt, die niemand versteht und fasset, denn die Christen; die sollen mit solcher neuen Sprache reden (wie Christus, Marci am letzten, sagt, durch den Heiligen Geist gelehret und erleuchtet). Nun ists offenbar, wenn die Schrift von dieser Geburt sagt, die da heißt: aus Gott geboren seyn, daß hier nicht geredet wird von menschlichem Wesen und Sachen, so dieses zeitliche Leben betreffen, sondern von den hohen Sachen, so in jenes Leben gehören, daß es ist so viel gesagt: So ein Mensch soll von Sünden und ewigem Tode erlöset, in Gottes Reich kommen und selig werden, so ist nicht genug dazu, daß er geboren sey von Vater und Mutter, das ist, alles, was er von Natur hat und mit sich bringet, Vernunft, freyer Wille und alles menschliche Vermögen und Thun. Denn diese Geburt begreiffet und fasset alles, was die Welt hat und vermag, groß, gewaltig, edel, reich, weise, gelehrt, heilig, und Summa, was auf Erden das Höheste und Beste ist. Dieses alles gibet und thut noch nicht mehr, denn was zu diesem leiblichen Leben und Wesen dienet, welches doch alles von dem Tode weggenommen wird und ewiglich darunter bleiben muß. Darum gehöret eine andere, neue Geburt hiezu, die besser sey, denn aller Menschen, Käyser, Könige, Weisesten und Mächtigsten auf Erden, welche sind nichts anders, denn, wie Esaias 40, 6. sagt, wie das Gras, oder die Blume des Grases,



welche plötzlich verwelcket und verdorret. Es muß aber seyn eine solche Geburt, daß es heisse: von Gott geboren werden, da er selbst Vater und Mutter sey, das ist, durch seine göttliche Kraft, über der Natur Vermögen, in dem Menschen wircke, und ein neu Licht, Verstand und Hertz mache. Dieses geschiehet nun also, so der Mensch das Wort des Evangelii höret von Christo, welches nicht aus menschlichem Verstand und Willen, sondern durch den Heiligen Geist offenbaret und geprediget wird, und demselbigen von Hertzen gläubet, der heisset und ist alsdenn von Gott empfangen und geboren, wie auch St. Johannes im Evangelio 1, 12. spricht: Die ihn aufgenommen haben, denen hat er Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, die da gläuben an seinen Namen. Und in diesem Capitel, kurtz vor diesen Worten, V. 1., spricht er auch also: Wer da gläubet, daß Jesus sey der Christ, der ist von Gott geboren. Denn durch diesen Glauben werden wir von Gott um desselben seines Sohnes willen auch zu Kindern angenommen, daß wir nun ihm gefallen und des ewigen Lebens seyn sollen, und wird uns der Heilige Geist ins Hertz gegeben, wie hievon anderswo weiter gesaget ist. Wer nun also von Gott geboren ist, (spricht St. Johannes,) der überwindet die Welt. Das ist trefflich, groß und viel geredet, nach des Heiligen Geistes Sprache, und ist gar eine große Kraft und Werck. Denn wer Gottes Kind ist, der muß freylich auch grosse Dinge thun und vermögen. Also machet diese Geburt (durchs Wort und Glauben) rechte Käyser und Könige, über

alle Könige und Herren, so die Welt überwinden, welches kein Römischer noch Türkischer Kayser vermag, und doch nicht durch leibliche oder weltliche Gewalt, sondern durch diese geistliche Geburt des Glaubens, wie er auch bald hernach spricht: Der Glaube ist unser Sieg, der die Welt überwindet rc., damit er selbst deutet, was er heisset, von Gott geboren seyn. Willst du nun wissen, was diß für ein Sieg und Ueberwindung ist, und wie es zugehe: so mußt du erstlich wissen, was er die Welt heisset. Denn er redet hier nicht von Städten und Landen, Acker, Haus und Hof, Geld und Gut, sondern er theilet und unterscheidet die zwey Reiche. Das eine, das da heisset Gottes und Christi, welches ist das Himmelreich, in welchem sind erstlich die fürnehmsten, innersten Räthe und nähesten Herren die Engel im Himmel, darnach die gantze Christenheit auf Erden, unter einem Haupte, Herrn und Könige, Christo. Die andere Herrschaft ist das höllische Reich, da der Teufel Herr und Fürst ist, sammt seinen gewaltigen Räthen und Dienern, den Engeln, die mit ihm von Gott abgefallen sind, und der Welt, welches sind die Leute auf Erden, die wider Christum lehren, gläuben und leben, Heyden und Jüden, Türcken und falsche Christen. Denn wenn man vom himmlischen Reich Gottes sagt, muß man nicht allein verstehen das Regiment und die Leute, so gen Himmel gehören, sondern den Herrn und Regenten selbst, Christum, mit allen seinen Engeln und Heiligen, beyde, Lebendigen und Todten. Also auch heißt die Welt, oder das Reich der Welt, nicht allein das irdische Wesen und

Leben, sondern fürnehmlich ihren Herrn und Fürsten, den Teufeln mit seinen Engeln und allen Unchristen, gottlosen und bösen Leuten auf Erden. Darum, so St. Johannes hier spricht: Wer aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, will er durch das Wort: Welt, zuförderst verstanden haben den Teufel selbst, mit aller seiner Gewalt und ganzem Regiment auf Erden. Wie nun diese beyderley Reiche regieret werden, das ist offenbar und nicht verborgen, ohne daß wir die beyden Häupter, den Herrn Christum und den Teufel, nicht sehen; denn Christus regieret selbst mit eigener Kraft und Macht gewaltiglich durchs Wort und Heiligen Geist in den Hertzen seiner Gläubigen, erhält und schützet sie bey dem Glauben und Erkenntniß seines Worts wider des Teufels Zorn und List, dazu durch seine Engel, die sie bewahren, und sie selbst unter einander durch ihren Dienst und Werck der Liebe, da einer den andern lehret, unterrichtet, tröstet, vermahnet ꝛc., und hat in seinem Häuflein feine, fromme, gehorsame, geduldige, keusche, freundliche, milde und gutthätige Leute. Dagegen siehet man auch wohl, was des Teufels Regiment ist, und wie die Welt lebet und thut, welches nichts anders, denn ein grosser Stall voll ungläubiger, schändlicher, böser Leute, die von ihrem Gott getrieben werden zu allem Ungehorsam, Undanckbarkeit und Verachtung Gottes und seines Worts, item, zu Abgötterey und falscher Lehre, die frommen Christen zu verfolgen und zu plagen, und sonst allen Muthwillen, Frevel, Bosheit und Laster zu üben ꝛc. Das sind die zwey widerwärtigen Reiche, die räufen sich

mit einander für und für um die Crone, und gilt, welcher den Sieg und Oberhand behalte; darum sind die Christen in den Kampf gesetzet, daß sie müssen zu Felde liegen wider den Feind Gottes, der die Welt regieret durch Lügen und Mord, und sich schlagen mit seinem Haufen und Dienern, Rottengeistern und bösen, schändlichen Leuten, auf daß sie dem Bösen wehren und das Gute befördern, und also gerüstet seyn, daß sie wissen, wie sie sollen den Feinden begegnen und Widerstand thun, daß sie nicht überwunden werden, sondern das Feld erobern und den Sieg behalten. Darum spricht nun St. Johannes: Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Denn er redet also, die Christen zu vermahnen, daß, so sie gläuben, auch dencken sollen, daß sie solches Glaubens Kraft und Uebung erweisen mit der That und Leben, wie er auch fürnehmlich diese Epistel darum geschrieben hat, die falschen Christen zu strafen, welche wohl gerne hören, so man lehret, daß wir durch Christum allein selig werden, und unser Werck und Thun solches nicht verdienet, und wähnen, wenn sie solches gehöret haben, so seyn sie nun auch Christen, und dürfen gar nichts thun noch streiten, dencken nicht, daß durch und aus dem Glauben sollen neue Menschen werden, welche die Welt und den Teufel überwinden. Denn das soll das Wahrzeichen seyn der Christen, dabey man kenne, daß sie von Gott geboren seyn, und sie unterscheide von den falschen Kindern, welche allein den Schaum behalten von dem Worte Gottes, aber die Kraft desselben nimmer erfahren;

davon wird nur ein Mondkind, da kein recht göttlich Leben noch Kraft ist. Es heisset alhier nicht, von Gott geboren seyn, und doch in dem alten, todten, weltlichen Wesen bleiben, und nach des Teufels Gefallen in Sünden liegen und leben, wie du zuvor gewesen bist, sondern dem Teufel und seinem gantzen Reich widerstehen. Darum, so du nicht die Welt überwindest, sondern dich überwinden lässest, magst du wohl rühmen vom Glauben und Christo, aber deine eigene That zeuget wider dich, daß du nicht Gottes Kind bist. Als, daß ich am untersten und groben Exempel anfahe, so du dich Gottes Kind rühmest, und lebest doch in Hurerey, Ehebruch ꝛc., so hat dich schon der Teufel überwunden und aus Gottes Reich gerissen. Bist du ein Geitzwanst, der mit Wuchern, Uebersetzen, falscher Waar und unrechtem Handel dem Nächsten Schaden thut, so hast du dich die Welt und dein eigen Fleisch durch einen Pfennig überwinden lassen. Liegest du in Haß und Neid wider deinen Nächsten, so bist du schon des Teufels Knecht und Gefangener. Also auch in den subtilen, hohen Stücken, da man widerstehen soll des Teufels Schalckheit und Tücke, so er den Menschen betreugt mit falscher Lehre, und treibet zu Abgötterey, falschem Glauben, Vermessenheit, Verzweifelung, Gotteslästerung ꝛc. So du nun alsdenn dem Teufel weichest und dich verführen lässest, was hilfts dich, daß du dich des Evangelii und Glaubens rühmest, so du doch Gottes Wort nicht recht gefasset hast und Gott in Christo nicht recht erkennest, sondern gehest in Irrthum und falschem Dünckel, von dem Teufel gefangen und betrogen?

Siehe, das ists, das St. Johannes sagt: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Ein grosser, herrlicher Preis des Christlichen Glaubens, daß er solche Kraft hat wider den Teufel und Welt, welches mit Menschenwercken und Vermögen nicht gethan noch erlanget wird; es muß eine höhere und grössere Stärcke und Macht da seyn, dem Teufel obzusiegen, sonderlich in dem hohen Kampf des Gewissens, wenn er das Hertz plaget und martert mit Schrecken des Zorns Gottes, und dadurch zur Verzweifelung treiben will; da fallen so bald alle unsere Wercke hinweg, und ist da keine Hülfe noch Sieg, weder der Glaube, der sich hält an des Herrn Christi Wort, und schleußt, daß uns Gott um desselben seines lieben Sohns willen gnädig sey, und um unserer Sünde und Unwürdigkeit willen nicht verdammen wolle, so wir an ihn glauben. Dieser Glaube bestehet veste und behält den Sieg, daß weder Teufel noch alle Höllenpforten nichts darwider vermögen. Also auch in allerley andern Anfechtungen, so ich soll widerstehen und überwinden, so muß dieser Glaube da seyn, daß ich durch Christum Vergebung der Sünde und einen gnädigen Gott habe, der mir auch Hülfe und Stärcke geben wolle, in solchem Kampf zu bestehen, daß mich Teufel, Tod, Welt und Fleisch nicht überwältige, daß ich also durch seine göttliche Kraft des Heiligen Geistes den Sieg erhalte, da ich sonst samt allen Menschen viel zu schwach wäre; denn ohne den Glauben sind wir alle schon zuvor mit unsrer alten Geburt unter des Teufels und der Sünden Gewalt, und können nicht davon erlöset werden,

denn durch diesen Glauben Christi. Und daß St. Johannes eben von diesem Glauben an Christum rede, zeiget er selbst mit klaren Worten, und spricht: Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da gläubet, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Das sagt er, eigentlich zu deuten, was rechter Glaube, davon die Schrift sagt, heisse und sey? Denn es ist sonst mancherley Glauben, so die Welt Glauben heisset. Die Jüden, Türcken, Papisten gläuben auch (wie sie sagen) an Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat; aber daß diß noch nicht rechter Glaube ist, beweiset sich daraus, daß er nichts thut noch schaffet, weder streitet, noch überwindet, sondern lässet sie alle, wie sie sind, in der alten Geburt und unter des Teufels und Sünden Gewalt. Aber das heisset der rechte sieghafte Glaube, der da gläubet, daß Jesus Gottes Sohn sey; das ist eine unüberwindliche Kraft, durch den Heiligen Geist in der Christen Hertzen gemacht. Denn es ist ein solcher gewisser Verstand, der nicht hin und her flattert noch gaffet nach seinen eigenen Gedancken, sondern Gott ergreiffet in diesem Christo, als seinem Sohn, vom Himmel gesandt, durch welchen er seinen Willen und Hertz offenbaret, und von Sünden und Tod zu Gnaden und neuem, ewigem Leben hilfet, und eine solche Zuversicht und Vertrauen, so sich verlässet, nicht auf sein eigen Verdienst oder Würdigkeit, sondern auf Christum, den Sohn Gottes, und auf seine Gewalt und Macht wider Welt und Teufel streitet. Darum ist auch solcher Glaube nicht ein kalt, faul, ledig und müßiger Gedancken (wie die Papisten und andere vom Glauben

träumen), sondern eine lebendige, thätige Kraft: daß, wo er ist, da muß solche Frucht, Sieg und Ueberwindung, folgen, oder, so es nicht folget, ist auch der Glaube und neue Geburt nicht da.

Das ist das erste Stück dieser Predigt, von der neuen Geburt und vom Glauben. Zum andern zeiget er, woher und wodurch der Glaube komme, der solchen Sieg und Ueberwindung hat, und spricht: Dieser ists, der da kömmt mit Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ists, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drey sind, die da zeugen auf Erden: der Geist, und das Wasser, und das Blut ꝛc. Er redet von dem Reich Christi und von dem Amt des Heiligen Geistes, so er führet in der Christenheit äusserlich und öffentlich durch das Predigtamt und Sacrament, wie er spricht: Drey sind, die da zeugen auf Erden. Und nennets nach seiner Weise ein Zeugniß, wie er denn dieses Worts oft pfleget zu gebrauchen, als, im Anfang seines Evangelii, von Johanne dem Täufer 1, 7: Dieser kam zum Zeugniß, auf daß er Zeugniß gäbe von dem Licht ꝛc., also, daß Zeugniß oder zeugen bey ihm nichts anders heisset, denn die öffentliche Predigt Gottes Worts, wie auch Christus, Joh. 16, 9. 10. 14., von dem Amt des Heiligen Geistes sagt, daß er soll zeugen von ihm, das ist, das öffentliche Predigtamt führen, welches ist ein Zeugniß, das Gott selbst gibt von seinem Sohn Christo, wie er auch hier sagt, nemlich, daß wir solchen Sieg wider den Teufel und Welt haben durch



den Glauben, um dieses Christi, des Sohnes Gottes willen. Dieses Zeugniß ist also bestellet von Christo selbst, daß es immerdar gehen und bleiben soll in der Kirche; denn dazu hat er den Heiligen Geist gesandt und selbst beruffen und gegeben den Aposteln und derselben Nachkommen, Pfarrer, Prediger, Lehrer, wie St. Paulus, Eph. 4, 11. 12. 13. sagt, die es treiben sollen, daß es allenthalben und immerdar schallen soll in der Welt, daß es auch auf Kindeskinder und Nachkommen reiche; sonst dürfte man des Predigtstuhls und gantzen äusserlichen Kirchenregiments nicht, denn es könnte es ein jeglicher für sich in der Schrift lesen. Aber um des Haufens willen und des jungen Volcks, so noch daher wächset, die es noch nicht wissen, oder je Vermahnens bedürfen, muß er solch öffentliches Zeugniß oder Predigtamt treiben, auf daß sie auch Gottes Gnade, so er durch Christum uns geschencket und erzeiget, erkennen lernen, und also sein Werck und Wunder durch uns öffentlich bekannt und gepreiset werde, dem Teufel und der Welt zuwider. Und wo diß Zeugniß gehet, so gehet es auch gewißlich nicht ohne Frucht ab, und fehlet nicht, es trifft ja etliche, die es annehmen und gläuben. Denn weil es des Heiligen Geistes Zeugniß ist, wie er hier sagt: „Der Geist zeuget", so will er auch dadurch kräftig seyn und solches wircken, davon St. Johannes sagt: daß wir Gottes Kinder werden, Sieg und Ueberwindung und ewiges Leben haben. Und kommen also diese zwey zusammen: das Wort, oder die Predigt und Zeugniß, und der Glaube; die müssen endlich nicht von einander

bleiben. Denn ohn den Glauben schaffet die Predigt nichts; so kommt der Glaube nicht anders, denn durchs Wort. Darum wir es billig gerne hören und handeln sollen. Denn, wo das Wort ist, da ist auch der Heilige Geist; wo aber dieser ist, da müssen ja etliche seyn, die da gläuben. Und ob du gleich zuvor das Wort gehört und den Glauben empfangen hast: so wird doch derselbe dadurch immer mehr bestärcket; so weiß auch niemand, zu welcher Zeit und Stunde Gott dein oder eines andern Hertz rühren und erleuchten wolle. Denn es kann wohl geschehen zur Stunde, so du dichs am wenigsten versiehest, und bey der Person, darauf man zum wenigsten dencket. Denn der Geist (spricht Christus) bläset, wo er will, und rühret die Hertzen, wenn und wo er sie weiß und kennet. Von dieser Kraft und Macht, durch den Heiligen Geist gewircket, redet alhier St. Johannes, und zeigt auch, woher und wodurch diß Zeugniß solche Kraft habe, da er spricht von Christo: Dieser ists, der da kömmt mit Wasser und Blut rc. Da fasset er es gar, was wir am Reiche Christi haben, und preiset die Kraft unsrer lieben Taufe und des Leidens oder Bluts Christi, bringets und knüpfts alles zusammen, als in ein Bündlein, und machet ein Gedrittes aus dem Zeugniß, daß zugleich alle drey sämtlich und mit einander unserm Glauben Zeugniß geben und bevestigen, Wasser, Blut und Geist.



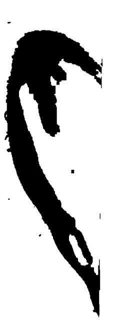
Nun, das erste ist, daß Christus kommt mit Wasser, das ist die heilige Taufe, so er als ein äusserlich Zeichen brauchet zu diesem seinem Werck der neuen Geburt und

Heiligung des Menschen. Darum auch St. Paulus, Tit. 3, 5., die Taufe nennet ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes.

Zum andern, daß aber solches durch die Taufe in uns geschehen möge, so muß alda nicht schlecht lauter Wasser seyn, sonst könnte es auch nicht mehr thun, denn ander Wasserbad, oder Jüdisch und Türkisch Taufen und Baden; sondern es muß eine Macht und Kraft dabey seyn, welche den Menschen innwendig nach der Seelen könne reinigen. Darum kommt Christus (spricht St. Johannes) nicht allein mit Wasser, sondern auch mit Blut, aber nicht mit Ochsen- oder Kälber- und Bocksblut, welches waren die Opffer des Alten Testaments, sondern mit seinem eignen Blut, wie St. Paulus, Ebr. 9, 12., sagt. Er kommt aber durchs Predigtamt des Neuen Testaments, (welches ist sein Regiment auf Erden) und theilet uns mit die Kraft und Wirckung desselben seines Opffers und Bluts, welches er für unsere Sünde vergossen, und wendet also an uns den Schatz, damit er uns die Erlösung erkauft hat. Darum ist nun auch in der Taufe solche Kraft des Bluts Christi. Das ist die rechte scharfe Seife, so nicht allein den Unflath von der Haut am Leibe abwäscht, sondern hindurch frisset und den innwendigen Unflath heraus beitzet und wäschet, daß das Hertz vor Gott rein wird. Und wird also das Blut Christi kräftiglich in die Wassertaufe gemengt, daß man sie nun also nicht soll ansehen noch halten für schlecht lauter Wasser, sondern als schön gefärbet und durchröthet mit dem theuren rosinfarben Blute des lieben

Heilandes Christi: daß es nicht heisse insgemein Wasserbad, wie Moses oder der Bader geben kann, sondern eine heilsame Bluttaufe oder Blutbad, welches allein Christus, Gottes Sohn selbst, durch seinen eigenen Tod zugerichtet hat.

Das dritte Stück, so St. Johannes zu diesen beyden setzet, ist der Geist, der da samt den andern beyden zeuget, ja, durch die zwey, Wasser und Blut, wircket. Das ist der Heilige Geist selbst, nicht, wie er unsichtbar droben ist in dem göttlichen Wesen, sondern, der sich offenbarlich erzeiget und hören läßt durch äusserlich Amt und Wort, wie auch St. Johannes hier sagt: daß er samt den andern zweyen zeuget auf Erden ꝛc. Solch Werck des Heiligen Geistes wird nicht anders empfangen noch empfunden, denn durch den Glauben dieses Zeugnisses oder gepredigten Worts von Christo, so das Hertz solches fasset und gewißlich hält, es sey und geschehe also in ihm, wie das Wort lautet, und wird also wahrhaftig durch den Heiligen Geist gereiniget und neu geboren, welcher ist in dem heiligen Bad des Wassers und des Blutes Christi.



Siehe, diß ist je herrlich geprediget von dem Zeugniß, das die Christen hier haben auf Erden, welches er nun am Ende zum Beschluß mit schönen, tröstlichen Worten ausstreichet und preiset, und heissets ein solch Zeugniß, das Gott selbst zeuget von seinem Sohn, und daß es dazu soll dienen, daß wir dadurch versichert und gewiß werden, daß wir Gottes Kinder sind und das ewige Leben haben. Denn also spricht er: Das ist das Zeugniß, daß uns Gott das

ewige Leben hat gegeben ꝛc. Das heißt je ein trefflich Zeugniß, das dir Gott selbst zeuget und zusagt und der Heilige Geist dir bringet und offenbaret, welches je nicht lügen noch trügen kann, sondern ewige, unwandelbare Wahrheit ist, wie er droben gesaget hat. Und so du demselben gläubest, so hast du auch gewißlich solches empfangen und erlanget, wie er denn abermal spricht: Wer da gläubet an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugniß in ihm. Das ist die rechte heilsame Lehre vom Christlichen Glauben, nemlich, daß er seyn müsse eine solche gewisse Versicherung und Zeugniß im Hertzen, so gar nicht daran zweifele, daß wir durch Christum Gottes Kinder sind, Vergebung der Sünde und ewiges Leben haben. Und daß wir wissen sollen, daß Gott ernstlich solchen Glauben fordert, und verbeut, hieran zu zweifeln, so spricht er: Wer da Gott nicht gläubet, der machet ihn zum Lügner, denn er gläubet nicht dem Zeugniß, daß Gott zeuget von seinem Sohn.

Und mercke sonderlich diesen tröstlichen Schluß, so er kurtz und dürre mit einem Wort das gantze Hauptstück und Summa des Evangelii fasset, und spricht: Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben; der den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Wie könnte er doch einfältiger und klärer, und dazu gewaltiger reden? Und was darfs nunmehr weiter suchens und fragens, oder disputirens von dieser Sache? Willst du des ewigen Lebens gewiß seyn, so hast du es alhier wahrhaftig, so du Christum, den Sohn Gottes, hast; also aber hast du ihn, wenn du diesem Zeugniß und Predigt gläubest, (wie er gesagt

hat,) und sollst dich gewißlich darauf verlassen im Leben und Sterben, als auf die göttliche, ewige Wahrheit. Gläubest du aber nicht, so hast du auch das Leben nicht, und hilft dich nichts, was du samt aller Welt vermagst, thust und leidest; denn du hast den Sohn Gottes nicht, weil du diesem Zeugniß von ihm nicht gläubest und Gott zum Lügner machest.

Predigt am andern Sonntage nach Ostern.

1. Petr. 2, 20—25.

Eine Vermahnung zur Geduld unter dem Leiden.

Diß ist eine schöne apostolische Epistel, und ohne Zweifel darum auf diesen Sonntag zu lesen verordnet, daß sie am Ende übereinstimmet mit dem Evangelio von dem guten Hirten, da St. Petrus spricht: Ihr seyd bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen, die ihr zuvor waret, wie die irrenden Schafe. Es möchte aber wohl seyn ein Stück der Predigt von der Paßion; denn er darin redet von dem Leiden des Herrn Christi, und stellet uns dasselbe für zu einem Exempel, dem wir nachfolgen sollen. Denn er hat



zuvor in dieser Epistel die Christen gelehret, wie sie nach dem Glauben sollten auch desselben Früchte beweisen, die guten Wercke in allerley Ständen; sonderlich aber vermahnet er sie zu dieser Frucht, die da heißt: Geduld im Creutz und Leiden. Denn es kann nicht anders zugehen auf Erden, wenn jemand ein Christ worden, und anfähet, den Glauben mit dem Munde und Leben zu bekennen, das will der Welt (die des ewigen Feindes Christi, des Teufels, getreue, gehorsame Dienerin ist,) nicht gefallen, nimmt es für eine Verachtung und Schmach an, so man nicht redet, lebet und thut, was und wie sie es gerne hat, wird zornig, und fähet an, solche zu verfolgen, zu plagen und, wo sie kann, auch zu tödten, daher man oft höret auch ihre Weisen, die Spötter, selbst sagen: Christus hätte wohl können Friede haben, wenn er selbst gewollt hätte. Also mag man auch von allen Christen sagen, die hätten auch wohl Friede und gute Tage, wenn sie ihnen wollten sagen lassen, und sich der Welt bequem und eben machen. Weil es nun nicht anders seyn kann, und wer da Christum bekennen und der Welt helfen will, der muß für seinen Dienst und Wohlthat (wie hier St. Petrus sagt,) auf sich laden Feindschaft des Teufels und aller, die an ihm hangen: so müssen wir gedencken, daß wir auch Geduld haben, so die Welt unserer Lehre und Leben aufs bitterste feind und gehässig ist, und uns darob aufs äusserste schmähet, lästert und verfolget. Hiezu will nun St. Petrus die Christen vermahnen und reitzen, und dazu trösten, mit trefflichen Worten und Ursachen.

Und zum ersten zeucht er an ihren Beruf, sie zu er-

innern, warum und wozu sie Christen worden sind, und spricht: Ihr müßt erstlich gedencken, daß ihr dazu gefordert seyd, so ihr an Christum gläubt, daß ihr auch Christum bekennet sollet, und in dem heiligen, göttlichen Beruf seyd der gantzen Christlichen Kirche, damit sie Gott preisen und sein Reich fördern sollen. Derselbe bringet nichts anders mit sich, denn Gutes thun und Böses dafür leiden. Die Christen sollen ein solch verdammt Volck seyn vor der Welt, dem man zum höchsten feind sey, und dazu geordnet und gesetzt, daß sie dem Teufel und der Welt durch die Spiesse lauffen, wie der 44. Psalm, 23. sagt: Um deinetwillen werden wir täglich getödtet, und sind gleichwie die Schlachtschafe, oder Opfferschafe, die man eingethan hat und nicht mit den andern läßt zur Weide gehen, noch zur Zucht hält, sondern allein dazu, daß man täglich eines nach dem andern hinrichte. Summa, ein Christ ist eben in dem, daß er ein Christ heißt, unter das liebe, heilige Creutz geworfen: daß er muß leiden, entweder von Leuten, oder vom Teufel selbst, der ihn plage und ängste, beyde, mit Elend, Verfolgung, Armuth, Kranckheit, oder innwendig im Hertzen mit seinen gifftigen Pfeilen. Das heißt und ist der Christen Losung und Maalzeichen, ein heiliger, theurer, edler, seliger Beruf, der sie zum ewigen Leben bringet; dem müssen wir auch sein Recht thun, und für gut nehmen, was er mit bringet. Und was wollen wir viel klagen? Müssen doch auch sie selbst, die Unchristen und bösen Buben, einer von dem andern leiden, das sie nicht gerne thun, und ein jeder oft an seinem Leib, Gütern,



Weib, Kind, Schaden und Unglück leiden, das er nicht umgehen kann.

Zum andern, auf daß er solche Vermahnung desto stärcker mache, hält er uns für zum Fürbilde den rechten Meister, unser Haupt und Herrn, Christum, welchem auch deßgleichen widerfahren, und selbst am meisten hat leiden müssen. Und diß Fürbild mahlet der Apostel sehr schön und herrlich in seinem höchsten und edelsten Grad, damit er uns desto mehr reitze und bewege zur Geduld, setzet die rechten Hauptstücke, welche alle unser Leiden gar schlecht und gering machen, so es gegen diese gehalten wird. Denn diese Passion (will er sagen), oder Leiden Jesu Christi, des Herrn, hat gar einen trefflichen, hohen Ruhm und grossen Vorzug vor allen andern. Zum ersten, daß er uns allen ein Exempel gelassen; zum andern, daß er für uns gelitten hat; zum dritten, daß er allerdings unschuldiglich gelitten, als der nie keine Sünde gethan ꝛc. Diese drey Stücke sollen und wollen wir ihm allein lassen, und uns dagegen demüthigen, ob wir schon allerley Tode erlitten hätten, und sagen, es sey noch lauter nichts gegen seinem Leiden. Denn ob es gleich das allerbeste, höchste und schwereste Leiden ist, so ist es doch nicht mehr, denn seinen Fußstapffen und Exempel nachgegangen, aber noch lang nicht den Meister erlanget. Er bleibet wohl allein Meister, der den Vorgang behält, und mögens alle hienach machen, so gut wir können; aber diß Exempel werden wir dennoch kaum von ferne erlangen. Denn, wie groß sein Leiden und Angst gewesen, und wie sauer und bitter es ihm worden

ist, das verstehet kein Mensch auf Erden. Und so wir es nicht wissen noch verstehen können, viel weniger werden wir es nachthun oder erfolgen, mögen Gott dancken, daß wir es vor uns sehen und nachfolgen, aber noch weit nicht hinan sind, ohne daß einer etwas näher hinzu kömm', denn der andere, nachdem er mehr und schwerer leidet und mehr oder stärckeren Glauben und Gedult hat. Darum spricht er, Christus sey das Fürbild, nicht eines noch zweyer Heiligen, sondern aller und aller, daß sie allesamt dagegen müssen die Augen niederschlagen und sagen: Mein Leiden wird mir wohl von Hertzen sauer, bitter und schwer; aber wenn man von meines Herrn Christi Leiden sagen soll, so will ich gerne schweigen; denn diesem Exempel ist keines auf Erden zu vergleichen. Siehe, das ist das Fürbild, der gantzen Christenheit fürgestellet, dem sie sich alle nach richten sollen, daß sie zum wenigsten in dieselbe Fußstapffen getreten und gehend erfunden werden, und wissen, daß dennoch alle ihr höchstes Leiden noch nichts ist auch gegen dem geringsten Blutströpflein, so er vergossen, wie wir weiter hören werden.

Das andere, so diß Fürbild so hoch und unvergleichlich machet, ist, daß er nicht für sich selbst, auch nicht allein zum Exempel, sondern für uns gelitten hat. Das ist nun am allerwenigsten zu erlangen, und kann hier gar kein Heiliger rühmen, daß er dem Fürbilde nach für andere dermassen, wie Christus für unsere Sünde, gelitten habe. Nein, da ist aller Ruhm rein abgeschnitten; mit diesem Stück hat Christus kein Exempel gelassen, und kann ihm



niemand hierinn nachfolgen; sondern er ists allein, (war auch allein dazu beruffen,) der für alle gelitten, beyde, die nun beruffen und heilig, oder noch unberuffen und Sünder sind. Also ist nun dieses Stück der Passion und Leidens Christi hoch und weit zu setzen über alles andere, als eitel köstlich, lauter Gold, dagegen unser Leiden nicht zu achten ist; denn es hat noch nie keiner (ohne diesen Christum) je gelitten für seine oder anderer Leute Sünde, weder die kleineste, noch grösseste. Und ob es gleich für die Sünde gelten sollte, so könnte doch ein-jeder nicht mehr, denn für seine eigene Sünde damit zureichen. Aber Christus hat für sich selbst gar nichts bedurft zu leiden, weil er (wie in dieser Epistel folget,) keine Sünde gethan, sondern hat es uns zum Fürbilde, und nicht allein das, sondern auch zum Schatz gemacht, daß es heisset meine und aller Welt Sünde an seinem Creutz geopffert und durch seinen Tod getilget, und also in diesem Wort (Christus hat für uns gelitten,) St. Petrus, Maria, Johannes der Täufer und alle, so von Weibern geboren sind, müssen sich schreiben und zählen lassen.

Das dritte Stück, so Christus auch hat zum Vorzug vor allen andern, ist, daß er sagt aus dem Propheten Jesaia am 53, 9:

> Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Mund erfunden.

Hier rechne du selbst, wie groß dieser Mensch seyn muß; denn es ist je sonst keiner auf Erden erfunden, der

nicht etwa gesündiget, in Worten oder Thaten. Wer aber auch in keinem Worte fehlet, das ist ein vollkommener Mann, spricht die Epistel Jacobi 3, 2. Aber wo ist er, und wie heißt er? Es ist dieser einige Christus, (sollte Jacobus dazu gesetzt haben,) das sind sie alle auf einem Haufen; denn die andern alle nimmt St. Petrus auch auf einen Haufen und spricht: Ihr waret alle, wie die irrenden Schafe 2c., und hernach, C. 3, 18., den klaren Unterscheid machet: Christus hat für alle unsere Sünde gelitten, der Gerechte für die Ungerechten. Da war und ist noch keiner unschuldig, noch ohne Sünde, beyde, in Worten und Wercken. Denn das sind die zwey Stücke, darinn das gantze Leben und Wesen der Menschen begriffen ist, Worte und Wercke, Reden und Thun, wie sie auch anderswo in der Schrift bey einander gesetzt sind, als, Ps. 34, 14. 15: Behüte deine Zunge 2c., daß sie nichts falsches rede, und laß vom Bösen, und thue Gutes. Aber das Reden ist das fürnehmste; andre recht lehren, rathen, vermahnen, trösten, strafen, die Wahrheit bekennen 2c. Da wird freylich keiner so vollkommen seyn, der nicht etwa in der einem gestrauchelt habe. Nun zeuch diese Ursachen alle drey zusammen, damit St. Petrus die Christen vermahnet zur Geduld in allem ihren Leiden. Ihr seyd dazu beruffen, (spricht er zum ersten,) und wenn ihr gleich schwer und viel leiden müsset, so stehet doch das Fürbild Christi da, welches ihr nicht erreichen könnet, und dürfet nichts davon rühmen noch pochen, wenn ihr schon alles erlitten habt; denn ihr seyd ohne das schuldig, um Gottes willen zu lei-

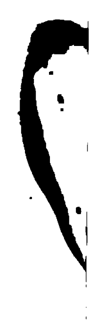
den; das ist eines. Das andere ist, daß Christus nicht für sich selbst, auch nicht aus Noth, sondern für euch und solches aus gutem Willen gelitten. Fürs dritte, daß er auch gantz unschuldig, ohne alle Sünde gewest, beyde, innwendig im Hertzen und auswendig mit Worten und Wercken. Denn, wo innwendig im Hertzen etwas Böses ist, das kann die Länge nicht verborgen bleiben, es muß sich auch äusserlich erzeigen, zum wenigsten in Worten, wie Christus spricht: Weß das Hertz voll ist, des gehet der Mund über, Matth. 12, 34. Was wolltet ihr denn über euer Leiden klagen, oder euch wegern zu leiden, das ihr doch mit euren Sünden wohl verdienet, ja vielmehr verdienet hättet, ewiglich zu leiden; aber Gott vergibet und schencket euch das ewige, um des Herrn Christi willen, und will daß ihr das kleine mit Geduld traget, damit die Sünde in euerm Fleisch und Blut vollend getödtet werde. Und daß es euch desto leichter würde, so hat euch Christus selbst vorgegangen und ein Exempel gegeben des allerhöhesten Leidens und vollkommensten Geduld, dergleichen keines auf Erden zu finden ist. Denn da leidet die hohe Majestät, Gottes einiger Sohn selbst, die schwereste, allerschmählichste Marter, Pein und Angst (so sonst der blossen menschlichen Natur unerträglich,) an Leib und Seel, und leidet für uns Sünder und Verdammte, dazu unschuldiglich, und nur um fremder (das ist, unser aller) Sünde willen.

Welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte.

Damit St. Petrus durch diß Exempel der Gedult Christi uns desto stärcker vermahne und bewege, fähret er fort, und streicht es weiter aus, mahlet es mit seinen rechten Farben, und durch alle Umstände, so es vor allen andern hat. Er hat gesagt: daß er keine Sünde gethan hat, auch kein falsch oder sträflich Wort in seinem Munde erfunden ist; was war denn die Ursache, warum die Jüden ihn verfolget, gecreutziget und getödtet haben? Da frage nun die gantze Historie seines Lebens; niemand konnte ihn einer Sünde zeihen noch überweisen, (wie er sich selbst auch auf seine eigene Feinde beruffet,) daß er jemand beleidigt, oder etwas unrecht gelehret oder gethan hätte; sondern das hat er gethan: er ist umher gegangen, dem Jüdischen Volck gebracht Gottes Gnade und Seligkeit, Gottes Wort verkündiget, die Blinden sehend, die Krancken gesund gemacht, die Teufel ausgeworfen, und grosse Haufen Volcks, da sie nichts zu essen hatten, selbst gespeiset, und Summa, es ist nichts gewest an alle seinem Leben, in Worten und Wercken, denn eitel Wahrheit, Gütigkeit, Wohlthat und Hülfe. Dafür mußte er nehmen zu Danck und Lohn, daß sie ihn hasseten, verdammten, aus lauter verstockter, muthwilliger, teuflischer Bosheit, und nicht aufhören konnten, ihn zu verfolgen, bis sie ihn ans Creutz gebracht hatten, da er aufs schmählichste, nacket und bloß, empor mußte hangen zwischen zween Schächern, als der nicht werth wäre, daß er die rührete und unter den Leuten lebete. Und ob er wohl nicht hätte solches müssen leiden, oder hernach mögen ablassen und aufhören,

Gutes zu thun und zu helfen, (da er sahe, daß es doch bey seinen Jüden alles verloren war,) hat er es doch nicht gethan, sondern auch in seinem Leiden, da er schon am Creutz hing, Gutes gethan und für seine Feinde gebeten. Ja, da er gut Recht und Fug, auch Gewalt und Macht genug hatte, (weil sie ihm vor aller Welt, auch mit seines Verräthers und Richters dazu aller Creaturen Zeugniß, Unrecht thäten, und noch dazu, da er schon am Creutze hing, aufs bitterste lästerten,) sich an solchen verzweifelten Leuten zu rächen, oder wieder Böses zu wünschen und zu fluchen, wie sie werth waren: so hat er doch der keines gethan, sondern alles, was sie an ihm thun konnten, mit grosser Sanftmuth und unaussprechlicher Geduld erlitten, ja dazu in seinen letzten Nöthen ihnen Gutes gethan, und sie gegen seinen himmlischen Vater verbeten, wie diß auch der Prophet Jesaias 53. hoch anzeucht und preiset. Siehe, diß ist je allenthalben ein ü b e rtrefflich, vollkommen Exempel der höhesten Geduld, daran wir wohl alle mögen uns spiegeln und genug daran zu lernen haben, daß wir ihm doch ein wenig nachfolgen. Aber nicht ohn Ursache preiset St. Petrus sonderlich diß Stück, daß er nicht wiederschalt, da er gescholten ward, noch dräuete rc. Denn das ist das größte, so natürlich das Leiden schwer und den Menschen ungeduldig machet, so ihm nicht allein Gewalt und Unrecht geschieht, und unverdient leidet, sondern dazu solche übermachte Unbilligkeit sehen muß, daß ihm die Leute, denen er nur alles Gutes und höheste Wohlthat erzeiget, so böslich und übel dancken. Solche schändliche Undanckbar-

keit thut der Natur über die Maassen wehe, und macht das Hertz und Blut wallen, daß sich es gerne wollte rächen, und anfähet, heraus zu schäumen (wo es nicht mehr kann) mit Wiederschelten, Fluchen und Dräuen 2c. Denn Fleisch und Blut kann sich nicht so weit überwinden, daß es sollte für alle Wohlthat und Gutes nichts, denn eitel Böses nehmen, und noch dazu stillschweigen und Deo gratias sagen. Aber hiegegen siehe doch diß Exempel an, und lerne von Christo dich selbst strafen. Lieber, was willst du doch klagen, so du siehest, wie weit viel grösseres, schwereres und ärgers deinem lieben Herrn und treuen Heiland, Gottes Sohn selbst, widerfahren ist, und er doch alles nicht allein mit Geduld und stillschweigend gelitten, sondern auch für die, so ihm solches thaten, gebeten hat. O, wer wollte hier nicht vor ihm selbst schamroth werden, so anders ein Christlicher Blutstropffen in seinem Hertzen bleibet, in seinem Leiden zu murren, so er doch vor Gott voller Sünden ist und viel grösseres verdient hat? Ein heilloser, untüchtiger, verdammter Knecht, der hier seinem Herrn nicht will folgen, und sich läßt edler und besser düncken, und feindlich zürnet und klagt, es geschehe ihm groß Unrecht, das er doch wohl verdienet, noch viel weniger leidet, denn sein lieber, frommer, unschuldiger Herr. Lieber, hat Er solches müssen leiden für seine höchste Wohlthat, so laß es dir nicht faul thun, daß du auch ein klein Stück solches Leidens ihm nachträgest, und nicht darum zürnest, noch wiederscheltest, dazu du auch viel weniger Ursache hast, weil du auch selbst der einer gewesen bist, der mit



seinen Sünden Christum ans Creutz gebracht hat. Weiter spricht St. Petrus:

Er stellets aber dem heim, der da recht richtet.

Hier spricht St. Petrus von Christo: Er stellete die Sache dem heim, der da recht richtet. Wie soll er anders thun? So er weiß, daß sie ihm Unrecht thun, und wollen dazu recht gehandelt haben, und hier kein Richter auf Erden ist: so muß er es wohl seinem himmlischen Vater, dem rechten Richter, lassen befohlen seyn; denn er sahe wohl, daß die Sünde und Lästerung nicht würde ungestraft bleiben, ja, daß schon das Urtheil beschlossen, das Schwerdt geschärft, und den Engeln befohlen war, Jerusalem umzukehren, wie er auch vor seinem Leiden, als er gen Jerusalem einzog und die Stadt ansahe, zuvor verkündigte und darüber weinete; darum bittet er auch für sie, und spricht: Lieber Vater, ich muß die Sachen dir heimstellen, weil sie nicht hören noch sehen wollen, was sie thun; denn ich weiß wohl, daß sie nur damit in deinen Zorn und greuliche Strafe lauffen; aber ich bitte, du wollest ihnen vergeben, was sie an mir thun. Wie ihnen auch vergeben wäre, wo sie sich noch hätten wollen hernach auf der Apostel Predigt bekehren, und nicht weiter sein Wort verfolget, und also die endliche Strafe über sich selbst unbußfertiglich geführet hätten. Siehe also sollen wir auch thun in unserm Leiden, nicht billigen, noch willigen, was sie an uns thun, und doch auch nicht Rache suchen, sondern Gott die Sache heimstellen, der es wohl richten wird. Denn

wir können doch unser Recht vor der Welt nicht erhalten; darum müssen wir es ihm lassen befohlen seyn, der da recht richtet und solche Lästerung und Verfolgung seines Worts und der Gläubigen nicht ungestraft läßt. Bitten wollen wir für sie, daß sie bekehret werden und dem zukünftigen Zorn und Strafe entrinnen, wie wir denn auch thun. Ist es möglich, daß noch etliche der Bischöffe und Tyrannen, so das Evangelium verfolgen, bekehret werden, das bitten und begehren wir von Hertzen; ist es aber nicht möglich (wie nunmehr leider zu besorgen, weil man so lange und viel an ihnen vermahnet, gebeten und das beste fürgewandt, und sie doch muthwilliglich wider die bekannte Wahrheit toben): so müssen wir sie auch Gottes Gerichte lassen befohlen seyn; was sollen und können wir mehr thun? Denn ich bins gewiß, daß die jetzige übermachte Verfolgung und Lästerung des Evangelii nicht wird ungestraft bleiben; es muß zuletzt vor Gericht, das ist kein Zweifel, das Pabstthum und Deutschland muß halten. Wir predigen, vermahnen, bitten und flehen noch, daß man Busse thue; nun sie sich aber nicht wollen bekehren, sondern sich nur stärcken in ihrem unbußfertigen Wesen, was können wir anders thun, denn daß wir auch sagen: Lieber Gott, dir sey die Sache befohlen; du wirst und kannst sie wohl strafen, und leider allzuschrecklich.

> Welcher unsere Sünde selbst geopffert hat an seinem Leibe auf dem Holtze, auf daß wir der Sünde los seyn, und der Gerechtigkeit leben.

Da hörest du die rechte Predigt von der Passion, wie

St. Petrus nicht allein das eine Stück vom Leiden Christi lehret, sondern beyde bey einander setzet, nemlich, die Kraft, oder den Nutzen, und das Exempel, wie St. Paulus auch pfleget zu thun. Denn er machet es alhier zum Opffer für unsere Sünde. Das ist ein solch Werck, das Gott sowohl gefället, daß er dadurch versöhnet wird und solches annimmt zur Bezahlung für aller Welt Sünde. Nun ist aber Gottes Zorn über die Sünde so groß, daß niemand mag denselben abwenden, denn die ewige Person, Gottes Sohn selbst; der hat selbst müssen das Opffer werden, und seinen Leib lassen ans Creutz hefften. Das ist der Altar, darauf das Opffer gar ausgebrannt und verzehret durch das Feuer seiner grundlosen Liebe, dazu selbst hat müssen der Hohepriester zu solchem Opffer seyn. Denn es hat kein andrer auf Erden (weil sie allzumal Sünder und unrein sind) Gott seinen lieben Sohn, der ohn alle Sünde ist, können opffern, wie doch hierwider des Antichrists Pfaffen unverschämt von ihrer Messe rühmen. Nun, durch diß einige Opffer ist unsere Sünde weggenommen und uns Gnade und Vergebung erworben, welches kann nicht anders von uns empfangen werden, denn durch den Glauben.

Durch welches Wunden ihr seyd heil worden.

Er kann das Leiden Christi nicht hoch genug preisen und ausstreichen, führet herzu nahend das gantze 53. Capitel Jesaiä. Und siehe, wie er immer die zwey Stücke deutlich bey einander setzet, daran die Macht lieget, da-

mit er recht unterscheide unser Werck (welches seinem Exempel folget), und Christi Verdienst (welches der Glaube ergreiffet). Es heißt erstlich: Er hat unsere Sünde geopffert am Creutz, und wir sind durch seine Wunden heil worden; das ist das Hauptstück, so ihm gantz und gar alleine gebühret, das muß man also rein und lauter lehren und gläuben wider den Teufel und seine Rotten, damit wir Christo seine Lehre und Amt rein behalten, darinn unsere Seligkeit bestehet. Doch muß man das andere Stück auch nicht vergessen, (um der falschen Christen willen, so allein das erste Stück hören, und sich nichts bessern), daß, so wir nun von der Sünde los und heil sind, darnach uns nicht wieder aufs neue mit Sünden beflecken. Denn wo diese zwey Stück nicht beyde recht getrieben werden, da geschieht beyderseits der Schade: jene, so allein auf unser Werck treiben, verderben die rechte Lehre und Glauben; diese, so die Lehre von dem Exempel Christi nachlassen, verderben die Kraft und Frucht derselben.



Denn ihr waret, wie die irrenden Schafe.

Da drücket er es dürre und klar heraus, das ich gesagt habe, daß es nicht unsers Wercks noch Verdienstes ist, der Sünden und Todes los zu werden, sondern allein Christi Wunden und Tod hat müssen solches thun. Es hat euch nichts gekostet (will er sagen), weder Blut, noch Wunden, ja, ihr konntet auch nichts dazu thun; denn ihr waret nichts anders, denn elende, verirrte und

verlorene Schafe, von Gott abgesondert und zur Höllen verdammet, und konntet euch selbst weder rathen noch helfen. Also sind alle Menschen, ohn und außer Christo, wie der Prophet Jesaias 53, 6. (daraus diese Worte genommen) noch klärer sagt: Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg. Das ist, wie wir lebten, und was wir vornahmen, kehreten wir uns nur weiter von Gott; und Ps. 14, 3: Sie sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer rc.

Nun aber seyd ihr bekehret zu dem Hirten und Bischoffe eurer Seelen.

Ihr habt nun eures Hirten Stimme gehöret, der euch zu ihm gebracht hat aus der Abgötterey und allerley Irrwegen; das habt nicht ihr verdient, sondern ist euch durch seine Wunden und Blut erworben: darum sehet zu, und lebet auch also (will er sagen), als die nicht mehr irrende und verlorne Schafe, sondern nun bekehret und wiederbracht ihrem lieben Heiland folgen, an dem ihr habt, beyde, einen frommen Hirten, der euch mit allem Fleiß weidet und versorget, dazu einen treuen Bischof, der allenthalben auf euch siehet, euch zu schützen und bey ihm zu erhalten.

Das ist ja tröstlich, daß wir einen solchen treuen, frommen Pfaffen und Priester haben an Christo, und wir so selige Schäflein sind, daß wir zu diesem unserm Hirten sollen herzliche Zuflucht haben und uns fröhlich

fein trösten mögen in allen Nöthen, gewiß, daß er mit allen Treuen für uns sorget und vertheidiget, schützet und behütet wider den Teufel und alle Höllenpforten, wie hievon der gantze 23. Ps. schön und fröhlich singet: Der Herr ist mein Hirte.

Predigt am dritten Sonntage nach Ostern.

1. Petr. 2, 11 — 20.

Eine Vermahnung Petri an die gläubigen Christen.

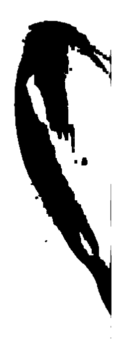
Diese Epistel vermahnet auch zu guten Wercken oder Früchten des Glaubens, und gehet fast durch alle Stände, was eines jeglichen Leben und Wercke seyn sollen. Aber am ersten vermahnet er die Christen insgemein, daß sie unter den Heyden, das ist, in der ungläubigen Welt, also leben sollen, daß sie mit Wahrheit nichts an ihnen tadeln noch strafen können; führet solche Vermahnung daher, daß sie sich sollen erinnern (wie er zuvor im ersten und andern Capitel hat erzehlet), daß sie beruffen seyn zu einer lebendigen, unsterblichen Hoffnung des unvergänglichen Erbes im Himmel und ewiger Freude und Selig-



keit, und daß sie nun sind erlöset und Vergebung der Sünden erlanget durch das theure Blut Christi ꝛc., item, daß sie nun sind worden ein heilig Volck und königlich Priesterthum, Gottes Gnade zu verkündigen und zu preisen, die zuvor kein Gottes Volck und nicht in Gnaden waren. Das habt ihr nun hin (will er sagen) durch den göttlichen Beruf und eures Herrn Christi Leiden; darum dencket, daß ihr nun auch also lebet, als solche, die nun gen Himmel gehören und ein heilig Volck Gottes sind, leben sollen. ꝛc.

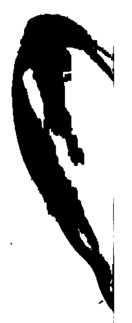
Hier hörest du, wie St. Petrus das Widerspiel predigt. O ihr lieben Christen (spricht er), die iht getaufet und zu dem königlichen und priesterlichen Reich Christi beruffen und bracht seyd, ich will euch jetzt viel ein anders sagen, denn ihr und ich zuvor gedacht und geträumet haben. Wir sind ja in diesem Reich Bürger und Grafen und Herren, da Christus ist der höchste König über alle Könige und Herren, und darinn eitel Reichthum und Freude und alle Seligkeit ist ohn Ende; es gehet aber nicht zu weltlicher Weise, wie bey irdischen Königen und Herrschaften. Denn das müsset ihr auch wissen, ihr seyd nach der Welt nicht solche Herren und Junckern (wie Christus auch nicht nach der Welt ein König ist, und der Welt Reich sich nichts reimet mit seinem); sondern ihr müsset euch schätzen in der Welt Reich als Fremdlinge und Gäste. Darum vermahne ich euch auch, nachdem ihr nun Christen und Brüder worden seyd dieses ewigen, himmlischen Reichs, daß ihr euch also darein schicket und

hinfürter also lebet, als die nicht mehr dieses irdischen Weltreichs sind, und diß Leben auf Erden nicht anders ansehet, denn als ein Waller oder Pilgrim das Land, da er durchreiset, und seine Herberge, da er über Nacht lieget; denn da dencket er nicht zu bleiben, und weder Bürgermeister noch Bürger zu werden, sondern nimmt sein Futter und Mahl, und dencket zum Thor hinaus, da er daheim ist. Also (spricht er) müsset ihr euer Leben auch ansehen. Denn ihr seyd nicht darum Christen worden, daß ihr alhie auf Erden herrschen und bleiben sollet (wie die Jüden träumen); es wohnet, bürgert und herrschet sich anderswo mit den Christen, nicht in dieser Welt; darum dencket und richtet euch, als Pilgrim auf Erden, in ein ander Land und Eigenthum, da ihr sollet Herren seyn und bleibend Wesen haben, da kein Unfried, Unglück 2c. seyn wird, wie ihr hier in dieser Herberg müsset leiden. Nun, wie thut sich denn solches in diesem Leben? Spricht er doch bald hernach: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, es sey dem Könige, oder Hauptleuten; item: Ihr Knechte, seyd unterthan euren Herrn, auch den unschlachtigen 2c. Wie reimen sich die zwey zusammen, in der Könige und Herren Regiment leben, und doch hier auf Erden Pilgrim seyn? Wie können wir zugleich hier auf Erden leben mit Weib und Kind, Haus und Hof, Bürgerschaft, Obrigkeit, und doch nicht daheime seyn? Wohlan, wie ich gesagt habe, dieser Unterscheid ist erstlich den lieben Aposteln selbst schwer gewesen; aber den Christen soll es, sonderlich nunmals,



leicht seyn. Denn Christus und die Apostel wollen hiemit das äusserliche menschliche Leben und Regiment nicht verworfen haben, welche St. Petrus alhier nennet menschliche Ordnung, sondern lassen es stehen und bleiben, wie es stehet, ja, heissen sie dazu darunter bleiben und desselben gebrauchen. Aber das ist der Unterscheid, wenn wir also hier leben in solchen Ständen und Wesen, daß wir dennoch diß Leben nicht lassen unser Königreich und Hauptschatz seyn, als sollten wir nichts mehr davon haben, und keines bessern warten, denn wir hier haben, (wie beyde, die Jüden und Türcken, so doch die Auferstehung der Todten gläuben, dennoch so fleischlich davon träumen, es werde eben solch Leben werden, wie jetzund, ohne daß kein Unglück, Verfolgung 2c. mehr seyn werde, in eitel Friede, Lust und Freuden,) sondern, daß ein jeder Christ in seinem Stand, er sey Herr oder Knecht, Fürst oder Unterthan 2c. lebe und desselben brauche, was ihm Gott bescheret, Land, Leute, Haus und Hof, Weib und Kind, Geld und Gut, Essen und Trincken, aber nicht anders, denn also gesinnet, daß er alhier sey ein Gast, da er seinen Bissen Brod oder kurtzes Mittagmahl nehme, und sich in dieser Herberge als ein frommer Gast halte, daß er also wohl mag ein König und Herr seyn und sein Regiment und Amt mit Fleiß und Treuen führen, und doch also sage: Auf diß Wesen baue ich nichts, denn ich dencke hie nicht zu bleiben. Ich bin jetzt in fremden Landen, und sitze wohl obenan über Tisch in diesem Wirthshause; aber der da untenan sitzet, der hat eben so viel hier und dort, als

ich, denn wir sind beyde zugleich alhie Gäste. Aber, der mich hat zu diesem Geschäft gesetzt, seinen Befehl auszurichten, der hat mich geheissen, frömmlich und ehrbarlich in diesem Wirthshause zu leben, als einem Gast gebühret. Also sollen auch die Christen in allen andern Ständen, Herren, Frauen, Knechte, Mägde sich halten, daß sie auf Erden als Gäste essen und trincken, Kleider und Schuh, Haus und Hof haben und brauchen, so lange Gott will, aber also, daß sie geschickt und bereit seyn, ihren Stab fortzusetzen, wenn dieses alles fället, und also hindurch gehen, als der Gast durch ein Haus oder Stadt, da er nicht daheime ist, doch also, daß er sich ehrlich und friedlich halte, bey denen er ist, und niemand zu nahe sey. Denn es reimet sich nicht, daß ein Gast wollte in eines Fremden Hause seines Gefallens oder Muthwillens leben und rumoren, sondern es heißt: Willst du ein Gast seyn, so mußt du dich auch friedlich und gastlich halten, oder man wird dir bald das Thor oder den Thurn weisen. Solches sollen die Christen wissen, daß sie sich recht in dieses Leben können schicken, nicht sich also drein setzen, als wollten sie hier bleiben, oder, wie die Mönche, die weltlichen Stände und Aemter meiden und fliehen und aus der Welt lauffen wollen. Denn wider das alles sagt St. Petrus, daß wir nicht sollen eines von dem andern lauffen, und ein jeder ihm selbst leben, sondern in allerley Ständen bey einander bleiben, wie wir unter einander von Gott verbunden sind, und eines dem andern dienen, und doch solch Leben achten für ein solch Geschäft, da wir



nicht Bürger, noch einheimisch sind, sondern als eine Wallfahrt oder Reise, da wir mit einander in einem Gasthof über Nacht liegen, essen und trincken, und darnach wieder fort müssen. Siehe, das soll seyn (wie St. Petrus saget) eines jeden Christen Wesen und Wandel auf Erden, daß er erstlich wisse seine rechte Heimath oder Vaterland, welches geschieht durch den Glauben an Christum, durch welchen wir zu Gottes Kindern und Erben des ewigen Lebens und Bürger im Himmel worden sind, wie wir hievon auch singen: „Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben ꝛc., wenn wir heimfahren aus diesem Elend", welches eben mit diesem Text stimmet, da er uns heißt Pilgrim oder Wallende, die alhier im Elende sind, und nun heim begehren und dencken zum Thor hinaus. Zum andern, weil wir in diesem Elend seyn müssen und noch nicht daheim sind: so müssen wir dem Wirth alle Ehre und der Herberge ihr Recht thun, und für gut nehmen, was uns widerfähret.

Summa, ein Christ soll seyn ein solcher Mensch (spricht St. Paulus, 1. Cor. 7, 29. 30. 31.), der da der Welt brauche, und doch nicht mißbrauche, der da kaufet und besitzet, als besässe er es nicht, der Weib und Kinder hat, als hätte er sie nicht, der da bauet, als bauete er nicht, ꝛc. Wie reimet sich das zusammen? Also, daß man unterscheide unter Jüdischem und Türckischem (ja, auch Päbstischem) und Christen Glauben: daß ein Christ lebet dieses irdischen Lebens, bauet, kaufet, handelt und wandelt mit den Leuten, und alles mitthut,

was zu diesem Leben gehöret, doch nicht anders, denn als ein Gast, der da thut, was der Wirth von ihm haben will und des Landes, Stadt, oder Gasthofs Recht und Sitte ist, setzet aber sein Datum nicht darauf, als dabey zu bleiben und kein bessers haben: und gehet also richtig hindurch durch alles, was alhier auf Erden ist, daß ers hat, und doch nicht hat, brauchet, und doch nicht daran hanget, und also mit dem Zeitlichen umgehet, daß er das Ewige nicht verliere, sondern jenes hinter ihm lässet und vergisset, und sich diesem, als dem vorgesteckten Ziel, immer darnach strecket.

Das ist nun die Predigt St. Petri, damit er die Christen vermahnet zu Christlichem Leben und Wercken, nachdem sie nun zu der Herrlichkeit beruffen und kommen sind, daß sie sind worden durch Christum ein königlich Priesterthum, und ein solch Volck, die Gottes eigen und Bürger sind im Himmel: daß sie auch also leben, als die alhier Gäste sind, und nach einem andern, ewigen Reich trachten, das ist, sich von allerley fleischlichen oder weltlichen Lüsten enthalten, und einen guten Wandel führen in allerley guten Wercken. Und setzet deß zweyerley Ursach: Zum ersten, daß man nicht durch fleischlich Wesen und Folgen der Lüste das Geistliche und Ewige verliere; zum andern, daß Gottes Name und unser Ruhm, so wir in Christo haben, nicht unter den Heyden und Widersachern verlästert, sondern durch unsere gute Wercke gepreiset werde. Das sind die fürnehmsten Ursachen, warum und wozu man gute Wercke thun soll, welche uns



auch zum stärckesten dazu vermahnen und reitzen sollen. Denn zum ersten spricht er: Sie sollen sich darum enthalten von den fleischlichen Lüsten, daß sie streiten wider die Seele. Damit zeiget er, wo man denselben nicht widerstrebet, sondern folgen will: so wird der Schatz und Erbe, so wir haben in jenem Leben, verloren. Denn es reimet sich nicht zusammen, und kann nicht bey einander seyn, daß du wollest ein Gast heissen und seyn auf Erden, der nach einem andern, bessern trachtet, und doch in diesen fleischlichen Lüsten leben, nicht anders, als wolltest du mit der Welt ewiglich hie bleiben. Nein, es heisset: Willst du eines haben, so mußt du das andere fahren lassen; so du aber deines Vaterlandes vergissest, und in diesem fleischlichen Leben ersoffen liegest (wie die Welt und Heyden leben, ohne Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens): so wirst du auch zu jenem nicht kommen, weil du es selbst verachtest und von dir wirfest. Darum muß hier ein Streit seyn, daß man den Lüsten des Fleisches widerstehe; denn dieselben streiten auch (spricht er) wider die Seele, das ist, wider den Glauben und gut Gewissen des Menschen: daß, wo sie überhand nehmen, da ist der Geist und der Glaube verloren; so du aber nicht willst überwunden werden, so mußt du auch männlich dich dawider wehren, und dencken, daß du überwindest und dein geistlich, ewig Gut erhaltest. Das ist ine Ursach, so unsere eigene Noth betrifft.

Die andere ist, daß auch Gottes Ehre liegt an un-rm Leben auf Erden, nemlich, daß nicht um desselben llen den Feinden das Maul aufgethan und Ursache ge-

geben werde, Gottes Wort und Namen zu lästern, sondern, daß wir mit unserm Bekenntniß und gantzen Leben ihn preisen, dadurch andere auch mögen dazu kommen, und samt uns ihn erkennen und ehren, wie Christus, Matth. 5, 16., auch sagt: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Wercke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist. Darum fähret nun St. Petrus fort, und erzehlet etliche gute Wercke der Christen in allerley Ständen, sonderlich derer, so der Obrigkeit unterthan, oder im Dienststand sind, als Knechte und Mägde, wie es zur selben Zeit stunde, daß die Christen mußten heydnischen und ungläubigen Herren unterthan seyn und dienen, und vermahnet sie, also zu leben, daß dadurch Gottes Name gepreiset werde, und wo sie Gewalt und Unrecht leiden müssen, daß sie Gedult haben, und nicht wieder Böses thun, wie wir in der nähesten Sonntagsepistel (so auf diese folget), gehöret haben. Aber alle Stücke dieser Erzehlung der guten Wercke würde jetzt zu lange handeln.

Predigt am vierten Sonntage nach Ostern.

Jac. 1, 16 — 21.

Eine Abmahnung von dem Zorn und Ungeduld und von der bösen Lust.

Diese Epistel ist geschrieben zu allen Christen, sonderlich zu der Zeit, da sie mußten grosse und viel Verfolgung leiden von der ungläubigen Welt. Es ist aber zweyerley Stück, so die Leute abreißen von dem Evangelio: eines heisset Zorn und Ungeduld, das andere böse Lust. Von diesen zweyen Stücken redet er in diesem Capitel. Der Zorn kömmt daher (sagt er), wenn ihr verfolget werdet, daß ihr um des Herrn Christi willen sollet lassen Gut und Ehre, Leib und Leben dazu, und der ganzen Welt Narren, Fußschemel und Aschenprödel seyn; das thut euch wehe und faul, daß ihr unlustig und verdrossen werdet, weil ihr sehet und fühlet, daß, die euch verfolgen, so gute Tage haben, in Ehren, Gewalt und Reichthum schweben, und ihr dagegen alleine immerdar leiden müsset. Daher auch St. Petrus, 1. Epist. 3, 10., vermahnet aus dem Ps. 34, 14. 15: Wer ein Christ will seyn, der muß also geschickt seyn, daß er weiche vom Bösen, und Gutes thue und dem Frieden nachjage, und

könne seine Zunge schweigen und das Maul zuhalten, daß er nicht fluche, noch ungeduldig werde, sondern Gott die Sache heimgebe. Nun, diß Stück schrecket und reisset mächtig viel Leute zurück, die sonst wohl am Evangelio sind, so nicht leiden noch vertragen können den Schaden und Schande, so sie müssen um desselben willen tragen. Sonst wäre die Welt wohl längst voll, voll Christen, wo nicht das liebe, heilige Creutz darauf geleget wäre, oder wo sie den Zorn und Ungeduld überwinden könnte; aber um deßwillen treten sie zurück, und sagen: Ehe ich das leiden will, ehe will ich bey dem grossen Haufen bleiben; wie es andern gehet, so gehe mirs auch ꝛc. Das andere Stück heisset nun: Lust der Welt und (wie es St. Jacobus nennet) Unsauberkeit, welches ist auch eine gemeine Plage, sonderlich des grossen Haufens, und kommt daher, wenn sie das Evangelium gehört haben, daß sie sobald meynen, sie könnens gar, und achtens nicht mehr, gehen also hin und ersauffen in Wohllust, Hoffart und Geitz der Welt, dencken nur, wie sie reich werden und gute Tage haben.

Gute Gaben wollen wir, zum Unterscheid, deuten die Güter, so wir alhier in dieser Welt haben; vollkommene Gaben, die wir zu warten haben im zukünftigen Leben, wie er auch selbst zeiget damit, daß er spricht: „Durch das Wort des Lebens hat er uns gezeuget, auf daß wir würden ein Anfang oder Erstlinge seiner Creaturen und neue Menschen“ ꝛc., begreiffet und fasset mit diesen Worten gute und vollkommene Gaben, alles Gu-

tes, was wir von Gott bereits empfangen haben und noch empfahen sollen, beyde, hier und dort. Was haben wir nun darin? Bereits also viel, daß unser Hertz erleuchtet und fröhlich wird, und wir kommen von aller Sünde, Irrthum, Schrecken und Furcht in die helle Wahrheit: daß ein Christ kann urtheilen alle Secten und Teufelslehre, so auf Erden kommen mag. Ist nun das nicht ein trefflicher Schatz und eine theuere Gabe, daß wir so erleuchtet und von Gott gelehret werden, daß wir können recht Urtheil fassen über allerley Lehre und Leben auf Erden, und jedermann sagen und unterweisen, wie sie leben und was sie thun und meiden sollen? Daher wir wohl mögen rühmen, daß wir auch hier auf Erden haben einen Vater, der da heißt der Vater des Lichts, und von ihm solche Güter empfahen, dafür ein jeglicher gerne sein Leib und Leben sollte dahin geben. Was hätte ich selbst darum gegeben in meiner Finsterniß, daß mich jemand erlöset hätte von dem ängstlichen Meßhalten und andern Greueln, item, von der Marter und Angst meines Gewissens, dafür ich keine Ruhe konnte haben, oder hätte mich unterrichtet, daß ich einen Psalmen recht verstanden hätte; wollte ich doch gerne auf der Erden darnach gekrochen seyn bis ans Ende der Welt. Nun haben wir, Gott Lob, solchen hohen Schatz reichlich, nemlich dasselbe selige Licht, das theure, liebe Wort; was ist alles Leiden und Unglück gegen diesem Licht? Zum andern haben wir auch ein gut fröhlich Gewissen, welches kann bestehen wider allerley Schrecken, Sünde und

Anfechtung, und hält die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Das sind die hohen, herrlichen Gaben und Güter, das Evangelium, die liebe Taufe, Stärcke des Heiligen Geistes und Trost in allerley Widerstand. Was ist es nun, so dir jemand einen kleinen Schaden thut, oder etwas nimmt von zeitlichen Gütern, gegen diese? Oder warum willst du murren und zürnen, weil du solche göttliche Güter hast, deren man dir keines nehmen noch geringern mag, auch noch hier in diesem Leben? Ob du nun mußt lassen hinfahren Geld, Gut, Ehre und Gunst, so dencke: Ich habe einen Schatz, der mir viel lieber ist, denn aller Welt Ehre und Gut. Item, ob du siehest einen andern in grosser Pracht, Lust und frech daher leben, nach seinem Muthwillen, was hat derselbige? Eine elende Parteken und Bettelbrod; dagegen habe ich die göttliche Gnade, daß ich erkenne seinen Willen und Werck, und alles, was im Himmel und Erden ist; den Schatz siehe an (spricht er), was du allbereit empfangen hast vom Vater des Lichts für große, herrliche Güter. Aber dabey soll es nicht bleiben; sondern ihr habt noch zu warten die rechten vollkommenen Güter und Gaben. Denn es ist jetzt also gethan auf Erden, daß es doch immer mit uns unvollkommen ist, daß wir nicht können unsern Schatz also erkennen und fassen, wie wir gerne wollten; denn wir sind noch nur Erstlinge seiner Creaturen. Er hat wohl in uns angefangen, will uns aber nicht also bleiben lassen; sondern, so wir bleiben im Glauben, und nicht durch Zorn und Ungeduld uns davon abwenden las-

sen, will er uns bringen zu den rechten ewigen Gütern, die da heissen vollkommene Gaben, da wir nimmer irren noch straucheln, zürnen noch sündigen werden. Das wird alsdenn heissen ein Wesen (spricht er weiter), da kein Wechsel noch Veränderung des Lichts und Finsterniß seyn wird; das ist, es wird sich nicht so wechseln, noch so unbeständig Ding seyn, wie jetzt auch ist in dem Christlichen Leben, heute fröhlich, morgen traurig, jetzt stehend, bald gefallen zc., gleichwie sichs wechselt und immer ändert in dem natürlichen und weltlichen Wesen: jetzt licht, bald finster; jetzt Tag, jetzt Nacht; jetzt kalt, jetzt warm; jetzt Berg, jetzt Thal; item, heute frisch, morgen kranck zc. Das alles soll aufhören und dafür ein solch Wesen werden, da kein solcher Wechsel seyn wird, sondern beständig und ewig Gut, daß wir ohne Unterlaß Gott schauen werden in der Majestät, und keine Finsterniß, kein Tod, keine Plage, keine Schwachheit seyn wird, sondern eitel Licht, Freude und Seligkeit zc. Da müsset ihr hinsehen und dencken, wenn euch die Welt anfichtet und reitzet, entweder zu Zorn, oder böser Lust, nemlich nach den hohen, himmlischen Gütern, die euch gewißlich verheissen, und euer Haupt, Christus, bereits sich darein gesetzet hat, daß er euch auch vollends dahin bringe; die sollen euch viel theurer und lieber seyn, denn diese irdische, die wir doch alle müssen hinter uns lassen. Das sollten nun seyn der Christen Gedancken und Uebung, daß wir lerneten unsere Güter und Schätze herrlich und groß achten, und Gott dancken für die angefangene Gnade und Gaben, als

da sind, recht Erkenntniß und Verstand, Gerechtigkeit, Leben, und immer dahin sehen und trachten, daß jenes Vollkommene auch herzu komme, damit wir des unvollkommenen und gebrechlichen Wesens ohn und los würden, so wir jetzt am Halse tragen, und uns immer herunter zeucht, daß wir leichtlich beweget werden, vom Evangelio zu fallen. Und eben dazu soll uns helfen und Ursach geben das liebe, heilige Creutz und Verfolgung, dazu auch die Reitzung und Exempel der Welt, so wir sehen, wie sich die armen Leute so liederlich lassen dahin reissen vom Wort und Glauben, darin sie unaussprechliche Gnade und Güter haben möchten, um ihres ohnmächtigen Bettelstücks willen, so sie alhier erjagen können. Das alles sollt ihr wohl ansehen und bedencken, was euch für groß Gut und Ehre und Herrlichkeit bereits von Gott gegeben ist, daß ihr zu Erben gemacht seyd des zukünftigen Lebens, da keine Unvollkommenheit noch Veränderung seyn soll, sondern ein lauter vollkommen, göttlich Wesen, wie er selbst ist. Darum sollt ihr euch ja nicht lassen zu Zorn bewegen den armen, elenden Bettelsack, da die Welt nach trachtet, sondern vielmehr euch freuen der göttlichen Güter, und Gott dafür dancken, daß er euch derselben würdig gemacht hat, und dagegen verachten alles, was euch alhier süß oder bitter widerfahren mag. Denn was ist alles Leiden auf Erden (spricht St. Paulus), denn ein einiger Augenblick gegen der zukünftigen ewigen Herrlichkeit, die an Gottes Kindern wird offenbaret werden. Röm. 8, 18. Darum beschleußt nun St. Jacobus: Ein

jeglicher Mensch sey schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn. Das ist: Lasset euch sagen, durch Gottes Wort vermahnen, strafen und trösten, da seyd schnell zu, und nicht bereden, bald zu murren, fluchen und schelten wider Gott und Menschen. Damit verbeut er nicht, daß man gar nicht reden noch schelten, zürnen noch strafen solle, wo es Gottes Befehl oder die Noth erfordert, sondern, daß wir nicht sollen jäh und schnell dazu seyn für unsre Person, ob wir schon dazu gereitzet werden, und zuvor hören und uns sagen lassen durch das Wort, welches ist das rechte oder wahrhaftige Wort, das wir sollen uns allezeit regieren und führen lassen, und daraus alles gehen soll, was wir reden und was wir schelten oder strafen sollen. Darum heißt er bald hernach das Wort mit Sanftmuth annehmen, daß wir nicht darwider zürnen, so wir dadurch gestraft werden, oder ungeduldig werden und murren, ob wir etwas darob müssen leiden ꝛc., und setzet Ursach dazu: Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Das ist nun das erste Stück, daß die Christen sich hüten sollen, daß sie nicht in Zorn und Ungeduld fallen, sondern dagegen bedencken, was sie für große Güter und Gaben haben, welchen aller Welt Gut und Wesen gar nicht zu gleichen ist.

Deßgleichen redet er nun auch von dem andern Stück, und spicht: Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit ꝛc. Unsauberkeit heisset er das unreine Wesen und Leben der Welt, in allerley Wohllust, Muth-

willen und Büberey. Solch Wesen soll weit von euch Christen seyn, weil ihr habt so grosse, herrliche Güter, welche, so ihr recht könntet ansehen und erkennen, würdet ihr alle solch weltlich Wesen und Lust für lauter Unflath achten, wie es auch ist, und billig Unsauberkeit heisset gegen euren guten, vollkommenen, himmlischen Gaben und Gütern.

Und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist. Ihr habt nun schon das Wort, das ihr nicht selbst erdacht, noch erworben, sondern Gott aus Gnaden euch gegeben und in euch gepflanzet hat, daß es reichlich bey euch gehet, geprediget, gehöret, gelesen und gesungen wird (wie es jetzt von Gottes Gnaden bey uns auch ist): daß daran nun, Gott Lob, kein Mangel ist. Allein liegt es daran, daß ihr es auch annehmet und euch zu Nutz machet, und brauchet es mit Sanftmuth, daß ihr je veste daran haltet und durch Zorn und Verfolgung, oder durch Reitzung zu weltlicher Lust, nicht nehmen lasset, gleichwie Christus, Luc. 21, 19, auch sagt: Fasset eure Seelen mit Geduld. Denn es gehöret Sanftmuth und Geduld dazu, wer dem Teufel und der Welt abgewinnen will; sonst wenn man sich will mit ihnen raufen und schlagen, so können wir das Wort nicht behalten. Wider die Sünde sollen wir streiten und fechten; aber daß wir wollten uns mit ihnen in die Haare legen, unser Müthlein kühlen, und an ihnen rächen, damit schaffen wir nichts, und verlieren unsern Schatz darüber, das liebe Wort. Darum nehmet dasselbe also an, weil

es in euch gesencket und gepflanzet ist, daß ihrs möget behalten und in euch seine Frucht bringen möge.

Denn es ist ein solch Wort (spricht er zum Beschluß), das eure Seele kann selig machen; was wollet ihr nun mehr? Ihr habt das Wort und die Verheissung aller göttlicher Güter und Gaben; so kann es euch dazu selig machen, wo ihr nur daran bleibet hangen. Was fraget ihr denn nach der Welt und allem, das sie vermag, es sey Guts oder Böses. Was kann sie euch schaden oder helfen, weil ihr diesen Schatz behaltet? Und hier mercke, daß er dem mündlichen Wort oder geprebigten Evangelio die Kraft gibt, daß es kann unsere Seelen selig machen; gleichwie es auch St. Paulus zu den Römern am ersten Cap., 16. mit gleichen Worten preiset, daß das Evangelium, so er prediget, sey eine Kraft Gottes, die da selig machet, alle, die daran gläuben. Solches ist nun unter und in euch also gepflanzet, daß ihr euch eurer Seligkeit könnet gewißlich trösten und hoffen; allein sehet zu, ob ihr euch wollet davon treiben oder abwenden lassen den Zorn oder die Unsauberkeit dieser Welt, oder dasselbe Wort, so euch Gott so gnädiglich und reichlich gegeben, ohne eure Arbeit und Verdienst, annehmen und behalten mit Geduld und Reinigkeit. Was würden andere thun, wenn sie solchen Schatz haben oder erkennen könnten? Wie viel haben gethan und thun noch jetzt die, so das Wort nicht haben, und doch darnach arbeiten, daß sie gerne wollten gen Himmel kommen und selig werden, und doch nicht erlangen könnnen, ob sie sich zu tode mar=

terten und alle Gottesdienste stiffteten und übeten. Wollt ihr nun nicht lieber bey dem Worte bleiben, und solchen Schatz behalten, dadurch ihr Gottes Kinder seyd und eure Seelen selig werden, denn ihr euch die Welt lasset davon reissen durch ihre Verfolgung, oder Lust und Unsauberkeit, damit sie sich selbst verführet ins Verderben und Verdammniß?

Predigt am Sonntage nach der Himmelfahrt Christi.

1. Petr. 4, 8 — 11.

Eine Vermahnung zum Christlichen Leben.

Diß Stück ist auch eine Vermahnung zu Christlichem Leben und Früchten des guten Baums, der da heisset ein Christ, das ist, der da nun hat durch seinen Glauben Erlösung von Sünden und Tod und gesetzet ist in das Reich der Gnaden und ewiges Leben, daß er hinführo also lebe, damit man spüren möge, daß er solchen Schatz gefasset habe und sey nun ein neuer Mensch worden. Er erzehlet aber auch etliche gute Wercke, und son-

derlich im ersten Stück treibet er die Vermahnung, so er in diesem Capitel angefangen, daß sich die Christen sollen enthalten der groben Stücke, der fleischlichen Lüste, so in der Welt zu Zoten gehen, des wüsten, unordentlichen, heydnischen Säulebens in Fressen, Sauffen, Trunckenheit rc., und vermahnet, daß sie sich befleissigen, nüchtern zu seyn zum Gebet. Denn er hat diese Epistel geschrieben des mehrern Theils an die in Griechenland, unter welchen waren der gemeine Hause auch gute Gesellen, die nur gewöhnet waren, zu schlemmen und voll zu seyn, wie man uns Deutschen auch Schuld gibt, und zwar nicht ohn Ursach. Damit er nun die Christen von solchem Laster zur Nüchterkeit und Mäßigkeit bringe, erinnert er sie (wie auch an viel mehr Orten die Apostel thun) ihres Amts und Wercks, welches sonderlich der Christen eigen und der einige rechte Gottesdienst ist, darum sie Christen und von aller anderer Welt unterschieden sind, will also sagen: Die Christen sollen nicht solch heydnisch, ruchlos Luderleben führen in Fressen, Sauffen, Schlemmen und Demmen. Denn sie haben etwas anders zu thun, das da groß ist, nemlich zum ersten, daß sie andere Leute werden, und mit Gottes Wort umgehen, dadurch sie ihre neue Geburt haben und erhalten; zum andern, nachdem sie nun neu geboren sind, haben sie einen Feind, das ist der Teufel und ihr eigen Fleisch (durch den Teufel verderbet und voll böser Lüste gesteckt), da sie müssen mit [illegible]mpffen, so lange sie auf Erden leben. Weil sie denn solch Amt und Streit gesetzet sind, so müssen sie nicht

faul noch schläfrig, viel weniger tolle und volle Säue seyn, welche gar keines Dinges achten, noch dencken, was sie zu thun haben, sondern wacker und nüchtern, und allezeit geschickt seyn mit Gottes Wort und ihrem Gebet. Denn das sind die zweyerley Wehre und Waffen, damit der Teufel geschlagen wird, und dafür er sich auch fürchtet, fleißig Gottes Wort hören, lernen und üben, sich damit zu unterrichten, trösten und stärcken, und zum andern, wenn die Anfechtung und Streit angehen, das Hertz empor heben (auf dasselbige Wort), und zu Gott schreyen und ruffen um Hülfe: also, daß der beyden eines immerdar gehe als ein ewig Gespräch zwischen Gott und dem Menschen, entweder, daß er mit uns rede, daß wir still sitzen und ihm zuhören, oder, daß er uns höre mit ihm reden und bitten, was wir bedürfen. Es geschehe nun, welches wolle, so ist es dem Teufel unleidlich und vermag dawider nicht zu bleiben. Darum sollen die Christen mit beyden gerüstet seyn, daß ihr Hertz für und für gegen Gott gerichtet, sein Wort behalte und mit stetem Seufzen ein ewiges Vater Unser bete, wie denn solches einen Christen wohl lehren sollten die Anfechtung und Noth, damit er stets vom Teufel, Welt und Fleisch bedränget wird, daß er immerdar muß an der Spitze stehen, wachen und auffehen, wo der Feind an ihn will, welcher auch keinen Augenblick schläfet noch feyret rc. Dazu gehöret nun, das St. Petrus hier sagt, daß ein Christ sey ein solcher Mensch, der auch mit Essen und Trincken seinen Leib mäßig und nüch-

tern halte, und nicht mit übermäßigem Fressen und Völlerey belade und verderbe, auf daß er wacker, vernünftig und geschickt zum Beten sey. Denn wer sich nicht deß befleißiget, daß er nüchtern und mäßig seines Amts oder Standes warte, sondern eine volle Sau und ein täglicher Trunckenbold ist, der kann auch nicht geschickt seyn, weder zu beten, noch andern Christlichen Sachen, ja, er dienet auch sonst zu keinem Dinge.

> Vor allen Dingen aber habet unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Im vorigen Stücke hat er die Christen vermahnet, wie sie für ihre Person leben sollen; hier saget er nun, wie sie auch sich gegen andere Leute sollen halten, und fasset hiemit alle guten Wercke der andern Tafel, so wir unserm Nächsten schuldig sind, in ein starck, wacker Wörtlein, das er nennet brünstige Liebe. Diß gehöret auch zu einem Christen, der da wider den Teufel streiten und beten muß, welches auch dadurch wird verhindert, wo nicht Liebe und Einigkeit, sondern Zorn und Widerwillen ist, wie solches auch das Vater Unser lehret: Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben rc. Denn wie können die für einander bitten, so sich des Nächsten Noth nicht annehmen, sondern einer dem andern feind ist und nichts Gutes gönnet.

Es soll aber unter den Christen nicht eine schlechte, gemeine Liebe seyn (wie auch wohl unter den Heyden ist),

sondern nur heisse, brünstige Liebe, und nicht allein ein Rauch oder Schein der Liebe (welches St. Paulus nennet eine falsche oder gefärbte Liebe, Röm. 12, 9.), sondern ein rechter Ernst und Feuer, das sich nicht leichtlich lö- schen lasse, sondern währe und anhalte, gleich wie unter Mann und Weib, und Eltern gegen ihren Kindern. Wo rechte eheliche Liebe, Vater- oder Mutterliebe ist, da höret sie nicht so bald auf, ob eines schwach, gebrechlich, voller Schwären oder Pestilentz und tödtlich kranck ist; sondern, je grösser des andern Noth und Gefahr ist, je mehr das Hertz beweget wird, und je hefftiger die Liebe gegen den andern brennet. Solche hertzliche Liebe (wie sie die Apostel anderswo nennen) soll unter den Christen auch seyn, weil sie alle Kinder eines Vaters im Himmel und unter einander Brüder und Schwestern sind), ja auch schuldig, ihre Feinde (als die doch auch Menschen und desselben Bluts und Fleisches sind), lieb zu haben, und keinem Menschen nichts böses gönnen, sondern je- dermann gerne helfen und dienen sollen, wo sie können. Das ist das schöne, rothe Kleid, damit die Christen vor aller Welt gezieret seyn sollten (über das reine, weiße We- sterhemde ihres Glaubens, so sie in der Taufe empfan- gen), dem Exempel Christi nach, welcher auch gegen uns (auch da wir noch Feinde waren) solch rothfarben Kleid der Liebe getragen, da er mit seinem eigenen Blut bespren- get war und brannte im heissen Feuer der höchsten, un- aussprechlichen Liebe. Und solche Vermahnung thun die Apostel darum, denn sie wohl gewußt und gesehen haben,

daß unter den Christen noch viel Schwachheit und Gebrechen bleibet, auch in äusserlichem Leben, und nicht kann so gelebt werden im gemeinen Leben unter den Leuten (wie es auch in keinem Hause zwischen Mann und Weib nicht so rein abgehet), es fallen zu Zeiten auf einem Theil Worte, Geberde und Wercke, die das andere verdrüssen und zu Zorn bewegen, gleichwie am menschlichen Leibe ofte ein Glied das andere stösset, oder der Mensch sich selbst in die Zunge beisset, oder unter Augen kratzet ꝛc. Wer nun hier will ein solcher starcker, eigensinniger Heiliger seyn, der da keine böse Worte, oder Geberde, und kein Gebrechen vertragen noch zu gut halten kann, der taugt nicht unter die Leute, weiß auch von keiner Christlichen Liebe, und kann den Artickel des Glaubens, von Vergebung der Sünde, weder gläuben noch üben in seinem Leben. Darum preiset nun St. Petrus solche Liebe, und spricht: es sey eine solche Tugend, und so starck und gewaltig, daß sie könne nicht allein vertragen, sondern auch decken die Menge der Sünden. Diesen Spruch führet er daher aus den Sprüchen Salomonis 10, 12, welchen die Papisten auch verkehren und deuten wider die Lehre des Glaubens, machen aus der Liebe des Nächsten ein Werck oder Tugend gegen Gott, wollen darnach daraus schliessen, daß durch unsere Liebe unsere Sünden zugedeckt, das ist, vergeben und getilget werden. Aber die Narren lassen wir fahren, denn es ist aus dem Text klar genug, daß er redet von Haß und Liebe unter den Leuten, und nicht meynet unsere eigene Sünde, sondern anderer Leute Sünde und Un-

vertretung. Denn unsere Sünde zu decken vor Gott, da gehöret eine andere Liebe zu, nemlich des Sohnes Gottes, welcher ist allein der Sündenträger vor Gott, der da (wie Johannes der Täufer sagt) unser und aller Welt Sünde auf seinem Hals und Schultern trägt und hinweg=nimmt, und durch solche Liebe auch uns ein Exempel ge=geben, daß wir auch (durch die Liebe) anderer Leute Sün=de, so wider uns gethan, tragen und gerne vergeben sollen.

> Seyd gastfrey unter einander, ohne Murmeln, und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden Gottes.

St. Petrus hat insgemein vermahnet die Christen zu rechter Liebe unter einander; nun nimmt er etliche Stücke, darinn sich die Liebe soll bey den Christen äusser=lich erzeigen, und insonderheit redet er von denen, so in der Kirchen sonderlich Amt und Gaben haben vor an=dern, damit sie andern hülflich seyn können, weiset also alles äusserlich Leben und Werck der Christen dahin, daß es soll in der Liebe gehen, welche nicht das Ihre suchet, noch ihr selbst zu Nutz, sondern dem Nächsten zu Dienst lebet.

Zum ersten, daß er sagt: „Seyd gastfrey unter ein=ander", das gehet auf die Wercke der Liebe in allerley leiblicher Nothdurft des Nächsten, daß die Christen ein=ander sollen dienen und helfen mit leiblichen Gütern, son=

derlich den armen Elenden, so fremde oder Pilgrim bey ihnen sind, oder zu ihnen kommen, daß sie denenselbigen gerne mittheilen, und niemand unter ihnen lassen Noth leiden. Als, zu der Apostel Zeit und in der ersten Kirche, da die Christen allenthalben verfolget, von dem Ihrigen verjagt, und hin und wieder mußten im Elend und in der Irre ziehen: da war es noth, zu vermahnen, daß die Christen, beyde, insgemein und ein jeder, der es vermocht, dazu thäten, daß solche bey ihnen nicht Noth litten, sondern versehen würden; wie es auch noch noth ist unter den Christen, daß, die rechte Armen (nicht faule Bettler oder Landstreicher) sind, so man hausarme Leute nennet, oder, so sich selbst aus Schwachheit und Alter nicht können ernähren, versehen und unterhalten werden, dazu denn in den Kirchen gemeine Kasten geordnet seyn sollen, daß man solchen das Almosen könne reichen, wie es die Apostel auch geordnet haben, Apg. 6, 3. Von solchem Werck der Liebe vermahnet auch St. Paulus an vielen Orten, als Röm. 12, 13.: Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an ꝛc. Und solches (spricht. St. Petrus), soll man thun ohne Murmeln, nicht mit Verdruß und Widerwillen, wie die Welt thut, sonderlich, wo sie dem Herrn Christo, das ist, seinen armen Dienern, Pfarrherren und Predigern, oder ihren Kindern etwas geben soll, denen sie alle Bissen Brods ins Maul zählet, und alles beschwerlich und zu viel ist, wo sie hier einen Heller geben soll, da sie sonst dem Teufel mit Haufen gibt und schüttet, wie man bisher unter dem Pabstthum faulen

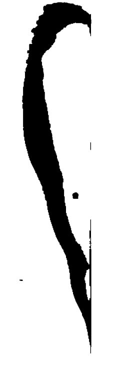
unnützen Mönchen und schändlichen bösen Buben, Betrügern und Verführern, mit Haufen und willig gegeben hat. Das ist der Welt Unart und auch billige Strafe von Gott, daß sie nicht werth muß seyn, zu geben, da sie geben soll und wohl könnte, zu Erhaltung Gottes Worts und der armen Kirche, daß sie doch muß an andern Orte geben, da man ihr keinen Danck weiß. Die Christliche Liebe aber soll diese gute Art haben, daß sie Gutes thue ohne Murmeln, und wie St. Paulus, Röm. 12, 8., auch sagt: „Uebet jemand Barmhertzigkeit, so thue ers mit Lust", das ist, gerne und unbeschweret; item 2. Cor. 9, 7: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb rc.

Weiter sagt St. Petrus von der Liebe Werck in den Gaben des Heiligen Geistes, so der gantzen Kirchen zu gut und Nutz gegeben werden, sonderlich zu dem geistlichen Amt oder Regiment; die will er alle dahin gerichtet haben, daß damit einer dem andern diene, vermahnet sie, daß sie bedencken sollen, daß, was sie haben, alles Gottes Gaben sind, welches die Heyden nicht achten, sondern also leben, als hätten sie das Leben und alles von ihnen selbst. Sie aber, die Christen, sollen wissen, daß sie schuldig sind, Gott damit zu dienen Also wird aber Gott gedienet, so sie derselben brauchen zu Nutz und Dienst der Leute, daß sie davon gebessert und zu Gottes Erkenntniß gebracht werden, und also die Kirche erbauet, gestärcket und erhalten werde, davon die Welt nichts überall weiß noch verstehet.

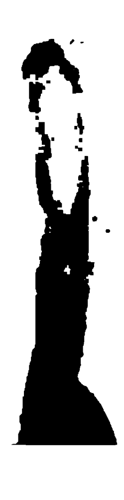
Wer da redet, daß er es rede, als Gottes Wort. Wer ein Amt hat, daß ers thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet.

Das ist eine sehr nöthige Lehre in der Kirche, und wo sie wäre bisher gehalten worden, so wäre die Welt nicht mit des Antichrists Lügen und Verführung erfüllet; denn es ist hiemit allen denen, so in der Kirche etwas seyn, oder thun wollen, wie hoch auch ihr Amt und Gaben sind, ein Ziel gestellet und das Pflöcklein gestecket, wie fern sie in demselben gehen sollen, daß sie das Maaß nicht überschreiten. Er theilet aber der Kirche Regiment in die zwey Stücke: lehren, oder das Wort führen, und ein Amt haben, da man nach dem Wort und der Lehre regieret, und spricht von beyden, daß man ja soll darauf sehen, daß man nicht in solchem nach eigenem Kopf und Gutdünckel oder Wohlgefallen fahre, sondern also lehre und regiere, daß es heisse und bleibe Gottes Wort und Werck oder Amt. Denn es ist nicht also in der Christenheit gethan, wie in der Welt Regiment und denen Sachen, so äusserlich Ding und zeitlich Gut betreffen, da die Menschen, nachdem sie es verstehen und ihre Vernunft lehret, mögen regieren, Gesetz und Recht stellen, und denselben nach gebieten, strafen, nehmen und geben; sondern es ist hier ein geistlich Regiment der Gewissen vor Gott, und was da geredet, gelehret, geheissen oder gethan wird, das muß also gehen, daß man wisse, daß es vor Gott gilt und bestehet, ja, daß es von ihm her gehet und fleußt, damit man könne sagen: Das

hat Gott selbst geredet oder gethan; denn in diesem Hause, da er regieret und wohnet, da soll und will er auch, als der rechte Hausherr, alles mit einander selbst reden und thun, ob er wohl des Menschen Mund und Hand darzu brauchet. Darum muß hier am ersten und vor allen Dingen in der Lehre, beyde, von Predigern und Zuhörern, darnach gesehen werden, daß man klar und gewiß Zeugniß habe, daß solche Lehre sey eigentlich das rechte Gottes Wort, vom Himmel offenbaret, den heiligen ersten Vätern, Propheten und Aposteln gegeben, und von Christo selbst bestätiget und befohlen, zu lehren. Denn es ist mit nichten zu leiden, daß man also mit der Lehre wollte umgehen, wie es einem jeden gelüstet, oder ihm gut und fein deuchte, und sich reimen wollte nach menschlichem Verstand und Vernunft, oder mit der Schrift und Gottes Wort spielen und gauckeln, daß sichs müßte deuten, lencken, dehnen und flicken lassen, wie sichs leiden wollte, um der Leute, oder Friedens und Einigkeit willen; denn damit wäre kein gewisser noch beständiger Grund, darauf sich die Gewissen verlassen möchten. Eben so wenig ist auch zu leiden, daß etwa jemand, der da sonderliches Ansehens vor andern, heilig und von hohem Geist und Verstand ist, (wenns auch ein Apostel wäre,) auf seine Gaben und befohlnes Amt wollte auftreten und Macht haben, zu lehren, was ihm gefiele, und die Zuhörer sollten schuldig seyn, solches anzunehmen, und sich darauf verlassen, daß es müßte recht seyn, was solcher Mann lehret, wie bisher der Pabst mit seinen Conciliis



hat die Welt beredet: darum, daß er in der Apostel Stuhl säße, das höheste Amt hätte und die Concilia versammlete, so könnten sie nicht irren, und jedermann wäre schuldig, zu gläuben und zu halten, was sie schlössen und setzten. Hiewider lehret St. Petrus und verbeut die ganze Schrift bey Verlust der ewigen Seligkeit, daß man in dieser Sache (was den Glauben belangt,) auf keinen Menschen oder Gaben sehen noch achten solle, sondern alle Lehre prüfen und urtheilen nach dem klaren, gewissen Gottes Wort, das uns vom Himmel gegeben und gewisse einträchtige Zeugnisse hat der Apostel und der Kirche von Anfang her, wie auch St. Paulus wider seine falschen Apostel, so sich der hohen Apostel Jünger rühmeten und auf derselben Person und Ansehen wider ihn pochten, solch Urtheil spricht, Gal. 1, 8: Wenn auch ein Engel vom Himmel ein ander Evangelium predigte, das sey verdammt und verflucht 2c.



Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde, durch Jesum Christum 2c.

Das ist das Ende, darum es alles geschehen soll in der Christenheit, daß niemand ihm selbst Gewalt, Ehre und Ruhm suche und zumesse von seinem Amt und Gaben, sondern allein Gott, der selbst seine Kirche beruffen und durch sein Wort und Geist regieret, heiliget und erhält, und zu solchem seine Gaben uns gibt und schencket, und solches alles thut aus lauter Gnaden, allein um seines lieben Sohnes, des Herrn Christi willen,

auf daß wir ihm für solche Gnade und unaussprechliche Wohlthat, uns ohn unser Verdienst gegeben, dancken und loben, und alle unser Thun dahin richten, daß sein Name dadurch erkennet und gepreiset werde.

Predigt am Pfingsttage.

Apostgesch. 2, 1 — 13.

Von dem Pfingstfest und von dem Amt des Heiligen Geistes.

Die Historie und Geschicht dieses Tages, samt der schönen Predigt des Apostels St. Petri, die durch ihn der Heilige Geist gethan, so sich wohl gebührete, gantz auf diese Zeit zu handeln, wollen wir sparen bis auf die sonderbaren Predigten von allen Festen des Jahres, und jetzt ein wenig von der Ursach dieses Festes und vom Amt des Heiligen Geistes sagen.

Dieser Feyertag, den man heisset den Pfingsttag, hat sein Herkommen davon: Da Gott die Kinder Israel aus Egypten führete, ließ er sie dieselbige Nacht das Osterfest halten, und gebot ihnen, daß sie es jährlich um dieselbige

hat die Welt beredet: darum, daß er in der Apostel Stuhl säße, das höheste Amt hätte und die Concilia versammlete, so könnten sie nicht irren, und jedermann wäre schuldig, zu gläuben und zu halten, was sie schliessen und setzten. Hiewider lehret St. Petrus und verbeut die gantze Schrift bey Verlust der ewigen Seligkeit, daß man in dieser Sache (was den Glauben belangt,) auf keinen Menschen oder Gaben sehen noch achten solle, sondern alle Lehre prüfen und urtheilen nach dem klaren, gewissen Gottes Wort, das uns vom Himmel gegeben und gewisse einträchtige Zeugnisse hat der Apostel und der Kirche von Anfang her, wie auch St. Paulus wider seine falschen Apostel, so sich der hohen Apostel Jünger rühmeten und auf derselben Person und Ansehen wider ihn pochten, solch Urtheil spricht, Gal. 1, 8: Wenn auch ein Engel vom Himmel ein ander Evangelium predigte, das sey verdammt und verflucht 2c.

Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde, durch Jesum Christum 2c.

Das ist das Ende, darum es alles geschehen soll in der Christenheit, daß niemand ihm selbst Gewalt, Ehre und Ruhm suche und zumesse von seinem Amt und Gaben, sondern allein Gott, der selbst seine Kirche beruffen und durch sein Wort und Geist regieret, heiliget und erhält, und zu solchem seine Gaben uns gibt und schencket, und solches alles thut aus lauter Gnaden, allein um seines lieben Sohnes, des Herrn Christi willen,

auf daß wir ihm für solche Gnade und unaussprechliche Wohlthat, uns ohn unser Verdienst gegeben, dancken und loben, und alle unser Thun dahin richten, daß sein Name dadurch erkennet und gepreiset werde.

Predigt am Pfingsttage.

Apostgesch. 2, 1 — 13.

Von dem Pfingstfest und von dem Amt des Heiligen Geistes.

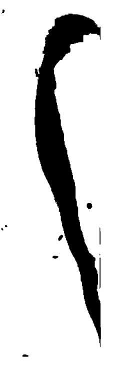
Die Historie und Geschicht dieses Tages, samt der schönen Predigt des Apostels St. Petri, die durch ihn der Heilige Geist gethan, so sich wohl gebührete, gantz auf diese Zeit zu handeln, wollen wir sparen bis auf die sonderbaren Predigten von allen Festen des Jahres, und jetzt ein wenig von der Ursach dieses Festes und vom Amt des Heiligen Geistes sagen.

Dieser Feyertag, den man heisset den Pfingsttag, hat sein Herkommen davon: Da Gott die Kinder Israel aus Egypten führete, ließ er sie dieselbige Nacht das Osterfest halten, und gebot ihnen, daß sie es jährlich um dieselbige

Zeit feyren sollten zu einem Gedächtniß ihrer Erlösung und Ausgangs von Egypten. Von demselbigen Tage an zogen sie hernach in der Wüsten funfzig Tage bis an den Berg Sinai. Daselbst ward ihnen durch Mosen das Gesetz von Gott gegeben, und ward ihnen geboten, auch desselbigen Gedächtniß alle Jahre zu halten auf den funfzigsten Tag nach dem Ostertage. Daher hat diß Fest seinen Namen, das wir Pfingsten nennen. Denn das Wörtlein Pfingsttag kömmt aus dem Griechischen Pentecoste, das heißt den funfzigsten Tag, welches unsere Sachsen dem Griechischen etwas näher nennen Pfingsten. Darum spricht hier Lucas: Da dieselbigen funfzig Tage nach dem Osterfeste um waren, und sie begangen hatten die Geschicht, daß Gott dem Volck das Gesetz gegeben hatte auf dem Berge Sinai, da kömmt der Heilige Geist, (wie ihnen Christus verheissen hatte,) und gibt ihnen ein ander, neu Gesetz. Also feyren wir das Fest, nicht um der alten, sondern um der neuen Geschicht willen, nemlich von wegen der Sendung des Heiligen Geistes. Darum müssen wir ein wenig Unterricht geben und Unterscheid anzeigen zwischen unserm Pfingsten und der Jüden Pfingsten.

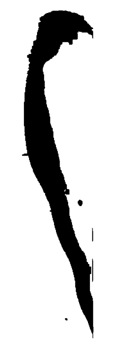
Die Jüden haben das Fest darum gehalten, daß ihnen das Gesetz schriftlich gegeben war, wir aber sollens darum feyren, daß uns Gottes Gesetz geistlich gegeben ist. Das zu verklären, gehöret hieher zuvor St. Paulus, der die Unterscheid auch setzet und saget von zweyerley Predigt in der andern Epistel an die Corinther, C. 3, 6. Und wie die Predigt zweyerley ist, so ist auch zweyerley Volck.

Zum ersten, das schriftliche Gesetz ist, das Gott geboten hat und in die Schrift gefasset, und heisset darum schriftlich, oder Buchstabe, daß es nicht weiter kommt und gehet nicht ins Hertze; es folgen auch die Wercke nicht hernach; denn nur eitel Heuchelwercke, und ist nur äusserlich gezwungen Ding. Und sintemal es allein in die Schrift und Buchstaben gefasset ist, so ist es alles todt gewest und hat auch getödtet, und dazu ein todt Volck regieret; denn das Hertz ist todt gewesen darum, daß es Gottes Gebot nicht von Hertzen gethan hat. Denn wenn man einem jeglichen Menschen seinen freyen Willen sollte lassen, daß er thäte, wie er gerne wollte, und vor keiner Strafe sich dürfte fürchten: würde man keinen finden, der nicht des Gesetzes lieber wollte überhaben seyn. Denn also fühlet sich gewißlich die Natur, daß sie lieber thäte, was sie gelüstet, und muß doch anders thun. Denn sie gedencket also: Siehe, Gott will mich strafen und in die Hölle werfen, wenn ich seine Gebote nicht halte. So fühlet sich meine Natur, daß sie es ungerne und mit Unlust wider ihren Willen thut. Darum wird der Mensch so bald Gott feind um der Strafe willen, dieweil er fühlet, daß er ein Sünder ist und nicht recht mit Gott stehet, und kann ihm nicht hold seyn, ja, er lieber wollte, daß kein Gott wäre. Solcher Groll wider Gott stecket im Hertzen, wie schön sich auch die Natur von aussen will schmücken. Darum siehet man, wie das Gesetz, dieweil es noch schriftlich und im Buchstaben ist, niemand fromm machet, noch ins Hertz kömmt; davon wir anderswo viel geprediget und geschrieben haben.



Das andere Gesetz ist geistlich, das schreibet sich mit keiner Feder noch Dinten, redet sich auch nicht mit dem Munde, wie Moses mit steinern Tafeln umging; sondern, wie wir hier sehen in dieser Geschichte, der Heilige Geist kommt vom Himmel und erfüllet sie alle mit einander, daß sie zerspaltene und feurige Zungen gewinnen und frey predigen, anders, denn vorhin, daß sich jedermann darüber entsetzet und verwundert. Da kommt er und durchgeußt das Hertz, und macht einen andern Menschen, der nun Gott lieb hat, und gerne thut, was er will, welches nichts anders ist, denn der Heilige Geist selbst, oder je das Werck, das er thut im Hertzen. Da schreibet er eitel feurige Flammen ins Hertz, und machet es lebendig, daß es heraus bricht mit feuriger Zungen und thätiger Hand, und wird ein neuer Mensch, der da fühlet, daß er gar einen andern Verstand, Gemüth und Sinn gefasset habe, denn zuvor, und ist nun alles lebendig, Verstand, Licht, Muth und Hertz, das da brennet und Lust hat zu allem, was Gott gefället. Das ist der rechte Unterscheid zwischen dem schriftlichen und geistlichen Gesetze Gottes, dabey man siehet, was des Heiligen Geistes Werck sey. Daraus soll man auch lernen, was des Heiligen Geistes Amt sey in der Kirche, und wie oder wodurch er empfangen wird und in den Hertzen wircket. Bisher hat man also von ihm geprediget, daß er allein mache und eingebe, was die Concilia beschliessen, und was der Pabst im geistlosen Recht gebeut, so doch das alles nur äusserlich Ding ist, von äusserlichen Dingen gebeut, und äusserlich regieret. Da-

rum ist es eben widersinnisch und umgekehret; denn sie machen aus des Heil. Geistes Werck ein schriftlich, todt Gesetz, welches doch ein geistlich und lebendig Gesetz seyn sollte. Also machet man einen Mosen und Menschentand aus ihm. Das machet, daß man nicht weiß, was der Heilige Geist sey, wozu er gegeben und was sein Amt sey. Darum so lasset uns lernen und je wohl fassen, was es sey, daß man wisse sein Amt zu scheiden. Also hörest du hier: Er kommt herab, und erfüllet die Jünger, die vorhin da saßen in Trauren und Furcht, und machet ihre Zungen feurig und zerspalten, entzündet sie, daß sie keck werden und frey von Christo predigen, und sich vor nichts fürchten. Da siehest du ja klar, daß nicht sein Amt sey, Bücher schreiben, noch Gesetze machen, sondern, daß er ein solcher Geist ist, der in das Hertz schreibet und schaffet einen neuen Muth, daß der Mensch vor Gott fröhlich wird und Liebe zu ihm gewinnet, und darnach den Leuten mit fröhlichem Gemüthe dienet. Womit thut ers aber, und was ist der Griff, den er dazu brauchet, daß er das Hertz also wandelt und neu machet? Damit thut ers, daß er verkündiget und prediget von dem Herrn Jesu Christo, wie Christus selbst saget, Joh. 15, 26: Wenn der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Nun haben wir oft gehöret, daß das Evangelium sey, so Gott in die Welt lässet predigen, und jedermann sagen, daß, weil niemand durchs Gesetz möge fromm werden, sondern werden nur ärger, derhal-



den habe er seinen lieben Sohn herabgesandt, daß er stürbe und sein Blut vergösse für unsere Sünde, welcher wir nicht könnten durch unsere Kräfte und Wercke ledig werden. Aber zu dem, daß solches geprediget wird, gehöret nun, daß es auch gegläubet werde. Darum gibt Gott den Heiligen Geist dazu, der drücket solche Predigt ins Hertz, daß sie darinne hafftet und lebet. Denn es ist je gewißlich wahr, Christus hat es alles ausgerichtet, Sünde hinweggenommen, und alles überwunden, daß wir durch ihn sollen Herren seyn über alle Dinge. Da liegt der Schatz auf einem Haufen; er ist aber darum nicht überall ausgetheilet noch angeleget. Darum, sollen wir ihn haben, so muß der Heilige Geist kommen, der uns ins Hertz gebe, daß wir gläuben und sprechen: Ich bin auch der einer, der solch Gut haben soll. Wie denn durch das Evangelium einem jeden, der es höret, solche Gnade angeboten und dazu beruffen wird, wie er, Matth. 11, 28., spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr beladen seyd ꝛc. Wenn wir nun solches gläuben, daß uns Gott also geholfen und solchen Schatz gegeben hat: da kanns nimmer fehlen, des Menschen Hertz muß lustig werden gegen Gott, und sich empor heben und sprechen: Lieber Vater, ist das dein Wille, daß du mir so grosse Liebe und Treue erzeigest, die nicht gnug zu ermessen ist, so will ich dich auch von Hertzen lieb haben, und fröhlich und gerne thun, was dir gefällt. Da siehet das Hertz Gott nimmer mit schelen Augen an, dencket nicht, er werde ihn in die Hölle werfen, wie vorhin, ehe der Heilige Geist kam, da es keine Güte,

keine Liebe noch Treue, sondern nichts, denn Zorn und Ungnade Gottes fühlete. Nun aber der Heilige Geist solches ins Hertz drücket, daß ihm Gott so freundlich und gnädig sey, so wird es fröhlich und unerschrocken, daß es um Gottes willen alles thut und leidet, was zu thun und zu leiden ist.

Also sollst du den Heiligen Geist lernen kennen, daß du wissest, wozu er gegeben und was sein Amt sey, nemlich, daß er den Schatz, Christum, und alles, was er hat, uns geschencket und durchs Evangelium verkündiget, anlege und dir in dein Hertz gebe, auf daß er dein eigen sey. Wenn er nun das ausrichtet und du solches in deinem Hertzen fühlest, so folget, daß man muß sprechen: Ist das die Meynung, daß meine Wercke hiezu nichts helfen, sondern der Heilige Geist muß es thun, was will ich mich denn mit meinen Wercken und Gesetzen bleuen? Also fallen alle Menschenwercke und Gesetz dahin, ja, auch Mosis Gesetze; denn der Heilige Geist lehret ihn besser, denn alle Bücher, daß er die Schrift besser verstehet, denn alle, die mit dem Gesetz allein umgehen. Darum bedarf man der Bücher nicht weiter, denn, solchen Glauben zu stärcken, und andern auch zu beweisen, daß es also darinnen geschrieben ist, wie es der Heilige Geist lehret. Denn wir müssen nicht den Glauben allein bey uns halten, sondern lassen heraus brechen, welchen zu gründen und zu beweisen wir müssen die Schrift haben. Darum siehe je darauf, daß du ja den Heiligen Geist nicht für einen Gesetzmacher

haltest, sondern für den, der das Evangelium Christi ins Hertz prediget, und den Menschen so frey mache, daß kein Buchstabe da bleibe, oder nur um des Predigens willen bleibe. Aber hier soll man auch verständig seyn, und wissen, daß diß alles nicht also zugehe, als sey ein solcher Mensch, der den Heiligen Geist hat, so bald schon gar vollkommen, daß er nichts fühle vom Gesetz und von der Sünde und sey allerdinge rein. Denn wir predigen nicht also vom Heiligen Geist und seinem Amt, als habe ers schon gar ausgerichtet und vollbracht, sondern also, daß er es habe angefangen, und jetzt immer im Schwange gehe, da ers je mehr und mehr treibet und nicht aufhöret. Darum wirst du keinen solchen Menschen finden, der ohn Sünde und ohn Betrübniß, voll Gerechtigkeit und voll Freude sey, und jedermann frey diene. Denn die Schrift erzehlet wohl, was der Heilige Geist thue, nemlich, daß sein Amt sey, von Sünden und Schrecken erlösen; aber damit ist es noch nicht gantz ausgerichtet. Darum muß ein Christenmensch etwa im Hertzen fühlen seine Sünde und erschrecken für dem Tode, daß ihm alles anliege, was einen Sünder anficht. Die Ungläubigen stecken also in ihren Sünden, daß sie ihr nicht achten, aber diese, die Gläubigen, fühlen sie wohl; dagegen haben sie einen Aufhelfer, den Heiligen Geist, der sie tröstet und stärcket, bis so lange, daß er solches gar ausgerichtet habe und ein Ende gemacht, so werden sie denn der keines mehr fühlen. Darum sage ich, daß man hier klug seyn muß und darauf sehen, daß man von dem Heil. Geist nicht so

trotze und freudig poche, wie etliche hoffärtige, vermessene Schwärmgeister thun, auf daß nicht jemand zu sicher fahre, und sich düncken lasse, daß er allenthalben vollkommen sey. Denn ein frommer Christenmensch ist dennoch auch Fleisch und Blut, wie andere Leute, ohn daß er sich mit der Sünde und bösen Lust schläget, und fühlet, das er nicht gerne fühlet; die andern aber nehmen sichs gar nicht an, und schlagen sich gar nicht damit. Es liegt nichts daran, daß man böse Lüste fühlet, also ferne, daß man nur dawider streite. Darum muß ein solcher Mensch nicht richten nach seinem Fühlen, als wäre er darum verloren, sondern sich mit der übrigen Sünde, die er fühlet, arbeiten sein Lebtage, und den Heiligen Geist lassen wircken, und ohn Unterlaß seufzen, daß er der Sünde möchte ledig werden, wie denn solch Seufzen nimmer aufhöret in den Gläubigen, und gehet tiefer, denn mans aussprechen kann, wie St. Paulus sagt zu den Römern am 8, 26. Es hat aber einen köstlichen Zuhörer, nemlich den Heiligen Geist selbst; der fühlet das Sehnen wohl, und tröstet auch solche Gewissen mit göttlichem Troste. Also muß es immer gemenget seyn, daß man beydes fühle: den Heiligen Geist, und unsere Sünde und Unvollkommenheit; denn es muß also um uns stehen, wie um einen krancken Menschen, der unter des Arztes Händen ist, und soll doch nun besser um ihn werden. Darum soll niemand also gedencken: Dieser Mensch hat den Heiligen Geist, darum soll er gantz starck seyn, eitel köstliche Wercke thun, und kein Gebrechen haben. Nein, nicht also; denn dazu kann es nicht kommen,



weil wir auf Erden im Fleische leben, daß wir ohn alle Schwachheit und Gebrechen seyn sollten; daher auch die heiligen Apostel selbst oft über ihre Anfechtung und Traurigkeit klagen, und ist also der Heilige Geist wohl ihnen selbst nach ihrem Fühlen verborgen, ohn daß er sie durchs Wort und Glauben in Anfechtung stärcket und erhält. Darum wird der Heilige Geist niemand gegeben, denn eben denen, die da stehen in Betrübniß und Angst; da schaffet das Evangelium Nutz und Frucht. Denn diese Gabe ist zu hoch und edel, darum wirft sie Gott nicht vor die Hunde und Säue, welche, wenn sie schon darauf fallen, daß sie es hören predigen, so fressen sie es, und wissen nicht, was sie fressen. Es müssen solche Hertzen seyn, die da fühlen und sehen ihr Elend, und nicht heraus können kommen; denn es muß gezappelt seyn, soll der Heilige Geist kommen und helfen, und solls ihm niemand in Sinn nehmen, daß es anders werde zugehen. Das sehen wir auch hier in dieser Historie. Die lieben Jünger waren bis daher gesessen in Furcht und Schrecken, und waren noch ungetrost, war auch noch kein Muth da, lagen noch im Unglauben, daß sie gleich verzagten: daß Christus viel Mühe und Arbeit mit ihnen hatte, daß er sie wieder aufrichtete; und war doch kein ander Gebrechen da, denn ihr eigen blödes Hertz, daß sie fürchteten, der Himmel fiele auf sie, daß sie der Herr selbst nicht genug trösten könnte, so lange, bis er zu ihnen sagt: Der Heilige Geist soll zu euch vom Himmel kommen; der wird euch in euer Hertz drücken, daß ihr mich erkennet, und darnach

auch durch mich den Vater; so wird denn euer Hertz getrost und gestärcket und voll Freuden werden, wie denn solches heute an ihnen erfüllet ist.

Predigt am Sonntage Trinitatis.

Röm. 11, 33 — 36.

Von dem Artickel von der Heiligen Dreyeinigkeit.

Weil dieses Fest fordert, die Leute zu unterrichten, erinnern und stärcken im Glauben des Artickels von der H. Dreyfaltigkeit, wollen wir abermal etwas davon reden. Denn wo man in diesem nicht recht unterrichtet und gegründet ist, so können die andern auch nicht rein noch fruchtbarlich gehandelt werden; denn die andern Feste im Jahr wickeln unsern Herrn Gott ein in seine Wercke und Wunder, die er gethan hat; als, in den Weyhnachten Christi begeht man, daß Gott ist Mensch worden; am Ostertage, daß er ist von Todten auferstanden; am Pfingsttage, wie er den H. Geist gegeben und die Christliche Kirche angerichtet hat, und so fortan: daß alle andere Feste von unserm Herrn Gott so predigen, wie er bekleidet ist etwa mit einem Werck. Aber diß Fest hält uns für, wer er an ihm

selbst sey, ausser allen Kleidern, oder Wercken, bloß an seinem göttlichen Wesen. Da muß man hoch über alle Vernunft kommen, alle Creaturen hienieden lassen, und allein hören, was Gott von ihm selbst sagt und von seinem innerlichen Wesen, sonst werden wir es nicht erfahren. Da stossen sich denn mit einander Gottes Thorheit und der Welt Klugheit. Denn die Welt, wenn sie höret, daß Gott also von ihm selbst redet, daß er ein einiger Gott sey, und doch drey unterschiedliche Personen: hält sie es für gar eine ärgerliche, thörichte Predigt, und alle, die der Vernunft folgen, und solches hören, achten die Leute, so solches glauben und lehren, für lauter Narren. Daher dieser Artickel von der Apostel und Väter Zeit bis auf diesen heutigen Tag stets ist angefochten worden, wie denn die Historien zeugen, und sonderlich das Evangelium St. Johannes, welches er auch allein zur Bekräftigung dieses Artickels hat schreiben müssen wider Cerinthum, den Ketzer, der noch bey Leben der Apostel bald anfing, und aus Mose beweisen wollte, es wäre nur ein Gott, darum könnte unser Herr Jesus Christus nicht wahrhaftiger Gott seyn, denn Gott und Mensch reimete sich nicht zusammen; plauderte also aus der Vernunft daher, und meynete, wie ers könnte erdencken, so sollte es droben im Himmel zugehen und nicht anders. Aber pfui dich an, du schändliche Vernunft! Wie kommen doch wir elenden, armen Menschen dazu, die wir nicht wissen, wie unser eigen Reden, Lachen oder Schlafen zugehe, welche natürliche Wercke wir doch täglich treiben und fühlen, und wol-

len dennoch von Gott reden, wie es in seinem göttlichen Wesen stehe, ohn Gottes Wort, allein aus unserm eigenen Kopf? Ist das nicht Blindheit über alle Blindheit, daß ein Mensch, der nicht das geringste Werck, so er an seinem Leibe täglich siehet, kann aussprechen, sich noch untersteheet, das zu wissen, das ausser und über alle Vernunft ist, und davon allein Gott selbst kann reden, und darf so freventlich heraus plumpen und sagen, Christus sey nicht Gott! Zwar, wenn es nach Gutdüncken in solchen Sachen gülte zu reden, wollte ichs auch wohl können; aber, wenn man schon lange und scharf darnach gedacht hat, und hält es gegen der Schrift, so hält es den Stich nicht. Darum müssen wir von solchen Sachen reden (oder je hinnach stammlen), wie uns die heilige Schrift vorsagt, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott sey, und doch nicht drey Götter oder drey göttliche Naturen sind, wie etwa drey Brüder, drey Engel, drey Sonnen, oder drey Fenster seyn können; denn so sind sie nicht zertrennet, sondern es ist ein einiges göttliches Wesen, da man sie im Wesen nicht kann theilen, und sind dennoch unterschiedene Personen. Denn also spricht St. Paulus von Christo, Ebr. 1, 3: er ist das Ebenbild seines Wesens 2c., item, Coloss. 1, 15: Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Erstgeborne vor allen Creaturen. Diese Worte soll man stehen lassen, wie sie stehen, nemlich, daß er alle Creatur, Engel und Menschen, und was es ist, unter Christum setzet. Wo dasselbige geschieht, so muß eitel Gott da seyn; denn ausser der Creatur ist



nichts, denn Gott selbst, daß es also gar ein Ding sey, und eben so viel gesagt: Christus ist der Erstgeborne vor allen Creaturen, als, wenn man schlecht sagt: Christus ist wahrhaftiger, ewiger Gott. Und daß es ja gewiß genug sey gefasset, setzet er dazu: Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Ist er ein Ebenbild Gottes, so muß er eine Person seyn, unterschieden von dem, deß Ebenbild er ist, und doch in einem einigen göttlichen Wesen mit dem Vater: also, daß er und der Vater nicht eine, sondern zwo Personen sind, sonst hiesse es nicht ein Ebenbild göttliches Wesens, wenn er nicht gleicher Gott wäre, sintemal keine Creatur kann seyn ein Bild des göttlichen Wesens, welches sie nicht in ihr hat. So könnte er auch nicht ein Ebenbild Gottes heissen, wo nicht unterschiedene Personen wären, eine deß, von dem das Ebenbild gehet, die andere deß, der das Ebenbild ist, das ist, (wie wir nach der Schrift klärer sagen), eine des Vaters, der gebieret in Ewigkeit, die andere des Sohnes, der in Ewigkeit geboren wird, und doch beyde gleich ewig, mächtig, weise und gerecht. Darum, obschon die Jüden und Türcken unser spotten, als setzten wir drey Brüder in Himmel: da liegt nichts an; ich könnte es auch wohl thun, wenn es spottens oder klügelns hier gülte. Aber sie thun uns Gewalt, und lügen uns an. Denn wir machen nicht drey Männer, oder drey Engel, sondern ein einiges göttliches Wesen und die einigste Einigkeit gegen allem, das hienieden ist: daß Leib und Seele nicht so einig beysammen sind, als Gott einig ist, und sagen weiter, daß die hei-

lige Schrift uns lehret, daß im selben göttlichen einigen Wesen Gott der Vater vor allen Creaturen, ehe die Welt geschaffen und, wie St. Paulus zu reden pflegt, ehe die Gründe der Erden geleget sind, in Ewigkeit einen Sohn gezeuget habe, der ihm gleich ist und aller Maassen Gott, wie er Gott ist; denn sonst könnte St. Paulus nicht sagen, daß er ein Ebenbild wäre des unsichtbaren Gottes. Diß schleußt ja, daß ein Unterscheid ist des Vaters und Sohnes, und daß gleichwohl ein einiger Gott sey; da kann man nicht fürüber, wir wollten denn St. Paulum leugnen und Jüden und Türcken werden. Also redet abermal St. Paulus von Christo, wiewohl mit andern Worten, 1. Cor. 10, 9: Lasset uns Christum nicht versuchen, wie etliche von ihnen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht ꝛc. Da siehe, wie St. Paulus und Moses an einander so lieblich küssen, und einer dem andern so freundlich antwortet. Moses spricht, 4. Mos. 14, 22: Diß Volck hat mich nun zehenmal versucht, und meiner Stimme nicht gehorchet, und stehet am selben Ort das Wort, Herr, das wir darum allenthalben mit grossen Buchstaben in der Bibel haben drucken lassen, daß es der Name ist, der allein dem ewigen, einigen, wahrhaftigen Gott gebühret und gegeben wird. Denn die andern Worte, damit man Gott sonst nennet, werden zuweilen auch wohl von Menschen gesagt, diß Wort aber, Herr, wird allein von Gott geredet. Nun spricht Mose: Der Herr, Adonai, (der wahrhaftige Gott,) sagt, diß Volck hat mich nun zehenmal versuchet. So kommt St. Paulus

auch dazu und saget, wer der Gott sey gewest, und spricht: Sie haben Christum versuchet. Mache nun ein Loch hindurch, wie du willst, St. Paulus sagt, Christus sey es; Moses sagt, es sey der einige, ewige, wahre Gott; dazu war Christus dazumal noch nicht geboren, ja, es war noch weder David, noch Maria geboren, und dennoch sagt er dürre heraus: Sie haben Christum versuchet, lasset uns ihn nicht auch versuchen. Hieraus folget ja gewißlich, daß Christus der Mann sey, davon Moses schreibet, daß er Gott sey, und bekennen also beyde zugleich, Moses so lange zuvor, und St. Paulus, mit einem Munde, doch mit anderm Namen, daß Christus muß Gottes Sohn seyn, in Ewigkeit vom Vater geboren, in einem einigen göttlichen Wesen, und doch etwas unterschiedenes. Nenne du es, wie du willst, wir heissen es eine Person; ist wohl nicht genug geredet, sondern gestammlet (wie wir auch in dem Wort, Dreyfaltigkeit, stammlen), aber wie sollen wir ihm thun? Wir könnens nicht besser. Daß also der Vater nicht der Sohn sey, und dennoch der Sohn in Ewigkeit vom Vater geboren sey, und der Heilige Geist von Gott Vater und Gott Sohn ausgehe, und also drey Personen sind, und dennoch nur ein Gott. Denn was Moses von Gott saget, das saget auch St. Paulus von Christo. Auf diese Weise redet St. Paulus, Apg. 20, 28., da er die zu Mileto gesegnet, und die Pfarrherren, so er zusammen hatte lassen fordern, ihres Amts vermahnet, und spricht also: Habet acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzet

hat zu Bischöffen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er (Gott) durch sein eigen Blut erworben hat rc. Das ist ja auch ein klarer Text, daraus ohn alle Widerrede folget, daß unser Herr Christus, durch deß Blut die Kirche erworben ist, sey Gott, deß die Kirche ist. Denn er saget klärlich: Es sey Gott, der durch sein Blut die Kirche gewonnen habe, und deß die Kirche eigen ist. Weil nun, wie wir gehöret haben, die Personen unterschieden sind, und gleichwohl hier stehet, daß Gott selbst durch sein Blut die Kirche erworben habe: schleußt sichs gewaltiglich, daß Gott ein eigen Blut habe, das er für seine Kirche vergossen habe, das ist, daß Christus, unser Seligmacher, wahrer Gott sey, von Gott dem Vater in Ewigkeit geboren, darnach auch von der Jungfrauen Maria zeitlich Mensch worden und geboren. Denn, so dieses Blut (das ist ja eines natürlichen Menschen leiblich, greiflich, rothfarben, vergossen Blut,) soll wahrhaftig heissen Gottes Blut, so muß dieser Mensch wahrer Gott seyn, eine ewige, allmächtige Person, des einigen göttlichen Wesens, davon man mit Wahrheit sagen könne: Diß Blut, aus der Seiten des gecreuzigten Christi geflossen und auf die Erde vergossen, ist nicht eines schlechten, lautern Menschen (wie der andern), sondern Gottes eigenes Blut. Denn St. Paulus solches nicht redet aus Leichtfertigkeit, sondern in der allerhöhesten Sache, und mit grossem Ernst solche Vermahnung thut, daß er uns wohl erinnere des hohen Amts, die Kirche zu regieren und weiden mit Gottes Wort, damit wir nicht einen Schertz daraus machen, sondern wis-

sen, daß es vor ihm so theuer und groß ist, so theuer ihm ist seines lieben Sohnes Blut, welches alle Creaturen nicht vermögen zu bezahlen, und so wir in solchem Amt unfleissig, oder untreu sind, daß wir uns versündigen und schuldig machen an dem Blut Gottes, daß es umsonst für die Seelen, denen wir vorstehen sollen, muß vergossen seyn. Dergleichen Sprüche sind viel mehr, und sonderlich im Evangelio Johannis, da man nicht fürüber kann, sondern muß sagen, daß Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist sind drey unterschiedliche Personen, doch in einem einigen göttlichen Wesen. Denn wir beten je nicht drey Götter an, wie die Jüden und Türcken unser spotten, sondern nur einen einigen Gott, welchen uns die Schrift fürmahlet, daß es drey Personen sind, und doch nur ein einiger Gott. Als, da Christus spricht zu Philippo, Joh. 14, 9: Philippe, wer mich siehet, der siehet auch meinen Vater, da setzt er sich mit dem Vater in ein einiges, gleiches, göttliches Wesen (eben wie St. Paulus, Col. 1, 15., da er ihn ein Ebenbild heisset des unsichtbaren Gottes, und dennoch zeiget, daß es sind zwo unterschiedene Personen, der Vater ist nicht der Sohn, und der Sohn ist nicht der Vater, und sind dennoch ein einiger Gott.) Solcher Sprüche (sage ich,) sind hin und wieder viel mehr, dadurch die heiligen Väter diesen Artickel ritterlich erhalten haben wider den Teufel und die Welt, bis er zuletzt auf uns geerbet ist. Ob es nun die Vernunft für Narrheit hält, was fragen wir darnach? Denn es ist keine Kunst, in solchen Sachen klügeln; ich könnte es

sonst auch, sowohl als andere. Aber, Gott Lob, ich habe die Gnade, daß ich hier nicht viel begehre zu disputiren, sondern, wenn ich weiß, daß es Gottes Wort ist, und Gott also geredt hat: so frage ich darnach nicht weiter, wie es könne wahr seyn, und lasse mir allein an dem Wort Gottes begnügen, es reime sich mit der Vernunft, wie es wolle. Also sollte ein jeder Christ auch thun in allen Artickeln unsers heiligen Glaubens, daß man nicht viel darüber klügele und disputire, obs auch möglich sey, sondern allein dahin sehe und frage, ob es Gottes Wort sey. Ist es sein Wort, daß ers gesagt hat: so verlaß dich gewiß darauf, er wird nicht lügen, noch dich betrügen, ob du schon nicht verstehest, wie oder wenn. Darum, weil wir Gottes Wort von diesem Artickel der heiligen Dreyfaltigkeit gewiß haben, und die heiligen Väter von Anfang der Kirche ihn so ritterlich wider allerley Rotten erstritten und erhalten haben: soll man hievon nicht disputiren, wie es zugehe, daß Gott Vater, Sohn, Heiliger Geist, ein einiger Gott sey, denn solches ist doch unbegreiflich, und lasse ihm gnügen, daß Gott von ihm selbst so redet und zeuget in seinem Wort. Der weiß besser, was er ist, und wie von seinem Wesen zu reden sey, denn du gedencken kannst. Und was unterstehest du dich, diß hohe, unbegreifliche, göttliche Wesen so eigentlich zu fassen und zu wissen, so du doch um dein selbst Leib und Leben nichts weißt. Du weißt nicht, wie es zugehet, daß dein Mund lachet, daß deine Augen ein Schloß oder einen Berg über zehen Meilen sehen, item, daß ein Mensch, wenn er schläft,

dem Leibe nach todt ist, und dennoch lebet. Können wir doch das geringste Ding von uns selbst nicht wissen, wie es zugehe, daß einem ein Härlein wächset, und wollen in des Teufels Namen mit unserer Vernunft, die in ihren eigenen Sachen so blind ist, ohn Gottes Wort hinauf in den Himmel klettern und Gott in seiner Majestät fassen und anlecken. Willst du ja deiner Vernunft und Klügelns brauchen, warum brauchest du es nicht an dir selbst in denen Dingen, da du doch täglich mit umgehest, und fragest, wo deine fünf Sinne bleiben, wenn du schläfest, wo deine Stimme herkomme, wenn du lachest ꝛc. In solchen Sachen möchte man sich ohne Sünde bekümmern; hier aber, was und wie das einfältige Wesen sey, da bleibe man einfältig bey dem Wort, das saget, wie Christus sey ein Ebenbild des unsichtbaren Gottes und sey der Erstgeborne vor allen Creaturen, das ist, daß er gleich Gott sey mit dem Vater. Daher er abermal, Joh. 5, 23., spricht: Sie sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; item: Wer an mich gläubet (spricht er, Joh. 12, 44.), der gläubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat; item, Joh. 14, 1: Gläubet ihr an Gott, so gläubet ihr auch an mich; item, Joh. 16, 15: Alles, was der Vater hat, das ist mein ꝛc. Diese und dergleichen Sprüche leiden nicht, daß man ein Loch hindurch bohre. Denn Gott hat es geredet, der nicht lüget, und allein weiß, wie von Gott recht zu reden sey, und ist also dieser Artickel starck genug in der heiligen Schrift gegründet. Darnach, wenn man diß hat, so folget die dritte

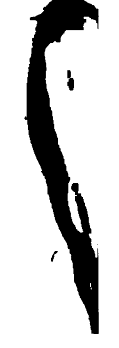
Person, der Heilige Geist, den heißt man in der Schrift etwa den Geist Gottes, etwa seine Seele. Der heißt und ist nicht geboren, wie der Sohn, sondern gehet aus vom Vater und dem Sohn, das ist eine solche Person, die da hat das göttliche Wesen in Ewigkeit, vom Vater und dem Sohn zugleich, wie es der Sohn allein vom Vater hat: daß es also drey unterschiedliche Personen sind, doch in einem einigen göttlichen Wesen und Majestät. Denn also hält es uns die Schrift vor, daß der Herr Christus sey Gottes Sohn von Ewigkeit und des Vaters Ebenbild, gleich groß, gewaltig, weise, gerecht, daß nichts im Vater ist von Gottheit, Weisheit, Kraft und Macht, es ist in ihm auch und in dem Heiligen Geist, der vom Vater und Sohn ausgehet. So nun jemand wissen will, wie es zugehe, dem sage, es sey ein unbegreiflich Wesen, über alle Engel und Creatur, da man nicht mehr von wissen könne, denn uns die Schrift anzeiget. Darum haben die Väter recht gethan, daß sie den Glauben oder Symbolum einfältiglich also gefasset haben, wie ihn die Kinder beten: Ich gläube an Gott Vater, Schöpffer Himmels und der Erden, und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn rc., und an den Heil. Geist. Diese Bekenntniß haben wir nicht gemachet noch erdacht, die vorigen Väter auch nicht; sondern, wie eine Biene das Honig aus mancherley schönen, lustigen Blümlein zusammen zeucht, also ist diß Symbolum aus der lieben Propheten und Apostel Büchern, das ist aus der gantzen heiligen Schrift, fein kurtz zusammen gefasset für die Kinder und einfältige Christen: daß man

es billig nennet der Apostel Symbolum oder Glauben. Denn es ist also gestellet, daß mans nicht hätte besser und feiner so kurtz und klar können fassen, und ist von Alters her also in der Kirche verblieben, daß es entweder die Apostel selbst haben gestellet, oder je aus ihrer Schrift oder Predigten von ihren besten Schülern zusammen gebracht ist.

Zum ersten hebet es an: Ich gläube. An wen? An Gott den Vater. Diß ist die erste Person in der Gottheit. Und daß man alle drey Personen desto eigentlicher könne unterscheiden, wird einer jeden Eigenschaft und Werck, darinn sie sich insonderheit erzeiget, kürtzlich ausgedrücket. Als, bey der ersten Person das Werck der Schaffung. Denn, wiewohl es wahr ist, daß diß Werck nicht allein einer Person, sondern des einigen, gantzen, göttlichen, ewigen Wesens ist, daß man sagen muß: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist hat Himmel und Erden geschaffen, doch wird hier solch Werck bey der Person des Vaters gemeldet, als der da ist die erste Person, weil er sich sonst in keinem Wercke sichtbarlich und äusserlich erzeiget, denn in der Schaffung aller Creaturen, welches ist das erste Werck der göttlichen Majestät gegen den Creaturen. Aber eigentlich und insonderheit wird er mit diesem Wort (Vater) von den andern Personen unterschieden, damit zu zeigen, daß er die erste Person, und von keinem andern ist; der Sohn aber und der Heilige Geist von dem Vater sind.

Darnach spricht der Glaube weiter: Ich gläube noch

an einen, der ist auch Gott; (denn gläuben ist ein solch Ding, das keiner Creatur, sondern allein Gott gebühret.) Wie heisset er denn? Jesus Christus, sein einiger eingeborner Sohn. So haben die Christen gebetet nun wohl mehr, denn funfzehn hundert Jahr, ja, alle Gläubige von Anfang der Welt, und ob sie wohl eben diese Worte nicht gehabt, haben sie doch eben dasselbige gegläubet und bekennet. So ist nun das der erste Unterschied Gottes des Sohns, daß er heißt der einige Sohn Gottes. Denn obwohl sonst alle Engel, ja alle Christen, unsers Herrn Gottes Söhne und Kinder heissen: so heisset doch keiner der einige oder eingeborne Sohn, sondern der Herr Christus ist allein also vom Vater geboren, daß er seines gleichen nicht hat unter allen Creaturen, auch unter den Engeln nicht, nemlich, daß er ist wahrhaftiger, natürlicher Sohn, das ist, desselben göttlichen, ewigen, unerschaffenen Wesens Gottes des Vaters. Darnach werden weiter erzehlet seine sonderlichen Wercke: Der empfangen ist vom Heiligen Geist, geboren von Maria, der Jungfrauen, gelitten unter Pontio Pilato, gecreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Höllen, am dritten Tage ist er wieder auferstanden, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, seines himmlischen Vaters, und wird wieder kommen am Jüngsten Tage, zu richten die Todten und Lebendigen rc. Hiermit wird der Sohn nach seinem eigenen Werck unterschieden; denn allein er, nicht der Vater, noch der Heil. Geist, ist worden ein natürlicher Mensch,



Blut und Fleisch, wie wir sind, gelitten, gestorben, auferstanden, gen Himmel gefahren 2c.

Zum dritten folget: Ich gläube an den Heiligen Geist. Da wird abermal eine unterschiedliche Person, doch auch göttliches Wesens mit dem Vater und Sohn, genennet; denn man soll und muß an niemand, denn allein den wahrhaftigen Gott gläuben, nach dem ersten Gebot: Ich bin allein dein Gott. Und ist also aufs kürzeste in diesem Bekenntniß gefasset, beyde, die Einigkeit des göttlichen Wesens, daß wir gläuben und anbeten einen einigen Gott, doch in dreyerley unterschiedenen Personen; gleichwie solcher Unterschied auch in der heiligen Taufe angezeiget ist, da wir in eines einigen Gottes Namen getauft werden, und doch Christus befihlet, im Namen des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes zu täufen 2c.

Dieser Person Eigenschaft ist nun diese, daß sie, beyde, vom Vater und Sohn ausgehet, darum er auch heißt der Geist, beyde, des Vaters und Sohns, der da wird ausgegossen in der Menschen Hertzen, und sich offenbaret in dem Werck, daß er die Kirche Christi in allerley Sprachen zusammen bringet, erleuchtet und entzündet die Hertzen zu einerley Glauben durch das Wort des Evangelii, und sie heiliget, lebendig und selig machet. Also sind auch in diesem Bekenntniß des Symboli die drey Personen in einem göttlichen Wesen gefasset, und dennoch unterschiedlich, eine jede vor der andern mit einem sonderlichen Werck bekleidet ist, auf daß die einfältigen Christen wissen, es sey wohl nur ein göttliches Wesen und ein einiger Gott, aber doch

dreyerley Personen. Deß zum Wahrzeichen sind hinzu gesetzt unterschiedene Wercke, damit man die Personen nicht in einander menge. Dem Vater gibt man das Werck der Schöpffung, dem Sohn die Erlösung, dem Heiligen Geist die Kraft, daß er Sünden vergibet, fröhlich machet, stärcket und endlich von dem Tode zum ewigen Leben bringet, nicht der Meynung, daß der Vater allein der Schöpffer sey, oder der Sohn allein der Erlöser, und allein der Heilige Geist heilig mache; sondern, obwohl, alle Dinge schaffen und erhalten, für Sünde genug thun, Sünde vergeben, vom Tode auferwecken und ewiges Leben schencken, der gantzen göttlichen Majestät Wercke sind: doch wird der Vater in dem Werck der Schaffung, welches ursprünglich von ihm, als der ersten Person, gehet, angezeiget, der Sohn in dem Werck der Erlösung, welches er in seiner eigenen Person ausgerichtet, der Heilige Geist, in dem Werck der Heiligung, dazu er sonderlich gesandt und sich offenbaret, auf daß die Christen diesen einfältigen, gewissen Verstand haben, daß nur ein einiger Gott sey, und dennoch drey Personen sind in einem einigen göttlichen Wesen, wie es die heiligen Väter aus Mose und aus der Propheten und Apostel Schriften mit Fleiß zusammen gelesen und wider alle Ketzer erhalten haben.

Dieser Glaube ist bis auf uns geerbet, und Gott hat ihn mit Gewalt in seiner Kirchen bis auf den heutigen Tag wider alle Rotten und Teufel erhalten. Darum sollen wir auch einfältig dabey bleiben und nicht klug seyn. Denn Christen sind solche Leute, die das sollen gläuben, das der



Vernunft närrisch ist, wie St. Paulus sagt, 1. Cor. 1, 21., daß unser Herr Gott wolle die Welt durch die Predigt des Evangelii zu Narren machen. Denn wie kann sich die Vernunft darein schicken, oder das glauben, daß drey eines und eines drey sey, daß Gott sey Mensch geworden, daß ein Mensch, wenn er dem Befehl Christi nach im Wasser gebadet wird, in dem Blut des Herrn Jesu Christi gebadet und von allen Sünden rein gewaschen sey? rc. Solche Artickel sind der Vernunft lauter Narrheit, daß St. Paulus das Evangelium wohl eine närrische Predigt heisset, dadurch unser Gott die selig machet, die nicht klug wollen seyn, und schlecht dem Worte gläuben; die andern, welche der Vernunft in solchen Sachen folgen wollen, und das Wort verachten, sollen über ihrer Weisheit zu boden gehen und verderben. Denn es ist dieser Artickel von Gott wider den Teufel und seine Lästermäuler gewaltiglich erhalten worden, und wird fortan auch so erhalten werden: daß wir ja keinen Zweifel sollen daran haben, sondern gläuben an Gott Vater, Gott Sohn und Gott den Heiligen Geist, wie es unsere Kinder und wir täglich im Glauben bekennen, daß man nicht einen Klumpen, oder nur eine Person daraus mache; denn darum sind dreyerley unterschiedene Wercke dazu gesetzt, daß der gemeine Christenmensch einen Unterscheid habe zwischen den Personen, und doch die Natur nicht zertrenne, und einen einigen Gott in ungetheiltem Wesen bleiben lasse. Das prediget man heute auf diesen Sonntag, auf daß man lerne und wisse, daß wir nicht durch einen Traum in diese

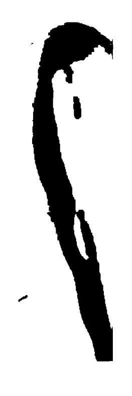
Lehre gerathen sind, sondern aus Gottes Gnade durch sein Wort und durch die heiligen Apostel und Väter dazu sind kommen. Gott helfe uns allen, daß wir in solcher Lehre und Glauben bis an unser Ende beständig und rein erfunden werden. Amen.

Predigt am andern Sonntage nach Trinitatis.

1. Joh. 3, 13 — 18.

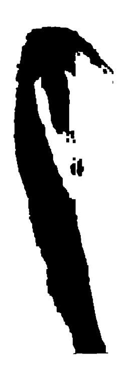
Eine Vermahnung Johannis an die Christen.

Diese Episteln und Evangelia, so man um das Pfingstfest vor und nach geordnet, reden viel von der Liebe, nicht allein, die wir zu Christo und Gott haben sollen, welche ist nichts anders, denn danckbar seyn um die empfangene unaussprechliche Wohlthat der Erlösung und Vergebung der Sünden durch Christi Blut und Tod, sondern auch von der Liebe gegen den Nächsten, welche nichts von ihm empfähet, sondern ihm schencket, vergibt und allerley Gutes thut, und nicht darum aufhöret, ob die nicht wiederum lieben, denen sie wohlthut. Zu dieser Tugend vermahnet hier St. Johannes die Christen, wie solcher Vermahnung wohl noth ist, weil man siehet, wie seltsam sie ist unter den Leuten in der Welt; und sonderlich vermahnet



er, daß sie sich nicht wundern sollen, ob sie die Welt hasse, und gerne todt haben wollte, wie Cain seinen Bruder (als er nähest hievor gesagt,) getödtet hat, welches natürlich einen jeden hart vor den Kopf stösset und die Liebe sehr hindert. Denn was ist auch wunderlichers auf Erden, denn diejenigen hassen, von welchen sie geliebet werden und eitel Gutes empfahen? Wer hätte immer gemeynet, sprechen wir selbst, daß die Leute könnten so böse seyn? Und wer will oder kann mehr der Welt dienen und Gutes thun, weil sie so undanckbar ist und nichts, denn Haß, für die Liebe zu Lohn giebt? Aber lasset uns erstlich von uns selbst sagen und uns ansehen, die wir getaufet, das Evangelium empfangen haben, wie wir Gott lieben für die hohe Liebe, daß er uns seinen Sohn geschencket hat. O, da ist überaus auch ein schönes Exempel zu sehen grosser Freude und Danckbarkeit, dafür wir billig vor Gott und seinen Engeln schamroth uns selbst anspeyen sollten. Was soll man aber von andern sagen, welche, so sie die selige Predigt von dieser Gnade und Wohlthat Gottes hören, wollen dieselbige nicht leiden, verdammens für Ketzerey, und die, so es predigen der Welt zu Dienst, Heil und Seligkeit, müssen ihr ein Fluch und Fegopffer seyn, (sagt St. Paulus, 1. Cor. 4, 13.) daß kein Uebelthäter von ihr jämmerlicher und schmählicher gehandelt und hingerichtet wird, wie wir auch bisher und noch bey dem Pabst und seinem Anhang gesehen haben. So nun solches die Erfahrung uns lehret, welches sonst kein menschlich Hertz gläuben könnte, noch fähet St. Jo-

hannes an, zu vermahnen, und spricht: Meine lieben Brüder, verwundert euch nicht, daß euch die Welt hasset 2c. Soll man sich deß nicht wundern, was ist denn mehr auf Erden zu wundern? Hätte ich doch gemeynet, wenn etwa eine einige Predigt von der Gnade Christi gehöret würde, es sollte es alle Welt mit höhesten Freuden annehmen, und nimmermehr solcher Gnaden und Wohlthat vergessen. Wäre es doch dagegen kein Wunder, daß sich die Erde plötzlich aufthäte, und die Leute verschlünge, die Gott keinen Danck wissen, daß er seinen Sohn läßt einen Menschen werden, uns Verdammte von Sünde und Tod erlöset, ins Leben und Seligkeit zu setzen. Ist das nicht schrecklich, daß man diesen Heiland und seine Lehre mehr fliehen und feinden soll, denn den Teufel selbst? Was soll doch Gott hiezu sagen und thun? Billig spricht er durch den Propheten Micha, 6, 3. 4. 5., zu seinen Jüden: Was habe ich dir gethan, mein Volck? Und womit habe ich dich beleidiget? Das sage mir. Habe ich dich doch aus Egyptenland, aus dem Diensthause erlöset, und deine Feinde im rothen Meer ersäuffet. Item: Dencke doch daran, wie ich dem Propheten Bileam gewehret habe, daß er dich nicht verfluchen mußte, damit du nicht gar ausgerottet würdest, daran ihr mehr mercken solltet, wie der Herr euch alles Gutes gethan hat. Und Christus zu seinem undanckbaren Volck, Matth. 23, 37: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten 2c., wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammlet unter ihre Flügel? Als wollte er sagen: Bin ich doch nicht kom-



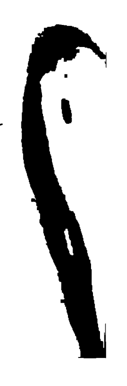
men und geprediget, daß du solltest sterben und verdammt werden, sondern ich leide für deine Sünde den Tod und Gottes Zorn, und bringe dir alle Gottes Gnade und Wohlthat, zeitlich und ewiglich; woher kommt denn solch bitterer Haß wider mich und meine Predigt? Wohlan, spricht St. Johannes, weil die Welt kann Gott selbst hassen für solche Wohlthat, Lieber! so laßt euch nicht wundern, daß euch dergleichen widerfähret. Was ist es, daß ich meine Liebe erzeige, meinen Leib und Leben dahin setze, diese Lehre zu bestätigen und dem Nächsten zu helfen? Ach es ist eine arme, bettlische, garstige und stinckende Liebe gegen der, da Christus für mich stirbet, mich vom ewigen Tode zu erlösen. Kann es Gott mit seiner höhesten, grundlosen Liebe nicht bey der Welt erheben, daß sie ihm dafür danckbar seyn, was ists Wunder, ob sie dir gram wird für deine Wohlthat? Und was willst du pochen und scharren über Undanckbarkeit? Bist du doch selbst ein Stück derselben Welt, für die Gottes Sohn hat müssen sterben. Und ob du auch für sie stürbest, so ist es doch nichts gegen dem, daß Gott seines eigenen Sohnes um ihrentwillen nicht verschonet, sondern von ihren eigenen Händen lässet hinrichten und tödten.

Darum spricht nun St. Johannes: Lasset euch nicht wundern, ob euch auch die Welt hasset; denn sie sind der grosse Hause der Hohen, Weisen, Gelehrten, Gewaltigen. Die mahlet die Schrift also, daß sie müssen das arme Häuflein der Kirche Christi hassen und verfolgen, um seiner guten Wercke willen; denn sie können schlechts das nicht

leiden, daß der verachtete, nichtige Hause soll sie lehren, daß wir allein durch Gottes Gnade und Barmhertzigkeit, nicht durch unser Verdienst, selig werden, und ihr Opffer (das ist jetzt unserer Papisten Messe, so sie für das heiligste Werck und Verdienst halten,) nicht vor Gott gelte. Also ist uns die Welt abgemahlet, daß man sie recht lerne kennen, welches ist auch einem Christen noth zu wissen, und etwas groß gelernet, daß er wisse, was er sich zu ihr versehen soll, auf daß er nicht dafür erschrecke, noch ungedultig werde, oder sich ihre Bosheit und Undanckbarkeit überwinden lasse, daß er auch böse werde, und anfahe, zu hassen und Rache zu suchen, sondern seinen Glauben und Liebe behalte, lasse die Welt fahren, wenn sie nicht hören will, und nichts bessers von ihr gewarte, denn daß sie ihn für seine guten Wercke und Liebe aufs bitterste verfolget, und wisse, daß die Kirche Christi auf Erden nicht muß besser haben, dencke nicht nach dem äusserlichen Schein und Ansehen: Das sind der grosse Hause, die weisesten, trefflichsten Leute auf Erden; wie ists möglich, daß diese alle sollten irren und verdammt seyn?

> Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder.

Das soll die Ursache seyn, die uns bewegen soll, die wir Christen sind, daß wir in der Liebe bleiben; die setzet er zugegen der Ursache, daß die Welt uns hasset, welches ist ihre eigene Bosheit. Es ist nicht Wunder (will er sagen), daß euch die Welt hasset, denn es ist gar ein grosser



Tod haben. Darum ist gewißlich das Widerspiel wahr, wie er spricht: Wir wissen, daß, wer ein Todtschläger ist, der hat nicht das ewige Leben bey ihm bleibend.

> Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Hertz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?

Da zeiget er, was die rechte Christliche Liebe seyn soll, und setzet das hohe Exempel und Fürbild der Liebe Gottes oder Christi. Und sonderlich spüret sichs daran, spricht er (wie es grob genug zu verstehen, und ein jeder aus einem Kleinen das Grosse schliessen mag): Wo jemand der Welt Güter hat, und siehet seinen Nächsten darben, da er ihm wohl helfen kann, ohn allen seinen Schaden, und schleußt doch daselbst sein Hertz vor ihm zu, mit kleinem und geringem Werck der Liebe ihme zu helfen, wie kann in dem die Liebe Gottes bleiben, die er nicht so groß und werth achtet, daß er darum einen Heller entbehren oder geben wollte seinem dürftigen Bruder? Wie sollte der ein grössers thun, und das Leben für ihn lassen? Wie kann ein solcher wahrhaftig rühmen und wissen, daß Christus sein Leben für ihn gelassen, uns aus dem Tode errettet habe? Was ist aber gemeiners in der Welt, denn solche Leute, welche, ob sie wohl können und der Welt Güter haben, dennoch ihr Hertz zuschliessen für den armen Dürftigen,

wie der reiche Wanst für dem armen Lazaro. Wo sind an Käyser, Könige, Fürsten und Herren Höfen, die der armen Kirche die Hand reichen, oder die Rinde von ihrem Brod gönnen, zu Versorgung der Armen, des Predigtamts, Schulen und andere Nothdurft der Kirche? Was sollten diese in grösserm thun, da ein jeder schuldig ist, sein Leib und Leben für seinen Bruder, vielmehr für die gantze Christenheit, zu lassen. Nun hören wir ja diß schreckliche Urtheil, daß, die solche Liebe nicht haben, sind vor Gott Todtschläger und Mörder und das ewige Leben nicht können haben.

> Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Die Welt und falsche Christen geben auch grosse Liebe für mit Worten; aber in der That, und da sie soll beweiset werden, da findet sichs, daß es nichts ist; darum spricht er: Wo nicht die Liebe ist also gethan, daß sie auch für seinen Bruder bereit ist, das Leben zu lassen, und doch viel von Christo rühmen will, das ist gewißlich eitel nichtiger, erdichteter Schein und Lügen, damit du dich selbst betrügest, und bleibest im Unglauben und Tode ein Unchrist, und ärger, denn andere, die vom Evangelio nichts wissen. Darum, wer da will recht fahren und ein Christ erfunden werden, der dencke, daß er also sich erzeige mit der That und Werck, daß man spüren könne, daß er nicht,

Tod haben. Darum ist gewißlich das Widerspiel wahr, wie er spricht: Wir wissen, daß, wer ein Todtschläger ist, der hat nicht das ewige Leben bey ihm bleibend.

> Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Hertz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?

Da zeiget er, was die rechte Christliche Liebe seyn soll, und setzet das hohe Exempel und Fürbild der Liebe Gottes oder Christi. Und sonderlich spüret sichs daran, spricht er (wie es grob genug zu verstehen, und ein jeder aus einem Kleinen das Grosse schliessen mag): Wo jemand der Welt Güter hat, und siehet seinen Nächsten darben, da er ihm wohl helfen kann, ohn allen seinen Schaden, und schleußt doch daselbst sein Hertz vor ihm zu, mit kleinem und geringem Werck der Liebe ihme zu helfen, wie kann in dem die Liebe Gottes bleiben, die er nicht so groß und werth achtet, daß er darum einen Heller entbehren oder geben wollte seinem dürftigen Bruder? Wie sollte der ein grössers thun, und das Leben für ihn lassen? Wie kann ein solcher wahrhaftig rühmen und wissen, daß Christus sein Leben für ihn gelassen, uns aus dem Tode errettet habe? Was ist aber gemeiners in der Welt, denn solche Leute, welche, ob sie wohl können und der Welt Güter haben, dennoch ihr Hertz zuschliessen für den armen Dürftigen,

wie der reiche Wanst für dem armen Lazaro. Wo sind an Käyser, Könige, Fürsten und Herren Höfen, die der armen Kirche die Hand reichen, oder die Rinde von ihrem Brod gönnen, zu Versorgung der Armen, des Predigtamts, Schulen und andere Nothdurft der Kirche? Was sollten diese in grösserm thun, da ein jeder schuldig ist, sein Leib und Leben für seinen Bruder, vielmehr für die gantze Christenheit, zu lassen. Nun hören wir ja diß schreckliche Urtheil, daß, die solche Liebe nicht haben, sind vor Gott Todtschläger und Mörder und das ewige Leben nicht können haben.

> Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Die Welt und falsche Christen geben auch grosse Liebe für mit Worten; aber in der That, und da sie soll beweiset werden, da findet sichs, daß es nichts ist; darum spricht er: Wo nicht die Liebe ist also gethan, daß sie auch für seinen Bruder bereit ist, das Leben zu lassen, und doch viel von Christo rühmen will, das ist gewißlich eitel nichtiger, erdichteter Schein und Lügen, damit du dich selbst betrügest, und bleibest im Unglauben und Tode ein Unchrist, und ärger, denn andere, die vom Evangelio nichts wissen. Darum, wer da will recht fahren und ein Christ erfunden werden, der dencke, daß er also sich erzeige mit der That und Werck, daß man spüren könne, daß er nicht,

wie die andern, ein Lügner und Mörder, ihrem Vater, dem Teufel, nachfolge, sondern, daß er wahrhaftig und mit dem Hertzen an Gottes Wort hange, und aus dem Tode ins Leben kommen sey.

Predigt am dritten Sonntage nach Trinitatis.

1. Pet. 5, 5 — 11.

Eine Vermahnung zur Demuth, zum Glauben und Vertrauen auf Gott, und zum Kampf wider den Teufel.

Diß ist das letzte Stück und Beschluß der Epistel St. Petri; es ist aber auch eine Vermahnung zu guten Wercken, so ein Christ oder Gläubender haben und üben soll. Damit man je sehe und greiffe, daß die Lehre des Evangelii nicht eine solche Lehre sey, wie man ihr schuld gibt, die gute Wercke verbiete, oder nicht ernstlich fordere und treibe, sondern aufs fleißigste und reichlichste treibet die Lehre der Wercke, so da rechte gute Wercke sind. Und sonderlich werden in dieser Epistel vier besondere Stücke erzehlet, welche auch vier gute Predigten geben.

Das erste, von der Demuth.

Der Apostel hat nächst zuvor die Aeltesten, das ist, Pfarrherren und Prediger, so die Kirche regieren sollen, vermahnet, wie sie mit ihrem Leben ein Fürbild der Heerde seyn sollen, und sich ihres Amts nicht überheben, als wären sie Herren über sie, sondern damit den andern dienen sollen. Also vermahnet er hie auch den andern Haufen, sonderlich das junge Volck, daß sie sollen den Eltern unterthan seyn, und insgemein alle unter einander gegen einander Demuth und, wie St. Paulus sagt, ein jeder dem andern Ehre erzeigen. Denn diß ist die feineste, lieblichste Tugend der Liebe, und die nöthigste unter den Leuten, Friede und Zucht zu erhalten, sonderlich aber die Jugend zieret und wohl anstehet, vor Gott und den Menschen lieb und werth machet, und bringet viel guter Früchte. Darum vermahnet St. Petrus beyde, die im Predigtamt sind, und andere Christen, die da etwas sind und haben, von Gott ihnen gegeben, daß sie bleiben bey ihrem Beruf und Amt, und dasselbe mit Demuth führen, gerne andern gehorchen und dienen. Denn hier ist diß Laster am allerschädlichsten der Christenheit; denn derselben gantzes Regiment, Leben und Wesen ist also von Gott geordnet, daß hier niemand soll wollen über andere hochfahren, herrschen und sich selbst erheben, wie der Pabst, als der rechte Antichrist, in seinem Regiment gethan, sondern in allen Ständen, Aemtern und Wercken eitel Demuth und Wercke Christlicher Liebe und Dienst unter einander seyn soll. St. Petrus brauchet eines besondern Worts, so er spricht: Haltet vest an der Demuth. Das heißt also hal-

ten, als aufs vesteste zusammen und aneinander verknüpfft und verbunden, oder wie ein Kleid aufs dichteste durch und durch einander vernähet und durchstrickt ist, daß es nicht reissen kann, zeiget damit, wie die Christen mit grossem Fleiß darnach trachten sollen, und also diese Tugend unter einander zu erzeigen und zu üben, als wären sie allein da zusammen verpflichtet. Also müsset ihr, spricht er, in einander geflochten und geheftet seyn, die Klauen krümmen, und die Hände aneinander knüpffen, daß die Demuth nicht könne aufgelöset, getrennet noch zerrissen werden, obschon etwa einem, durch den Teufel angereitzet, oder durch eines andern böses Wort, Ursach gegeben wird, zu zürnen und wieder zu trotzen und pochen: Ey, sollte ich das leiden von diesem, bin ich doch ein solcher Mann rc., sondern also dencket, daß ihr doch unter einander als Christen sollet einer den andern vertragen und weichen, als die ihr alle miteinander ein Leib und allein auf Erden unter einander lebet, daß ihr durch die Liebe einander dienet.

Das ist auch eines der schönen Kleider und Schmucks, so die Christen vor Gott und der Welt zieret, wie auch St. Paulus, Col. 3, 12., unter andern heisset die Demuth anziehen, mehr, denn alle Kronen und Pracht auf Erden, und das rechte geistliche Leben, das Gott gefället, das da niemand darf anderswo suchen, in Klöster oder Wüsten lauffen, grauen Rock oder Mönchskappen anziehen. Denn hier sind durch St. Petrum alle Stände vermahnet zu dieser Tugend, und gehet diese Predigt von guten Wercken

durch alle Aemter, in jedem Hause, Stadt, Dorf, Kirchen, Schulen, da sich Kinder, Gesind, Jugend, Unterthanen, gegen den Eltern, Obern und dem Alter demüthiglich halten und gehorchen, wiederum, die in obern und hohen Ständen sind, den Untern und auch den Geringsten dienen. Wenn man solches thäte, so wären wir voller guter Wercke; denn es ist unmöglich, daß Demuth könne Böses thun, sondern ist jedermann dienstlich, nützlich und angenehm.

Zu dieser Vermahnung setzet nun St. Petrus die Ursache: „Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade", damit er, wie ich droben gesaget habe, Gottes ernstes Gebot zeiget, und lässet ein hartes Dräuwort mit lauffen. Denn er auch nicht schlecht saget: Gott strafet die Hoffärtigen, oder ist ihnen feind, sondern, widerstehet ihnen, und setzet sich wider sie. Was ist aber aller Menschen Hoffart gegen Gott, denn eine arme, nichtige Wasserblase, oder was noch nichtiger seyn kann, die sich blähet und machet einen Bauch, als wollte sie den Himmel stürmen, und also wider den Blitz und Donner läuft, der Himmel und Erde kann zuschmettern? Was vermag doch alle Gewalt aller Creaturen, so sich Gott widersetzet? Und wie darf ein elender Mensch, dem auch eine kleine Pestilentz und Drüse das Hertz kann abstossen, die Majestät wider sich reitzen, die ihn alle Augenblick kann herunter werfen in Abgrund? Was trotzet doch Staub und Asche? spricht Sirach 10, 9. Ists nicht gnug und allzuviel, so wir sonst Sünde und Ungehorsam auf uns haben,

ten, als aufs vesteste zusammen und aneinander verknüpfft und verbunden, oder wie ein Kleid aufs dichteste durch und durch einander vernähet und durchstrickt ist, daß es nicht reissen kann, zeiget damit, wie die Christen mit grossem Fleiß darnach trachten sollen, und also diese Tugend unter einander zu erzeigen und zu üben, als wären sie allein da zusammen verpflichtet. Also müsset ihr, spricht er, in einander geflochten und geheftet seyn, die Klauen krümmen, und die Hände aneinander knüpffen, daß die Demuth nicht könne aufgelöset, getrennet noch zerrissen werden, obschon etwa einem, durch den Teufel angereitzet, oder durch eines andern böses Wort, Ursach gegeben wird, zu zürnen und wieder zu trotzen und pochen: Ey, sollte ich das leiden von diesem, bin ich doch ein solcher Mann ꝛc., sondern also dencket, daß ihr doch unter einander als Christen sollet einer den andern vertragen und weichen, als die ihr alle miteinander ein Leib und allein auf Erden unter einander lebet, daß ihr durch die Liebe einander dienet.

Das ist auch eines der schönen Kleider und Schmucks, so die Christen vor Gott und der Welt zieret, wie auch St. Paulus, Col. 3, 12., unter andern heisset die Demuth anziehen, mehr, denn alle Kronen und Pracht auf Erden, und das rechte geistliche Leben, das Gott gefället, das da niemand darf anderswo suchen, in Klöster oder Wüsten lauffen, grauen Rock oder Mönchskappen anziehen. Denn hier sind durch St. Petrum alle Stände vermahnet zu dieser Tugend, und gehet diese Predigt von guten Wercken

durch alle Aemter, in jedem Hause, Stadt, Dorf, Kir-
chen, Schulen, da sich Kinder, Gesind, Jugend, Unter-
thanen, gegen den Eltern, Obern und dem Alter demü-
thiglich halten und gehorchen, wiederum, die in obern und
hohen Ständen sind, den Untern und auch den Geringe-
... Wenn man solches thäte, so wären wir alle
... denn es ist unmöglich, daß
... andern ist jedermann ...

... Vermahnung ...

damit wir Gott erzürnen und schwere Strafe verdienen, und wollen noch auch darüber mit unserer Hoffart und Trotz ihn reitzen, daß er sich in seiner Majestät wider uns setzen muß? Denn mit andern Sünden kann er noch Geduld haben, damit er uns zur Busse vermahnet und reitzet; so wir aber aus verstockter Unbußfertigkeit ihm zu Trotz und zuwider fahren wollen, so muß er auch gegen uns seinen Kopf aufrichten. Wer will aber solches ertragen, oder dafür bestehen, wo er sein Angesicht und Macht wider einen armen Menschen setzet, der zuvor alle Augenblick dem Tode und des Teufels Gewalt unterworfen ist? Es hat es von Anfang die Erfahrung unzähliger Historien diesen Spruch (Gott widerstehet den Hoffärtigen,) wohl beweiset, wie er allezeit die hoffärtige Welt gestürtzet und getilget, die stoltzen, trotzigen Könige und Herren zu boden gestossen. Wie ist der grosse König zu Babel, Nebucad Nezar, gedemüthiget, da er mußte von seinem Königstuhl unter die Thiere auf dem Felde sich stossen lassen und mit ihnen Gras essen, Daniel 4, 30. Item, wie plötzlich ward der grosse König Alexander darnieder gestossen, da er begunte nach seinem von Gott gegebenen Sieg und Glück, stoltz zu werden, und für einen Gott wollte gehalten seyn? Item, der König Herodes Agrippa, Apg. 12, 23. Der stoltze, kluge Käyser Julianus, ein giftiger Spötter und Verfolger Christi, den er verleugnet hatte, wie bald ward er in seinem eigenen Blut ersäuffet? Und hernach, wo sind geblieben alle stoltze, trotzige Tyrannen, so da die Christenheit haben wollen unterdrücken und dämpffen?

Schrecklich ists, spricht die Epistel zu den Ebräern 10, 31., dem lebendigen Gott in die Hand zu fallen. Solches aber ist nichts anders, denn also mit Verachtung und Trotz wider ihn lauffen, daß er sich dagegen auch wider den Menschen setzen und seine Hand aufheben muß. Darum hüte sich nur für solchem jedermann, daß er vor der Majestät nicht trotze noch poche, nicht allein darum, daß er Gott nicht erzürne, sondern, daß er auch in dem, das er thun soll, möge Gnade und Segen haben. Denn, wenn du etwas auf deine eigene Macht, Weisheit und Trotz anfähest, so dencke nur nicht, daß er dir werde Glück und Segen geben, solches hinaus zu führen. Wiederum aber, so du dich demüthigest, und mit Gottesfurcht und Vertrauen seiner Gnade nach seinem Willen etwas anfähest, so ist dir hiemit verheissen (so er spricht: Den Demüthigen gibt er Gnade), daß du nicht allein bey den Leuten Gunst, sondern auch Glück sollst haben, daß du ein nützer Mensch seyest, beydes, Gott und der Welt, und wider des Teufels und seiner Schuppen Widerstand dein Werck hinausführen und erhalten. Denn, wo Gottes Gnade ist, da muß auch folgen sein Segen, Schutz und Schirm, und also, daß solcher Mensch nicht muß umgestossen werden, noch unterliegen, sondern, ob er schon gedruckt wird eine Zeitlang, doch endlich wieder herfür kommen und erhöhet werden, wie St. Petrus zum Beschluß saget:

> So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.

Mit diesen Worten zeiget er, was da sey und heisse rechte Demuth, und woher sie komme? Nemlich, da das Hertz, durch Erkenntniß seiner Sünde vor Gottes Zorn erschrocken, ängstiglich Gnade suchet, und also eine Demuth sey nicht allein auswendig vor den Leuten, sondern von Hertzen um Gottes willen, aus Gottesfurcht und Erkenntniß seiner eigenen Unwürdigkeit und Schwachheit. Denn solcher Mensch, der Gott fürchtet und, wie Esaias 6, 5. saget, vor seinem Wort zittert, der wird freylich wider niemand trotzen, scharren noch pochen, ja auch gegen Feinden ein gut, sanftmüthig Hertz haben; darum findet er auch Gnade, beyde, bey Gott und den Leuten. Die Ursache solches soll seyn (spricht er) die gewaltige Hand Gottes. Als wollte er sagen: Ihr dürfts nicht um Menschen willen thun oder lassen, sondern unter Gottes Hand sollt ihr euch demüthigen. Diese ist zu beyden Seiten starck, gewaltig und mächtig, die Stoltzen und Sichern zu stossen und zu stürtzen, wie harte eiserne Köpffe und Hertzen sie haben, daß sie müssen darnieder liegen in Staub und Aschen, ja in der Höllenangst und Marter verzagt und verzweifelt, wenn er sie angreift ein wenig mit Schrecken seines Zorns; zum andern ist es auch eine solche gewaltige Hand, die Gedemüthigten und Erschrockenen wieder aufzurichten, zu trösten und stärcken, und, wie hier St. Petrus sagt, wieder zu erhöhen, auf daß die, so im Schrecken herunter geworfen liegen, nicht darum verzagen sollen, oder vor Gott fliehen, sondern sich wieder aufrichten und von Gottes wegen trösten lassen. Denn das will er auch angezei-

get und geprediget haben, daß er nicht darum mit seiner Hand uns angreiffet, daß wir darunter verderben, verdammt oder verloren werden; sondern darum muß ers thun, daß er uns also zur Busse bringe, sonsten würden wir nimmermehr nach seinem Wort und Willen fragen, und, so wir Gnade suchen, uns wieder aufhelfe, Vergebung der Sünde, Heiligen Geist und ewiges Leben gebe.

Er wird euch, spricht er, erhöhen zu seiner Zeit. Denn ob sichs schon verzeucht, und die Gedemüthigten und Leidenden düncket, allzu lange gedrücket werden unter Gottes Hand, daß sie schier darob verschmachten: so sollen sie doch wider solch ihr Fühlen die Verheissung ansehen, daß er sie nicht will höher noch länger lassen versucht werden, wie St. Paulus sagt, 1. Cor. 10, 13., denn sie ertragen können, sondern ihr Ruffen und Schreyen hören und zu rechter Zeit helfen; deß sollen sich diese gewißlich trösten.

> Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorget für euch.

Das ist ein kleiner Spruch des 55. Psalms, 23., und heisset also: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen rc. Also thut ihr auch, lasset euer Anliegen nicht auf euch selbst liegen; denn ihr könnets nicht ertragen und müsset darunter endlich untergehen, sondern gebt und werft es von euch Gott heim, getrost und mit allen Freuden, und sprecht: Himmlischer Vater, du bist je mein Herr und Gott, der mich geschaffen, da ich nichts

Mit diesen Worten zeiget er, was da sey und heisse rechte Demuth, und woher sie komme? Nemlich, da das Hertz, durch Erkenntniß seiner Sünde vor Gottes Zorn erschrocken, ängstiglich Gnade suchet, und also eine Demuth sey nicht allein auswendig vor den Leuten, sondern von Hertzen um Gottes willen, aus Gottesfurcht und Erkenntniß seiner eigenen Unwürdigkeit und Schwachheit. Denn solcher Mensch, der Gott fürchtet und, wie Esaias 6, 5. saget, vor seinem Wort zittert, der wird freylich wider niemand trotzen, scharren noch pochen, ja auch gegen Feinden ein gut, sanftmüthig Hertz haben; darum findet er auch Gnade, beyde, bey Gott und den Leuten. Die Ursache solches soll seyn (spricht er) die gewaltige Hand Gottes. Als wollte er sagen: Ihr dürfts nicht um Menschen willen thun oder lassen, sondern unter Gottes Hand sollt ihr euch demüthigen. Diese ist zu beyden Seiten starck, gewaltig und mächtig, die Stoltzen und Sichern zu stossen und zu stürtzen, wie harte eiserne Köpffe und Hertzen sie haben, daß sie müssen darnieder liegen in Staub und Aschen, ja in der Höllenangst und Marter verzagt und verzweifelt, wenn er sie angreift ein wenig mit Schrecken seines Zorns; zum andern ist es auch eine solche gewaltige Hand, die Gedemüthigten und Erschrockenen wieder aufzurichten, zu trösten und stärcken, und, wie hier St. Petrus sagt, wieder zu erhöhen, auf daß die, so im Schrecken herunter geworfen liegen, nicht darum verzagen sollen, oder vor Gott fliehen, sondern sich wieder aufrichten und von Gottes wegen trösten lassen. Denn das will er auch angezei-

get und geprediget haben, daß er nicht darum mit seiner Hand uns angreiffet, daß wir darunter verderben, verdammt oder verloren werden; sondern darum muß ers thun, daß er uns also zur Busse bringe, sonsten würden wir nimmermehr nach seinem Wort und Willen fragen, und, so wir Gnade suchen, uns wieder aufhelfe, Vergebung der Sünde, Heiligen Geist und ewiges Leben gebe.

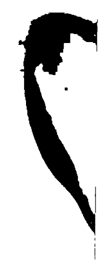
Er wird euch, spricht er, erhöhen zu seiner Zeit. Denn ob sichs schon verzeucht, und die Gedemüthigten und Leidenden düncket, allzu lange gedrücket werden unter Gottes Hand, daß sie schier darob verschmachten: so sollen sie doch wider solch ihr Fühlen die Verheissung ansehen, daß er sie nicht will höher noch länger lassen versucht werden, wie St. Paulus sagt, 1. Cor. 10, 13., denn sie ertragen können, sondern ihr Ruffen und Schreyen hören und zu rechter Zeit helfen; deß sollen sich diese gewißlich trösten.

> Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorget für euch.

Das ist ein kleiner Spruch des 55. Psalms, 23., und heisset also: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen ꝛc. Also thut ihr auch, lasset euer Anliegen nicht auf euch selbst liegen; denn ihr könnets nicht ertragen und müsset darunter endlich untergehen, sondern gebt und werft es von euch Gott heim, getrost und mit allen Freuden, und sprecht: Himmlischer Vater, du bist je mein Herr und Gott, der mich geschaffen, da ich nichts

war, dazu mich erlöset hast durch deinen Sohn. Nun hast du mir diß oder jenes Amt und Werck befohlen und aufgeleget, da gehet es nicht, wie ich will, und ist so viel, das mich drücken und ängsten will, daß ich bey mir selbst weder Rath noch Hülfe finde; darum lasse dir auch solches befohlen seyn, gib du Rath und Hülfe, und sey selbst alles in diesen Sachen rc. Solches gefället Gott wohl, und sagt uns, daß wir sollen nur thun, was uns befohlen ist, und ihm lassen die Sorge, wie es hinaus gehen soll, und was wir ausrichten werden. Wie auch andere dergleichen Sprüche sagen, als Ps. 37, 5: Befihl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen rc. Denn kein Heyde, Philosophus, Jurist, so er nicht auch Gottes Wort hat, kann seine Sorge und Anliegen von sich auf Gott werfen, sondern meynet alle Welt, sonderlich die Grossen, Weisen, die da regieren sollen, sie müssen selbst mit ihren Sorgen und Fürsichtigkeit alles ausrichten; und wo es nicht geräth, wie es denn gemeiniglich auch den allerhöhesten, weisesten Leuten gefehlet hat, so wollen sie toll und thöricht werden, fahen an, wider Gott und sein Regiment zu murren und disputiren, als regiere er nicht recht rc. Darum heißt diß der Christen Kunst und Tugend vor allen Leuten auf Erden, daß sie wissen, wo sie ihre Sorge sollen lassen und legen, da die andern sich selbst damit zermartern und kräncken, und doch zuletzt darob verzagen müssen. Das muß wohl folgen aus dem Unglauben, der da keinen Gott hat, und will sich selbst versorgen. Aber der Glaube fasset diß Wort, so St. Petrus aus der

Schrift führet: „Denn er sorget für euch", und erweget sich darauf fröhlich, thut und leidet, was er soll; denn er weiß, daß er dazu beruffen ist, aber die Sorge Gott heim gibet, und also auch frisch hindurch gehet wider alles, was ihn anfichtet, kann Gott anruffen, als einen Vater, und spricht: Ich will thun, was mir Gott befohlen hat; aber, wo es hinaus soll gehen, da will ich ihn für sorgen lassen. O, wie viel Gutes würde Gott durch uns ausrichten, wenn man die Leute, sonderlich die grossen, weisen Herren und Regenten, deß bereden könnte, daß es wahr sey, so hier St. Petrus sagt: daß Gott für uns sorget, und nicht also durch eigene Weisheit und Gedancken suchten, sich selbst mit menschlicher Macht, Hülfe, Freundschaft und Verbündniß zu rüsten, stärcken und fassen, ihr Ding hinaus zu führen und zu erhalten, weil man doch siehet, daß solches alles fehlet und allezeit gefehlet hat, und damit nicht mehr thut, denn Gott nur sein Werck hindert und wehret, weil man ihm nicht vertrauen will, daß er auch kein Glück noch Gnade kann geben zu solchem, das auf menschliche Weisheit und Vertrauen angefangen und gesetzet ist, daß man es zu- letzt doch erfahren und beklagen muß, weil man es zuvor nicht hat gläuben wollen. Wer nun ein Christ seyn will, der lerne solches gläuben und den Glauben üben und er- zeigen in seinen Sachen, beyde, leiblichen und geistlichen, im Thun und Leiden, Leben und Sterben, daß er sich der Sorge und ängstlichen Gedancken entschlage, und dieselbigen frisch und getrost von sich werfe, nicht in einen Winckel, wie etliche vergeblich meynen zu thun, (denn die



lassen sich nicht also hinwegwerfen, wo sie im Hertzen stecken,) sondern, daß er beyde, sein Hertz mit seinen Sorgen, Gott auf seinen Rücken werfe; denn er hat einen starcken Hals und Schultern, daß er es wohl tragen kann, dazu solches geboten hat, daß man sie ihm auftrage, und kannst so viel nicht auf ihn legen und werfen, er hat es noch viel lieber, und verheisset dir auch, daß er will die Sorgen tragen für dich, und alles, was dir anliegt. Das ist je eine feine Verheissung und ein schöner, güldener Spruch, wenn mans nur gläuben wollte. Wenn uns solches zusagte ein gewaltiger Käyser, König und Herr auf Erden, und forderte, wir sollten ihn sorgen lassen für Gold und Silber und Nothdurft dieses Lebens, wie fröhlich und ohne alle Sorge würde sich jedermann darauf verlassen? Nun saget ja diß ein viel trefflicherer Herr, der da allmächtig und wahrhaftig ist, Macht hat über Leib und Leben, und uns will und kann geben alles, was wir bedürfen, beyde, zeitlich und ewiglich, und hätten daran, wenn wirs gläubten, ein halb Himmelreich, ja ein völlig Paradies auf Erden. Denn was ist besser und edlers, denn ein still, friedlich Hertz, darnach alle Menschen ringen und arbeiten, wie wirs bisher auch gethan haben, hin und wieder darnach gelauffen, und doch nirgend gefunden wird, denn in Gottes Wort, das uns heisset unsere Sorge und Anliegen auf Gott werfen, und so daselbst Friede und Ruhe suchen: also, daß wir alles, was uns drücken und ängsten will, auf ihn werfen; denn er will die Sorge in unserm Hertzen nicht haben, wie sie auch nicht drein gehöret, sondern vom

Teufel darein gesetzet wird. Darum kann ein Christ, wenn er gleich allerley Hinderniß, Anfechtung und Unglück leiden muß, fröhlich hindurch gehen, und spricht: Lieber Herr Gott, du hast mir so befohlen, zu glauben, zu lehren, regieren und zu thun; das will ich auf deinen Namen wagen, und dir lassen befohlen seyn, was mir darob widerfahren mag rc. — und ist also ein Mensch, der da tüchtig ist zu allen Sachen, und kann viel Gutes schaffen und thun. Denn er ist des grossen Unglücks los, und hat den schweresten Stein Gott auf seinen Hals gelegt, da ein anderer dagegen nichts schaffet, denn, daß er sein Herz voll Angst und Unmuths machet, kann zu keinem guten Werck kommen, wird ein untüchtiger Mensch, beyde, zu thun und zu leiden, fürchtet sich vor allen Büschen, oder aus Verdruß oder Ungeduld nichts rechts thun kann. Wie jetzt die Welt thut, da Fürsten, Herren, Räthe, Bürger und Bauren nur wollen Gewalt, Ehre und Gut haben, aber niemand nichts thun will, fürchtet ein jeder, es möchte ihm das oder jenes widerfahren, so doch nie keines ernstern Regiments die Welt bedurft hat, denn jetzt, und sie darum da sitzen, mit dem schönen Krantz geschmückt, daß sie Herren und Fürsten rc. heissen, und die Ehre von Gottes wegen haben, daß sie auch ihr fürstlich Amt und Regiment üben sollen. Denn die Welt will gleichwohl regieret, die Jugend gezogen, die Bösen gestraft seyn. So du aber nur willst die Ehre haben, und nicht auch in Koth treten, Unlust leiden, und darinn lernen, Gott vertrauen und um seinetwillen alles thun: so bist du auch nicht

der Gnaden werth, etwas Gutes und Heilsames auszurichten, und mußt zur Strafe aus Gottes Zorn zu allem guten Werck untüchtig bleiben.

> Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge, welchem widerstehet starck im Glauben.

Er hat gelehret zwey Stücke, so des gantzen Christlichen Lebens Uebung seyn sollen, nemlich von Christlicher Demuth, welche ist Gottesfurcht, und vom Glauben und Vertrauen zu Gott. Hier vermahnet er auch zum Streit und Kampf, daß man solches erhalten möge; denn er zeiget uns, daß wir einen Feind und Widersacher haben, der da trachtet, unsern Schatz uns zu nehmen, und um unser Heil und Seligkeit zu bringen. Darum will er sagen: Trachtet nicht darnach, wie ihr hier auf Erden hoch fahret, oder euch selbst versorget; sondern dencket, daß ihr vor Gott euch demüthiget und ihm vertrauet, und lasset das eure Sorge seyn, daß ihr bey solcher Gnade bleibet, und euch nicht lasset davon reissen; denn der Teufel stehet darnach, und ist der, so solche verbotene Sorge und daher allen Ungehorsam wider Gott anrichtet, daß er euch den Glauben und Gottes Wort aus dem Hertzen reisse. Darum müsset ihr nicht solches aus der Acht lassen, und dieweil nach anderm trachten, oder sicher dahin gehen, schlafen und schnarchen, als hättet ihr keine Gefahr mehr; sondern ihr müsset wissen, daß ihr alhier nicht in Rosengarten ge-

setzt seyd, sondern in einen harten Streit, da ihr müsset um euch sehen, wacker und gerüstet zur Gegenwehre stellen. Denn ihr habt einen Feind und Widersacher, der nicht gering oder zu verachten ist, sondern starck, mächtig, und dazu böse und grimmig ist, fichtet nicht mit Stein und Holtz, Felsen und Bäume umzureissen, sondern meynet euch Christen, und nicht laß noch müde wird, sondern ohne Feyren und Aufhören euch nachjaget; nicht allein, daß er sehe, was ihr machet, oder etwa Verdruß und Schaden thue, der zu überwinden sey, sondern begehret euch gantz und gar zu verschlingen. Denn das sind allein seine Gedancken und Anschläge, daß er den Menschen morde und umbringe, beyde, geistlich und leiblich, wie er am Anfang der Menschen, da er geschaffen war, in Tod geführet und geworfen hat. Das treibt er auch noch greulich und schrecklich in der Welt an denen, so nicht an Christum gläuben, und höret nicht auf bis an den Jüngsten Tag. Da siehet man, wie er rumoret ohn Unterlaß, öffentlich wütet und tobet wider die gantze Christenheit durch Türcken und andere Tyrannen und gottlose Leute, ohne was er sonst insonderheit für Jammer und Mord anrichtet, daß er die Leute verblendet, besitzet und treibet, daß sie ihnen selbst leid thun, oder andere ohne alle Ursache ermorden, und sonst zu bösen, schändlichen Fällen in Unglück und Jammer bringet. Und Summa, die Welt ist nichts anders, denn des Teufels Mordgrube, beyde, in geistlichem und leiblichem Regiment und Sachen. Und wiewohl Gott, dem leiblichen Mord etwas zu wehren und steuren, hat welt-

liche Obrigkeit, Vater und Mutter und andere Herrschaft geordnet, welche sollen auch in solchem Amt nüchtern, wacker und fleißig seyn, dafür wir auch Gott dancken sollen, und bitten, daß er dieselbige helfe erhalten, (denn sonst wäre gar kein Friede und allenthalben eitel Morden auf Erden); aber doch, damit ist noch nicht dem rechten grossen Morden des Teufels gewehret, so er thut an denen, die ohne Gottes Wort und Glauben sind. Darum gehöret hiezu eine andere Wehre und Schutz, und eine andere Nüchterkeit und Wachen, daß man für diesem blutgierigen Mörder möge unbeschädiget und unverschlungen bleiben. Davon redet hier St. Petrus mit dem Häuflein der Christen, und spricht: Ihr seyd nun durch Christi Blut und Tod des Teufels Lügen und Mord entlauffen, lebendig gemacht und ins himmlische Wesen gesetzt, gleich euren lieben Vätern Adam, Habel rc, die nicht mehr unter der Lügen und Mord sind, sondern in Christo leben, obwohl der Leib eine Zeitlang in der Erden liegt, und Wahrheit und Leben, beyde, an ihrem Leib und Seele, wieder ergänzet muß werden. Aber, weil ihr noch in der Welt lebet, seyd ihr noch in aller Gefahr. Denn ihr seyd noch mit dem Leibe in des Mörders Haus und Herberge; darum müsset ihr euch wohl fürsehen, daß er euch nicht wiederum tödte und morde die Seelen, so in diesem sterblichen Leibe wohnen. Es soll euch keinen Schaden thun, daß die Seele ist verderbet gewest, und der Leib noch dem Tode unterworfen ist; denn ich lebe, (spricht Christus, Joh. 14, 19.) und ihr sollt auch leben; allein, daß ihr darob kämpffet, damit ihr in der Wahrheit und

Leben bleibet; dazu seyd ihr gesetzet, weil ihr hier auf Erden lebt, sonst wäret ihr schon im Paradies. Aber der Teufel ist noch nicht gar zur Strafe seiner Verdammniß verstossen, bis an den Jüngsten Tag, da er endlich wird aus den Lüften und von der Erden in Abgrund der Höllen geworfen, nicht mehr wird können uns anfechten, und keine Wolcke noch Decke mehr zwischen uns und Gott samt den Engeln seyn wird. Damit ihr nun, spricht er weiter, von seinem Mord einmal errettet, euer angefangen Leben vor ihm behalten möget: so müsset ihr nüchtern seyn und wachen, nicht allein mit dem Leibe, sondern vielmehr nach dem Geist und Seele. Denn wiewohl es wahr ist, daß ein Christ, der dem Teufel widerstehen soll, auch muß leiblich nüchtern seyn (denn eine volle Sau und Trunckenbold kann nicht wacker seyn, noch dencken, sich wider den Teufel zu wehren): aber doch muß sich ein Christ vielmehr hüten, daß die Seele nicht schläfrig noch truncken sey. Denn wie die Seele auch vom Leibe beschweret wird, wo er mit Trunckenheit überladen ist: also wiederum, wo die Seele wacker und nüchtern ist, da wird auch der Leib mäßig und geschickt, Gottes Wort zu hören. Aber wo der Leib in Füllerey liegt, da muß zuvor die Seele ein Trunckenbold seyn, so Gottes Wort und das Gebet nicht achtet; und wo dieselbige in solcher Sicherheit truncken und ersoffen ist, so hilft es nicht, ob schon der Leib mit grösser mönchischer Cartheuser und Einsiedler strengem, hartem Fasten und Casteyen ihm selbst wehe thut. Darum verbeut hier St. Petrus über leibliche Füllerey auch der Seelen Truncken-

heit, da der Mensch dahin gehet in fleischlicher Sicherheit, ohn alle Gedancken und Sorge, wie er Gottes Wort habe und behalte, nichts fraget, weder nach Gottes Zorn, noch Gnade, und dazu sich läßt voll schütten der süssen Gifft der falschen Lehre, damit der Teufel durch seine Rotten die Leute voll stecket, daß sie gar starren, den Glauben und rechten reinen Verstand und Sinn verlieren, darnach von solcher Füllerey übergehen und in die andern locken und speyen.

Dem widerstehet (spricht er) starck im Glauben.

Das ist die rechte Wehre und Widerstand, dazu wir sollen nüchtern und wacker seyn, daß man wohl gegründet sey in Gottes Wort, und vest daran halte, wo der Teufel suchet, unsern Glauben umzustossen durch seine klugen Fabeln, aus menschlichem Verstand und Vernunft herfürbracht, welche ist des Teufels Braut, und will allezeit klug und weise seyn in göttlichen Sachen, und meynet, was sie für recht und gut ansiehet, das müsse auch vor Gott gelten. Aber der Glaube hält sich allein an Gottes Wort, und weiß, daß vor Gott nichts gilt menschliche Weisheit, hohe Kunst, grosse Gewalt, und was der Mensch für Gaben und Tugend haben mag, sondern allein seine Gnade und Vergebung der Sünden in Christo. Darum kann er alle solch köstlich Vorgeben und kluge Fabeln zurückstossen und niederschlagen. Das ist nun die Vermahnung St. Petri an die gantze Christenheit, sonderlich auch die Prediger, wie sie sich hüten sollen für des Teufels Trug und List, damit er sie suchet, und hält uns beyde Stück vor: Erstlich,

daß wir den Feind kennen und wissen, was er im Sinn hat und gedencket zu thun, und wir wir sollen gerüstet seyn, ihm zu begegnen und uns sein zu erwehren, daß wir vor ihm bleiben und siegen. Es ist ein schrecklicher, mächtiger Feind, spricht er, der auch der Welt Gott ist, und grosse Weisheit und List hat vor allen Menschen, und die Vernunft kann blenden und zerrütten, daß sie ihm gerne gläubet und folget, ist dazu ein böser und bitterer Feind, euch, die ihr in Christo das Leben habt; das kann er nicht leiden, trachtet und dichtet nichts anders, denn, wie er euch wieder darum bringe. Und dencket nur nicht, daß er weit von euch sey, oder von ferne euch zusetze, sondern hat sich aufs allernäheste zu euch und rings um euch her gelagert, ja, in eurem eigenen Feld, das ist im Fleisch und Blut, da er suchet, wo er möge zu euch gelangen und euch übereilen, da ihr unverwahret seyd, jetzt diß, bald jenes versuchet, wo er euch mit einem nicht kann fällen, jetzt mit falschem Vertrauen, mit Zweifel, bald mit Zorn, Ungeduld, Geitz, böser Lust 2c., wie er seinen Raum ersiehet und euch schwach findet. Darum dencke nicht, daß es ein Schertz ist, daß er mit dir spiele, sondern ist ergrimmet und hungrig, als kein hungriger, zorniger Löwe, will dir keine Wunden hauen, noch einen Stich geben, sondern dich gantz und gar verschlingen, daß nicht weder an Seele noch Leib von dir bleibe.

Und wisset, daß eure Brüder in der Welt eben dasselbige Leiden haben.

Das ist auch ein sehr köstlicher Trostspruch, welchen St. Petrus freylich nicht allein vom Heiligen Geist eingegeben, sondern auch selbst versuchet und erfahren hat; als, da er in des Hohenpriesters Haus seinen Herrn dreymal verleugnet hatte, und bald darnach in solche Angst und Zagen fiel, daß er wäre dem Verräther Juda nachgefolget, wo Christus nicht seine Augen zu ihm gewandt hätte; darum er auch so bald nach seiner Auferstehung am ersten befiehlet, ihm dieselbe zu verkündigen, und darum auch selbst zuvor ihm saget, Luc. 22, 32: Petre, ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre; und du, wenn du nun dich bekehrest, so stärcke deine Brüder. Solches thut er auch treulich mit diesem Spruch: Ihr habt in der Welt, spricht er, viel und schwer zu leiden, beyde, in geistlichen und leiblichen Anfechtungen, wider die erste und andere Tafel, da euch der Teufel nachstellet durch seine Lügen und Mord. Das thut schwachen Christen nach ihrem Fleisch und Blut über die Maassen wehe, daß sie sich immerdar vom Teufel sollen kratzen und plagen lassen, und drücket einen jeden sein Leiden so hart, daß er meynet, es leide niemand so schwer, als er, sonderlich in den hohen, geistlichen Anfechtungen, damit die, so vor andern hohe, sonderliche Gaben haben, und den andern vorstehen sollen, angefochten werden, wie St. Paulus oft von seinen hohen Anfechtungen klaget, welche der gemeine Hause nicht verstehet, kann sie auch nicht ertragen. Und Gott hier die Maasse hält, daß er einem jeglichen nach seiner Person sein Creutz aufleget, darnach er starck ist und tragen kann; aber dieses sind solche Leiden,

daß auch die grossen, starcken Geister wohl darunter verschmachten und verdorren müßten, wenn ihnen Gott nicht auch Trost verliehe; denn sie greiffen das Hertz im Leibe an und verzehren Marck und Bein, wie oft die Psalmen jämmerlich klagen. In solchen Anfechtungen tröstet nun St. Petrus die leidenden Christen damit, daß sie nicht allein, noch die Ersten sind, die also angefochten werden, als wäre es gar ein wunderlich, seltsam, unerhört Creutz und Leiden, das sie fühlen, und dencken, sie tragens alleine; sondern wissen sollen, daß ihre Brüderschaft, die Christen, zu aller Zeit, und allenthalben zerstreuet, auch deßgleichen leiden müssen, weil sie in der Welt sind, vom Teufel und seinen Schupen; denn es lindert und tröstet aus der Maassen sehr, so der Leidende siehet und weiß, daß er nicht allein, sondern mit dem Haufen leidet.

Darum soll niemand seine Angst und Noth so schwer und greulich halten, als wäre es neu, und nicht andern auch widerfahren. Dir mag es auch wohl neu und unerfahren seyn; aber siehe um dich in dem gantzen Haufen der lieben Kirche vom Anfang bis auf diese Stunde, welche in der Welt dazu gesetzt ist, daß sie stets dem Teufel muß durch die Spiesse lauffen und ohne Aufhören sich lassen sichten und worfeln (wie Christus selbst sagt, Luc. 22, 31.), wie man den Weitzen thut. Lieber, du hast noch nicht gesehen noch erfahren, was unsere ersten Eltern ihr Lebenlang gelitten und ertragen haben, und hernach alle liebe, heilige Väter bis auf Christum. St. Petrus ist auch viel höher in dieser Schule gewest,

denn ich und du, und ich wollte gerne sagen, daß auch seines gleichen Anfechtung kaum zu finden. St. Paulus in der 1. Cor. 4, 13. sagt auch von ihm und seines gleichen, den lieben Aposteln: Uns hat Gott als ein Fluch und Fegopffer den Engeln und der Welt zum Schauspiel dargestellet, daß der Teufel nur uns zuplage nach seinem Willen, und also seine Lust und Freude an uns habe. Und was ist aller Menschen Leiden gegen Christi Angst und Kampf, da er für dich Blut geschwitzet hat? Dahin weise den Teufel, so dich plaget, mit allen seinen Anfechtungen, und laß ihn mit ihm disputiren und sagen, was die rechten hohen Anfechtungen, Todeskampf und der Höllen Angst sey 2c. Tröste dich aber deß, daß du auch mit an den Reihen gehörest derer, so in Gemeinschaft des Leidens mit dir gewest und noch sind, und bis an den Jüngsten Tag seyn werden. O, dieser ist ein schöner, herrlicher Haufe, alle unter einem Herrn und Haupt, welcher ist der Herr, der dem Teufel und seiner gantzen Hölle die Macht genommen hat. Und kurtz, es kann dein Leiden so böse nicht seyn, es ist je so böse gewest der lieben Apostel, Propheten, Patriarchen und aller Heiligen, fürnemlich aber Christi selbst, mit welchem, so wir leiden, sollen wir nicht zweifeln, spricht St. Paulus, Röm. 8, 17., wir werden mit ihm auch zu gleicher Herrlichkeit erhaben werden.

Predigt am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 8, 18—22.

Von dem Leiden, Harren und Seufzen der Creatur.

Wir haben bisher gehöret, wie St. Paulus die Christen in ihrem Leiden getröstet hat, gegen der künftigen, unbegreiflichen, ewigen Herrlichkeit, die an uns in jenem Leben soll offenbaret werden, und zum Trost angezogen die gantze Creatur, gerade, als wäre sie eine einige Person, die da immerdar mit der gantzen Christenheit leide. Und hat also mit feinen, scharfen, apostolischen Augen ersehen das liebe heilige Creutz in allen Creaturen. Solches bildet er uns für und sagt: es sey nicht Wunder, daß wir Christen leiden, denn wir können es wohl um die Welt verdienen mit unserm Predigen, Strafen und Schelten; die Creatur aber müsse leiden gar unschuldiglich, und also, daß sie müsse gefangen und unterworfen seyn bösen Leuten und dem Teufel selbst. Wenn nun die Sonne sollte reden und ihre Legenden von Adam her erzehlen, was für Jammer und Elend sie erlebt und gesehen hätte, sie würde ohne Zweifel von einem grossen Creutz sagen, wie sie so manchem Ehebrecher, Dieb, Mörder, ja dem gantzen Regiment des Teufels habe müssen dienen. Und ist doch so eine

feine, edle, reine Creatur, die billig niemand sollte dienen, denn allein Gott, seinen Engeln und den frommen Christen, die Gott dafür dancken: so muß sie dienen denen, die Gott lästern und schänden, alle Bosheit und Unzucht treiben. Wiewohl sie nun solches nicht gerne thut, ist sie dennoch Gott gehorsam, und nicht allein sie, sondern die gantze Creatur. Das ist sehr fein und tröstlich geredt, daß er aus allen Creaturen eitel Märtyrer machet, die alles Unrecht müssen leiden, doch ohne ihren Willen. Denn die Creatur sagt nicht, daß der Teufel und die bösen Leute recht daran thun, daß sie ihrer so schändlich mißbrauchen; sie lässet es aber so geschehen um deß willen, der sie der Eitelkeit hat unterworfen, und hoffet darneben, es soll mit der Zeit anders und besser werden, da sie wieder in einen rechten Brauch kommen soll, und aller Mißbrauch abgeschaffet werden: daß also St. Paulus die gantze Creatur in ein ander Leben weiset und sagt, sie sey diß Lebens eben so müde, als wir, und dencke mit uns auf ein neues Wesen und Leben. Denn das heisset er das endliche Harren der Creatur, daß sie nicht gedencket, also zu bleiben, wie sie jetzt ist, sondern stehet mit uns hinauf gen Himmel, und hoffet aus diesem schändlichen Leben in ein besseres zu kommen, da sie denn auch frey wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, wie der Apostel hernach anzeiget. Und durch diese Worte gibt er zu verstehen, daß die gantze Creatur noch viel schöner und herrlicher soll werden, denn sie jetzt ist, da sie noch mit uns muß unterworfen seyn den Tyrannen, welche unsere Ehre, Leib und Gut nach ihrem Muthwillen mißbrau-

chen, wie der Teufel unserer Seele mißbrauchet. Das müssen wir leiden, als die auf Erden ins Teufels Reich gefangen sind, und die gantze Creatur mit uns. Denn die Erde muß sich manchen argen Schalck lassen treten und bauen, und ihm seine Nahrung geben, dergleichen Luft, Feuer, Wasser 2c.: daß also alle Creatur ihr Creutz hat, doch auf Hoffnung, daß des Spiels einmal soll ein Ende werden. Und ist sehr fein tröstlich geredet, daß er die gantze Creatur einzeucht, gleich als in eine Person, die mit uns ein Verlangen habe, aus diesem Leben in ein anders zu kommen: daß wir ja gewiß wissen, daß wir noch nicht leben, wie wir sollen, sondern warten eines andern Lebens, das unser rechtes Leben soll seyn, wie die Sonne eines andern Schmucks wartet, den sie haben soll samt der Erde und allen andern Creaturen, nemlich, daß sie gereiniget soll werden von allem Mißbrauch des Teufels und der Welt. Dieses aber, spricht er, wird geschehen, wenn die Kinder Gottes offenbaret werden. Jetzt auf Erden sind sie wohl schon Gottes Kinder; aber sie sind noch nicht in ihrer Herrlichkeit, gleichwie die Sonne auch noch nicht in ihrer rechten Herrlichkeit ist, darum, daß sie der Eitelkeit ist unterworfen; aber sie will des Endes erharren, welches ihr vorgestellet ist, da ihr Dienst einmal soll aufhören. Darauf wartet sie samt der gantzen Creatur und allen Heiligen mit eitel Seufzen, und bleibt unterdeß unterworfen der Eitelkeit, das ist, dem Teufel und der bösen Welt, allein um Gottes willen, der sie hat unterworfen, doch auf Hoffnung, daß es nicht soll ewig

währen. Also wir auch sind hier auf Erden schon Gottes Kinder und selig, so wir gläuben und getauft werden, wie Marc. 16, 16. geschrieben stehet, und Joh. 1, 12: Wie viel ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen gläuben ꝛc. Die Taufe siehet man; die Kinder, so getaufet werden, siehet man auch; das Evangelium höret man; so fühlen wir auch selbst in unserm Herzen das Zeugniß des Heiligen Geistes, daß unser Glaube, wie schwach er ist, dennoch rechtschaffen sey. Aber wer siehet uns an, daß wir Gottes Kinder sind? Wer will solche Leute Gottes Kinder heissen, die in Kerker geworfen, und so greulich gemartert und auf allerley Weise geplaget werden, als wären sie des Teufels Kinder, und eitel verdammte und verfluchte Leute? Darum spricht St. Paulus nicht vergebens, die Herrlichkeit der Kinder Gottes sey noch verborgen, sie soll aber an ihnen offenbaret werden, gleichwie er, Col. 3, 3. 4. auch saget: Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit. Unterdeß, weil sie hier auf Erden leben, sind sie nicht geschmückt mit Gottes, sondern des leidigen Teufels Farbe. Derhalben, weil die Kinder Gottes so verborgen sind und ihre Farbe noch nicht tragen können, so schreyet (spricht St. Paulus) alle Creatur mit uns, daß unser Herr Gott wollte den Himmel zerreissen und herab kommen, und seine Kinder scheiden von des Teufels Kindern; denn seine Kinder sind auf Erden zu tief verborgen, und

ist zu gar eine dicke Haut über der Gottlosen Augen gezogen, daß sie Gottes Kinder nicht können erkennen. Ihre Lehre, damit sie Gottes Gnade, uns in Christo erzeiget, preisen, muß Irrthum, Lügen, Ketzerey und Teufelslehre heissen, darum sagt er, es harre mit uns alle Creatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Auf die Weise redet St. Johannes auch, 1. Epist. 3, 2: Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, aber es ist noch nicht erschienen, daß wirs sind; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, nemlich, wenn unser Herr Jesus Christus kommen wird mit seinen lieben Engeln, und wir in den Wolcken ihm entgegen hingezücket werden in der Luft, da wird er ein solch Licht mit sich unter die Kinder Gottes bringen, daß man sagen wird, sie seyn recht nach ihrem Namen geschmückt, weit herrlicher, denn der Welt Kinder gewesen sind, welche in Sammet, Purpur, gülden Stücken und Seiden daher gegangen sind in ihrem Leben, wie der reiche Mann. Denn werden wir unsere rechte Farbe tragen, und leuchten, wie die Sonne in unsers Vaters Reich, und in solcher Herrlichkeit erscheinen, daß niemand gemeynet hätte, daß der arme Lazarus, der so elend vor des Reichen Thür ist gelegen, also schön und herrlich werden sollte. Davon lies weiter im Buch der Weisheit am 5, 2. Diese Hoffnung, spricht er, haben wir und die gantze Creatur mit uns, welche auch um unsertwillen auf das schönste gereiniget und verneuet wird werden, daß man sagen wird: Diß ist erst eine schöne Sonne, ein feiner, hübscher Baum, eine köstliche, liebliche



Blume rc. Weil nun das, sage ich, unsere Hoffnung ist, sollen wir so hoffärtig seyn, und das geringe Leiden, so uns in diesem Leben begegnen mag, nicht so groß achten; denn, was ist es doch gegen der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden? Und zwar wir selber werden in jenem Leben wider uns müssen sagen: Pfui dich mal an, bin ich doch nicht werth, daß ich soll Gottes Kind heissen, darum, daß ich auf Erden mein Leiden so groß, und diese überschwengliche Freude und Herrlichkeit so gering geachtet habe. Ach, wenn ich noch sollte in der Welt seyn, und diese Freude vor mir wissen, wollte ich gerne, so es möglich wäre, tausend Jahre im Kercker gefangen liegen, kranck seyn, verfolget werden, oder sonst ander Unglück leiden; denn ich sehe und erfahre es jetzt, daß ja wahr ist, daß aller Welt Leiden gar nichts sey gegen der Herrlichkeit, die an Gottes Kindern nun offenbaret ist. Aber man findet jetzt viel, auch unter denen, die Christen seyn wollen, so gar voll Ungeduld, daß sie schier nicht ein hartes Wort verhören können, wenn sie es schon wohl verdienet haben, und ehe sie ein wenig Schmach oder Nachtheil um des Evangelii willen von der Welt leiden, ehe liessen sie das Evangelium und Christum fahren. Wie werden sie aber an jenem Tage bestehen? Darum, lieben Freunde, lasset uns klug seyn, weil wir noch Raum haben, und das zeitliche Leiden nicht so groß achten, sondern uns geduldig darein ergeben, nach der Lehre St. Pauli, wie die Creatur thut. Die Erde dencket: Ich lasse mich pflügen und bauen, und sind doch das wenigste Theil Christen, denen

es zu gut kommt, und das meiste Theil arge, böse Buben, die meiner geniessen. Was will ich aber draus machen? Ich will es leiden, und will mich lassen zerpflügen und umgraben, weils mein Gott also will haben, und daneben hoffen, daß es einmal anders soll werden, daß ich nicht mehr der Eitelkeit unterworfen werde seyn, und den Feinden Gottes dienen. Auf diese Weise redet auch St. Petrus von der Veränderung der Creatur in seiner 2. Epistel 3, 10. 13., und spricht: Die Himmel werden mit grossem Krachen vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmeltzen. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erden, nach seiner Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Als wollte er sagen: Gleichwie jetzund auf Erden der meiste Theil Schälcke und böse Buben sind, welche unsers Herrn Gottes Willen nicht thun, wie er im Himmel geschieht: also soll auf jenem Tage auch auf Erden eitel Gerechtigkeit und Heiligkeit, das ist, eitel fromme, gottselige, gerechte Leute wohnen; und gleichwie im Himmel eitel Gerechtigkeit ist, und der Teufel heraus ist gestossen, also soll er auch samt allen Gottlosen am Jüngsten Tage von der Erden gestossen werden, daß eitel heilige Leute im Himmel und Erden seyn, die alles in voller Freude besitzen werden, daß also die Auserwählten beyde, Himmel und Erden alleine besitzen werden. Solches meynet St. Petrus, wenn er spricht: Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erden, in welchen Gerechtigkeit wohnet. St. Paulus aber setzet hinzu, daß nicht allein wir drauf warten, sondern auch die gantze Crea-

Dienst des vergänglichen Wesens frey, sondern auch herrlich gezieret und geschmücket soll werden. Da wollte sie gern bald hin, und ist ihr so jäch darnach, als immer einer Metzen seyn mag zum Tanze; denn sie weiß, wie schön sie werden soll, darum sehnet und ängstet sie sich immerdar, wie wir Christen uns auch sehnen, und wollten von Hertzen gern, daß es schier ein Ende hätte mit dem Türcken, Pabst und der schändlichen Welt. Denn, sollte einer nicht müde werden, solche Büberey, Sünde und Gotteslästerung wider Christum und sein Evangelium zu sehen und zu hören, gleichwie Loth zu Sodoma sehen und hören mußte. Darum sagt St. Paulus: die Creatur warte sehnlich und ängstlich auf die Offenbahrung und herrliche Freyheit der Kinder Gottes, und thut solches nicht allein, sondern auch wir selbst, spricht er weiter, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bey uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung, beten und schreyen mit grossem Seufzen und Verlangen im Vater Unser: Zukomme dein Reich; das ist: Hilf, lieber Herr, daß der selige Tag deiner herrlichen Zukunft bald komme, daß wir aus der argen Welt, des Teufels Reich, erlöset, und von der greulichen Plage, die wir auswendig und innwendig, beyde, von bösen Leuten und unserm eigenen Gewissen leiden müssen, frey werden. Würge immerhin den alten Sack, daß wir doch einmal einen andern Leib krigen, der nicht so voll Sünde und zu allem Bösen und Ungehorsam geneigt ist, wie er jetzt ist, der nicht dürfe mehr kranck seyn, Verfolgung leiden und sterben;

sondern, der von allem Unglück leiblich und geistlich erlöset, ähnlich werde deinem verklärten Leibe, lieber Herr Jesu Christe, und wir also endlich kommen mögen zu unserer herrlichen Erlösung. Amen.

Es brauchet aber hier St. Paulus ein sonderlich Wort, welches wir nicht anders haben geben können, denn: ängsten. Es heisset aber eigentlich solche Schmertzen und Wehen, wie sie ein Weib in Kindesnöthen hat, welche nichts liebers wollte, denn daß das Kindlein geboren und genesen wäre; das wünschet und hoffet sie für aller Welt Geld, Gut, Ehre, Freude und Gewalt. Gleich dasselbige Wort gibt St. Paulus hier der Creatur, daß sie sey in Kindesnöthen, und sich ängste und martere, daß sie gerne neugeboren und von ihrem Dienste los wäre. Da sage mir nun, wer könnte der Creatur solches ansehen, daß sie in Kindesnöthen sollte liegen? Keine Vernunft noch menschliche Weisheit, sie sey, wie hoch sie wolle, kann solches gedencken oder glauben. Nein, sagt sie, die Sonne ist so eine schöne, liebliche, tröstliche Creatur, daß sie nicht könnte schöner und lieblicher seyn. Also auch, was fehlet dem Monde, den Sternen, der Erden 2c.? Ists nicht alles fein und zierlich geschaffen? Wer wollte denn sagen, daß die Creatur in Kindesnöthen läge, oder ungern in dem Wesen wäre? St. Paulus sagets, daß sie des Wesens, darinn sie jetzt dienet, gar müde sey, und ja so gerne daraus wäre, als gern ein Weib des Kindes genesen wäre. Das heissen rechte apostolische und geistliche Augen, die solches alles in der Creatur sehen; darum kehret er auch



den Rücken dieser Welt, und achtet weder Freude noch Leid dieses zeitlichen Lebens, trotzet allein auf das künftige und ewige Leben, welches er doch weder siehet noch fühlet, und tröstet also die Christen gar trefflich und gewaltig, führet sie mit der gantzen Creatur in jenes Leben, doch in der Hoffnung, daß diß sündliche Leben zuvor müsse ein Ende haben. Darum sollen die, so an Christum glauben, sicher und gewiß seyn der ewigen Herrlichkeit, und samt aller Creatur seufzen und schreyen, daß unser Herr Gott eilen wollte, den seligen Tag herzu zu bringen, da solche Hoffnung erfüllet soll werden. Denn eben darum hat er uns auch beten heissen im Vater Unser: Dein Reich komme. Der liebe Gott, der uns befohlen hat, solches zu thun, der gebe auch Gnade und helfe, daß wirs thun, und daneben vestiglich gläuben, daß wir endlich zu solcher Herrlichkeit kommen werden. Denn unser Glaube soll nicht dazu dienen, daß wir Geld oder Gut in diesem Leben dadurch erlangen, sondern daß wir zu einem andern Leben kommen; denn wir sind auf dieses gegenwärtige Leben nicht getauft, hören auch das Evangelium nicht darum, sondern es gehet alles auf jenes ewige Leben. Gott gebe, daß derselbige fröhliche und selige Tag unserer Erlösung und Herrlichkeit bald komme, und wir solches alles erfahren, wie wirs jetzt im Wort hören und gläuben. Amen.

Predigt am fünften Sonntage nach Trinitatis.

1. Petr. 3, 8 — 15.

Eine Vermahnung zu guten Wercken.

Da hörest du abermal eine Predigt von vielen und grossen guten Wercken, so die Christen thun sollen, die nun gläubig sind und das Evangelium bekannt haben, daß man ihren Glauben als an den Früchten könne spüren. Er theilet aber solche Früchte in zwey Theile: zum ersten der Wercke, so Christen gegen einander sollen üben, zum andern, so sie auch gegen Feinde und Verfolger sollen erzeigen.

Die erste Tugend ist, davon oft die Apostel sagen, als St. Paulus, Röm. 12, 16: Habt einerley Sinn unter einander. Item, Ephes. 4, 3: Seyd fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Diese Tugend ist unter den Christen insgemein die fürnehmste und nöthigste; denn wo die andern folgen sollen, Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, da müssen erstlich die Hertzen eines und mit einander verbunden seyn. Denn äusserlich in der Welt und menschlichem Leben kann es nicht einerley seyn; da müssen bleiben mancherley Unterschied der Personen, Stände und Wercke. Derohalben sollen die Chri-

den Rücken dieser Welt, und achtet weder Freude noch Leid dieses zeitlichen Lebens, trotzet allein auf das künftige und ewige Leben, welches er doch weder siehet noch fühlet, und tröstet also die Christen gar trefflich und gewaltig, führet sie mit der gantzen Creatur in jenes Leben, doch in der Hoffnung, daß diß sündliche Leben zuvor müsse ein Ende haben. Darum sollen die, so an Christum glauben, sicher und gewiß seyn der ewigen Herrlichkeit, und samt aller Creatur seufzen und schreyen, daß [illegible] Gott eilen wollte, den seligen Tag herzu zu bri[illegible] solche Hoffnung erfüllet soll werden. Denn [illegible] er uns auch beten heissen im Vater Unser: [illegible] Der liebe Gott, der uns befohlen hat, [illegible] gebe auch Gnade und helfe, daß wir [illegible] vestiglich [illegible] ben, daß wir endlich [illegible] kommen [illegible]. Denn unser Glaube [illegible] daß wir [illegible] Gut in diesem Le[illegible] sondern [illegible] u einem andern [illegible] wir sind [illegible] gegenwärtige L[illegible] auch da[illegible] nicht darum [illegible] auf jene[illegible] en. Gott [illegible] liche und [illegible] unserer Erl[illegible] komme, [illegible] es alles [illegible] Wort hö[illegible] hen. Am[illegible]

Predigt am fünften Sonntage nach Trinitatis.

1. Petr. 3, 8 — 15.

Eine Vermahnung zu guten Wercken.

Da hörest du abermal eine Predigt von vielen und grossen guten Wercken, so die Christen thun sollen, die nun gläubig sind und das Evangelium bekannt haben, daß man ihren Glauben als an den Früchten könne spüren. Er theilet aber solche Früchte in zwey Theile: zum ersten der Wercke, so Christen gegen einander sollen üben, zum andern, so sie auch gegen Feinde und Verfolger sollen erzeigen.

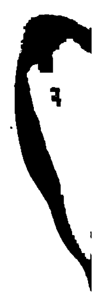
Die erste Tugend ist, davon oft die Apostel sagen, als St. Paulus, Röm. 12, 16: Habt einerley Sinn unter einander. Item, Ephes. 4, 3: Seyd fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Diese Tugend ist unter den Christen insgemein die fürnehmste und nöthigste; denn wo die andern folgen sollen, Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, da müssen erstlich die Hertzen eines und mit einander verbunden seyn. Denn äusserlich in der Welt und menschlichem Leben kann es nicht einerley seyn; da müssen bleiben mancherley Unterschied der Personen, Stände und Wercke. Derohalben sollen die Chri-

sten hinwider desto fleissiger seyn, über diese Tugend zu halten; beyde, in der Kirchen und weltlichem Regiment, da wohl ist und seyn muß mancherley Ungleichheit, welche doch Gott will vergleichet haben durch die Liebe und Einigkeit des Sinnes, daß ein jeder deß, so ihm von Gott gegeben oder zugeordnet ist, zufrieden sey, und was ein andrer hat, ihm auch lasse wohlgefallen, weil er weiß, daß er eben so reich ist an allen ewigen Gütern, weil er hat denselbigen Gott, Christum, Gnade und Seligkeit, und ob er wohl ist in einem andern Stande, daß er doch vor Gott nichts geringer, und jener darum nichts besser und mehr gilt.

Die andern Stücke, so St. Petrus fordert, sind auch leicht zu verstehen: mitleidig, brüderlich, barmhertzig und freundlich, und lehren fürnehmlich, wie sich die Christen unter einander halten sollen. Denn Gott hat sie alle zugleich unter Liebe geworfen, und also verbunden, daß sie gar ein Hertz und Seele seyn, und sich jeglicher des andern, als sein selbst, annehme. Denn wir sind alle also an einander verbunden, wie in einem Leibe ein Glied mit dem andern, wie du an deinem Leibe siehest und fühlest. Wo ein Glied leidet, spricht St. Paulus, 1. Cor. 12, 26: so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder. Siehe, wie der gantze Leib thut, wenn ihm etwa ein Fuß getreten, oder ein Zehe oder Finger geklemmet wird, wie die Augen sauer sehen, die Nase sich rümpffet, das Maul schreyet, und alle Glieder bereit sind, da zu retten und helfen, und keines

das andere verlassen kann: daß es heißt, nicht, einen Fuß oder Finger, sondern den gantzen Menschen getreten und geklemmet. Wiederum, wo einem Glied wohl geschieht, das thut den andern allen sanft, und wird der gantze Leib davon fröhlich. Also soll es in der Christenheit auch seyn, weil sie auch in einen Leib aus vielen Gliedern gesammlet, und einen Sinn und Hertz hat; denn solche Einigkeit natürlich mit sich bringet, daß sich einer des andern, beyde, Guten und Bösen, als des seinen annehme.

Brüderlich, das ist die Tugend, so insgemein bey den Christen unter einander gehen soll, daß sie alle einander solche Liebe und Treue erzeigen, wie ein lieber Bruder dem andern; denn solches ist auch in die Natur gepflantzet und gebildet, daß Brüder gegen einander mehr Zuversicht haben, denn andere, sonderlich in der Noth, als die ein Blut und Fleisch sind und in gemeinem Erbe; und ob sie auch gleich sonst nicht eines sind, doch, wo sie von Fremden angefochten werden und zur Noth kommt, so nimmt sich ein Blut und Fleisch des andern an, setzen zusammen Leib, Gut und Ehre. Also sollen Christen auch gegen einander sonderliche brüderliche Liebe und Treue haben und beweisen, als die mit einander einen Vater im Himmel und einerley Erbe, und, weil sie Christen sind, auch einerley Glauben, Hertz und Sinn haben: daß keiner den andern verachte, sondern, wo noch unter uns sind, die, beyde, an Glauben und Sitten schwach, gebrechlich und wunderlich sind, daß wir mit denenselben mit Sanftmuth und freundlich handeln, mit trösten, stärcken, vermahnen und



vertragen, wie in einem Hause Brüder und Schwestern gegen einander thun, wo eines oder mehr schwach, gebrechlich oder dürftig ist. Wie es denn nicht kann anders zugehen; wo man mit einander leben soll, da muß man auch mancherley Schwachheit, Beschwerung und Unlust mit einander tragen; denn wir können nicht alle gleich starck seyn an Glauben, Muth, Gaben, Gütern ꝛc., und ist keiner, der nicht auch viel Schwachheit und Gebrechen an ihm habe, die er doch will von andern getragen haben.

Barmhertzig, freundlich; das gehet nun insgemein und durch den Hausen aller mit einander, beyde, Freunde und Feinde, Christen und Verfolger. Es ist des Menschen Art und Natur, von der Erbsünde her, daß er sich gerne räche, sonderlich an denen, die ihm ohn Ursach Leid thun; und wo er nicht mehr kann, so wünschet und fluchet er doch seinem Feinde alles Unglück, und wird froh, wo er höret und siehet, daß es ihm übel gehet. Nun werden die Christen allermeist unschuldiglich in der Welt verfolget, beleidiget, bewältiget und beschweret, auch von denen, (wie jetzt viel geschieht,) die da auch Christen heissen und gerühmet werden. Das thut ihnen wehe, und wenn es sollte nach ihres Fleisches und Blutes Willen gehen: so wollten sie sich gerne auch rächen, wie die Welt gegen einander ihre Rachgier übet, und nicht zufrieden ist, sie habe denn ihr Müthlein gekühlet. Aber ein Christ soll und kann (wo ein Christ bleibet,) kein unbarmhertziger noch rachgieriger Mensch seyn, weil er Gottes Kind ist worden und von ihm Barmhertzigkeit erlanget, und derselben auch ohn Un-

terlaß lebet, daß er sollte an des Nächsten Schaden und Unglück Lust und Freude suchen, oder ein bitter, hart und störrig Hertz gegen ihm haben; sondern ist vielmehr also gesinnet, daß er sich seines Nächsten, auch der ihm feind ist, erbarmet, und jammert ihn seiner Blindheit und Elendes, weil er ihn siehet in Gottes Zorn liegen, und sich selbst in ewig Verderben und Verdammniß führen, daß er schon allzuhoch an ihm gerochen ist, und soll ihm eben darum auch freundlich seyn, und alle Gutthat erzeigen (so er es anders leiden und annehmen will), auf daß er ihn dadurch möge gewinnen und zur Busse bringen. Nun fähret St. Petrus fort, und streichet solche Lehre von diesen guten Wercken, der Sanftmuth, Barmhertzigkeit, Freundlichkeit, weiter aus mit schönen Sprüchen der Schrift und andern Vermahnungen, die Christen dazu zu reitzen, und spricht:

> Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet. Und wisset, daß ihr dazu beruffen seyd, daß ihr den Segen beerbet.

Das stehet euch Christen zu, spricht er, denn ihr seyd solche Leute, die dazu beruffen sind, daß sie den Segen ererben. O, das ist ein groß, theuer Ding. Es ist schon bey Gott beschlossen und euch zugesprochen von Gott eitel Segen; das ist, aller Reichthum seiner Gnade und Gutes, das ist euer, und soll euch reichlich widerfahren und bleiben, beyde, an Seele und Leib, so ihr nur denselben behaltet, und nicht selbst euch darum bringet. Wie theuer

wolltest du es gerne kaufen (wo es zu kaufen wäre, und nicht ohn dein Verdienst dir umsonst geschencket würde), wenn dirs etwa angeboten würde, daß du gewiß seyn möchtest, daß du so einen gnädigen Gott hättest, der dich zeitlich und ewiglich segnen wollte? Wer würde nicht gerne auch sein Leib und Leben darum geben, und alles mit Freuden leiden, wenn sein Hertz das möchte ohne allen Zweifel rühmen: Ich weiß, daß ich ein Kind Gottes bin, der mich zu Gnaden genommen hat, und lebe in der sichern Hoffnung, daß ich ewiglich soll gesegnet und selig seyn. Darum dencket doch daran, spricht er, weil ihr Christen seyd, wie grossen Unterscheid Gott gemacht hat zwischen euch und jenen. Euch hat er gesetzt zu Erben ewiger Gnade, Segens und Lebens; dagegen jene, was haben sie anders am Halse, denn das schreckliche Urtheil, daß sie Kinder sind des ewigen Fluchs und ewigen Vermaledeyung? Diß streichet er nun weiter aus mit einem sehr schönen Spruch des 34. Psalms, 13 — 17, damit er desto stärcker reitze, der lautet also:

> Denn wer Lust hat zum Leben, und gute Tage zu sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes, er suche Friede, und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet. Das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun.

Diesen Text hat der Heilige Geist durch den Propheten David vor so langer Zeit zur Lehre und Vermahnung allen Heiligen und Gottes Kindern geschrieben, und stellets uns für, wie er es in seinem Leben täglich gesehen und an ihm selbst erfahren, dazu auch aus vorigem Exempel der lieben Väter vom Anfang der Welt gehöret, und von ihm gelernet hat. Kommt her, lieben Kinder, spricht er, so ihr euch wollt lehren und rathen lassen, ich will euch die rechte gute Lehre geben, wie man soll Gott fürchten und seine Kinder werden. Wer ist, der gerne wollte Friede und gute Tage haben? O, wer wollte das nicht gerne, spricht alle Welt, denn ja jedermann darnach trachtet und ringet, und die Welt alles, was sie treibt, darum thut, daß sie meynet, solches zu erlangen.

Aber es sind zweyerley Wege dazu. Einer, den die Welt gehet, welche will also Friede suchen, daß sie mit Gewalt das Ihre erhalte, und zuvor will alle todt haben, die ihr zuwider sind, und niemand leiden, der ihr übel redet, Leid oder Böses thut. Dieser Weg ist wohl dem Schwerdt und Gewalt der Obrigkeit befohlen; die sollen mit allem Fleiß solcher Weise brauchen, dem Bösen zu steuren und zu wehren, so viel sie immer können; aber sie werdens doch nicht alles strafen noch wehren; es wird noch viel bleiben, sonderlich, das heimlich geschieht, welches sich selbst muß strafen, entweder hier durch Busse, oder hernach in der Hölle. Aber die Christen, für ihre Person, werden durch diesen Weg auf Erden nichts ausrichten; denn die Welt zu böse, und hilfet ihnen nicht. Darum, so du



für deine Person, sonderlich als ein Christ, willst Friede haben, so mußt du einen andern Weg treffen, der ist dieser, so der Psalm dir weiset, und spricht: Schweige deine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und deine Lippen, daß sie nicht trügen. Das gehet zwar auch weiter auf die Lehre, daß man bey dem rechten Gottes Wort bleibe, und sich nicht lasse durch falsche Lehre verführen; aber St. Petrus führet es heraus in das äusserliche Leben und Wesen der Christen in der Welt. Da gehets also zu, daß sie dieser Vermahnung wohl bedürfen, ihre Zungen zu schweigen ꝛc., weil sie so viel müssen leiden um ihres Glaubens und Bekenntniß willen, daher sie Christen heissen, da sie von aller Welt gefährt, verhasset, verfolget, gedrückt und geplaget werden, wie Christus zuvor ihnen gesagt, Matth. 10, 22: Ihr müsset gehasset werden von jedermann, um meines Namens willen ꝛc., daß sie wohl möchten sich lassen düncken, Ursach zu haben, wieder Böses zu vergelten, und müssen wohl beweget werden, weil sie auch noch Fleisch und Blut haben, zu zürnen und fluchen, oder von ihrem Bekenntniß und Predigt abzulassen, und mit dem andern Haufen der falschen Kirche und abgöttischen Lehre beyzufallen. Hier vermahnet der Psalm: Lieber Christ, laß dich solches alles nicht bewegen, daß du darum auch böse werdest, fluchest, lästerst und wiederscheltest, sondern bleib bey deinem Segen, der dir zu ererben bereit ist; denn du kannsts doch damit nicht besser machen, noch dir etwas beholfen seyn. Die Welt bleibt doch, wie sie ist, und wird nicht anders thun, denn die Frommen

und Gläubigen hassen und verfolgen. Was hilfts denn, daß du feindlich darum zürnest und fluchest, kränckest nur selbst dein Hertz mit Bitterkeit, beraubest dich darob des grossen, seligen Schatzes, der dir gegeben ist. Eben deßgleichen lehret hievon auch der Spruch des vierten Psalms, V. 5, so die Heiligen tröstet und stärcket wider solch Aergerniß und Anfechtung, so sie haben müssen von der Welt, zu Zorn und Ungeduld: Zürnet ihr (spricht er), so sündiget nicht, redet mit eurem Hertzen auf eurem Lager, und seyd stille. Das ist, ob ihr gleich beweget werdet, wie es die Natur dieses Fleisches und Blutes gibet, daß ihr müßt sehen, wie die Welt in ihrem gottlosen Wesen und Bosheit groß Glück hat, und euch dazu mit Stoltz und Frevel trotzet, schmähet und verfolget: so lasset euch doch nicht so bald entrüsten; lasset doch das Leid, Unmuth, Verdrieß und Grämen heraussen bleiben und liegen auf eurem äusserlichen Leben, Leib, Gütern, und nur ins Hertz nicht einwurtzeln, sondern stillet euer Hertz und gebt euch zufrieden, und achtet solches alles nicht werth, daß ihr euch darum euren Schlaf brechen lasset. Und so ihr wollet Gott recht dienen und gefällige Opffer thun, so hoffet auf ihn im Glauben seines Worts, daß er euer lieber Gott sey, der für euch sorget, euch erhöret und wunderbarlich helfen will ꝛc. Daß er aber hier weiter sagt: Bewahre deine Lippen, daß sie nicht trügen, das gehet, wie ich gesagt habe, fürnehmlich auf die Lehre und Bekenntniß derselben.

Weiter spricht der Psalm: Weiche vom Bösen und

thue Gutes, das ist, hüte dich, daß du nicht um eines andern Bosheit willen auch böse werdest; denn der Zorn und Rache dencket nichts, denn Schaden und Böses zu thun; darum befleissige dich vielmehr, wo du kannst, Gutes zu thun, damit dein Hertz den Ruhm und Freudigkeit behalte, und in deiner Güte bleibest, nicht aus Gottes Gnade und seinem Gehorsam in des Teufels Dienst fallest, welcher dir also zusetzet, daß er dich wieder in seine Stricke bringe, und dein Hertz und Gewissen verbittere, daß du viel ärger werdest, denn andere Leute. Item, suche Friede, spricht er, und jage ihm nach. Das ist eine feine Vermahnung, und ein göttlicher treuer Rath. Du darfest nicht dencken, will er sagen, daß dir der Friede nachlauffen, oder die Welt, viel weniger der Teufel, dir ihn zu Haus bringen wird; sondern das Widerspiel wird dir widerfahren. Unfriede von aussen wird man dir mit grossen Hopffensäcken voll zutragen, und Zorn und Bitterkeit aus deinem eigenen Hertzen sich entzünden, dich voll ewiger Unruhe zu machen. Darum, willst du zu Frieden kommen, so must du nicht warten, bis dir andere Leute darzu helfen, oder du selbst mit Gewalt und Rache dir Friede schaffen werdest; sondern bey dir selbst must du es anfangen, daß du dich vom Bösen zum Guten wendest, und dir davob wehe thust, daß dein Hertze Friede habe und erhalte wider alles, das dir ihn nehmen will, daß allezeit also dein Hertz stehe: Ich will nicht zürnen, noch Rache suchen, sondern Gott meine Sachen lassen befohlen seyn und denen, so das Böse und Unrecht strafen sollen; aber meinem Feinde will

ich wünschen, daß ihn Gott bekehre und erleuchte. Und ob ich schon mehr Gewalt und Unrecht leiden soll, will ich mir dennoch den Frieden aus meinem Hertzen nicht reissen noch nehmen lassen.

> Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet.

Diesen Vers schreibe in dein Hertz mit vestem Glauben, und siehe, ob er dir nicht Friede und Gutes schaffen wird. Kannst du das glauben, daß Gott droben sitze, und nicht schlafe, oder anderswo hinsehe, und dein vergessen habe, sondern mit wackern, offenen Augen siehet auf die Gerechten, die da Gewalt und Unrecht leiden: was willst du denn klagen und Unmuths werden über Schaden oder Leid, so dir widerfähret, so er seine gnädige Augen gegen dir wendet, und freylich auch gedencket, als der rechte Richter und Gott, dir zu helfen? Dieses Auge wollte ich um aller Welt Gut kaufen, ja solchen Glauben, so ich ihn haben könnte; denn es fehlet gewißlich nicht an seinem Ansehen, sondern an unserm Glauben. Zu dem, spricht er, stehen auch seine Ohren offen auf das Gebet des Gerechten. Wie er dich ansiehet mit gnädigen, lachenden Augen, so höret er auch mit leisen, offenen Ohren dein Klagen, Seufzen und Bitten, und hörets nur gerne und mit Wohlgefallen, daß es so bald, so du nur den Mund aufthust, erhöret und Ja ist. Wiederum spricht er: Das Angesicht des Herrn siehet auf die da Böses thun. Er hat ja seine Augen auf die Frommen; aber dennoch siehet

er auch hierum auf den andern Haufen mit seinem Angesichte. Das ist nicht ein freundlicher Blick oder gnädig Gesicht; sondern ein sauer, zornig Ansehen, darob sich die Stirn runzelt, die Nase rümpffet, und die Augen roth und glüend funckeln, wie ein zorniger Mensch thut. Denn das heißt die Schrift das Angesicht des Herrn, so er zürnet, wie wiederum: die Augen, das fröhliche, freundliche Ansehen. Nun, solch Angesicht Gottes, was thut es, und warum oder wozu sieht er auf die, so Böses thun? Freylich nicht, daß er sie erhöre, oder ihnen helfe, und Segen oder Glück gebe zu ihrem bösen Thun; sondern dazu, spricht er weiter, daß er ihr Gedächtniß von der Erden ausrotte. Das ist ein greulicher, schrecklicher Spruch, dafür ein Herz wohl möchte, als vor einem Donnerschlag, zur Erden sincken, wo nicht die Gottlosen mit so verstocktem Herzen könnten Gottes Wort verachten. Diß ist der Trost der Christen, damit sie ihren Glauben stärcken sollen im Leiden, daß sie in dem gnädigen Gesicht Gottes sind, da er seine Augen und Ohren zu ihnen wendet, und wiederum auf ihre Feinde und Beleidiger mit zornigem Angesicht siehet, daß er ihnen ins Spiel greiffe, daß sie müssen entweder aufhören, oder darob zu grunde gehen. Das geschiehet auch gewißlich also, und darf niemand lange leben, er erfähret es an ihm und andern Leuten, daß es wahr ist, wie das Sprüchwort sagt: Recht findet sich! ohn daß es uns mangelt am Glauben, daß wir des Stündleins nicht können erharren, lassen uns düncken, er verziehe zu lang, und es gehe uns zu übel. Aber es

ist eine gar kurtze Zeit, und dir wohl zu harren und zu tragen, so du Gott gläuben kannst, der deinem Feinde wohl eine zeitlang Frist gibt, sich zu bekehren; aber das Stündlein ist ihm schon gesetzet und vorhanden, dem er nicht wird entgehen, wo es ihn ohne Busse übereilet.

> Und wer ist, der euch kann Schaden thun, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen: so seyd ihr doch selig.

Ihr habt, spricht er, trefflich grossen Vortheil vor allen euren Feinden, wer sie auch sind, weil ihr von Gott so reichlich mit ewigem Segen begabet seyd, und wisset, daß er euch schützen, helfen und rächen will, und also bey eurem Glauben und eurer Frömmigkeit bleibet, daß sie euch keinen Schaden damit thun können, ob sie euch gleich etwas zu Verdruß und zu Leid meynen zu thun, so viel sie auch thun können. Denn was kann und mag euch solches alles schaden, weil ihr dem Guten, das ihr habt, nachstrebet und dabey bleibet?

> Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht; heiliget aber Gott in eurem Hertzen.

Da gehet er abermal in die Schrift, und führet einen Spruch des Propheten Jesaiä 8, 12. 13., da er Gottes Volck vermahnet, daß sie sich für Menschen Zorn und Dräuen nicht entsetzen sollen, sondern dagegen vest und

getrost Gott vertrauen: Wie er dergleichen Jesaia 51, 7. auch spricht: Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute übel reden oder schmähen, und entsetzet euch nicht, wenn sie euch lästern.

Das sollt ihr aber thun. Ihn sollt ihr heiligen, das ist, heilig halten und preisen, welches ist nichts anders, denn seinem Wort gläuben, daß ihr an ihm wahrhaftig solchen Gott habt, der euch, so ihr um Gerechtigkeit willen leidet, nicht vergessen noch verlassen habe, sondern euch gnädiglich ansehe, und gedencke, selbst zu helfen und an euren Feinden zu rächen. Denn solcher Glaube und Bekenntniß thut ihm die Ehre, daß er wahrhaftiger Gott ist, und kann ihn tröstlich und fröhlich anruffen, von ihm Hülfe gewarten, und alle sein Hertz auf ihn wohl zufrieden stellen; denn er weiß, daß sein Wort und Verheissung, als die gewisse Wahrheit, nicht trügen noch fehlen kann.



